NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM DER STADT KÖLN

JAHRESBERICHT
2020

Jahresbericht 2020 /

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln /

Redaktion: Werner Jung, Köln

Gestaltungskonzeption: Georg Bungarten, Köln

Selbstverl. 2021.

ISBN 978-3-938636-32-9

© NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Appellhofplatz 23–25

50667 Köln

www.nsdok.de

NSDOK
NS-Dokumentationszentrum
der Stadt Köln

03 VORWORT

06 DAS NS-DOK IN ZEITEN DER CORONA-PANDEMIE

12 HAUS FÜR ERINNERN UND DEMOKRATIE

16 SONDERAUSSTELLUNGEN
18 VERGISS DEINEN NAMEN NICHT – DIE KINDER VON AUSCHWITZ

20 ERINNERN – EINE BRÜCKE IN DIE ZUKUNFT. AUSSTELLUNG VON ARBEITEN ZUM 22. JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG 2020

22 KRIEGSENDEN IN KÖLN: 6. MÄRZ – 8. MAI 1945

26 DIE IG FARBEN UND DAS KONZENTRATIONSLAGER BUNA-MONOWITZ. WIRTSCHAFT UND POLITIK IM NATIONALSOZIALISMUS

28 WÄCHST DAS RETTENDE – DAS KURZE LEBEN DES FELIX NUSSBAUM. EINE KUNSTAUSSTELLUNG VON GRIGORY BERSTEIN

30 DAS REICHSARBEITSMINISTERIUM 1933–1945. BEAMTE IM DIENST DES NATIONALSOZIALISMUS

32 EINIGE WAREN NACHBARN: TÄTERSCHAFT, MITLÄUFERTUM UND WIDERSTAND WÄHREND DES HOLOCAUST

34 VERANSTALTUNGEN

45 STATISTIK: BESUCHERINNEN UND BESUCHER

46 MUSEUMS- BZW. GEDENKSTÄTTENPÄDAGOGISCHE AKTIVITÄTEN
46 FÜHRUNGEN UND PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE
47 NEUE PÄDAGOGISCHE FORMATE
48 KOOPERATIONEN
48 JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG
49 AUDIOGUIDE IN ACHT SPRACHEN

50 GEBÜHRENFREIHEIT FÜR KÖLNER SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER

52 IBS – INFO- UND BILDUNGSSTELLE GEGEN RECHTSEXTREMISMUS
54 BREITES THEMENFELD: DIE ARBEIT DER IBS
59 MOBILE BERATUNG GEGEN RECHTSEXTREMISMUS IM REGIERUNGSBEZIRK KÖLN
64 [M²] MITEINANDER MITTENDRIN. FÜR DEMOKRATIE – GEGEN ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS
67 DIE BILANZ DER IBS

71 PUBLIKATIONEN
71 KLEINE REIHE DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS DER STADT KÖLN
71 WEITERE PUBLIKATIONEN
72 PUBLIKATIONEN VON MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER AUSSERHALB IHRER DIENSTLICHEN TÄTIGKEIT

73 BIBLIOTHEK
74 BIBLIOTHEKSBESTAND
74 ONLINE-KATALOG UND BIBLIOTHEKSBENUTZERINNEN UND -BENUTZER
75 KOOPERATIONEN
76 MITGLIEDSCHAFT IN DER ARBEITSGEMEINSCHAFT DER GEDENKSTÄTTENBIBLIOTHEK
76 AUSSTELLUNGSVITRINE UND »BUCH DES MONATS«
76 PERSONALIEN

78 DOKUMENTATION
80 INVENTARISIERUNG UND VERZEICHNUNG
80 AUDIOARCHIV
80 ÜBERARBEITUNG DES GEDENKBUCHS FÜR DIE JÜDISCHEN OPFER
82 ARCHIVNUTZUNG
82 LANGJÄHRIGE ZUSAMMENARBEIT
83 ERFASSUNG UND AUSWERTUNG VON QUELLEN AUS ANDEREN ARCHIVEN
83 DOKUMENTATION ZWANGSARBEIT
86 SAMMLUNGSZUGÄNGE
88 DOKUMENTATION DER ARBEIT DES HAUSES
88 KOOPERATIONEN
90 PERSONALIEN IN DER DOKUMENTATION
90 ÜBERBLICK ÜBER DIE VORHANDENEN FAUST-DATENBANKEN

92 PROJEKTE UND ARBEITSSCHWERPUNKTE
92 JÜDISCHE GESCHICHTE
99 PROJEKTE ZUR GESCHICHTE DER JUGEND IM NATIONALSOZIALISMUS
104 ERLEBTE GESCHICHTE. KÖLNERINNEN UND KÖLNER ERINNERN SICH AN DIE NS-ZEIT
104 PROJEKT »OPPOSITION UND WIDERSTAND IN KÖLN 1933–1945«
112 PROJEKT »GESCHICHTE DER KÖLNER GESTAPO«
118 WEBAPP ZUR KÖLNER POLIZEIGESCHICHTE
120 SINTI UND ROMA
121 ERINNERUNGSKULTURELLE PROJEKTE
121 »STOLPERSTEINE«
130 GEDENKORT ZUM DEPORTATIONSLAGER KÖLN-MÜNGERSDORF
136 KARL-KÜPPER-PREIS
137 EDELWEISSPIRATENFESTIVAL

138 ALLGEMEINES
139 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT
141 INTERNETSEITEN
142 FACEBOOK & INSTAGRAM & TWITTER
142 VIELFÄLTIGE ANFRAGEN
144 THEATERSTÜCK »1934 – STIMMEN«
145 KRIPPENWEG
146 VEREIN EL-DE-HAUS. FÖRDERVEREIN DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS
149 KOOPERATION MIT DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN
149 VERTRETUNG IN GREMIEN
150 27 AUSZEICHNUNGEN FÜR DAS NS-DOK
151 PERSONALIEN

156 PRESSESPIEGEL

257 BILDNACHWEIS

VORWORT

Die Corona-Pandemie hat natürlich auch die Arbeit des NS-Dokumentationszentrums im Jahr 2020 bestimmt. Die beiden Lockdowns vom 14. März bis zum 5. Mai und ab dem 2. November 2020 führten zur Schließung des Hauses und zur Absage aller Veranstaltungen in dieser Zeit. Doch so gravierend die Einschnitte auch waren, zeigt doch dieser Jahresbericht, dass das NS-Dokumentationszentrum als Museum und Gedenkstätte deutlich mehr ist als ein Ausstellungs- und Veranstaltungsort. In vielen anderen Bereichen lief der Betrieb im Wesentlichen weiter.

Doch die Auswirkungen auf die **Anzahl der Besucherinnen und Besucher waren gravierend.** Während der Lockdowns war das Haus geschlossen und mussten alle Veranstaltungen abgesagt werden – auch wenn sie teilweise zweimal verschoben worden waren. In der Zeit der Öffnung fehlten lange die beiden Hauptbesuchsgruppen: Touristen und Schulklassen. 2019 im 18. Jahr eines ununterbrochenen Besucherrekords hatte das NS-DOK mit 97.041 Besucherinnen und Besuchern fast die 100.000-Marke erreicht. Es lief gut an im Jahr 2020: In den beiden ersten zweieinhalb Monaten des Jahres zeigten die Zahlen, dass wir die Marke erreichen könnten. Doch 2020 ist die Zahl der Besucherinnen und Besucher auf **31.224** zurückgegangen – **ein Rückgang um fast zwei Drittel** (exakt um 67,82 Prozent). Dies ist ein Wert, den wir zuletzt 2004 hatten.

Seit dem 5. Mai konnte auch das NS-Dokumentationszentrum wieder öffnen. Durch außerordentliche Anstrengungen des gesamten Teams war es uns gelungen, durch eine Einwegeführung und Absperrungen alle Teile des Hauses zugänglich zu machen: die Gedenkstätte, die Dauerausstellung und die Sonderausstellungen. Auch die Bibliothek ist seitdem wieder geöffnet. Die geplante Sonderausstellung zu »Thessaloniki – Gespaltene Erinnerung« mussten wir in das kommende Frühjahr verschieben. Mit der Kunstausstellung von Grigory Berstein »wächst das Rettende. Das kurze Leben des Felix Nussbaum« haben wir kurzfristig einen würdigen Ersatz gefunden. Zudem ist es gelungen, das Platzangebot für Veranstaltungen zu verdoppeln, indem eine Videodirektübertragung vom Veranstaltungsraum in das benachbarte Geschichtslabor eingebaut wurde. Dies ermöglichte es, coronakonforme Veranstaltungen mit bis zu 45 Personen durchzuführen. Im pädagogischen Bereich wurden neue, an das Pandemiegeschehen angepasste Angebote entwickelt. Hier galt nun das Motto »9 plus 1«. Eine Gruppe durfte nicht mehr als neun Teilnehmende plus einen Guide haben. Zum Beispiel: Eine Schulklasse über 30 Schülerinnen und Schüler wurde in vier Gruppen geteilt, die jeweils eine Führung erhielten. In der Zeit zwischen den Lockdowns von Mai bis November schien es, als hätten wir uns den Weg zurück zu einem Stück Normalität erkämpft. Es sollte anders kommen.

Doch der Blick auf einige andere Bereiche zeigt, dass sehr viel im NS-DOK auch in Pandemiezeiten geschehen ist:

Ein Bild aus Corona-Zeiten: Heruntergelassene Rolläden zur Ausstellung des Holocaust Museums.

» Es wurden **sieben Sonderausstellungen** gezeigt: Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz; Erinnern – Eine Brücke in die Zukunft. Ausstellung von Arbeiten zum 22. Jugend- und Schülergedenktag 2020; Kriegsenden in Köln: 6. März – 8. Mai 1945; Die IG Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz. Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus; wächst das Rettende – das kurze Leben des Felix Nussbaum. Eine Kunstausstellung von Grigory Berstein (in kürzester Zeit anstelle der in das Jahr 2021 verschobenen Ausstellung Thessaloniki); Das Reichsarbeitsministerium 1933–1945. Beamte im Dienst des Nationalsozialismus; Einige waren Nachbarn: Täterschaft, Mitläufertum und Widerstand während des Holocaust.

» **Fortschritte bei Planung und Umsetzung der Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums zum Haus für Erinnern und Demokratie** konnten erzielt werden. Die Planungen des Projektteams konzentrierten sich im ersten Halbjahr 2020 besonders auf gestalterische Fragestellungen. Es wurden Ansätze für eine künstlerische Gestaltung des Inselspiels konzipiert, die auf dem gemeinsam mit Franziska Jacob (Atelier zudem) entwickelten Gestaltungskonzept basieren. Die Gestaltungskonzepte für die Erzählcafés und das Junge Museum wurden daneben weitgehend abgeschlossen. Auf Grundlage der einzelnen Entwürfe konnten didaktische Exponate angekauft sowie erste Bestandteile des Ausstellungsmobiliars entwickelt werden. 2020 wurde auch entschieden, die geplante Klimatisierung stark auszuweiten und dort, wo vorgesehen ist, dass eine größere Gruppe längere Zeit zusammenkommt, nicht nur für Umluft-, sondern für Frischluftzufuhr zu sorgen. Dies führte zu einem erheblichen planerischen und finanziellen Aufwand. Daneben wurde über das ganze Jahr 2020 hinweg die technische und vor allem die medientechnische Planung durchgeführt und erste Umbauten begonnen.

» **Gebührenfreiheit für Kölner Schülerinnen und Schüler:** Der Rat hat auf seiner Sitzung am 10. September 2020 einstimmig beschlossen, die Bildungsarbeit des NS-Dokumentationszentrums dauerhaft zu stärken. Kölner Schulklassen können zukünftig Führungen, Kurse und andere pädagogische Angebote wie Workshops im NS-Dokumentationszentrum kostenlos nutzen. Auf Entgelte dafür wird verzichtet. Hiermit kann ein wichtiger Beitrag zur geschichtlichen Bildung und zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Antisemitismus geleistet werden.

» Köln verfügt seit dem 15. März 2020 über einen neuen und bedeutenden Gedenkort, den **»Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf«.** Das Deportationslager Köln-Müngersdorf spielte eine zentrale Rolle in der letzten Phase der Verfolgung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung in Köln. Von hier aus erfolgten ab Juni 1942 über den Deutzer Bahnhof die Deportationen in die Ghettos und Vernichtungslager im Osten. Im Mittelpunkt des Gedenkortes steht auf dem Areal des preußischen Forts ein knapp 20 Meter langes und vier Meter hohes Kunstwerk aus Cortenstahl des Künstlers Simon Ungers. Von dort führt ein »Weg des Gedenkens« mit drei Infoblöcken zum Gelände des früheren Barackenlagers, auf dem sich heute eine Kleingartenanlage befindet.

» **Die Arbeit von ibs wurde erheblich verstärkt.** Nachdem im Jahr 2019 zwei Stellen im Bereich antisemitismuskritischer Bildungsarbeit geschaffen wurden, konnte die Fachstelle [m²] im September 2020 mit dem Bereich »Beratung und Begleitung« (mit Stella Shcherbatova) und dem Bereich »Dokumentation und Recherche antisemitischer Vorfälle in Köln« (mit Daniel Vymyslicky) ausgebaut werden. Die Arbeit der Mobilen Beratung wurde durch die Einstellung einer Mitarbeiterin gestärkt. Seit 2020 ist die ibs eine Abteilung im NS-DOK, bei der in zwei Teams insgesamt acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beschäftigt sind. Dabei handelt es sich überwiegend um halbe Stellen: fünf unbefristete und drei befristete Stellen im Rahmen der Stadtverwaltung. Selbst zu Corona-Zeiten führte die ibs insgesamt beachtliche 151 Veranstaltungen zum Thema Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus durch oder war direkt an diesen beteiligt.

» **Auch in Zeiten der Pandemie reges Interesse an der Arbeit des NS-DOK:** Auch wenn die Zahl der Aktivitäten aufgrund der Lockdowns und den Zugangsbeschränkungen in der Zeit dazwischen stark rückläufig waren, zeugen selbst die Zahlen von 2020 doch von einem weiterhin großen Interesse: Insgesamt 9.399 Personen nahmen an 630 Führungen und Workshops des NS-DOK teil. Selbst in Corona-Zeiten konnten immerhin 115 Veranstaltungen durchgeführt werden (2019 rund 200). Der Besuch der Internetseiten ist ebenso stark gestiegen wie die Zahl der Anfragen.

» Die Zeit der Lockdowns kam der **Arbeit an wissenschaftlichen Projekten** zugute. Dies gilt insbesondere für das große Projekt »Opposition und Widerstand«. Es konnten mehrere Beiträge zu dem umfangreichen Sammelband fertiggestellt und in einer »virtuellen Widerstandsrunde« im Projektteam diskutiert werden.

» Höhepunkt des Jahres 2020 in der **Bibliothek** war die Aufnahme der Bibliothek in den Kreis der Kölnbib-Bibliotheken. Diese Kooperation vereint fünfzehn Bibliotheken in Köln und verfügt über eine gemeinsame Webseite mit Parallelzugriff auf die Kataloge der Partner.

» Auch 2020 erhielt das NS-DOK wieder **bedeutende Sammlungszugänge** für die Dokumentation und den Bereich Jüdische Geschichte. Insgesamt umfassten die verschiedenen Datenbanken in den Bereichen Sammlungsdokumentation, Auswertung und Ersatzdokumentation zum Jahresende 2020 231.080 Datensätze.

» Der **personelle Umbruch**, der schon 2019 deutlich wurde, setzte sich 2020 durch zahlreiche Neubesetzungen fort.

Das wichtigste erinnerungskulturelle Ereignis des Jahres 2020: Der neue Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf am 15. März 2020.

Wir haben folgenden **Spendern und Sponsoren** zu danken: der Landeszentrale für politische Bildung in NRW für die Förderung im Rahmen des Landeskonzepts zur Erinnerungsarbeit, für das »Haus für Erinnern und Demokratie«, für das Projekt »Weg der Überlebenden« (Sinti und Roma) und für die Förderung des Projekts »Qualifizierung und Begleitung«; dem Bundesministerium Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie dem NRW-Landesministerium für Kultur und Wissenschaft für die Förderung des Projekts »Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus«; der Fritz Thyssen Stiftung für die Unterstützung von mehreren Projekten zum Bereich Jugend und zum Aufbau eines »Digitalen Archivs«. Zudem danken wir Ellen Jennissen für eine großzügige Spende von 10.000 Euro für das »Haus für Erinnern und Demokratie«, die durch einen Zeitungsbericht über die Spende von Dr. Ludwig Engels und Dr. Barbara Schuster angeregt wurde, die 2019 wiederum durch einen Zeitungsbericht ausgelöst worden war. Der Lions Club Köln-Ursula, der erste »Damenclub« im Lions Club, sammelte 2.500 Euro für das »Haus für Erinnern und Demokratie«. Und nicht zuletzt danken wir Dr. Otto Geudtner, einem langjährigen Freund des NS-Dokumentationszentrums und seines Direktors, für seine wiederholten Zuwendungen: Er war der größte Einzelspender bei der Spendenverdopplungsaktion 2018 und hat uns seitdem jedes Jahr eine große Spende zukommen lassen.

Ein Dank gebührt den Mitgliedern des Kulturausschusses und des Rates für den einstimmig gefassten Beschluss zur Gebührenfreiheit der pädagogischen Angebote des NS-Dokumentationszentrums.

Den zahlreichen Praktikantinnen und Praktikanten, Freiwilligen und freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben wir herzlich für ihre engagierte Arbeit zu danken. Und – last not least – danken wir den Vorstandsmitgliedern unseres Fördervereins, des Vereins EL-DE-Haus, für ihre engagierte Unterstützung.

Dr. Werner Jung
Direktor

Geschlossen: Mitteilung vom 14. März 2020 am Nebeneingang des EL-DE-Hauses in der Elisenstraße.

Vorbereitungen zur Wiedereröffnung am 5. Mai 2020. Mit Flatterband zur Einwegeführung. Hier mit Dietmar Orfgen.

Mit Flatterband zur Einwegeführung. Hier mit Martin Scherpenstein (li.) und Robert Muschalla (re.).

Letzte Vorbereitungen: Sekretär Marvin Stutzer bringt ein Hinweisschild an die Tür an.

Ab 10 Uhr geöffnet, jedoch der erste Besucher kam erst um 11.11 Uhr (!).

DAS NS-DOK IN ZEITEN DER CORONA-PANDEMIE

Dokumentation von Beiträgen von Werner Jung zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie

April 2020 (veröffentlicht im Newsletter EL-DE-Info Nr. 84 vom April – Mai 2020)

SHUTDOWN IM EL-DE-HAUS

Es kam alles schneller als gedacht. Noch am Abend des 12. März 2020 eröffneten wir die neue Sonderausstellung über »Die IG Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz«. Es handelt sich dabei um eine Ausstellung des Fritz-Bauer-Instituts aus Frankfurt am Main. Die Direktorin des Fritz-Bauer-Instituts, Frau Prof. Sybille Steinbacher, hielt nicht nur eine beeindruckende Rede zur Einführung in das Thema der Ausstellung, sondern animierte – ganz unüblich für eine Eröffnungsrede – das Publikum zu Nachfragen und eigenen Beiträgen. Die Diskussion, die dadurch zustande kam, war derart beeindruckend, dass sie vielen sicherlich stark in Erinnerung bleiben wird. Mehr als ein halbes Dutzend Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Eröffnungsveranstaltung meldeten sich zu Wort und erzählten von persönlichen Bezügen zum Thema.

Am folgenden Tag konnte die Ausstellung wie üblich besichtigt werden. Es war der 13. März. Ja, für die Abergläubischen unter uns, es war Freitag, der 13. März. Die Ausstellung zu den IG Farben wird als die Ein-Tages-Ausstellung in die Geschichte des NS-Dokumentationszentrums eingehen. Denn am Ende des Tages wurde die Schließung der städtischen Museen – zunächst – bis zum 20. April verfügt.

Den ganzen Tag über spielte zunächst eine andere Frage eine Rolle: Kann die Einweihung des neuen Gedenkorts Deportationslager Köln-Müngersdorf am darauffolgenden Sonntag (15. März) wie geplant stattfinden? Immerhin hatten sich nach dem Versand der Einladungskarten über 800 Menschen dazu angemeldet. Mehrfach diskutierte ich mit der sehr verdienstvollen Vorsitzenden des Bürgervereins Köln-Müngersdorf, Frau Jahn-Schnelle, darüber. Das Gesundheitsamt hatte den Veranstaltern sogar grünes Licht gegeben, allerdings unter dem Vorbehalt, dass diese auch die gesamte Verantwortung zu tragen hätten. Am späten Nachmittag kamen schließlich Frau Jahn-Schnelle und ich zu dem gemeinsamen Entschluss, die Veranstaltung abzusagen. Eine bittere Entscheidung – nach all den Mühen und dem Engagement um die Errichtung des Gedenkorts. Aber es war die richtige Entscheidung. Wem hätte man erklären sollen, dass eine Veranstaltung mit einem sehr umfangreichen Programm, zu dem mehrere Hundert Menschen erwartet wurden, durchführt wurde, während bereits Veranstaltungen von 500 Personen und mehr abgesagt wurden. Die Veranstaltung sollte zwar im freien Raum stattfinden, doch angesichts der zu erwartenden großen Anzahl von Besucherinnen und Besuchern hätte man doch dicht an dicht gestanden. Das Presseamt der Stadt Köln wurde über die Absage informiert und eine Mitteilung an die Presse versandt. Diese konnte leider nicht mehr in wichtigen Zeitungen der Stadt am anderen Tag aufgenommen werden. So kamen viele dennoch am Sonntag zum vorgesehenen Termin zum Walter-Binder-Weg nach Müngersdorf.

Keine Stunde später wurde die zweite Hiobsbotschaft am Tag verkündet. Kurz nach 18 Uhr rief mich die Kulturdezernentin Frau Laugwitz-Aulbach an und teilte mir mit, dass der städtische Krisenstab beschlossen hätte, die städtischen Museen ab dem nächsten Tag bis zum 20. April zu schließen. Da die Wachleute bereits um diese Zeit das Haus verlassen hatten, rief ich den Leiter des Wachdienstes auf seinem Handy an, um ihm die Schließung des Hauses mitzuteilen.

Shutdown im EL-DE-Haus. Über Nacht. Keine Besucherinnen und keine Besucher. Keine Führungen für Gruppen. Dies trifft ganz unmittelbar die vielen engagierten Guides des Museumsdienstes, die zum großen Teil ihren Lebensunterhalt mit den Führungen verdienen. Für stornierte Führungen wird noch ein Ausfallhonorar gezahlt, aber für nicht angemeldete Führungen eben nichts. Dies ist schon bitter und bedrückend zu sehen, wie hart diese Kolleginnen und Kollegen von der Krise betroffen sind. Die Wachleute waren in den nächsten Tagen noch im Haus – im leeren Haus – und befinden sich seitdem in Rufbereitschaft.

›Absagen‹ und ›verschieben‹ waren nun die meist benutzten Wörter. Es traf zunächst die beiden Sonderausstellungen, die gezeigt wurden. Die spannende, mit großem Aufwand und Engagement entwickelte Ausstellung zu »Kriegsenden in Köln« war gerade eine Woche zuvor eröffnet worden. Hier wird es wahrscheinlich möglich sein, die Ausstellung nach der Wiedereröffnung der städtischen Museen zu zeigen. Die Ausstellung zu IG Farben wird wohl auf den bereits genannten einen Tag Publikumsbesuch beschränkt bleiben, weil sie zur nächsten Station transportiert werden muss. Alle Veranstaltungen im März, April und bis Ende Mai wurden abgesagt, mehrere in den September verschoben – dies in der Hoffnung, dass sie dann auch tatsächlich stattfinden können. Die bedeutende Ausstellung über »Thessaloniki – Gespaltene Erinnerungen«, die mit den griechischen Partnern wie dem Jüdischen Museum und dem Kunstmuseum in Thessaloniki und dem dortigen Goethe-Institut sowie dem Auswärtigen Amt entwickelt und am 3. Juni im EL-DE-Haus eröffnet werden sollte, musste ich ins Frühjahr 2021 verschieben.

Homeoffice war nun angesagt. Einige Kolleginnen und Kollegen sind zwar noch vor Ort im NS-DOK zu erreichen, aber die meisten befinden sich am häuslichen Arbeitsplatz. Es ist ja ohnehin eine irrige Annahme davon auszugehen, wenn ein Museum geschlossen ist, hätten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nichts mehr zu tun. Diese Meinung scheint verbreitet zu sein. Schon zu früheren Zeiten wird man schon mal gefragt, warum man denn montags arbeite, da das Museum doch geschlossen habe. Also es gibt immer genug zu tun.

Alles klar zur Wiedereröffnung: Flatterband, Abstandsstreifen, Plexiglasruntherumbau an der Kasse, Ralf Symzcak, Leiter der Wachleute im NS-DOK an der Kasse, und XX Kühl mit Mund- und Nasenschutz.

Es sind für die einzelnen Bereiche des NS-DOK verschiedene Arbeitsaufträge erarbeitet worden. Es werden Konzepte, Papiere und didaktische Materialien erstellt und per Email diskutiert. Die Dokumentation hat dafür gesorgt, dass die für die Einzelnen die relevanten Teile der Datenbank zur Verfügung gestellt werden konnten. Leider haben nur wenige Kolleginnen und Kollegen online Zugriff auf alle Funktionen ihres städtischen Rechners. Aber das Amt für Informationswesen arbeitet – wie man hört – daran. Die (eine) Historikerin und (vier) Historiker, die seit Jahren am großen Projekt »Selbstbehauptung – Protest – Widerstand in Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 – 1945« arbeiten und als »Widerstandsrunde« zu Diskussionen zusammenkommen, sind nun zur »virtuellen Widerstandsrunde« mutiert, in der nun per Email erarbeitete Texte kommentiert und diskutiert werden. Dabei können erhebliche Fortschritte erzielt werden. Ein gutes Medium stellen auch die Telefonkonferenzen dar, die jetzt mitunter innerhalb und außerhalb Stadtverwaltung eingesetzt werden. Auch der geplante Umbau zum »Haus für Erinnern und Demokratie« geht weiter.

In den Zeiten der Krise verweisen viele auf ihre Online-Angebote oder haben diese schnell eingerichtet. Das NS-DOK brauchte nichts neu zu entwickeln, da es seit vielen Jahren über ein sehr umfangreiches und vielfältiges Angebot auf seiner Internetseite www.nsdok.de verfügt. Nicht allein die beiden aktuellen Sonderausstellungen sind mit 360-Grad-Rundgängen verfügbar, sondern alle Sonderausstellungen seit 2013. Auch zur Gedenkstätte Gestapogefängnis und zur Dauerausstellung liegt ein 360-Grad-Rundgang vor, in dem ein umfangreiches Angebot integriert ist: der Audioguide in acht Sprachen in einer Länge von jeweils fünfeinviertel Stunden, die Medienstationen mit mehreren Stunden Filmmaterial und Interviews mit Zeitzeugen und vieles mehr. Wer dann noch nur einen Blick auf die Internetseite wirft, stößt auf außerordentlich umfangreiche Projekte wie »Jugend 1918 bis 1945« mit den »Editionen zur Geschichte« oder die »Erlebte Geschichte« und zahlreiche andere Projekte. Die Internetseite des NS-DOK ist daher auch kürzlich mehrfach sehr in den Medien gelobt und ihr eine Spitzenleistung (zusammen mit dem Angebot des Historischen Archivs) zuerkannt worden. Mit Recht! Der Besuch unserer Internetseite lohnt sich. Sollte es Ihnen langweilig werden, hier können Sie sich wochenlang sinnvoll beschäftigen.

Wie geht es weiter? Wann die Museen wieder geöffnet sein werden, steht in den Sternen. Vielleicht können in der zweiten Jahreshälfte im eingeschränkten Umfang der Betrieb wieder aufgenommen und Veranstaltungen mit beschränkter Personenanzahl durchgeführt werden. Doch von einer »Normalität« wird lange ins nächste Jahr hinein nicht die Rede sein können. Mittlerweile wurde offiziell mitgeteilt, dass Schulen auch nach der Wiedereröffnung der Museen der Besuch von außerschulischen Lernorten untersagt bleibe. Normalität sieht anders aus.

Noch am 10. März 2020 hat der Kulturausschuss einstimmig eine Unterstützung der Arbeit des NS-Dokumentationszentrums beschlossen. Schulklassen aus Köln sollten zum Besuch ins EL-DE-Haus angeregt werden und deshalb für sie Führungen und andere pädagogische Angebote im EL-DE-Haus kostenlos sein. Man wollte 50.000 Euro dafür zur Verfügung stellen. Die Verwaltung erhielt den Auftrag, einen entsprechenden Ratsantrag zu erarbeiten. Dies wurde als eine Art »Jubiläumsgeschenk« zum 40jährigen Bestehen des NS-DOK gesehen. Und nun? Doch gerade in den jetzigen Zeiten bedarf es eines besonderen Ansporns, Schulklassen aus Köln zum Besuch des EL-DE-Hauses anzuregen.

Juli 2020 (Grußwort im Programmheft »Veranstaltungen Aug. – Okt. 2020«)

Liebe Freundinnen und Freunde des NS-Dokumentationszentrums, verehrte Damen und Herren!

Corona hat die Welt fest im Griff. Für alle bedeutet der Kampf gegen das Virus einen tiefen Einschnitt. Das gilt auch für die Museen und Gedenkstätten. Von Heut auf Morgen wurden ab dem 14. März 2020 auch alle städtischen Museen geschlossen. Es begann die Phase des strengen Lockdowns. Im Homeoffice ließen sich viele wissenschaftliche Projekte voranbringen und grundlegende Konzepte entwickeln. Dies hatte wenigstens einen positiven Effekt. Doch der Lockdown traf unmittelbar die vielen engagierten Guides des Museumsdienstes, die die Führungen im Haus machen, und als Freiberufler zum großen Teil ihren Lebensunterhalt damit verdienen.

Seit dem 5. Mai hat auch das NS-Dokumentationszentrum wieder geöffnet. Es war uns gelungen, durch eine Einwegeführung und Absperrungen alle Teile des Hauses zugänglich zu machen: die Gedenkstätte, die Dauerausstellung und die Sonderausstellungen. Auch die Bibliothek ist seitdem wieder geöffnet. Dennoch war der Rückgang der Zahl der

Corona-Ästhetik: Bis zum Juli 2020 konnten die Medienstationen nicht benutzt werden.

Medienstationen konnten ab Juli 2020 unter strengen Auflagen wieder benutzt werden.

Besucher*innen dramatisch. Die Hauptgruppen kommen nicht: keine Touristen, keine Schulklassen und keine geführten Gruppen. In Zeiten der Corona-Krise könnte man schon wehmütig werden, wenn ein Blick auf das letzte Jahr geworfen wird. Das Jahr 2019 war eines der erfolgreichsten Jahre in unserer Geschichte. Mit fast 100.000 Besucher*innen verzeichneten wir wiederum einen neuen Besucherrekord. Und derzeit sind es allenfalls ein Zehntel davon!

So bitter dies sein mag, lautet die Devise: Jammern gilt nicht. Wir versuchen, so viel wie möglich an normalem Programm zu bieten und weitere Angebote zu entwickeln. Die geplante Sonderausstellung zu »Thessaloniki – Gespaltene Erinnerung« mussten wir in das kommende Frühjahr verschieben. Mit der Kunstausstellung von Grigory Berstein »wächst das Rettende. Das kurze Leben des Felix Nussbaum« haben wir einen würdigen Ersatz gefunden. Diese Ausstellungseröffnung fand im kleinsten Kreis statt.

Die kommenden Ausstellungen werden wir aber wie bisher im EL-DE-Haus eröffnen, auch wenn nur etwa 40 bis 50 Personen daran teilnehmen können. Den Beginn macht die Eröffnung der Ausstellung zum Reichsarbeitsministerium am 20. August. Das NS-DOK ist auch ein Ort der Begegnung, des Austauschs und der Bildung. Daher werden wir nach der Sommerpause wieder einige Abendveranstaltungen durchführen. Die Theatergruppe »Futur 3« führt zwischen dem 4. und 13. September an neun Tagen ihr Stück »1934 – Stimmen« auf, dem die Sammlung von Selbstzeugnissen früher Nationalsozialisten von Theodore Abel zugrunde liegt.

Seit Anfang Juli bieten wir wieder Öffentliche Führungen im Haus und Öffentliche Stadtführungen an. Seit dem 1. Juli sind über den Museumsdienst wieder Führungen im Haus buchbar. Die neue Fachstelle »[m²] miteinander – mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« wird nach der Sommerpause ihr umfangreiches Angebot an die Kölner Schulen senden. Auch die ibs bietet ein breites Programm – zunehmend auch Präsenzveranstaltungen.

Es sind sicherlich auch für Sie darunter viele interessante Angebote. Wir sehen uns!

Auf zwei Räume verteilt: Hier der Vortragsraum bei der Eröffnung der Ausstellung zum Reichsarbeitsministerium. Links Kulturdezernentin Susanne Laugwitz-Aulbach, rechts die Direktorin der Topographie des Terrors, Dr. Andrea Riedl.

Durch die Videodirektübertragung in den Nebenraum, dem Geschichtslabor, konnten nun in beiden Räumen zusammen unter Einhaltung der Abstandsregeln bis zu 45 Personen untergebracht werden. Hier bei der Eröffnung der Ausstellung zum Reichsarbeitsministerium.

Dezember 2020 (Newsletter EL-DE-Info Nr. 88 vom Januar – Februar 2021)

Im Lockdown II

Auch das NS-Dokumentationszentrum befindet sich seit dem 2. November im zweiten Lockdown. Der Lockdown trifft das gesamte gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Leben, aber eben auch die Kultur und somit die Museen und die Gedenkstätten.

Die Sonderausstellung »Einige waren Nachbarn. Täterschaft – Mitläufertum – Widerstand« des United States Holocaust Memorial Museum wollten wir am 12. November eröffnen. Die Einladungen waren versandt. Aber daraus wurde dann nichts. Die Ausstellung steht schön aufgebaut und gut ausgeleuchtet in unserem Sonderausstellungsraum – doch niemand außerhalb unseres Teams hat sie gesehen. Sie läuft noch bis Ende Februar. Vielleicht gibt es noch eine kurze Zeitspanne, wo wir sie für Besucherinnen und Besucher zeigen können.

Aber es lohnt sich, einen Blick auf die Internetseite zu werfen. Dort ist ein 360-Grad-Rundgang eingestellt, bei dem zusätzlich jede einzelne Texttafel abfotografiert wurde und somit sehr gut lesbar ist. Einfach auf die Lupe drücken. Hier der Link: https://museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/rundgang/rundgang.aspx?rnr=A_46_01&lang=de.

Auf das außerordentlich umfangreiche Internetprogramm haben wir in einem früheren Newsletter bereits hingewiesen (www.nsdok.de).

Die Entwicklung zum zweiten Lockdown ist auch deswegen bedauerlich, weil wir nach dem Ende des ersten Lockdowns ab 15. Mai mit einem sehr großen Engagement des gesamten Teams auf dem Weg zur Normalität schienen. Wir haben Ausstellungseröffnungen, Veranstaltungen und Führungen für Klein-Gruppen im Haus durchgeführt. Dafür konnten wir das Platzangebot im Veranstaltungsraum verdoppeln, indem eine Direktübertragung in das benachbarte Geschichtslabor eingebaut wurde. Leider ließ sich der Weg nicht fortsetzen.

Für andere Teile unserer Arbeit nützte der Lockdown sogar: So haben wir verstärkt Zeit gefunden, um an dem großen Widerstands-Projekt zu arbeiten. Auch im Homeoffice ließ sich weiter an neuen Konzepten arbeiten, beispielsweise für »[m²] miteinander – mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. Auch im pädagogischen Bereich wurde die Zeit genutzt, um neue, an das Pandemiegeschehen angepasste Angebote zu entwickeln. Und so ganz nebenher führen wir noch einen großen Umbau zum »Haus für Erinnern und Demokratie« durch.

Gute Aussicht auf dem Dach des EL-DE-Hauses.

HAUS FÜR ERINNERN UND DEMOKRATIE

AUSBAU UND ERWEITERUNG DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS

Die Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums zum Haus für Erinnern und Demokratie nimmt allmählich Gestalt an. Im Juni 2016 hatte Dr. Werner Jung anlässlich der Verleihung des Ehrenpreises des Kölner Kulturrats an ihn seine Idee vom Haus für Erinnern und Demokratie verkündet. Von Anfang an zählten dazu folgende Bereiche, die die historische Aufklärung über die NS-Zeit mit der Förderung des Demokratiebewusstseins verbinden:

Für die Planung von Kühlgeräten war ein Ortstermin auf dem Dach des EL-DE-Hauses notwendig. Auf der Leiter der Architekt Konstantin Pichler-ter Horst, unten Herr Gohr von der Erbengemeinschaft und links der Planer Phileas Borner.

- ein Erlebnisort zur Demokratie
- Erzählcafés als vertiefendes Angebot nach Führungen durch Ausstellung und Gedenkstätte
- Junges Museum mit einem Angebot für Kinder und Jugendliche zur NS-Geschichte
- Workshopräume für die Arbeit der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus und der Museumspädagogik
- komplette Nutzung des EL-DE-Hauses durch das NS-DOK durch Übernahme der dritten und vierten Etage.

Unmittelbar nachdem die Idee öffentlich gemacht wurde, begann die Entwicklung des Konzepts. Bereits im Juli 2017 beschloss der Rat fast einstimmig den Ausbau und die Erweiterung des NS-DOK zum Haus für Erinnern und Demokratie. Zwei Jahre später, am 1. Juli 2019, konnten die beiden oberen Etagen übernommen werden. Das NS-DOK war nun alleiniger Nutzer des EL-DE-Hauses. Die konkrete Umplanung konnte beginnen und 2020 die ersten Umbauten erfolgen.

Die ersten Monate des Jahres 2020 waren noch durch intensive Planungsprozesse geprägt. Das Projektteam konzentrierte sich dabei besonders auf gestalterische Fragestellungen, zumal das didaktische Konzept bereits seit 2019 feststeht. Danach bieten drei »Erzählcafés« Besuchergruppen (vor allem Schülerinnen und Schülern) die Möglichkeit, in einem spannend gestalteten Rahmen selbstorganisiert mehrere Vertiefungs- und Reflexionsangebote im Anschluss an Führungen durch die Ausstellung und Gedenkstätte zu nutzen. Im »Jungen Museum«, das den Schwerpunkt auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen legt, steht das Lernen im Dialog im Vordergrund. Anhand zweier Biographien lernen die jungen Besucherinnen und Besucher nicht nur konkrete Kindheitserfahrungen während der NS-Zeit kennen, sondern setzen sich auch mit übergreifenden Fragestellungen altersgerecht

Die Konzeptrunde tagt am 18. Mai 2020 in den neuen Räumen.

Demontage der Lampen nach der Methode Dietmar Orfgen (links) und Martin Scherpenstein (rechts).

auseinander. Das Junge Museum stellt dabei didaktische Exponate aus, die mithilfe der damit verknüpften Lebensgeschichten kontextualisiert werden. Der »Erlebnisort Tristan da Cunha – Abenteuer Demokratie auf einer Insel« beansprucht als Einzelprojekt die größte Fläche auf den neu erschlossenen Etagen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Inselspiels tauchen dabei in eine spannende Welt ein, in der sie sich handlungsorientiert mit grundlegenden Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens auseinandersetzen und am Ende ihren eigenen Gesellschaftsvertrag im Rahmen einer großen Inselparlamentssitzung beschließen. Handlungsorientierung, Dialog und Reflexion sind somit didaktische Kernprinzipien, die mit den neuen Angeboten gestärkt werden sollen.

Im ersten Halbjahr 2020 wurden Ansätze für eine künstlerische Gestaltung des Inselspiels konzipiert, die auf dem gemeinsam mit Franziska Jacob (Atelier zudem) entwickelten Gestaltungskonzept basieren – eine konkrete Umsetzung ist für 2021 geplant. Die Gestaltungskonzepte für die Erzählcafés und das Junge Museum wurden daneben weitgehend abgeschlossen. Auf Grundlage der einzelnen Entwürfe konnten didaktische

Franziska Jacob, die Ausstellungsgestalterin, und Bastian Schlang, als Museologe wissenschaftlicher Begleiter des Konzepts und seit dem 1. August 2020 im NS-DOK beschäftigt als Assistent des Direktors, begutachten das Muster einer Lampe für die »Erzählcafés«. Das Muster wurde verworfen.

Exponate angekauft sowie erste Bestandteile des Ausstellungsmobiliars entwickelt werden. Die baulichen Veränderungen werden dabei behutsam in den Bestand der räumlichen Struktur integriert – die alten Büroräume bleiben in ihrem bisherigen Grundriss überwiegend erhalten. Dass vor allem das Inselspiel quasi passgenau in dieser Raumstruktur aufgeht, ist ein bemerkenswerter Zufall.
2020 wurde auch entschieden, die geplante Klimatisierung stark auszuweiten und dort, wo vorgesehen ist, dass eine größere Gruppe längere Zeit zusammenkommt, nicht nur für Umluft-, sondern für Frischluftzufuhr zu sorgen. Angesichts der durch die Corona-Pandemie bekannte Gefahr der Aerosole erschien dies eine notwendige Maßnahme. In Zukunft werden das Junge Museum, die Erzählcafés, die Workshopräume und die Gruppenräume im Bereich des Inselspiels klimatisiert sein. Die Klimatisierung wird nicht allein auf die neuen Bereiche auf der dritten und vierten Etage beschränkt bleiben, sondern auch das Pädagogische Zentrum auf der zweiten Etage mit Vortragsraum und Geschichtslabor umfassen. Alle zukünftigen Gäste von Veranstaltungen, Ausstellungseröffnungen und Workshops werden dankbar sein. Denn in der Vergangenheit war es insbesondere in den Sommermonaten zum Teil zu unzumutbaren klimatischen Verhältnissen gekommen.

Erste Wanddurchbrüche.

Planung für die Brandschutztüren.

Arbeiten für die Klimaanlage.

Der Aufwand für die Planung der Klima- und Lüftungstechnik und für den Sanitärbereich war enorm, zumal eine ständige Abstimmung mit dem Architekten und dem Statiker erforderlich war. Auch der Kostenfaktor für den Einbau Klima- und Lüftungstechnik ist sehr hoch, zumal dies in der ursprünglichen Kostenschätzung gar nicht vorgesehen war. Zudem werden die Arbeiten an der Klima- und Lüftungstechnik so umfangreich, dass sie die geplante Bauzeit verdoppeln und verdreifachen werden.

Zusätzliche Toiletten im EG sowie im dritten und vierten OG sind eine weitere bauliche Maßnahme, die allen Besucherinnen und Besucher zu Gute kommt.

Daneben wurde über das ganze Jahr 2020 hinweg die technische und vor allem die medientechnische Planung durchgeführt. Als besonders herausfordernd stellte sich die dynamische Licht- und Mediensteuerung für das Inselspiel dar. Nicht zuletzt die damit verbundene Programmierung in einem spiellogischen System erforderte eine intensive Auseinandersetzung auf der Planungsseite. Diese Vorbereitungen sind mittlerweile erfreulicherweise abgeschlossen und die technische sowie medien- und lichttechnische Umsetzung des Planungskonzepts kann 2021 beginnen.

Planer unter sich.

SONDER-AUSSTELLUNGEN

Ausstellung »Kriegsenden in Köln«

Blick in die Ausstellung.

VERGISS DEINEN NAMEN NICHT – DIE KINDER VON AUSCHWITZ

15. November 2019 bis 23. Februar 2020

Eine Ausstellung des Internationalen Auschwitz Komitees in Kooperation mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Eine Ausstellung von Alwin Meyer

Mindestens 232.000 Säuglinge, Kinder und Jugendliche im Alter von ein bis 17 Jahren wurden aus allen Teilen Europas nach Auschwitz deportiert oder kamen dort unter unvorstellbaren Bedingungen zur Welt. Nur wenige haben überlebt. Sie trugen die Spuren des Erlittenen auf dem Körper und in ihrer Seele. Die Häftlingsnummer wurde ihnen am Unterarm, Schenkel oder Po eingraviert. Darunter: Kola, der als Zweijähriger befreit wurde und lange nicht glauben konnte, dass Menschen sterben können, ohne ermordet zu werden. Barbara, die in Auschwitz geboren und ihrer Mutter weggenommen wurde, um im Lager Lebrechtsdorf auf ihre »Germanisierungsfähigkeit« überprüft zu werden, weil sie blond und blauäugig war. Yehuda, der zwei Todesmärsche überlebte und sich nach seiner Befreiung durch seine Bilder Auschwitz buchstäblich vom Leibe malte.

Allein 216.000 Kinder und Jugendliche waren Juden und 11.000 Sinti und Roma. Auf 56 großformatigen Tafeln wurden eindringliche Lebensgeschichten von Kindern und Jugendlichen erzählt, die den Holocaust überlebt haben.

Blick in die Ausstellung.

Schülerinnen des Ursulinengymnasiums stellen ihren Beitrag zum Gedenken an Anne Frank vor.

ERINNERN – EINE BRÜCKE IN DIE ZUKUNFT. AUSSTELLUNG VON ARBEITEN ZUM 23. JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG 2020

24. Januar bis zum 16. Februar 2020

Kleine Ausstellung im Gewölbe

Eine Ausstellung von Jugendlichen, Schülerinnen und Schülern

Bereits zum 23. Mal erinnerte der Kölner Jugend- und Schülergedenktag an den 27. Januar 1945, den Tag, an dem sowjetische Soldaten die Überlebenden des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau befreiten. Zahlreiche Arbeiten von Schülerinnen und Schülern konnten im Gewölbe des NS-DOK präsentiert werden. Bei der Eröffnung stellten die jungen Künstlerinnen und Künstler ihre Arbeiten selbst vor. Im Zentrum stand die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte, mit Verfolgungs- und Lebensgeschichten, aber auch die aktuellen Herausforderungen und Problemen in der Gesellschaft. Es beteiligten sich folgende Schulen mit beeindruckenden Exponaten und Arbeiten, mit nachdenklichen Beiträgen, Bildern oder Objekten, Klanginstallationen und multimedialen Videopräsentationen aus dem künstlerischen oder aber eher dokumentarischen Bereich an der Ausstellung: Gymnasium Kreuzgasse Köln | Käthe Kollwitz Realschule Köln | Elisabeth von Thüringen Gymnasium Köln | Gesamtschule Gummersbach | Diedrich Uhlhorm Realschule Grevenbroich | Gustav Heinemann Realschule Köln | Jugendkulturhaus Passwort CULTURA mit Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Brühl | Ursulinengymnasium Köln | Realschule Hardtberg Bonn.

Plakat zum Jugend- und Schülergedenktag

»aso | zi | al« – Das Exponat des Jugendkulturhaus »Passwort CULTURA«.

Plakat zur Sonderausstellung.

Blick in die Ausstellung im Gewölbe.

KRIEGSENDEN IN KÖLN: STADT UND MENSCHEN ZWISCHEN DEM 6. MÄRZ UND DEM 8. MAI 1945

6. März bis zum 1. Lockdown am 14. März 2020 und vom 5. Mai bis 9. August 2020

Gewölbe

Eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, kuratiert von Dr. Martin Rüther, mit Licht- und Audioinstallationen von Kane Kampmann

Anlässlich der 75. Wiederkehr des Kriegsendes wurden im NS-DOK völlig neue Wege beschritten. Das Gewölbe des EL-DE-Hauses wurde zu einer »Media-Box«. Gezeigt wurden Kombinationen aus Licht- und Audioinstallationen sowie Film- und Bilder-Projektionen. So wurden neue Zugänge zu den Themen »NS-Zeit«, »Krieg« und »Umgang mit der Vergangenheit« eröffnet.

Vertiefende historische Inhalte und Materialien wurden in sieben Medienstationen vermittelt. Dort fanden sich ausführliche Einführungstexte zu sämtlichen Themenaspekten; Auszüge aus Briefen und Tagebüchern, die von professionellen Sprechern verlesen wurden, hunderte Fotos, Ausschnitte aus historischem Filmmaterial sowie Passagen aus Videointerviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Die Ausstellung wurde von der Künstlerin Kane Kampmann auf sehr interessante Weise künstlerisch gestaltet.

Köln bot sich für ein derartiges Vorhaben durch seine damalige spezifische Lage besonders an. Nachdem die Alliierten am 6. März 1945 das linke Rheinufer erreicht hatten, dauerte es mehr als sechs Wochen, bis Mitte April 1945 auch das rechtsrheinische Stadtgebiet endlich befreit werden konnte, wo bis dahin weiterhin das NS-Regime im Rahmen von Endkriegsverbrechen wütete und noch zahlreiche Menschen ermordete. Als Beispiel seien hier nur die Vorgänge um das Zwangsarbeiterlager im Gremberger Wäldchen erwähnt. Aber auch danach war der Krieg ja keineswegs beendet, sondern er dauerte weitere Wochen, bis dann endlich am 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches erfolgte. Daher erlebten die Kölner gleich drei »Kriegsenden« sehr unterschiedlicher Art und mit verschiedenen direkten Konsequenzen.

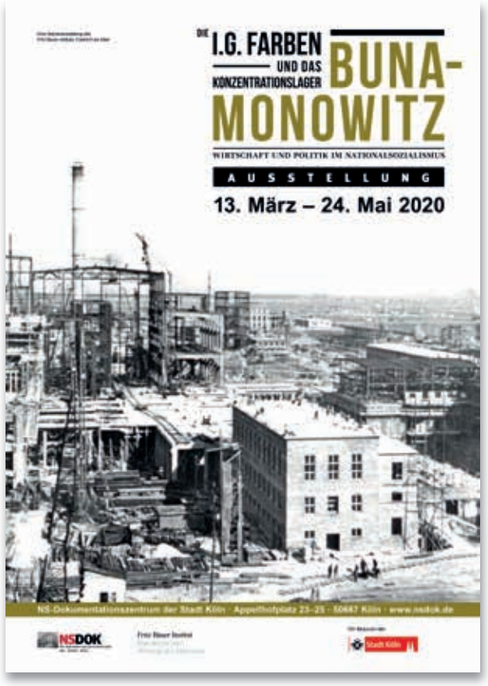
Parallel zu Ausstellung, Installationen und Projektionen im NS-DOK wurde die Stadt selbst zur Ausstellungsfläche. Ursprünglich sollten an Originalplätzen in Köln, an denen gegen Kriegsende wichtige Ereignisse stattfanden, von Texten begleitete Lichtinstallationen und Film-/Bilder-Projektionen gezeigt werden. Doch aufgrund der Corona-Pandemie mussten alle Veranstaltungen abgesagt werden, bis auf die zweigeteilte Eröffnung der Ausstellung, die planmäßig am 5. März 2020 durchgeführt wurde. Die Großprojektion auf dem abendlichen Neptunplatz im Zentrum von Köln-Ehrenfeld war trotz widriger Wetterverhältnisse ein großer Erfolg. Anschließend fuhren die Teilnehmenden ins EL-DE-Haus zur Eröffnung der Ausstellung.

Ein 360-Grad-Rundgang durch die Installation und eine umfangreiche Web-App, die um 410 historische Fotos, 170 Zitate aus zeitgenössischen Selbstzeugnissen, 18 Ausschnitte aus historischen Filmen, 40 Videoausschnitte aus Zeitzeugeninterviews sowie drei von Kane Kampmann eigens für dieses Projekt angefertigte animierte Graphic Novels enthält, wurden auf der Webseite eingestellt und informierten auch in den Schließzeiten des NS-DOK intensiv über die Inhalte der Ausstellung.

Blick in die Ausstellung im Gewölbe.

Symbolische Darstellung des Rheins, als Trennlinie der Ausstellung

Projektion auf dem Neptunplatz in Köln-Ehrenfeld
am 5. März 2020.



Plakat zur Sonderausstellung.

DIE IG FARBEN UND DAS KONZENTRATIONSLAGER BUNA-MONOWITZ. WIRTSCHAFT UND POLITIK IM NATIONALSOZIALISMUS

13. März bis 24. Mai 2020 (ab 14. März bis 5. Mai geschlossen)

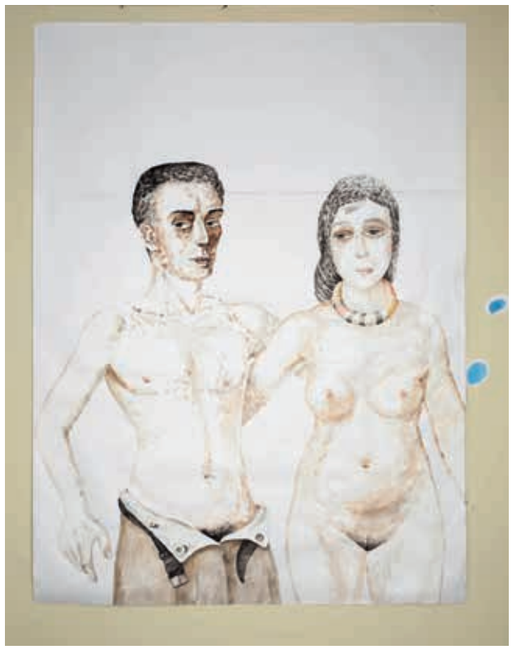
Eine Ausstellung des Fritz Bauer Instituts

Der Chemiekonzern I.G. Farben ließ ab 1941 in unmittelbarer Nähe zu dem Konzentrationslager Auschwitz die größte chemische Fabrik im von Deutschland eroberten Osteuropa bauen. Sie sollte zugleich ein Baustein der »Germanisierung« der Region um Auschwitz werden. Neben deutschen Fachkräften setzte das Unternehmen auf der riesigen Baustelle tausende von Häftlingen aus dem KZ Auschwitz, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus ganz Europa ein. Für die zunehmende Zahl von KZ-Häftlingen errichteten der Konzern und die SS, die eine intensive Zusammenarbeit miteinander verband, 1942 das firmeneigene KZ Buna-Monowitz. Tausende kamen durch die unmenschlichen Arbeitsbedingungen zu Tode oder wurden in den Gaskammern in Auschwitz-Birkenau ermordet, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren.

Die Ausstellung zeichnete Entstehung, Betrieb und Auflösung des KZ Buna-Monowitz nach. Historische Fotografien dokumentierten die Perspektive von Konzern und SS. Sie wurden kontrastiert mit autobiographischen Texten von Überlebenden, darunter Primo Levi, Jean Améry und Elie Wiesel sowie den Aussagen von Überlebenden in den Nachkriegsprozessen. Informationen zu den Gerichtsverfahren in der Nachkriegszeit und den Bemühungen der Überlebenden um Entschädigung nach 1945 standen am Ende der Ausstellung.

Blick in die Ausstellung.

Blick in die Ausstellung.



Blick in die Ausstellung.

Plakat zur Sonderausstellung.

WÄCHST DAS RETTENDE – DAS KURZE LEBEN DES FELIX NUSSBAUM. EINE KUNSTAUSSTELLUNG VON GRIGORY BERSTEIN

4. Juni bis 9. August 2020

Grigory Berstein befasst sich in seinen Werken immer wieder mit den Schicksalen von Opfern der nationalsozialistischen Terrorherrschaft, um sich dem Vergessenen und Verdrängten anzunähern. Im Hauptteil seiner Ausstellung setzt er sich mit der Biografie des 1944 in Auschwitz ermordeten Malers Felix Nussbaum auseinander. Nussbaum malte trotz der Bedrohung durch die nationalsozialistische Vernichtungspolitik bis zu seinem Tod in Auschwitz weiter. Berstein bewegt vor allem die Frage, wie es Nussbaum gelang, in der Zeit von Diktatur und Terror mit seiner Kunst dem NS-Regime die Stirn zu bieten und bis zum Ende weiter zu malen.

Die Werke dieser Ausstellung wurden 2014 im Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück in Form einer Raum-Installation gezeigt – inspiriert von den Bildern Nussbaums und der strengen, formstarken Architektur Daniel Liebeskinds. Für das NS-DOK hat Grigory Berstein seine Arbeit von der Decke auf den Boden geholt. Betrachterinnen und Betrachter konnten nun nah an die Bilder heran und mit ihnen in Dialog treten.

Der Titel der Ausstellung »wächst das Rettende« ist ein Zitat aus Friedrich Hölderlins Patmos. Dort steht in der ersten Strophe: »Voll Güt ist; keiner aber fasset / Allein Gott. / Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch«.

Blick in die Ausstellung.

DAS REICHSARBEITSMINISTERIUM 1933-1945. BEAMTE IM DIENST DES NATIONALSOZIALISMUS

21. August bis 25. Oktober 2020

Eine Ausstellung der Stiftung Topographie des Terrors

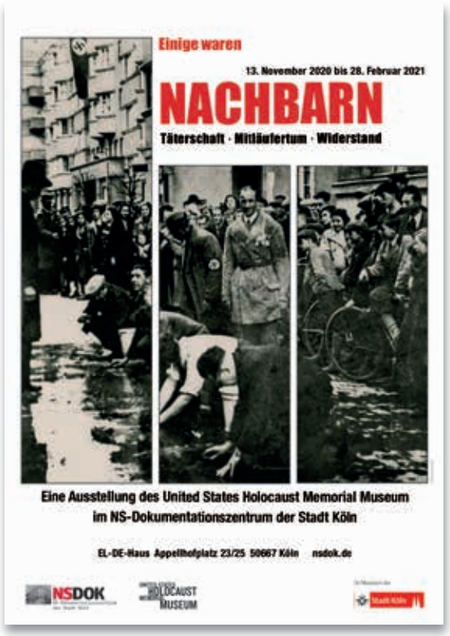
Die Ausstellung befasste sich mit der Geschichte des Reichsarbeitsministeriums in der Zeit des Nationalsozialismus. Es wurde gezeigt, in welchem Ausmaß das bisher meist als einflusslos dargestellte Ministerium die nationalsozialistische Diktatur stützte. In sechs Kapiteln wurden die Struktur und das Personal des Reichsarbeitsministeriums sowie zentrale Tätigkeitsfelder vorgestellt: Von der Rentenversicherung, dem Arbeitsrecht und der Arbeitsverwaltung bis hin zum Zwangsarbeitereinsatz. An all diesen Bereichen wurde deutlich, wie sich das Ministerium an der Diskriminierung einzelner Bevölkerungsgruppen beteiligte und die gesamte Arbeits- und Sozialpolitik zunehmend von autoritären Maßnahmen durchdrungen wurde. Die Entwicklung gipfelte in der Beteiligung der Beamten an der Rekrutierung und dem Einsatz von Millionen ausländischen Zwangsarbeitskräften. Dieser Aspekt wurde am Beispiel der besetzten Ukraine erstmals detailliert dargestellt. Die Ausstellung schloss mit einem Blick auf die Nachkriegsgeschichte und die personellen Kontinuitäten und Brüche nach 1945.

In Form von Fallbeispielen zeigte die Ausstellung, wie sich die Maßnahmen und Gesetze des Ministeriums auf einzelne Betroffene auswirkten. Auf 13 freistehenden Stelen werden zudem Biografien von Beamten des Reichsarbeitsministeriums präsentiert. Sie veranschaulichen die Bandbreite an Handlungsmöglichkeiten, die es für Beamte auch während der NS-Zeit gab.

Die Ausstellung basiert auf Ergebnissen einer unabhängigen Historikerkommission, die seit 2013 im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales die Geschichte des Reichsarbeitsministeriums in der NS-Zeit erforscht.

Plakat zur Sonderausstellung.

Blick in die Ausstellung.



Plakat zur Sonderausstellung.

EINIGE WAREN NACHBARN: TÄTERSCHAFT, MITLÄUFERTUM UND WIDERSTAND WÄHREND DES HOLOCAUST

13. November 2020 bis 28. Februar 2021 (2020 für Publikum nicht zugänglich)

Eine Ausstellung des United States Holocaust Memorial Museum (USHMM)

Im Zentrum der Ausstellung stand die Frage nach der Rolle derjenigen im Holocaust, die nicht unmittelbar Täter waren, diese aber gewähren ließen oder sich sogar mit ihnen arrangierten. Ohne diese Menschen wäre der Holocaust nicht möglich gewesen. Dargestellt wurden die Rolle der gewöhnlichen Menschen im Holocaust und die Vielzahl von Motiven und Spannungen, die individuelle Handlungsoptionen beeinflussten. Diese Einflüsse reflektieren Angst, Gleichgültigkeit, Antisemitismus, Karriereangst, Ansehen in der Gemeinschaft, Gruppenzwang oder Chancen auf materiellen Gewinn. Nicht nur im nationalsozialistischen Deutschland, sondern auch in dem von Deutschland besetzten Teil Europas entwickelten sich in den Gesellschaften und ihren Institutionen Formen von Kollaboration und Mittäterschaft. Die Ausstellung begab sich auf die Suche nach den Motiven hierfür, stellte aber auch Menschen vor, die sich der Kollaboration mit den Tätern verweigert haben und zeigte die Handlungsspielräume der Menschen in dieser Epoche auf.

VERANSTALTUNGEN

Wenn kein Ort genannt wird, fanden die Veranstaltungen im NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus statt.

04.01.2020

Gedenkstätte Gestapogefängnis und Dauerausstellung »Köln im Nationalsozialismus«. Öffentliche Führung mit Oliver Meißner.

05.01.2020

»Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«. Öffentliche Führung mit Dr. Recha Allgaier. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

18.01.2020

Umgang mit Rechtspopulismus in der Kommune als Herausforderung für Integrationsräte. Fortbildung für Mitglieder des Integrationsrates Niederkassel von Hans-Peter Killguss und Siamak Pourbahri. Ort: Niederkassel, Rathaus.

17.01.2020 – 19.01.2020

Methoden zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus als Themen politischer Bildungsarbeit. Seminar von Ilja Gold und Julia Klatt für Studierende der Universität zu Köln.

20.01.2020

Die pädagogischen Angebote des NS-DOK für die Grundschule. Präsentation durch Birgit Kloppenburg im Rahmen der Hospitation durch Schulrätin Anne Lena Ritter.

21.01.2020

Rassismus und Diskriminierung: Sensibilisierung für die pädagogische Arbeit. Fortbildung von Ilja Gold und Julia Klatt für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des offenen Ganztags. Ort: Köln, Peter-Lustig-Schule.

22.01.2020

»Rassistische WhatsApp-Sticker. Was macht das mit meinem Kind?«. Informationsveranstaltung mit Julia Klatt und Patrick Fels für Eltern der Liebfrauenschule Köln und der Johann-Joseph-Gronewald-Schule (Gehörlosenschule). Ort: Köln, Liebfrauenschule.

24.01.2020

Jugend- und Schülergedenktag. Eröffnung der Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum in Anwesenheit von zahlreichen Schulklassen (s. Sonderausstellungen).

26.01.2020

Shoah. Filmvorführung. Mit dem Film »Shoah« schuf Claude Lanzmann einen Meilenstein in der filmischen Aufarbeitung des Holocausts. Ohne ein einziges Archivbild lässt der Regisseur das Grauen der Judenvernichtung allein durch Gespräche mit Zeitzeugen und durch Bilder der Schauplätze entstehen. Zur Aufführung kam die originale 35mm-Kopie, die in drei Blöcken à 3 Stunden vorgeführt wurde. Zwischendurch gab es ein Filmgespräch. Veranstaltet vom Institut für Medienkultur und Theater der Universität zu Köln und dem Verein Allerweltshaus, in Kooperation mit dem NS-DOK. Ort: Filmforum NRW im Museum Ludwig.

26.01.2020

»Adressat unbekannt« –Briefroman von Kathrine Kressmann Taylor. Lesung von Johann Krummenacher und Jakub Kostyszyn und anschließende Podiumsdiskussion zum Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus mit Peter Bach (Mülheimer Geschichtswerkstatt), Birgit Kloppenburg (Museumsschule), Matthias Stinn (Diplom-Psychologe) und Kerstin Maria Pöhler (Autorin und Regisseurin). Ort: Köln-Mülheim, Et Kapellche e.V.

27.01.2020

Jugend- und Schülergedenktag. Bühnenprogramm (s. S. 48f.). Ort: Königin-Luise-Schule.

27.01.2020

Glanz gegen Rechts. Die Jüdische Liberale Gemeinde Gescher LaMassoret hatte zu einer gemeinsamen Putzaktion für Stolpersteine anlässlich des Internationalen Tages des Gedenkens an die Opfer des Holocaust am 27. Januar 2020 aufgerufen, an der auch Oberbürgermeisterin Henriette Reker teilgenommen hat. So wurden im Rahmen dieser Aktion die Stolpersteine für Dr. Moritz Schwarzschild und Dr. Elise (Liese) Schwarzschild-Rosenstein auf dem Kleinen Offenbachplatz

(ehemals Kreuzgasse 21) von Rafi Rothenberg und Henriette Reker geputzt. Reden wurden gehalten von Henriette Reker, Rafi Rothenberg und Dr. Werner Jung.

27.01.2020

Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus. 2020 lag der Schwerpunkt auf dem Wirken und den Schicksalen von Frauen während der NS-Zeit. Vorgestellt wurden die im Klingelpütz inhaftierte kommunistische Arbeiterin und Widerstandskämpferin Gertrud Hamacher, die in Köln geborene KZ-Ärztin Herta Oberheuser und die Kölner Jüdin Renée Düring, die Auschwitz überlebte. Grußwort: Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Sprecherinnen und Sprecher: Maria Ammann, Markus Andreas Klauk, Doris Plenert. Musik: Martina Neschen, Chor bewegt. Im Anschluss an die Veranstaltung fand ein Mahngang zur Stele für Freya von Moltke auf dem Bahnhofsvorplatz statt. Ort: AntoniterCityKirche.

29.01.2020

Medizinversuche in Auschwitz – Clauberg und die Frauen von Block 10. Filmvorführung. Der Kieler Gynäkologe Carl Clauberg sterilisierte in Block 10 in Auschwitz hunderte Frauen und Mädchen. Die letzten Überlebenden seiner menschenverachtenden Experimente erzählen in diesem Film von ihrem Leben vor und nach Auschwitz, ihren Verlusten und wie sie nach den Experimenten weiterleben konnten. Aus Anlass der Anwesenheit der Zeitzeugin Nomi Harper, Tochter einer Kölner Überlebenden der Medizinversuche in Auschwitz, wurde der Film in Anwesenheit der Regisseurin gezeigt.

30.01.2020

Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz. Führung im Rahmen des Seniorentreffs mit Barbara Kirschbaum. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

01.02.2020

Gedenkstätte Gestapogefängnis und Dauerausstellung »Köln im Nationalsozialismus«. Führung mit Oliver Meißner.

03.02.2020 / 04.02.2020

»Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«. Gespräch mit Alwin Meyer, Journalist und Sachbuchautor, begann 1972 mit der Spurensuche nach den »Kindern von Auschwitz«. In vielen Ländern führte er Gespräche mit Men-

schen, die bei ihrer Befreiung oft noch Kinder waren. Vor mehreren Schulklassen und vielen weiteren Besucherinnen und Besuchern hielt Alwin Meyer an diesen Tagen einen Vortrag und las Passagen aus seinem Buch. Er erzählte von seinen Begegnungen mit Menschen, die als Kinder Auschwitz überlebt haben und beantwortete zahlreiche Fragen der Anwesenden.

04.02.2020

Gesprächsstrategien im Umgang mit rechten und diskriminierenden Äußerungen. Fortbildung von Ilja Gold und Julia Klatt für Mitarbeitende des ASB Landesverbandes NRW. Ort: Köln, ASB Forum NRW.

06.02.2020

Der Lions Club Köln-Ursula überreichte eine Spende in Höhe von 2.500 Euro für das »Haus für Erinnern und Demokratie«. Der Lions Club Köln-Ursula wurde als erster Damenclub in der Stadt Köln am 6. März 2013 gegründet

und versteht sich als ein Club aktiver Frauen aus Köln und Umgebung. Er unterstützt soziale Einrichtungen und Projekte mit regionalem Bezug.

06.02.2020

Wie viel Unabhängigkeit braucht politische Bildungs- und Beratungsarbeit? Podiumsdiskussion mit PD Dr. Bettina Lösch (Universität zu Köln), Prof. Dr. Karim Fereidooni (Ruhr-Universität Bochum), Felicia Köttler und Ilja Gold (beide Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Köln) diskutierten über die Frage, ob die kritische Auseinandersetzung

mit der extremen Rechten, Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung der häufig erhobenen Forderung nach »Neutralität« entsprechen kann.

07.02.2020

Tag gegen Rechtsextremismus des Schiller Gymnasiums Köln. Podiumsdiskussion mit Martina Renner (MdB), Dennis Moschitto (Schauspieler) und Patrick Fels. Ort: Köln, Schiller Gymnasium.

07.02.2020

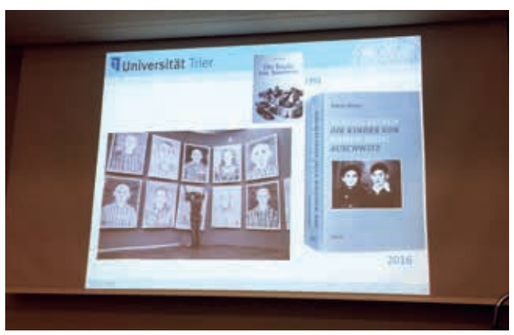
Vorstellung des Methodenhandbuchs »Bildungsarbeit gegen Antisemitismus«. Pressekonferenz mit Dr. Werner Jung, Hans-Peter Killguss, Barbara Wachten, Prof. Dr. Jürgen Wilhelm und Sebastian Werner. Ort: Köln, Dreikönigsgymnasium.

07.02.2020

Gemeinschaftsbilder und Identitäten im Kontext von Antisemitismus. [m²] – Workshop mit Dr. Stefan Hößl im Rahmen der Fortbildung »Bildungsarbeit gegen Antisemitismus«. Ort: Köln, Dreikönigsgymnasium.

12.02.2020

(Über-)Leben und Sterben der jüngsten Opfer von Auschwitz. Vortrag von Dr. Thomas Grotum. Insgesamt waren mindestens 22.300 als Häftlinge registrierte Kinder und Jugendliche im Konzentrationslager Auschwitz. Die größte Gruppe bildeten mit über 11.000 Unter-18-Jährigen die zumeist aus dem Deutschen Reich stammenden Sinti und Roma. Die Gesamtzahl der nach Auschwitz verschleppten Kinder und Jugendlichen liegt bei mindestens 232.000,



davon 216.000 jüdische Minderjährige unter 18 Jahren. Mehr als 200.000 von ihnen sind direkt ohne Registrierung ermordet worden. Eine Veranstaltung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft AG Köln in Kooperation mit dem NS-DOK.

13.02.2020

Rassismus und Diskriminierung: Sensibilisierung für den beruflichen Alltag. Fortbildung mit Julia Klatt und Patrick Fels für Mitarbeitende des Museum Ludwig Köln.

13.02.2020

Das Deportationslager 1941 bis 1945 in Köln-Müngersdorf. Vortrag von Birte Klarzyk für das Friedensbildungswerk Köln in Zusammenarbeit mit dem Bürgerverein Müngersdorf und dem EL-DE Haus Verein e.V.; Ort: Friedensbildungswerk Köln

15.02.2020

Gründung eines Vereins gegen Rechtsextremismus und Rassismus. Fortbildung mit Felicia Köttler und Hans-Peter Killguss für die Initiative »Hab8acht«.

16.02.2020

Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz. Führung mit Dr. Recha Allgaier. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

18.02.2020

Rechte Sprüche und Parolen: Konstruktiver Umgang mit diskriminierenden Äußerungen im Arbeitskontext. Fortbildung mit Julia Klatt und Patrick Fels für Mitarbeitende des Museum Ludwig Köln.

27.02.2020

Rassistische WhatsApp-Sticker in Klassenchats. Umgang und Handlungsperspektiven. Informationsveranstaltung mit Julia Klatt. Ort: Odenthal, Gymnasium Odenthal.

28.02.2020

Diskriminierung und Partizipation im Kontext Freiwilligendienst. Fortbildung von Felicia Köttler und Ilja Gold für Mitarbeitende des Freiwilligendienstes der Malteser. Ort: Köln, Malteser Hilfsdienst e.V.

01.03.2020

Das jüdische Köln – Vom »Jüddespidohl« durch das jüdische Ehrenfeld. Führung mit Aaron Knappstein.

02.03.2020

Raumvergabepraxis/Umgang mit extrem rechten Organisationen. Impuls von Julia Klatt und Hans-Peter Killguss für den Vorstand des Bürgerzentrums Alte Feuerwache. Ort: Köln, Bürgerzentrum Alte Feuerwache.

04.03.2020

»Rassistische WhatsApp-Sticker. Was macht das mit meinem Kind?« Informationsveranstaltung mit Julia Klatt und Patrick Fels für Eltern des Humboldt-Gymnasiums Köln. Ort: Köln, Humboldt-Gymnasium.

05.03.2020

Gedenkstätte Gestapogefängnis und Dauerausstellung »Köln im Nationalsozialismus«. Mit Oliver Meißner.

05.03.2020

Eröffnung Sonderausstellung »Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und dem 8. Mai 1945«. Die Eröffnung fand in zwei Teilen statt: Am Neptunplatz, wo sich am 5. und 6. März 1945 die US-Treppen über die Venloer Straße Richtung Dom bewegten, wurden Aufnahmen dieses Geschehens auf das Neptunbad projiziert.

Dort sprach Elfi Scho-Antwerpes, die Bürgermeisterin der Stadt Köln. Anschließend wurde die Ausstellung im EL-DE-Haus eröffnet. Hier sprachen Dr. Werner Jung und Dr. Martin Rüther, der Kurator der Ausstellung. Außerdem gab es ein Video-Grußwort der Oberbürgermeisterin Henriette Reker.

06.03.2020

Nationalsozialismus, Rechtsextremismus, Rassismus und Polizei. Fortbildung mit Dr. Thomas Roth und Hans-Peter Killguss für die Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung Nordrhein-Westfalen, Studienort Köln.

07.03.2020

Gedenkstätte Gestapogefängnis und Dauerausstellung »Köln im Nationalsozialismus«. Mit Oliver Meißner.

11.03.2020

Übergabe einer Spende von 10.000 Euro durch Frau Ellen Jennissen.

11.03.2020

Umgang mit Rechtsextremismus und Rechtspopulismus. Vortrag von Hans-Peter Killguss für die Ratsfraktion von Bündnis 90/Die GRÜNEN. Ort: Köln, Rathaus, Spanischer Bau.

12.03.2020

Eröffnung Sonderausstellung »Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz. Wirschaft und Politik im Nationalsozialismus«. Eine Ausstellung des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt am Main. Das KZ Buna-Monowitz wurde 1942 gemeinsam von dem Chemiekonzern I.G. Farben und der SS errichtet. Die Ausstellung zeichnet Entstehung, Betrieb und Auflösung des KZs nach. Historische Fotografien dokumentieren den Blick von Konzern und SS. Sie werden kontrastiert mit autobiographischen Texten sowie mit Aussagen von Überlebenden in den Nachkriegsprozessen. Grußworte zur Eröffnung sprachen Dr. Werner Jung und Bürgermeisterin Elfi-Scho-Antwerpes. Einführung zum Thema von Prof. Sybille Steinbacher.

14.03.2020 bis 04.05.2020

Schließung des Hauses aufgrund der Corona-Pandemie. Museum und Gedenkstätte waren nicht öffentlich zugänglich. Sämtliche geplante Veranstaltungen entfielen.

15.03.2020

(Inoffizielle) Einweihung des neuen Gedenkorts Deportationslager Köln-Müngersdorf (s. S. 130ff.).

05.05.2020

Wiedereröffnung des Museums und der Gedenkstätte unter Sicherheitsauflagen. Weiterhin keine Führungen, Gruppenanmeldungen und öffentliche Veranstaltungen möglich.

08.05.2020

»Fort mit dem Ding!« Plakataktion zum 8. Mai, dem Kriegsende vor 75 Jahren. »Es hat einen Haken, und es war ein Kreuz«, stand wenige Monate nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf einem Plakat, das der damalige Stadtdezernent und spätere Oberbürgermeister Ernst Schwering beim Künstler Hein Nöcker in Auftrag gegeben und das dieser dann mit dem Künstler Oskar Herbert Pfeiffer geschaffen hatte. Die Idee der Neuauflage des Plakats von 1945 kam vom ehemaligen »Backes«-Wirt Franz Kirchner. Ein Aktionsbündnis hatte zu einer kleinen, wirkungsvollen Corona-konformen Kundgebung in der Kölner Südstadt (Ubierring / Ecke Trajanstraße) aufgerufen. Unterstützt von der Stadt Köln, dem Verein EL-DE-Haus e.V. und dem NS-DOK, waren Manfred »Schmal« Boecker (früher BAP), Reiner Nell, Philipp Petry, Kerstin Ziehe, Arno Steffen und Manfred Post von der »Arsch Huh« zur Kundgebung erschienen. Während das Plakat auf die Litfaßsäule geklebt wurde, sprachen u.a. Wilfried Schmickler und Dr. Werner Jung. Stephan Brings sang ein Lied seines Vaters Rolly. Das Plakat konnte an der Kasse des EL-DE-Hauses erworben werden.

08.05.2020

Blumenniederlegung in der Gedenkstätte Gestapogefängnis anlässlich der 75jährigen Wiederkehr des 8. Mai 1945 durch den Kölner DGB-Vorsitzender Dr. Wittich Rossmann und Dieter Kolsch (r.), Bevollmächtigte der IG Metall Köln-Leverkusen.

12.05.2020

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit, [m²]. Stefan Hößl und Patrick Fels stellen online die Arbeit von [m²] vor für das Seminar Israeli-German Encounters – Ben Gurion University meets Cologne University; Cologne Summer School 2020 von Gudrun Hentges und Petr Frantik.

18.05.2020

Die extreme Rechte in der Corona-Pandemie in Köln. Online-Vortrag von Hans-Peter Killguss für »Köln stellt sich quer«.

25.05.2020

Pressekonferenz zur Vorstellung des Jahresberichts 2020 als eine der ersten Präsenzveranstaltungen nach dem ersten Lockdown.

03.06.2020

Eröffnung Sonderausstellung »wächst das Rettende – Das kurze Leben des Felix Nussbaum«. Die Eröffnung fand aufgrund der Corona-Auflagen im kleinen Kreis statt. Es sprachen zur Begrüßung Dr. Werner Jung und Robert Muschalla. Einführung in die Ausstellung durch Grigory Berstein.

08.06.2020

Rassismus an Schulen. Online-Fortbildung mit Ilja Gold und Felicia Köttler für die Lernwerkstatt der Uni Köln

10.06.2020

Argumentieren gegen rechte Position. Online-Fortbildung mit Jennifer Farber für das Diakonische Werk Bonn und Region.

18.06.2020

Rechtsextreme Beteiligung an den Corona-Schutzmaßnahmen in NRW. Online-Vortrag mit Julia Klatt für »Bündnis90/Die Grünen« im Landtag

23.06.2020

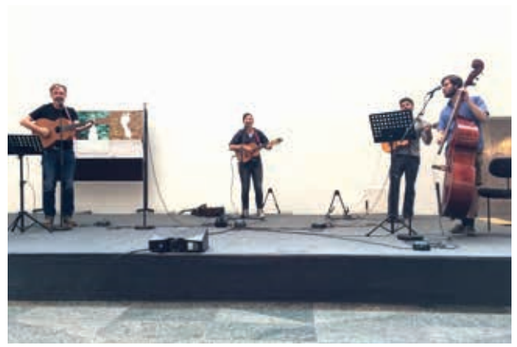
Antisemitismus – Formen und Prävention. Online-Seminar im Rahmen der Diversity-Woche Digital der Universität zu Köln mit Felix Kirchhoff, Patrick Fels und Stefan Hößl.

23.06.2020

Rassismus erkennen und bekämpfen. Online-Fortbildung mit Jennifer Farber und Maurice Soulié für das Diakonische Werk Bonn und Region.

03.07.2020

Offizielle Eröffnung der Edelweißpiraten-Tour 2020 »Hier und dort« in der Piazzetta des Rathauses mit Henriette Reker, Oberbürgermeisterin der Stadt Köln, Jan Krauthäuser, Organisator der Tour, und bündischer und internationaler Musik mit plauder, franca & merino sowie Ögünc Kardelen.



20.07 – 21.07.2020

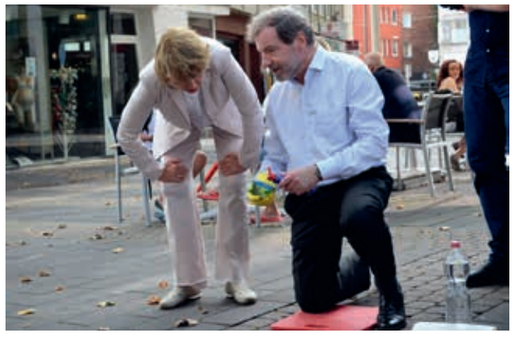
Sensibilisierung für Rassismus und Umgang mit rechter Hetze. Fortbildung mit Felicia Köttler und Ilja Gold für Multiplikator*innen von Vogelsang IP (Tag 1+2). Ort: Vogelsang IP, Schleiden.

02.08.2020

Die Arbeit der Fachstelle [m²]. Online-Vortrag von Patrick Fels und Stefan Hößl im Rahmen der Sonntagsgespräche der Jüdischen Liberalen Gemeinde Köln Gescher LaMassoret.

11.08.2020 – 17.08.2020

Glanz statt Hetze. Auf Initiative der Oberbürgermeisterin fand vom 11. bis 17. August 2020 die Aktion »Glanz statt Hetze« statt, bei der alle Bürgerinnen und Bürger aufgerufen waren, die Stolpersteine in Köln zu reinigen. Gemeinsam mit Rafi Rothenberg, Wolfgang Niedecken, Markus Reinhardt, Bettina Levy und Sohn Aaron, Dr. Werner Jung, Prof. Jürgen Wilhelm, Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen reinigte die Oberbürgermeisterin am 12. August an sechs Stationen Stolpersteine in der Altstadt und stellte die Lebensgeschichten der auf den Steinen genannten Personen vor: Mühlengasse 14 (Josef, Rosa, Dora und Damon Brzezinski), Salzgasse 9 (Heinrich Malmedy), Auf dem Rothenberg 6 (Josef Stein), Heumarkt 47 (Hermann und Irma Voos), Gürzenichstr. 24 (Frieda Löwenstein), Steinweg 3 (Gisela Sereth), Obenmarspforten 13 (Walter, Jenny, Gerd und Theodor Hannes).



14.08.2020

Besuch der US-amerikanischen Generalkonsulin Fiona Evans im NS-DOK. Der Besuch erfolgte im Rahmen der Aktionswoche »Glanz statt Hetze«, begleitet wurde sie von Ibrahim Basalamah und Birte Klarzyk.

17.08.2020

Strategien zum Umgang mit rechten Parolen, rassistischer Hetze und Ressentiments. Seminar mit Felicia Köttler, Hans-Peter Killguss und Maurice Soulié. Ort: DOMiD, Köln-Ehrenfeld.

18.08.2020

Wahrnehmungsdiskrepanzen von Antisemitismus in Deutschland. Podiumsdiskussion mit Sophie Brüss, Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit. Beratung bei Rassismus und Antisemitismus (SABRA), Dr. Markus Meier, Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Patrick Fels [m²] und Anke Bruns, Journalistin (Moderation), organisiert von den Partnerschaften für Demokratie Köln. Ort: AWO Köln, als online über Zoom und als Live-Stream über den youtube-Kanal der AWO Köln.

19.08.2020

Was ist Rassismus? Seminar für das Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Köln mit Felicia Köttler und Maurice Soulié. Ort: Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Köln.

20.08.2020

Eröffnung Sonderausstellung »Das Reichsarbeitsministerium 1933–1945. Beamte im Dienst des Nationalsozialismus« mit Grußworten von Kulturdezernentin Susanne Laugwitz-Aulbach und Dr. Werner Jung sowie einer Einführung in die Ausstellung von Dr. Andrea Riedle, Direktorin der Stiftung Topographie des Terrors aus Berlin.

25.08.2020

Antisemitismus an Schule erkennen und begegnen, [m²]-Online-Workshop für Referendarinnen und Referendaren (Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Köln/Bonn) mit Patrick Fels und Stefan Hößl.

27.08.2020

Antisemitismus. Workshop mit Patrick Fels und Stefan Hößl für Stipendiatinnen der Stiftung Deutsche Wirtschaft.

01.09.2020

Extreme Rechte und Männerbilder. Fortbildung mit Patrick Fels und Ilja Gold für die AG Jungenarbeit des Rhein-Seig-Kreises. Ort: Troisdorf, Jugendzentrum Bauhaus.

03.09.2020

Vortrag und Gespräch: Die Türkei, die Juden und der Holocaust – zur Bedeutung eines kritischen Geschichtsbewusstseins in der Migrationsgesellschaft. Ein Vortrag mit Diskussion von Corry Guttstadt und Doğan Akhanlı. Corry Guttstadt hat das Schicksal türkischer Jüdinnen und Juden in verschiedenen europäischen Staaten unter der NS-Herrschaft erforscht und berichtet von ihren Recherchen. Doğan Akhanlı steht mit seinen Büchern, Theater- und Bildungsprojekten (u. a. im NS-DOK) für ein kritisches Geschichtsbewusstsein.

04.09.-06.09., 08.09.-13.09., 28.09.-30.09.-2020

1934 – STIMMEN Oder: Als mein Mann das große Glück hatte, dem Führer im Tempelhofener Flughafenrestaurant eine Erfrischung reichen zu dürfen. Ein Theaterstück des Kollektivs Futur3. Das Stück basiert auf einer Aufsatzsammlung des US-Soziologen Theodore Abel, der im Jahr 1934 mit einem Preisausschreiben die autobiographischen Erzählungen von ca. 700 NSDAP-Mitgliedern eingeworben hatte. Gespielt wurde im Gewölbe, Foyer, Gedenkstätte und im Innenhof des NS-DOK (s. S. 144f.).

14.09.2020

»Grundschule und gedenkstättenpädagogische Angebote«: Präsentation der Angebote des NS-DOK durch Birgit Kloppenburg (Museumsschule) im Rahmen des Besuchs von Frau Irina Landrock und Frau Prof'in Alexandra Flügel von der Universität Siegen.

17.09.2020

Das Reichsarbeitsministerium und die Deutsche Arbeitsfront. Vortrag von Prof. Rüdiger Hachtmann. In seinem Vortrag beleuchtete er das Verhältnis von DAF und Reichsarbeitsministerium und damit auch das Verhältnis von politischer Bewegung und Staat. Auf diese Weise ergab sich ein detailreiches Bild von der Rolle der Ministerialbürokratie im Machtgefüge des nationalsozialistischen Staates. Moderation: Robert Muschalla. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Das Reichsarbeitsministerium 1933–1945. Beamte im Dienst des Nationalsozialismus«)

20.09.2020

Exkursion: Zwischen Verdrängen und Verantwortung: Mahn- und Erinnerungsorte in der Kölner Innenstadt. Mit Dr. Katja Lambert.

21.09.2020

Jahresmitgliederversammlung des Vereins EL-DE-Haus. Bericht des Vorstands durch den Vorsitzenden Dr. Wolfgang von Uellenberg-van Dawen, Bericht der Kassiererin Conny Schmerbach und Bericht von Dr. Werner Jung über das NS-DOK in Zeiten der Pandemie. Hans-Peter Killguss referierte zum Thema: Zur besonderen Bedeutung von Geschichte für die Auseinandersetzung mit antidemokratischen Phänomenen.

22.09.2020

Rechtsextremismus. Online-Fortbildung mit Ilja Gold und Felicia Köttler für a.d.a Rhein-Erft.

23.09.2020

How to make Facts great again. Online-Workshop der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus NRW mit Giulia Silberberger (Goldener Aluhut).

24.09. – 25.09.2020

Vernetzungstreffen des Anne-Frank-Zentrums in Leipzig. Organisiert von Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V. und dem Anne-Frank-Zentrum mit Birgit Kloppenburg (Museumsschule). Ort: Leipzig, Villa Breiting.

25.09. – 27.09.2020

Arbeitskreis »Räume öffnen«. Netzwerktreffen verschiedener (Lern)Orten zum Nationalsozialismus in Deutschland. Inhalt: Weiterentwicklung einer rassismuskritischen Erinnerungskultur. Unterstützt von der ibs.

29.09.2020

Antifeminismus, Frauen*hass und (extrem) rechte Mobilisierungen für »Frauenrechte«. Online-Workshop der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus NRW mit Eike Sanders (AK Fe.In).

29.09.2020

Die Auseinandersetzung mit Rassismus an der Schule. Seminar für das Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Köln mit Felicia Köttler und Ilja Gold. Ort: Köln, Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Köln.

30.09.2020

Besuch des neuen Leiters des Referats zu Gedenkstättenförderung und Erinnerungskultur der Landeszentrale für politische Bildung, Dr. Tim Kohl. Führung durch das Haus und Gespräch mit Dr. Werner Jung.

01.10.2020

Lesung: Leben und Tod in der Epoche des Holocausts in der Ukraine. Bis in die 1990er Jahre kam dem Holocaust in der Ukraine in öffentlichen Debatten, aber auch in der Forschung wenig Beachtung zu. Erst allmählich gerieten die deutschen Verbrechen in der Ukraine in den Blick. Wesentlich dazu beigetragen hat der ukrainische Historiker Boris Zabarko, der – 1935 geboren – als Kind den Holocaust im Ghetto Schargorod überlebte. Seit Mitte der 1990er Jahre veröffentlicht er auf Russisch Zeugnisse von Überlebenden. Margret und Werner Müller, die die deutsche Fassung heraus-

gegeben haben, stellten das im letzten Jahr erschienene Buch vor. Moderation: Tatiana Dettmer, Geschäftsführerin des Lew Kopelew Forum.

05.10.2020

Verschwörungsmythen und Antisemitismus – Umgang in der Jugendarbeit«. Zwei Workshops mit Patrick Fels im Rahmen des Online-Seminars »Umgang mit Verschwörungsmythen und Fake News in der Kinder- und Jugendarbeit« des Paritätischen Jugendwerks NRW und Coach e.V.

06.10.2020

How to be an ally. Online-Workshop der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus NRW mit Arpana Aischa Berndt und Mine Wenzel.

06.10.2020

Rassismus und Diskriminierung: Sensibilisierung für den beruflichen Alltag. Fortbildung mit Julia Klatt und Patrick Fels für Mitarbeitende des Museum Ludwig Köln.

07.10.2020

Multiplikatoren-Veranstaltung für Referendarinnen und Referendare des Studienseminars für das Lehramt an Grundschulen Köln mit Birgit Kloppenburg und Ingrid Sodemann, Fachleiterin für das Fach Sachunterricht.

07.10. – 8.10.2020

Antisemitismus und Umgangsstrategien, [m²]. Tages-Workshop mit Stefan Hößl und Patrick Fels für das Team der MiQua-Stabsstelle. Ort: Köln, Belgisches Haus.

08.10.2020

Lesung: Die Familie Ganz und die Lengfeld'sche Buchhandlung. Lebensgeschichten einer jüdischen Buchhändlerfamilie. Die Herausgeberin Brigitte Bilz und Herausgeber Fritz Bilz lasen aus ihrem Buch »Die Familie Ganz und die Lengfeld'sche Buchhandlung. Lebensgeschichten einer jüdischen Buchhändlerfamilie«. Die Lengfeld'sche Buchhandlung war vor der Nazizeit die größte Buchhandlung im Rheinland.

1934 emigriert der Großteil der Familie unter teilweise abenteuerlichen Umständen nach Belgien, Palästina, Frankreich, später Amerika. Ihre Fluchtgeschichten und ihre Versuche, im Ausland Fuß zu fassen, haben sie für ihre Kinder und Enkel aufgeschrieben. Entstanden sind authentische Berichte, die anschaulich und anrührend die Schicksale der Familienmitglieder beschreiben.

12.10.2020

Extrem rechte und rechtspopulistische Parteien im Regierungsbezirk Köln in der Kommunalwahl 2020. Vortrag von Julia Klatt für den ver.di Arbeitskreis Antifaschismus.

15.10.2020

Geschlechterpolitik von rechts: anti-queere Ideologie als common ground autoritärer und konservativer Akteur/innen. Seminar mit Hannah Engelmann, veranstaltet von der Landeskoordination Anti-Gewalt-Arbeit für Lesben, Schwule und Trans* in NRW in Kooperation mit der ibs.

23.10.2020

Walter Benjamin: Erinnerung und Eingedenken. Eine Veranstaltung zum 80. Todestages des Philosophen und Kulturkritikers, mit einem Grußwort der Oberbürgermeisterin, vorgetragen von Dr. Werner Jung, sowie Beiträgen von Dr. Eva Weisweiler, Dr. Madeleine Claus, Heinrich Bleicher-Nagelsmann, Flossie Draper und Pedro Soler. Ort: Katholisches Pfarramt Brunosaal, Köln-Klettenberg. Veranstalter: Hans-Mayer-Gesellschaft in Kooperation mit dem Verein EL-DE-Haus, der Ebert-Stiftung, der Rosa-Luxemburg-Stiftung, der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, dem Verband deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller und dem NS-DOK.

27.10.2020

Rassistische WhatsApp-Sticker in Klassenchats. Umgang und Handlungsperspektiven. Online-Informationsveranstaltung mit Julia Klatt und Patrick Fels für Eltern, Lehrerinnen, Lehrer und SuS des Paul-Klee-Gymnasiums Overath.

27.10.2020

Rassismus und Diskriminierung: Sensibilisierung für die (pädagogische) Arbeit. Online-Veranstaltung mit Ilja Gold und Felicia Köttler in Kooperation mit a.d.a.

29.10.2020

1980-2020: Die vergessene Geschichte des Rechtsterrorismus. Hybrid-Veranstaltung (online und Präsenz) mit Klaus Weinhauer, Barbara Manthe, Hendrik Puls, Eike Sanders, Robert Andreasch, Anke Hoffstadt, Heike Kleffner, Antonia von der Behrens, Kristin Pietrzyk, Clemens Gussone, Jan Schedler, Tobias Singelnstein, Tor Einar Fagerland, Fabian Virchow und Carola Dietze. Veranstalter: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln; Forschungsschwerpunkt Rechtsextremismus und Neonazismus (FORENA) der Hochschule Düsseldorf; Nachwuchsforschungsgruppe »Rechtsextreme Gewaltdelinquenz und Praxis der Strafverfolgung« der Hans-Böckler-Stiftung, angesiedelt am Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum.

30.10.2020

Finissage der Gedenkausstellung »Tout est possible« für Dr. Ingeborg Drews. Teile des künstlerischen Nachlasses von Ingeborg Drews wurden dem NS-Dokumentationszentrum übergeben. Übergabe von Ingeborg Drews literarischem und

bildnerischem Werk an die Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek, das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, das Literatur in Köln-Archiv (LiK) und das Historische Archiv der Stadt Köln sowie an die Bibliothèque nationale de France (BnF) begleitet. Ina Hoerner-Theodor vom Kölner Frauengeschichtsverein e. V. las aus Drews Romanen »Johanns Limousinen« und »Mein Paris trägt grüne Schuhe«, Vortrag des Texts von Werner Beutler über die lyrische Sprache von Ingeborg Drews, Redebeiträge von Dr. Göran Nieragden, Dr. Sylvia Asmus und Frau Prof. Dr. Cepl-Kaufmann. Musik: Markus Reinhardt und Janko Wiegand, Beatrice La Marca, Hagen Horn. Ort: Galerie Koppelmann, Köln-Nippes.

02.11.2020

Beginn des zweiten Lockdowns mit Schließung des Hauses und Ausfall aller Präsenzveranstaltungen.

02.11.2020

Racism and Counter Strategies. Englischsprachiger Online-Vortrag von Patrick Fels für internationale Studierende der Cologne Business School.

17.11.2020

»Fliegenschiss« vs. Moralkeule – Zum Umgang mit unserer Erinnerungskultur. »Disput im Stadtgarten« der Heinrich-Böll-Stiftung mit Dr. Dirk Lukaßen und Dr. Maria Galda, Moderation: Nadine Michollek. Online unter: https://fb.watch/1Q1jFz225o/. Ort: Köln, Stadtgarten.

20.11.2020

Tag gegen Rassismus. Projekttag mit Birgit Kloppenburg (Museumsschule) und der Klasse 9.5 mit Lehrerin Christiane Wellié. Ort: Köln-Chorweiler, Heinrich-Böll-Gesamtschule.

24.11.2020

Rechte Sprüche und Parolen: Konstruktiver Umgang mit diskriminierenden Äußerungen im pädagogischen Kontext. Online-Veranstaltung mit Ilja Gold und Felicia Köttler in Kooperation mit a.d.a.

26.11.2020

Antiziganismus. Online-Fortbildung mit Julia Haas (Mobile Beratung Regierungsbezirk Düsseldorf) und Patrick Fels für Fachkräfte des Ambulanten Sozialen Dienstes über das Zentrum für Interkulturelle Kompetenz des NRW-Justizministeriums.

03.12.2020

Bilz-Preis-Verleihung an das KulturForum Türkei Deutschland. Die Veranstaltung wurde in diesem Jahr online durchgeführt. Begrüßung durch Çiler Fırtına, Reden von Dr. Werner Jung und Dr. Fritz Bilz, Laudatio des Schriftstellers Doğan Akhanlı, Dankesworte des Mitbegründers des KulturForums Osman Okkan. Im Internet auf: https://www.youtube.com/watch?v=-tNchD6j1Ew.

09.12.2020

»Diskriminierungserfahrung: Warum Antisemitismus ein Problem ist«. Online-Vortrag von Stella Shcherbatova im Rahmen des Treffens des Bundesverbandes für russischsprachigen Eltern.

10.12.2020

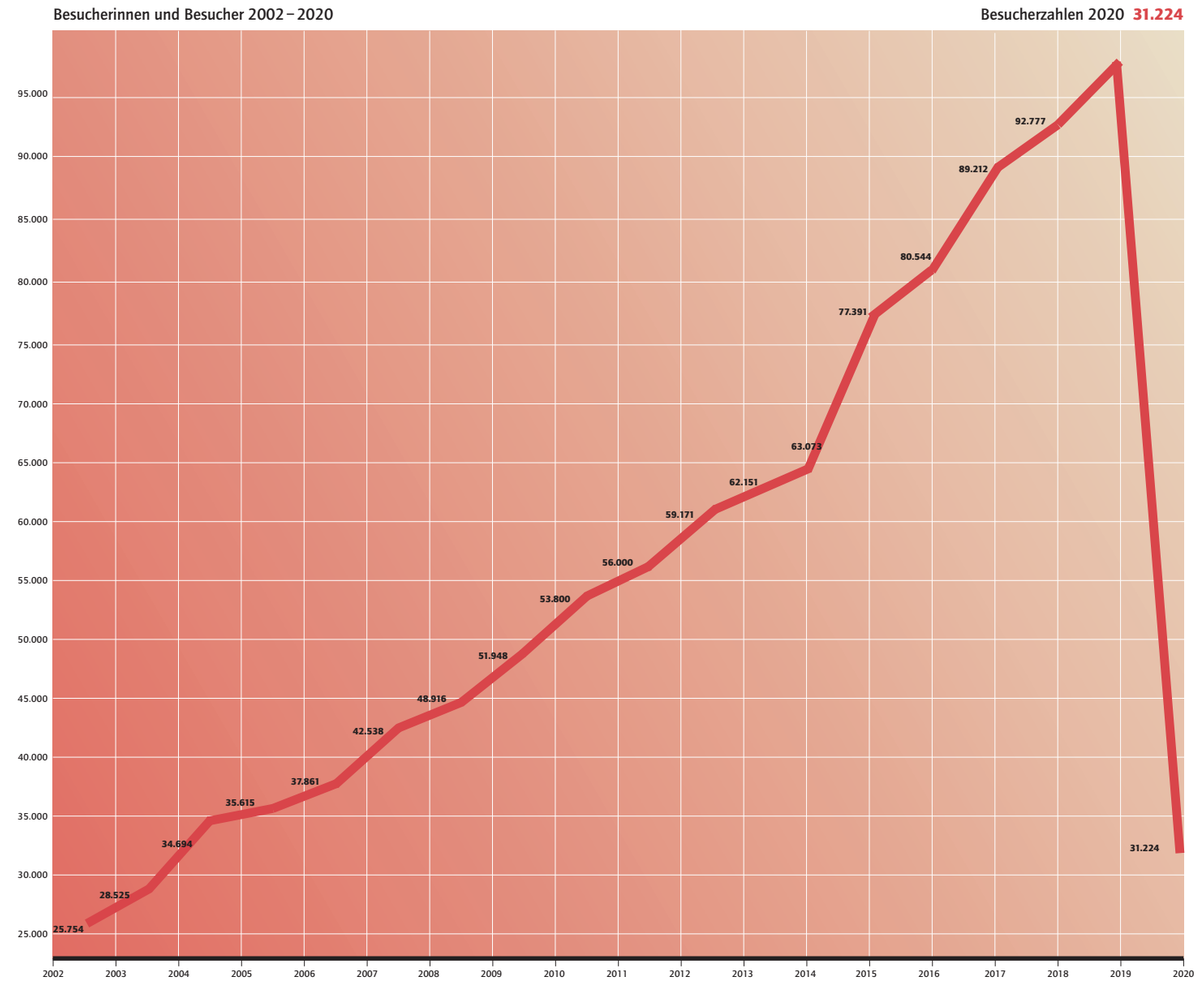
Rassismus und Diskriminierung im pädagogischen Alltag. Online-Fortbildung von Ilja Gold und Jennifer Farber für Streetworkerinnen und Streetworker der Stadt Köln.

11.12.2020

Anti-asiatischer Rassismus: Von aktuellen Ausprägungen und kolonialen Kontinuitäten. Online-Vortrag von Sina Schindler von korientation e.V.

18.12.2020

Rassismus. Online-Seminar für die Hochschule für Verwaltung mit Maurice Soulié und Julia Klatt.



STATISTIK: BESUCHERINNEN UND BESUCHER

»Die Erfolgsserie des NS-Dokumentationszentrums reißt nicht ab.« – So hieß es noch im Jahresbericht 2019 an dieser Stelle. 18 Jahre lang verzeichnete das NS-Dokumentationszentrum Jahr für Jahr einen neuen Besucherrekord. Fürwahr ein sehr beachtlicher Erfolg! Die Wochen von Anfang 2020 bis zum Beginn des ersten Lockdowns am 14. März ließen erwarten, dass es weiter so gehen würde.

Doch die Covid-Pandemie mit den beiden Lockdowns haben zu einem dramatischen Einbruch bei den Besucherzahlen geführt. 2019 zählte das NS-DOK 97.041 Besucherinnen und Besucher, 2020 waren es noch 31.224. Ein Minus von 65.817, also um etwa zwei Drittel (67,82 Prozent).

Dafür sind vor allem zwei Gründe verantwortlich: Zum einen waren es die Schließzeiten durch die Lockdowns, zum anderen, dass die beiden Hauptbesuchsgruppen – Touristen und Schulklassen – in den Sommermonaten nur sehr allmählich wieder den Weg in das Haus fanden.

MUSEUMS- UND GEDENKSTÄTTEN-PÄDAGOGISCHE AKTIVITÄTEN

FÜHRUNGEN UND PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE

Nach dem Ende des ersten Lockdowns konnte dank eines detaillierten Hygienekonzeptes das gesamte EL-DE-Haus weitgehend offengehalten werden. Einzelbesucherinnen und -besuchern sowie Gruppen und Schulklassen nutzten vielfältige pädagogische Angebote. Insgesamt fanden im Jahr 2020 630 museumspädagogische Veranstaltungen statt (2019 waren es 2.151 Angebote). Die »Basisführung« durch das Haus fand insgesamt 476-mal statt. Die Stadtteilführungen »Treffpunkt Ehrenfeld« und »Von Navajos und Edelweißpiraten« wurde für 37 Gruppen organisiert. Die Teamerinnen und Teamer konnten 60 Workshops zu den Themen »Rassismus und Rechtsextremismus«, »Geschichte der Sinti und Roma«, »Jugend im Nationalsozialismus« sowie zum »KiMo – Geschichtskoffer Kindermobil« durchführen. Allein 163 »Basisführungen« sowie 31 durchgeführte Workshops im EL-DE-Haus mit insgesamt 3.347 Teilnehmerinnen und Teilnehmern an den Führungsangeboten des Hauses zeugen von weiterhin sehr hohem Interesse an der pädagogischen Arbeit des NS-DOK.

Neben den 583 gebuchten Veranstaltungen wurden 47 öffentliche Angebote durchgeführt. Insgesamt 9.399 Personen nahmen an den Führungen des NS-DOK teil: Neben den regelmäßigen Führungen zur Erinnerungskultur im Stadtraum, den englischsprachigen Angeboten und den Formaten für Kinder und Familien sowie den Stadtführungen zur jüdischen Geschichte und Gegenwart in Köln und natürlich den Rundgängen durch das EL-DE-Haus wurden öffentliche Führungen zu den Sonderausstellungen »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz« und »Das Reichsarbeitsministerium 1933 – 1945« angeboten.

Zu den vom Museumsdienst durchgeführten Angeboten kamen noch eine Reihe weiterer Führungen und Workshops, die unmittelbar über das NS-Dokumentationszentrum angemeldet und durchgeführt wurden.

Pädagogische Arbeit in Pandemiezeiten

Auch nach der ersten Schließung sämtlicher Museen und Gedenkstätten zwischen dem 14. März und 5. Mai 2020 gelang es sehr schnell, sich an die neuen Gegebenheiten anzupassen und wieder museums- und gedenkstättenpädagogische Formate anzubieten. Ein Einbahnstraßensystem zur Besucherführung wurde eingerichtet, Zugangsbeschränkungen, eine Gruppengröße von maximal neuen Teilnehmenden und einem Guide, eine entzerrte Zeittaktung und weitere Hygienemaßnahmen eingeführt, sodass nach umfangreichen Hygieneschulungen für die freien Guides ab Anfang Juli wieder Stadtteilführungen und Führungen durch das EL-DE-Haus angeboten werden konnten: Insgesamt 80 pädagogische Angebote und 934 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Führungen allein im Oktober verdeutlichen das große Interesse gerade der Schulen, bevor ab Anfang November die Museen und Gedenkstätten pandemiebedingt wieder schließen mussten.

Während für die Besucherinnen und Besucher Maskenpflicht im EL-DE-Haus herrschte, schützen Gesichtsvisiere die Guides: Hier nach der letzten Führung vor der erneuten Schließung Anfang November 2020.

Neben einem Guide Thorben Müller der neue Museums- und Gedenkstättenpädagoge Dirk Lukaßen.

NEUE PÄDAGOGISCHE FORMATE

Die »Südstadtführung«

Als Ergänzung des pädagogischen Angebotes wurde 2020 der Südstadtrundgang fertiggestellt: Auf insgesamt zehn Stationen wird vom Chlodwigplatz durch den Volksgarten bis hin zum Eifelplatz anhand beliebter Treffpunkte, Wohn- und Verfolgungsorten die Geschichte der unangepassten Jugend in Köln dargestellt: Anhand zeitgenössischer Dokumente und Fotos, Quellenmaterial sowie Zeitzeugeninterviews werden Lebensgeschichten und –umstände erläutert, konkrete Situationen und Vorfälle geschildert sowie damalige Treffpunkte, Kleidung und Verhalten der Jugendlichen beschrieben. Das Angebot wird zum Schuljahresbeginn 2021/22 auch als buchbares Format angeboten.

Verschiedene Exponate ergänzen als Hand-On-Materialien das Angebot für blinde und sehbehinderte Menschen.

Barbara Kirschbaum informiert am 3. September 2020 im Kölner Volksgarten die freien Guides über die neue Südstadtführung.

Inklusive Angebote

Gemeinsam mit der freien Mitarbeiterin Heike Rentrop und Dr. Marion Hesse-Zwillus vom Museumsdienst wurde ein Führungsangebot für Blinde und Menschen mit Sehbehinderung entwickelt: Anhand von verschiedenen Hand-On-Materialien, die ebenso wie die Räumlichkeiten und Gestaltung der Dauerausstellung und der Gedenkstätte während des geführten Rundganges durch das EL-DE-Haus ergänzend zu den Schilderungen des Guides ertastet und erfühlt werden können, wird hier die Geschichte des Hauses und die damit verbundenen Schicksale auf eine neue Weise erzählt, wodurch die Inhalte und Themen auch blinden Besucherinnen und Besucher angemessen und interessant vermittelt werden können.

Das Angebot wird zunächst als öffentliche Führung einmal monatlich angeboten werden.

Erinnerungsprojekt der Käthe-Kollwitz-Realschule Köln zu ihrem Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.

KOOPERATIONEN

Schulpartnerschaften

Natürlich bestehen die sechs formal bestätigten Schulpartnerschaften auch in Zeiten von Lockdown und Schulschließungen fort: Die Aktivitäten und die Kooperation mit dem Erich-Kästner-Gymnasium Köln, dem Gymnasium Schaurtestraße Köln, dem St. Michael-Gymnasium Bad Münstereifel, der Gesamtschule Bergheim und dem Gymnasium Kerpen konnten um einen intensiven Kontakt und Austausch mit dem Gymnasium Marienschule Euskirchen ergänzt werden.

Museumsschule

Bis Ende Februar 2020 begrüßte Birgit Kloppenburg von der Museumsschule insgesamt neun Klassen zu pädagogischen Führungen und Workshops im NS-DOK oder vor Ort in der Schule.

Universität Siegen

Eine intensive Kooperation erfolgte auch mit der Universität Siegen, Fakultät II: Bildung - Architektur – Künste, Arbeitsgruppe Grundschulpädagogik im Rahmen des Forschungsprojektes »Gedenkstättenpädagogische Angebote für (Grundschul-) Kinder« (Prof.´in Dr. Flügel) sowie im Rahmen verschiedener entsprechender universitärer Seminare. Dazu gehörten unter anderem ein Austausch über die Angebote des NS-DOK, des Museumsdienstes und der Museumsschule sowie Hospitationen bei entsprechenden Veranstaltungen.

JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG 2020

In einer großen Festveranstaltung in der Königin-Luise-Schule sowie einer Ausstellung im Gewölbe des NS-DOK wurde auch 2020 im Rahmen des Jugend- und Schülergedenktages an die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz gedacht und mit vielfältigen Präsentationen und Projekten »eine Brücke in die Zukunft« geschlagen.

Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule Köln-Mülheim präsentieren einen Ausschnitt aus ihrer Literaturoper.

Barbara Kirschbaum wird für ihr langjähriges Engagement gedankt.

Eindrucksvoll waren die Präsentationen und Beiträge auf der Festveranstaltung in der Königin-Luise-Schule am 27. Januar 2020: In 15 Bühnenbeiträgen von Schulen und pädagogischen Institutionen aus Köln und Umgebung präsentierten Schülerinnen und Schüler aus den unterschiedlichsten Jahrgängen ihre Ergebnisse in der Auseinandersetzung mit dem Gedenktag: Kreative theaterpädagogische oder musikalische Beiträge fanden ebenso Platz wie nachdenkliche Präsentationen, Vorträge, Video- und filmische Beiträge zum Leben und Schicksal Verfolgter oder dem Besuch der Verfolgungsorte und sorgten für ein buntes und überaus vielfältiges Programm dieser gelungenen Veranstaltung.

AUDIO-GUIDE IN ACHT SPRACHEN

Der Audio-Guide wurde aufgrund der Lockdown-Schließungen deutlich weniger genutzt: Im Jahr 2020 wurden 3.333 Geräte ausgeliehen (2019: 13.140). Englische Führungen wurden mit 1.106 (2019: 5.684) Ausleihen am häufigsten nachgefragt. Es folgten Deutsch mit 779 (1.594), Spanisch 754 (4.102), Französisch mit 352 (675), Niederländisch mit 232 (581), Russisch mit 79 (412), Polnisch mit 9 (55) und Hebräisch mit 2 (38).

Der Audio-Guide des NS-Dokumentationszentrums liegt in acht Sprachen vor: Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Niederländisch, Polnisch, Russisch und Spanisch und verfügt über eine Dauer von fünf und ein Viertel Stunden in allen acht Sprachen. Er wird seit 2013 in allen acht Sprachen und in vollständiger Länge auf der Internetseite angeboten.

Schülerinnen und Schüler im Workshop

GEBÜHRENFREIHEIT FÜR KÖLNER SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER – DAS JUBILÄUMSGESCHENK

STÄRKUNG DER BILDUNGSARBEIT IM NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM

Der Rat hat auf seiner Sitzung am 10. September 2020 einstimmig beschlossen, die Bildungsarbeit des NS-Dokumentationszentrums dauerhaft zu stärken. Den Nutzen davon sollen die Kölner Schülerinnen und Schüler haben: Kölner Schulklassen können zukünftig Führungen, Kurse und andere pädagogische Angebote wie Workshops im NS-Dokumentationszentrum kostenlos nutzen. Auf Entgelte dafür wird verzichtet.

Der Rat möchte damit einen Anreiz für Kölner Schülerinnen und Schüler schaffen, vermehrt das EL-DE-Haus zu besuchen. Und dies ist wirklich notwendig. Eine Hauptgruppe der Besucherinnen und Besucher stellen (neben Touristinnen und Touristen) Schülerinnen und Schüler dar. Dabei ist auffällig, dass Schulklassen aus Köln stark unterrepräsentiert die Angebote des NS-Dokumentationszentrums nutzen. Nur rund ein Drittel der Schulklassen, die für das EL-DE-Haus eine Führung durch die Gedenkstätte und die Dauerausstellung gebucht haben, kommt aus Köln. Auch die zahlreichen anderen Bildungsangebote des NS-DOK werden ebenfalls nur zu einem Drittel von Kölner Schulklassen genutzt.

Zukünftig soll nun das gesamte Bildungsangebot im NS-Dokumentationszentrum dauerhaft kostenfrei für Kölner Schulklassen sein. Dazu zählen Führungen durch das EL-DE-Haus, zu Sonderausstellungen, Workshops im Geschichtslabor, Stadtführungen, Geschichtenkoffer Kinder-Mobil und ein Workshop zu Sinti und Roma. Hinzu kommen noch mehrere Workshops der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-DOK und zukünftig die neuen Angebote des »Hauses für Erinnern und Demokratie«. Informationen und Buchung unter www.nsdok.de (Schulinfos) bzw. www.nsdok.de/ibs/schulen. Auch die Workshops zum Themenfeld Antisemitismus, die seit kurzem die neue Fachstelle »[m²] miteinander – mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« durchführt, sind kostenfrei, werden aber aus anderen Mitteln bezahlt (buchbar unter mhochzwei@stadt-koeln.de).

Eine derartige Förderung erscheint seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie zusätzlich sinnvoll. Durch die Gebührenfreiheit für Kölner Schulklassen kann ein Zeichen gesetzt werden, um dem dramatischen Rückgang der Besuchszahlen entgegenzuwirken und Kölner Schulklassen anzuregen, wieder verstärkt Führungen und weitere pädagogische Angebote zu nutzen.

Damit hatte eine Initiative Erfolg, die kurz vor und auf dem Festakt zum 40jährigen Bestehen des NS-DOK am 15. Dezember 2019 eine Rolle gespielt hat, indem eine Idee aufgegriffen und in die Politik zurückgespielt wurde. Werner Jung in seiner damaligen Rede: »Es wäre doch ein schönes Geburtstagsgeschenk für das NS-Dokumentationszentrum und ein tolles Geschenk für die Kölner Schülerinnen und Schüler, wenn der Rat kostenlose Besuche mit Führungen ermöglichen würde.« Der Rhein-Erft-Kreis hatte übrigens vor der Stadt Köln eine ähnliche Regelung eingeführt: Seit 2019 fördert er jeden Besuch einer Schulklasse aus seiner Region im EL-DE-Haus (und in Gedenkstätte Brauweiler und der NS-Dokumentation Vogelsang) mit bis zu 200 Euro.

Die Kosten für den geförderten Besuch der Kölner Schulklassen wurden für 2020 mit 10.000 Euro, für 2021 mit 30.000 Euro und ab 2022 mit 50.000 Euro berechnet. Gut investiertes Geld: Hiermit kann ein wichtiger Beitrag zur geschichtlichen Bildung und zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Antisemitismus geleistet werden.

DAS NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM SAGT DEM RAT DER STADT KÖLN EIN HERZLICHES DANKESCHÖN FÜR DIESES GROSSARTIGE JUBILÄUMSGESCHENK!

Fotoshooting für den neuen Flyer der Mobilen Beratung. Workshop im Freien

IBS – INFO- UND BILDUNGSSTELLE GEGEN RECHTS-EXTREMISMUS

IBS – INFO- UND BILDUNGSSTELLE GEGEN RECHTS-EXTREMISMUS

DIE ARBEIT DER IBS

Wie für alle Bereiche im NS-Dokumentationszentrum war das Jahr 2020 auch für die ibs von der Corona-Pandemie geprägt. Veranstaltungen wurden gar nicht erst gebucht, mussten ausfallen oder online stattfinden; Teamsitzungen und Netzwerktreffen mussten per Videokonferenz durchgeführt werden, Beratungen wurden telefonisch oder online angeboten. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für deren Arbeit der persönliche Kontakt eine große Rolle spielt, bedeutete dies eine große Anstrengung und Belastung.

Es gibt jedoch auch viele positive Entwicklungen: Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) konnte mit Felicia Köttler eine neue Kollegin gewinnen, die nicht zuletzt über ihre Tätigkeit als freie Mitarbeiterin der ibs eine große Erfahrung mitbringt. Nachdem im Jahr 2019 zwei Stellen im Bereich antisemitismuskritischer Bildungsarbeit geschaffen wurden, konnte die bei der ibs angesiedelte Fachstelle [m²] im September 2020 weiter ausgebaut werden: So wurden mit Stella Shcherbatova und Daniel Vymyslicky die Bereiche »Beratung für Betroffene von Antisemitismus« beziehungsweise »Dokumentation und Recherche antisemitischer Vorfälle in Köln« mit zwei weiteren engagierten und kompetenten Personen besetzt. Der Entwicklungsprozess der Info- und Bildungsstelle, die 2020 auch ganz offiziell eine Abteilung innerhalb des NS-Dokumentationszentrums mit einer eigenen Gliederungsziffer (4520-2) wurde, hat nun mit seinen zwei Teams (MBR und [m²]) eine wichtige Stufe erreicht. Da passte es gut, dass Anfang 2020 der Umzug in die neuen Räumlichkeiten im 4. Stock des NS-DOKs vollzogen werden konnte. Neben den Büros für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt es nun einen Raum für Praktikantinnen und Praktikanten, eine Küche und Lagerräume sowie – ganz wichtig – einen eigenen Besprechungsraum.

Der große Tisch für den Besprechungsraum passt nicht durch das Treppenhaus und muss über die Terrasse in den 4. Stock gehievt werden.

Die Corona-Pandemie überdeckte etliche andere Themen. Der rechtsterroristische Anschlag von Hanau im Februar, bei dem Ferhat Unvar, Vili Viorel Păun, Hamza Kurtović, Sedat Gürbüz, Fatih Saraçoğlu, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Gökhan Gültekin und Kaloyan Velkov ermordet wurden, löste auch in Köln Erschütterung aus. Ende des Jahres wurde das Urteil im Fall des Anschlags von Halle gesprochen – viele Opfer verfolgten den Prozess und berichteten von den schwerwiegenden Folgen des Angriffs auf die Synagoge. Die Täter beider Anschläge hatten ihre Morde mit antisemitischen, rassistischen und antifeministischen Verschwörungserzählungen begründet. Mit diesen Inhalten setzte sich auch die ibs auseinander.

Oben angekommen: erste Sitzprobe mit Hans-Peter Killguss (links), Stefan Hößl (Mitte) und Ilja Gold (rechts).

Erinnerung an die beim Anschlag in Hanau Ermordeten.

Neonazismus in Köln und Umgebung

Auch wenn Köln keine Hochburg der extremen Rechten zu sein scheint: Rechtsextremismus ist auch hier und im Umland sichtbar: So tauchten im Jahr 2020 immer wieder großflächige neonazistische Schmierereien auf, wie im Februar 2020 in Köln-Braunsfeld, im April in Würselen, im September in Leverkusen oder in Aachen (wo es zu zahlreichen weiteren Sachbeschädigungen kam) – um nur ein paar wenige Beispiele zu nennen. Daneben wurden Schulen mit rassistischen Sprüchen und Hakenkreuzen besprüht – im Juli in Bonn-Ückesdorf oder im August in Köln-Zollstock. Auch Gedenkorte, wie der Gedenkstein am Platz der Synagoge in Leverkusen-Opladen, blieben von antisemitischen Schmierereien nicht verschont.

»Die Rechte Rhein-Erft« beim neonazistischen »Trauermarsch« in Remagen im November 2020.

Eine der aktivsten Organisationen im neonazistischen Milieu ist der Kreisverband Rhein-Erft von »Die Rechte«. Zu den wiederkehrenden Aktionsformen der Kleinstpartei gehören Kundgebungen und das Verteilen von Flugblättern. Entsprechende Aktivitäten gab es auch im Rahmen der Kommunalwahl 2020, bei der sich der Kreisvorsitzende Markus Walter zur Wahl des Bürgermeisters in der Stadt Kerpen stellte und rund drei Prozent der Stimmen erhielt. Des Weiteren mobilisierte »Die Rechte Rhein-Erft« auch dieses Jahr im November wieder zu einem »Totengedenken« in Remagen.

Trotz fehlender öffentlicher Mobilisierung im Vorfeld fanden sich bis zu 60 Teilnehmende aus der extrem rechten Szene ein. Zum 12. Mal in Folge versuchten sie einen Opfermythos zu konstruieren und glorifizierten Wehrmachtssoldaten, Mitglieder der Hitlerjugend und der Waffen-SS. Es nahmen auch wieder Aktivisten aus Köln teil.

Die Gruppierung »Internationale Kölsche Mitte«/»Begleitschutz Köln« (Begleitschutz), die Bezüge zur rechten Hooliganszene aufweist, war 2020 weniger aktiv als noch zwei Jahre zuvor. Personen aus dem Umfeld des Begleitschutzes nahmen 2020 an diversen Veranstaltungen wie einer Mahnwache in Düsseldorf oder einer Bikerdemo in Essen teil. Der Imbiss »Fressbud am Eigelstein« diente schon häufiger als Treffpunkt für Mitglieder des »Begleitschutzes« und war immer wieder mal Sammelstelle für Teilnehmende an Neonazidemos in Köln. Anfang Juli tönte aus dem Imbiss die erste Strophe des Deutschlandliedes, die von dem Betreiber der »Fressbud« laut mitgesungen wurde. Nachdem sich eine vorbeigehende Person beschwerte, wurde ihr mit »Sieg Heil« geantwortet und es wurde der Hitlergruß gezeigt.

Die neonazistische Gruppe »Köln für deutschen Sozialismus« war 2020 noch weniger präsent als im Jahr davor. Anders dagegen das im Aachener Raum agierende »Syndikat 52« (S52), das sich als Nachfolgeorganisation der 2012 vom NRW-Innenministerium verbotenen »Kameradschaft Aachener Land« versteht. Coronabedingt wurden auch bei diesen Organisationen die Aktionen zurückgefahren oder ins »Private« verlagert. So führte S52 beispielsweise am Pfingstwochenende eine »Kulturwanderung« rund um die »NS Ordensburg Vogelsang« durch.

Zum Neonazismus ist auch die NPD zu zählen, die jedoch im Regierungsbezirk Köln in der Bedeutungslosigkeit verschwindet. Bei der nordrhein-westfälischen Kommunalwahl 2020 erreichte sie ein Ergebnis von unter 0,1 Prozent. Symptomatisch ist eine Internetdemo im April 2020 von »Die Rechte« und der NPD unter dem Motto »#SystemExit«, die sich als Flop erwies. Anders verhält es sich dagegen mit Aktivitäten von Personen wie Frank Kraemer, der seit einiger Zeit mit dem Kölner »Lifestyler« und Querdenken-Moderator Nana Domena das Projekt »Multikulti trifft Nationalismus« betreibt. Mit seinen Videos und Telegram-Kanälen genießt er Anerkennung in der rechten Szene und nutzt diese, um massiv Werbung für seinen Versandhandel und sein Medienprojekt »Der Dritte Blickwinkel« zu betreiben.

Zwischen Muslimfeindlichkeit und Antisemitismus

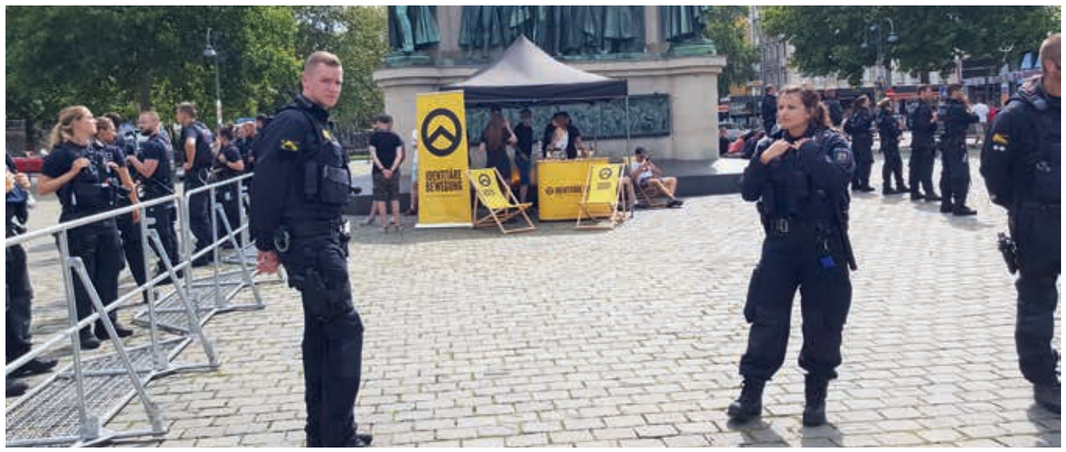
Nach dem Ende von »pro Köln« (die im Rat der Stadt einige Jahre als »Rot-Weiß« vertreten war) löste sich 2019 auch die extrem rechte Kleinstpartei »pro NRW« auf. Eine Art Nachfolgeorganisation stellt der »Aufbruch Leverkusen« dar. Seit der ehemalige »pro NRW«-Vorsitzende Markus Beisicht im Oktober 2019 intern zum Oberbürgermeisterkandidat für Leverkusen bestimmt wurde, gab es 2020 beinahe jedes Wochenende Aktionen in Form von Demonstrationen, Kundgebungen, Bürgergespräche und Handzettelaktionen mit rassistischer und antimuslimischer Hetze. Bei der NRW-Kommunalwahl bekam der »Aufbruch Leverkusen mit 1,4% Prozent der Stimmen einen Sitz im Rat; zudem ist man mit der Untergruppierung »Aufbruch Leverkusen/Migrantenliste« im Integrationsrat vertreten.

Im nicht-parteiförmig organisierten Spektrum machten mehrere Gruppen von sich reden. Die »Identitäre Bewegung« (IB) war 2020 in Köln im Vergleich zu den Vorjahren weniger mit medialen Inszenierungen als vielmehr mit »Basisarbeit« vor Ort (in Köln in erster Linie durch das Anbringen von Graffiti oder durch Stickeraktionen, zum Beispiel im Königsforst) präsent. Eine Ausnahme bildeten die Aktionen gegen den WDR anlässlich des »Umweltsau«-Videos Anfang des Jahres 2020 oder vereinzelte Infostände wie im August 2020 auf dem Kölner Heumarkt.

Interessant sind auch die aus diesem Umfeld stammenden Projekte. Mitte 2019 löste sich die IB-nahe Gruppierung »120 Dezibel« auf. Aus ihrem Umfeld entstand im Köln-Bonner Raum ein Zusammenhang von einigen jungen Frauen namens »Lukreta«. Inhaltlich hat die Gruppe die Ziele und Haltungen von »120 Dezibel« übernommen und steht unter dem Deckmantel des Kampfes um Frauenrechte insbesondere für die Hetze gegen Geflüchtete und Muslime. Unter den Hashtags »#alllivesmatter« und »#femalelivesmatter« wurden entsprechende Videos ins Netz gestellt und Mitmachaktionen beworben. So wurde dazu aufgerufen, »aussagekräftige« Schilder zu gestalten, diese zu fotografieren, hochzuladen und an »Lukreta« zu senden. Als Beispiel für solche aussagekräftige Sprüche wurde »Schützt unsere Grenzen – Europa blutet!« vorgeschlagen. Die IB-nahe Gruppierung »Widerstand steigt auf« war lange Zeit mit Infoständen in Köln aktiv. Ab 2020 bewarben die Mitglieder unter dem Namen »Citadelle e.V.« das Konzept »Heimat erwandern« oder beteiligten sich an den Protesten gegen die Corona-Schutzmaßnahmen (s.u.). Große mediale Aufmerksamkeit erlangte im April das Portal »Fritzfeed« (später: »Flinkfeed«), das mit seiner professionellen Aufmachung vor allem junge Leute ansprechen sollte und das eng mit IB und AfD in Köln und Umgebung verbandelt war bzw. ist.

Auch die Kölner Burschenschaft Germania soll nicht unerwähnt bleiben. Mitglieder der »Germania« waren Ende August 2020 an einem antisemitisch motivierten Angriff in der Villa der Burschenschaft »Normannia« in Heidelberg beteiligt. Im Rahmen weiterer Recherchen tauchte ein undatiertes Foto auf, bei dem ein Mitglied der Germania den »Hitlergruß« zeigt. Im November teilte die Burschenschaft »Germania« auf ihrer Facebookseite dann vermehrt Artikel, die gefährliche Körperverletzungen gegen Mitglieder von Studentenverbindungen oder Farbanschläge gegen Burschenschaftshäuser beklagen. So wurde versucht, sich als »Opfer« dazustellen und von den antisemitischen und rassistischen Vorstellungen der Burschenschaft abzulenken.

2020 geriet auch die Polizei immer wieder in den Fokus der Berichterstattung, wenn es zum Beispiel um rechte Gruppenchats ging. Auch in Köln hatte es bereits entsprechende Vorfälle gegeben. Im Oktober kam es zu einem weiteren Eklat, als ein Zivilpolizist dienstlich an einer Gedenkveranstaltung für die Opfer des rechtsterroristischen Anschlags in Halle auf dem Kölner Bahnhofsvorplatz teilnahm. Er trug ein T-Shirt der Marke Thor-Steinar, die als Erkennungszeichen der rechten Szene gilt. Die Veranstaltenden warfen ihm vor, er verhöhne mit der Zurschaustellung dieser Kleidung die Opfer des Anschlages.



Die »Identitäre Bewegung« im August 2020 auf dem Kölner Heumarkt.

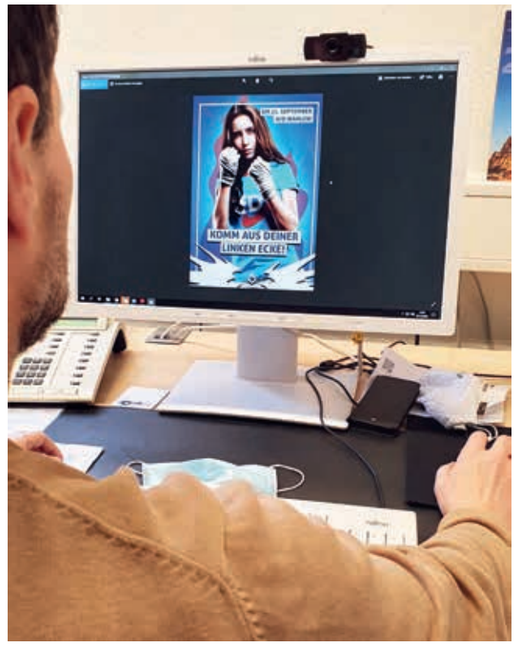
Völkischer Nationalismus

Das Feld, auf dem die ibs angefragt wird, wird mit dem Phänomenbereich »Rechtspopulismus« schon seit einigen Jahren unübersichtlicher. Die Erfolge der »Alternative für Deutschland« bei den Landtags-, Bundestags- und Europawahlen haben die neurechten und völkisch-nationalistischen Strömungen innerhalb und im Umfeld der Partei bestärkt. Damit werden auch Verschiebungen in der politischen Kultur der Bundesrepublik wahrnehmbarer. Mit rassistischen, islamfeindlichen, antisemitischen und geschichtsrevisionistischen Äußerungen setzt die Partei auf Zustimmung extrem rechts orientierter Personen. Die AfD und andere rechtspopulistische Organisationen versuchen, insbesondere jene Teile der Bevölkerung zu mobilisieren, die verschiedenen Ungleichwertigkeitsvorstellungen zustimmen.

Die Dominanz des völkischen Flügels innerhalb der AfD hat das Profil der Rechtsaußen-Partei inzwischen noch klarer hervortreten lassen. Anfang 2020 stufte der Verfassungsschutz den »Flügel« der AfD als »Verdachtsfall« und später als offen rechtsextrem ein. Andere Lager der AfD, beispielsweise rund um den Bundesvorsitzenden Jörg Meuthen, versuchen sich seither an einer inhaltlichen wie personellen Distanzierung vom 2020 aufgelösten »Flügel«. Die unterschiedlichen Ausrichtungen, die immer wieder zu parteiinternen Unstimmigkeiten und Lagerkämpfen führen, sind in Köln und im Kölner Umland jedoch nicht immer deutlich sichtbar. So hält sich der Kreisverband Köln mit eindeutigen Positionierung zugunsten einzelner Repräsentantinnen und Repräsentanten des »bürgerlichen« oder des »völkisch-rechtsextremen« Lagers zurück.

Im Wahlkampf zu den nordrhein-westfälischen Kommunalwahlen 2020 war die AfD (wie alle Parteien) aufgrund der Corona-Pandemie weitaus weniger im öffentlichen Raum präsent als in anderen Wahlkämpfen. Trotzdem war sie mit Plakaten, im Internet und in Social Media, aber auch in Form von (wenigen) Diskussionsveranstaltungen und durch Wahlstände aktiv. Hierbei kam es auch zu Auseinandersetzungen mit Protestierenden. Durch eine klare Positionierung der demokratischen politischen Parteien, die vielen Aktivitäten einer lebendigen Zivilgesellschaft (Aufklärungs-, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit) sowie die drohende bzw. bestehende Beobachtung durch den Verfassungsschutz wurde der Höhenflug der Partei 2020 scheinbar vorerst gebremst. Bemerkbar machte sich dies in den Ergebnissen der NRW-Kommunalwahlen. Im Regierungsbezirk Köln lag die AfD in fast allen Städten und Kreisen unter ihren Erwartungen. Dafür machte die Kölner AfD auch eine externe Beeinflussung der Wahl verantwortlich und postete Mitte September auf ihrem Telegrammkanal: »*Uns liegen erste Hinweise auf Wahlhelfer der Antifa vor.*«

Mitte August stellte die »Jungen Alternative Köln« ein »Wahlkampfkommando« zusammen. Gemeinsam mit der »Jungen Alternative Rheinland-Pfalz« sollte durch Flyeraktionen, Infostände etc. der Wahlkampf unterstützt werden. Während eines Stopps in Porz kam es zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung, mehrere AfD-ler bekamen einer Anzeige wegen Körperverletzung. Die »Wahlkampftour« endete nach wenigen kurzen Stopps in Köln und fuhr nicht, wie anfänglich geplant, weiter nach Bonn. Allgemein wurde es 2020 um die »Junge Alternative Köln« recht ruhig. Ihre Internetpräsenz blieb deutlich hinter ihrem Landesverband zurück, was wahrnehmbare Aktivitäten betrifft. Dennoch machte sie Anfang November 2020 nochmals von sich reden, als ein Prozess wegen Fahrerflucht, schwerer Körperverletzung und gefährlichen Eingriffs in den Straßenverkehr gegen den stellvertretenden Sprecher der AfD Bonn und der »Jungen Alternative Köln« wieder aufgenommen wurde.



AfD und »Junge Alternative« sind im Internet und in den Sozialen Medien aktiv.

Verschwörungen und Holocaustrelativierung

Teile der heterogenen Reichsbürger-Szene sehen Gewalt als legitimes Mittel gegen Repräsentantinnen und Repräsentanten des von ihnen nicht anerkannten Staates. Im September 2020 griff eine Reichsbürgerin in Köln Polizisten an. Weiter wurde in Köln aufgrund einer fehlenden Lizenz ein Restaurant geschlossen, das auch als Treffpunkt für Reichsbürger diente und sich einer Vereinigung namens »NeuDeutschland« bzw. »Königreich Deutschland« angeschlossen hatte. Ende Juli wurde verkündet, dass dort »keine Zwangsmaßnahmen der BRD«, wie beispielsweise die Maskenpflicht, gelten würden. Das Restaurant wurde durch das Kölner Ordnungsamt geschlossen.

Zeitung von Pandemie-Leugnern in einer Kölner Straßenbahn.

Für die ibs ist jedoch nicht nur der manifeste Rechtsextremismus ein großes Thema. Beratungsnehmende, Teilnehmende an Bildungsveranstaltungen oder Kooperationspartnerinnen und -partner kommen auf die ibs ebenso zu, wenn es um rassistische, antisemitische und andere Erscheinungsformen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit geht. Dass die Ablehnung von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen wie Muslimen, Sinti und Roma, Asylsuchenden und LSBTIQ (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und queere Menschen) weit verbreitet ist, beweisen die »Mitte-Studien« alle zwei Jahre aufs Neue. So zeigte die im November 2020 veröffentlichte Untersuchung der Universität Leipzig, dass fast die Hälfte der Befragten der Aussage »Durch die vielen Muslime hier fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land« zustimmt. Über die Hälfte ist der Meinung, Sinti und Roma neigten zu Kriminalität und mehr als 40 Prozent finden, Reparationszahlungen würden nur einer »Holocaust-Industrie« nützen. Während die Zahl der Menschen mit einem geschlossen rechtsextremen Weltbild zurückgegangen ist (von 6% in 2018 auf 4,3 in 2020) ist die Verbreitung einer Verschwörungsmentalität angestiegen. Dabei erfahren – wenig verwunderlich – insbesondere Pandemie-bezogene Verschwörungserzählungen starke Zustimmung. Durch die Corona-Schutzverordnungen von Bund und Land veränderte sich der Alltag der Bürgerinnen und Bürger massiv, große wirtschaftliche und soziale Problemlagen waren und sind die Folgen. Dies sorgt bei vielen Menschen für große Verunsicherungen. Ein kleiner, aber lautstarker Teil artikuliert diesen Protest im Netz, in Social Media und auf der Straße. Die ibs versuchte, diese sehr unübersichtlichen und heterogenen Aktivitäten zu analysieren und zu dokumentieren. Dies geschah in Form von Artikeln auf der Internetseite der Mobilen Beratung und im ibs-Newsletter, in Bildungsveranstaltungen oder über eine Mitwirkung bei überregionalen Analysen wie die der Hochschule Düsseldorf oder des Bundesverbands Mobile Beratung.

Die selbsternannten »Corona Rebellen« kommen aus unterschiedlichen politischen Lagern und haben sich mittlerweile zu einer Bewegung formiert, für die vielfach die Bezeichnung »Querdenker« verwendet wird. Fakten- und beratungsresistent sprechen sie oft von einer »Corona-Diktatur«, »Ermächtigungsgesetzen« oder einem »neuen 1933« und stilisieren sich selbst als »Widerstandskämpferinnen und -kämpfer« gegen den vermeintlichen Faschismus. In diesem Kampf sind alle willkommen, die den pandemischen Charakter von Covid-19 bestreiten und gegen die staatlichen Maßnahmen mobil machen. Eine Distanzierung von der extremen Rechten existiert dabei nicht oder nur oberflächlich. Für die verschiedenen Parteien und Gruppen aus diesem Lager wiederum sind die »Coronaproteste« eine Chance, ihre eigenen Themen wie Anti-Migration unter einem anderen Label einzubringen. Die extreme Rechte, Anhängerinnen und Anhänger von Verschwörungserzählungen, Esoterikerinnen und Esoteriker sowie »besorgte Bürgerinnen und Bürger« mögen politisch unterschiedlich positioniert sein. Sie alle eint die diffuse Ablehnung von »denen da oben«, ein Bezug auf »das Volk«, ein Mißtrauen gegenüber der Demokratie und die Verachtung der (klassischen) Medien.

So wurden schon auf einer der ersten Demonstrationen dieser Art im Mai 2020 in Köln Parolen wie »Wir sind das Volk«, »Corona ist eine Lüge« oder »Merkel muss weg« gerufen. In Köln, Bonn, Aachen wie auch in kleineren Orten im Kreis Euskirchen fanden entsprechende Veranstaltungen statt. Bei den Teilnehmenden handelte es sich nicht ausschließlich um extrem rechte Personen. Dennoch traten dabei auch Mitglieder neonazistischer und rechtspopulistischer Organisationen in Erscheinung. So kündigte der Bundesvorstand der Partei »Die Rechte« beispielsweise Anfang Mai an, keine eigenen Veranstaltungen zum Themenkomplex Corona durchzuführen und rief dazu auf, sich zahlreich den sowieso stattfindenden Veranstaltungen anzuschließen. Mitte Mai folgten einige Mitglieder dem Aufruf und nahmen an entsprechenden Protesten in Köln und Dortmund teil.

Unerträglich ist jedoch vor allem die in der Szene der Querdenker stattfindende Relativierung von NS-Verbrechen. Über Telegram-Kanälen wurden immer wieder Bilder wie das des Karikaturisten Götz Wiedenroth geteilt; auch in Kölner Gruppen. Darauf ist in Anlehnung an den Eingang zum Vernichtungslager Auschwitz ein Tor mit der Inschrift »Impfen macht frei« zu sehen. Bewacht wird es von zwei Security-Leuten mit geschulterten Riesen-Spritzen, der Weg ins Lager führt zu einem Bild von Bill Gates. Die Gleichsetzung der Shoah mit den Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie ist kein Einzelfall. So war beispielsweise im Mai 2020 bei den Corona-Protesten auf der Deutzer Werft ein Familienvater im Sträflingskostüm anwesend, der ein Schild mit der Aufschrift »Maske macht frei« hochhielt. Neben ihm stand sein 14-jähriger Sohn mit Gasmaske. Im Dezember 2020 wurde er wegen Volksverhetzung verurteilt.

Teilnehmer einer »Coronaprotest«-Veranstaltung im Mai 2020 vor dem Kölner Dom. Die Buchstaben WWG1WGA auf der Warnweste sind der antisemitischen QAnon-Verschwörungserzählung entlehnt und stehen für »Where We Go One We Go All«.

MOBILE BERATUNG GEGEN RECHTSEXTREMISMUS IM REGIERUNGSBEZIRK KÖLN

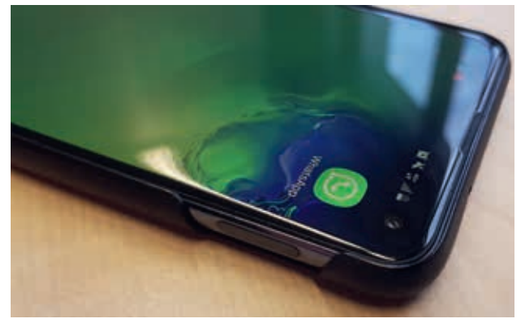
Die Covid-19-Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen spiegelten sich schließlich auch bei der Mobilen Beratung (MBR) wider, sowohl in konkreter Beratungs- und Bildungsarbeit als auch in der notwendigen Umorganisation eingespielter Arbeitsabläufe. Anders als vielleicht anzunehmen, blieben die Beratungsanfragen im von Kontaktbeschränkungen und Home-Office-geprägten Jahr im Vergleich zum Jahr 2019 in etwa gleich. 2020 war die MBR insgesamt in 73 längerfristige Beratungsfälle involviert. Davon entfielen 40 auf den Bereich der Beratung gegen Rechtsextremismus (35 neue Anfragen und 5 Fälle, die bereits 2019 begannen), und 33 auf den Bereich »Qualifizierung und Begleitung« (s.u.). Darüber hinaus konnten 30 Kurzberatungen durchgeführt werden, also solche, die in der Regel aus einem einzelnen Kontakt bestehen und selten über ein Telefonat, eine kurze Recherche oder eine E-Mail hinausgehen und dann für die Beratungsnehmenden bereits zufriedenstellend abgeschlossen sind. In den meisten Fällen geht es dabei um Anfragen zu konkreten Informationen oder den Wunsch nach einer Lageeinschätzung zur extremen Rechten.

Beratungsanfragen für das Jahr 2020 kamen von Schulen (aller Schulformen), Gemeinden und Stadtverwaltungen, Bündnissen und Initiativen, Kultureinrichtungen (Museen, Theater, Kulturzentren), landwirtschaftlichen Vereinen, Einrichtungen des Zivil- und Bevölkerungsschutzes, Parteien, Akteurinnen und Akteuren der freien Wirtschaft sowie engagierten oder betroffenen Einzelpersonen. Dabei ging es schwerpunktmäßig um folgende Themen:

- Bedrohungen und Anfeindungen in sozialen Netzwerken
- Agitationen von Personen aus dem »Coronaprotest«-Spektrum
- Auseinandersetzung mit rechtsextremen Haltungen und Äußerungen im Arbeits- oder Ausbildungskontext
- Anfeindungen von Personen, die sich gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung engagieren
- Rechtsextreme oder rassistische Haltungen von Einzelmitgliedern in Kirchen, Gewerkschaften und Vereinen
- Rechtsextreme und rassistische Bildsprache als Teil der Kommunikation in Klassenchats von Schülerinnen und Schülern
- Vorfälle mit extrem rechtem oder rassistischem Hintergrund an Schulen durch Schülerinnen und Schülern, Lehrerkräfte oder Eltern
- Familienmitglieder, die »in die rechte Szene abzurutschen drohen« oder in rechten Parteien aktiv sind

Die meisten Beratungsfälle stammten im Jahr 2020 mit 18 Fällen aus dem Kölner Stadtgebiet. Die übrigen Fälle verteilten sich gleichmäßiger auf den Regierungsbezirk Köln mit seinen Landkreisen, Städten und Gemeinden. Die Stadt Aachen und der Oberbergische Kreis waren mit je vier Fällen vertreten. Obwohl es im Regierungsbezirk auch lokale Schwerpunkte der rechten Szene gibt, spiegelte sich dies nicht in den Beratungsanfragen wider. Im Gegenteil: der überwiegende Anteil der Anfragen hatte keinen konkreten Bezug zu den Szenen vor Ort.

Obwohl es im Regierungsbezirk Köln zu zahlreiche Protestveranstaltungen gegen die Coronamaßnahmen der Bundes- oder Landesregierung kam, bei denen sich nicht selten Personen aus dem rechten Spektrum beteiligten, waren die Beratungsanfragen davon kaum gekennzeichnet. Vielmehr unterschieden sich die Anlässe, die Mobile Beratung zu kontaktieren, nicht grundlegend von denen der Vorjahre. Erfreulich ist, dass alle Beratungsanfragen trotz der erschwerten Bedingungen erfüllt werden konnten. Die Beratungssuchenden ließen sich, wenn eine aufsuchende Beratung nicht möglich war, auf Gespräche in Form von Telefon- oder Videokonferenzen ein. Und auch wenn diese Form der Kommunikation Beratungsprozesse erschwert, waren die Erfahrungen der Beraterinnen und Berater überwiegend positiv.

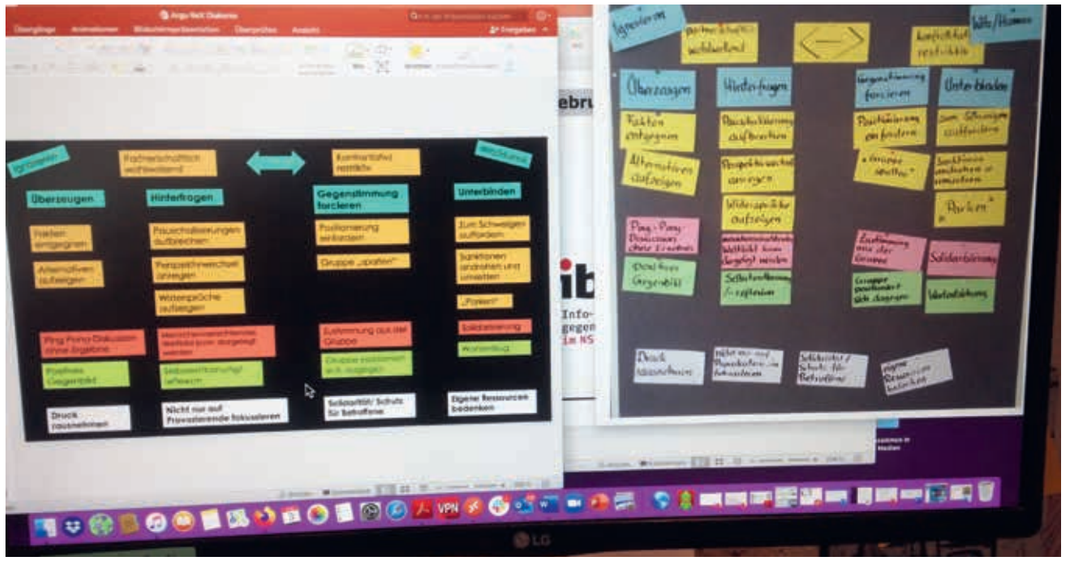


Extrem rechte Propaganda in Messengerdiensten – ein Thema für die Mobile Beratung.

Zwischen Wahlkampf, WhatsApp und Verschwörungsideen

Wie schon in den Vorjahren bildeten 2020 rechte Memes in Klassenchats einen der Arbeitsschwerpunkt in der Beratungs- und Bildungsarbeit der MBR. Dabei werden »Hitlerbildchen« und NS-Propaganda, aber auch rassistische oder andere menschenfeindliche Darstellungen für eine vereinfachte Kommunikation in gängigen Messengerdiensten genutzt. Häufig verweist dies nicht auf eine entsprechende gefestigte Meinung, sondern wird von denjenigen, die solche Memes verschicken, als »Humor« verstanden.

In diesem Zusammenhang bereits begonnene Beratungsprozesse kamen mit Beginn der Corona-Pandemie vorläufig



On- und offline möglich: ibs-Argumentationstraining gegen rechte Parolen.

zum Erliegen. Viele Schulen mussten in dieser Zeit andere Prioritäten setzen. Ab Sommer 2020 konnten aber wieder vermehrt Schulen beraten und in ihrer Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus unterstützt werden. Unter der Prämisse, Beratung in Form von Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, konnte die MBR an Schulen durch die Vernetzung verschiedener Beteiligter zur Entwicklung eines gemeinsamen Problembewusstseins beitragen und Möglichkeiten zum Umgang mit der Thematik aufzeigen. Beispielhaft sind die Aktivitäten eines Kölner Gymnasiums. Hier waren rechte, rassistische, sexistische, behindertenfeindliche, NS-verherrlichende und Shoah-relativierende Inhalte im WhatsApp-Klassenchat geteilt worden. Nach einem ersten Beratungsgespräch wurde als nächster Schritt ein Elternabend initiiert, um der Elternschaft der betreffenden Klasse den Sachverhalt transparent zu machen und eine Einordnung vorzunehmen, was es bedeutet, wenn Kinder und/oder Jugendliche an menschenverachtendes Bildmaterial gelangen und dieses weiterverbreiten. In einem Input beim Elternabend beleuchteten Julia Klatt und Patrick Fels von der MBR verschiedene Aspekte des Themas aus fachlicher Sicht. Neben der Analyse einzelner Memes und deren diskriminierenden (und zum Teil strafbaren) Inhalten standen Diskussionen über die Pros und Contras von Chatgruppen sowie die Notwendigkeit der Vermittlung von Medienkompetenz im Mittelpunkt der Gespräche. Dabei ging es darum, das Versenden von rassistischen Bildern nicht als Fehltritt Einzelner abzutun, sondern den Umgang damit als langfristige gesamtschulische Aufgabe zu verstehen. Durch den Elternabend konnte an der Schule das Fundament zur weiteren Auseinandersetzung gelegt werden. So haben sich inzwischen verschiedene Arbeitsgruppen zum Thema gebildet, die alle relevanten Akteurinnen und Akteure mit einbeziehen: Elternschaft, das Kollegium, Schulleitung und Schülerschaft. Die MBR ist sowohl in Prozesse mit der Schülervertretung als auch des Kollegiums involviert und unterstützt nach wie vor mit fachlichen Impulsen oder Vernetzung.

Natürlich spiegelten sich auch Diskussionen und Auseinandersetzungen um die Covid-19-Pandemie in der Arbeit der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus wider. Neben der Analyse, Beschreibung und Dokumentation gesellschaftlicher Phänomene rund um das »Coronaprotest«-Spektrum erhielten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mobilen Beratung auch vereinzelt Anfragen von Schulen, Kindertageseinrichtungen oder sozialen Einrichtungen. Hierbei war der Wunsch, sich argumentativ gegen verschiedene Diskussionslinien und Haltungen zu wappnen, die einem offenen Gesellschaftsbild entgegenstehen, sehr stark. In einem Fall war die MBR auch in die Auseinandersetzung einer Kindertagesstätte mit Eltern involviert, die nicht nur die Covid-Pandemie leugneten, sondern auch die Shoah relativierten. Dieser konkrete Fall zeigt, wie schmal der Grat zwischen kritischen Nachfragen zum Thema Corona bis hin zu eindeutig antisemitischen Verschwörungserzählungen sein kann.

2020 war aber nicht nur Pandemiejahr, sondern auch Wahljahr. So fanden im September die nordrheinwestfälischen Kommunalwahlen statt, die ebenfalls ein großes Thema für die ibs waren. Neben dem Aufgabenschwerpunkt der Dokumentation und der Analyse des Wahl- und Wahlkampfprogramms rechter Parteien im Regierungsbezirk erhielt die Mobile Beratung verschiedene Beratungsanfragen zum Thema rechtes Propagandamaterial in Wohngebieten, zum Umgang mit Wahlständen in der Öffentlichkeit oder zu Familienmitgliedern, die in rechten Parteien aktiv sind. Die Beobachtungen der MBR zur Kommunalwahl wurden der Öffentlichkeit in Form eines Analysepapiers auf der Internetseite der Mobilen Beratung zur Verfügung gestellt.

Die Mobile Beratung im Regierungsbezirk Köln ist auf Landes- und Bundesebene in verschiedene Netzwerke eingebunden. Mehrmals im Jahr treffen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus allen fünf Regierungsbezirken in NRW zur Diskussion über aktuelle Herausforderungen. Zudem besteht die Möglichkeit zu kollegialer Fallberatung. Der landes- und auch bundesweite Austausch fand in diesem Jahr ausschließlich online statt, was der gemeinsamen Arbeit allerdings keinen Abbruch tat. So kamen die Kolleginnen und Kollegen auf Landesebene zu zwei Supervisionstagen zusammen um bestimmte Aspekte der gemeinsamen Arbeit zu reflektieren, aber auch um sich über das Weiterarbeiten unter Pandemiebedingung auszutauschen. Bereits zum zweiten Mal fand ein »Resilienztag« statt, der den Fokus auf den Umgang und die Bewältigung von belastenden Themen sowie auf die Stressprophylaxe legte.

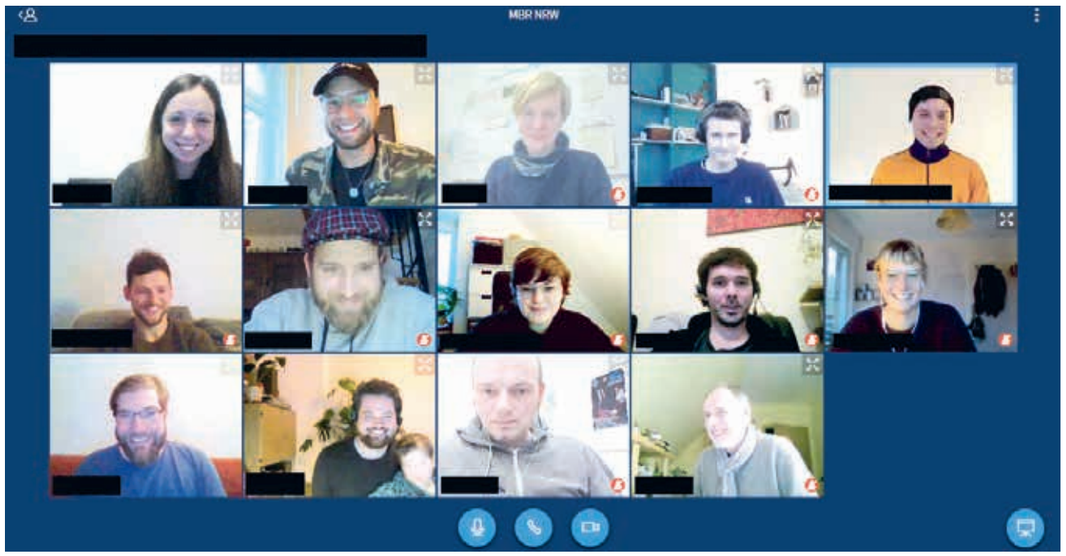
Als ein teamübergreifendes Projekt durfte auch in diesem Jahr die Ausrichtung der jährlich stattfindenden »Dagegen… und dann?!«-Tagung nicht fehlen. Dabei wurde sich schließlich für eine Online-Veranstaltungsreihe unter dem Motto »Gesellschaftliche Krise(n) - wichtige Themen stark machen« als pandemiekonformem Gegenentwurf zu einer Tagung in Präsenz entschieden. Teilnehmende hatten die Möglichkeit, an gleich drei verschiedenen Veranstaltungen teilzunehmen: An einer Lesung des AK Fe.In unter dem Titel »Antifeminismus, Frauen*hass und (extrem) rechte Mobilisierungen für ›Frauenrechte‹«, einem Vortrag des »Goldenen Aluhuts« zu Verschwörungserzählungen und Antisemitismus sowie einem Workshop zum Thema Allyship von Mine Wenzel und Arpana Aischa Berndt.

Das seit 2012 bestehende »Landesnetzwerk gegen Rechtsextremismus«, in dem neben der Mobilen Beratung sowohl staatliche Institutionen als auch zivilgesellschaftliche Organisationen vertreten sind, tagte im Laufe des Jahres 2020 nur zwei Mal online zur Vorstellung der Evaluation des Integrierten Handlungskonzeptes des Landes NRW gegen Rechtsextremismus und Rassismus. Darüber hinaus fand eine Landesdemokratiekonferenz statt, an der sich die MBR ebenso beteiligte.

Auch die gemeinsame Arbeit und Vernetzung auf Bundesebene konnte im Jahr 2020 weiter fortgesetzt werden; so beispielsweise durch Teilnahme an einer vom Bundesverband Mobile Beratung durchgeführten Weiterbildungsreihe, die sich den Grundsätzen der Mobilen Beratung und methodischen Beratungsgrundlagen widmet. Darüber hinaus wurde auch die Zusammenarbeit in verschiedenen Arbeitsgruppen weiter ausgebaut und um aktuelle Themen wie beispielsweise »Verschwörungserzählungen« oder »Bürgerwehren« erweitert.

Qualifizierung und Begleitung

Wie in den Jahren zuvor, wurde die »klassische«, vorfallbezogene Arbeit der Mobilen Beratung ergänzt durch das vom Land NRW geförderte Projekt mit dem Bandwurmtitel »Qualifizierung und Begleitung von Institutionen, Organisationen und Einrichtungen für Demokratie und gegen Rechtsextremismus und Rassismus«. Trotz der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie konnten längerfristige Begleitungsprozesse und Qualifizierungsangebote realisiert, die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Organisationen fortgeführt sowie neue Kooperationen initiiert werden. Dabei blieben die Fallzahlen auf hohem Niveau. Mit 23 neuen und der Fortführung von zehn Fällen aus 2019 belaufen sich die Zahlen im Jahr 2020 auf insgesamt 33 Fälle. Viele der Beratungsgespräche und Fortbildungsveranstaltungen wurden online durchgeführt.



Austausch online: Supervisionstag der Mobilen Beratung.

Rassismuskritische Bildungsmaterialien der ibs.

Der rassismus- und diskriminierungskritische Blick auf die eigene Organisation, die eigene Struktur und das eigene Handeln waren häufig wichtiger Bestandteil der Anfragen und der daraufhin durchgeführten Veranstaltungen und Prozesse. Die erhöhte Präsenz des Themas in der breiten öffentlichen Wahrnehmung im Nachgang zu dem rassistischen Terroranschlag in Hanau und dem Mord an George Floyd in den USA zeigte sich ebenfalls in Beratungs- und Bildungskontexten.

Bezogen auf die anfragenden Organisationen lagen die Schwerpunkte im Bereich von »Qualifizierung und Begleitung« im Jahr 2020 in den Handlungsfeldern Zivilgesellschaft, Wohlfahrt, Kommune, Schule sowie Hochschule und Universität. So wurden beispielsweise zwei Bündnisse aus Köln und dem Rhein-Erft-Kreis begleitet, womit in den letzten Jahren bereits gestartete Prozesse fortgeführt werden konnten. Thematisch ging es zum einen um das eigene Agieren an Infoständen (beispielsweise bei rassistischen Argumentationen durch »Laufkundschaft« oder Bedrohungen durch die extreme Rechte), zum anderen um rechtliche und organisatorische Fragen bei der Gründung von Vereinen, die sich für Demokratie und gegen Rassismus engagieren. Hierbei wurden andere Bündnisse aus dem Regierungsbezirk Köln mit einbezogen. Aber auch abseits klassischer Bündnisarbeit wurde die demokratische Zivilgesellschaft begleitet und unterstützt; so unter anderem DOMiD, das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland: In zwei Veranstaltungen ging es um rechtspopulistische Agitation an Orten, in denen der Träger seine Arbeit öffentlich präsentiert (z.B. an Infoständen) sowie um rassismuskritische Bildungsarbeit.

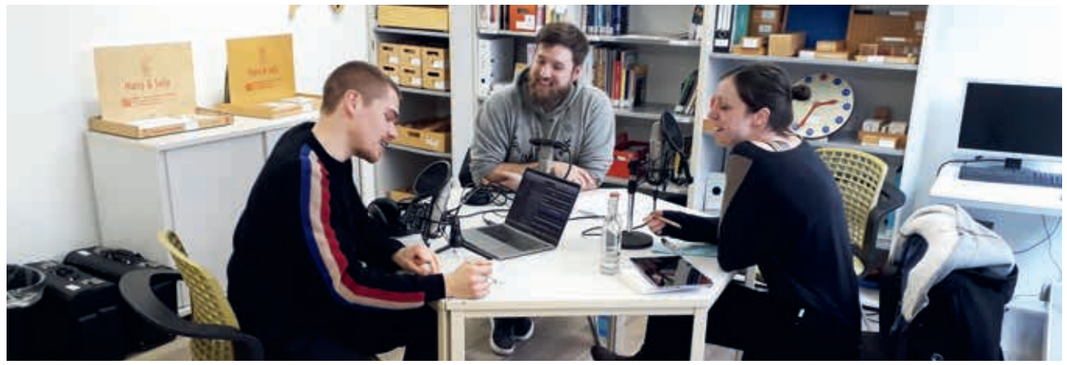
Im Bereich der Wohlfahrtsverbände wurde die Begleitung des Malteser Hilfsdienst e.V. mit vertiefenden Fortbildungen zum Thema Diskriminierung und Partizipation im Kontext Freiwilligendienst fortgeführt. Darüber hinaus wurde mit einem Bildungszentrum der Malteser ein Begleitungsprozess im Zusammenhang mit der Rettungskräfteausbildung begonnen.

Seminar mit den Maltesern im Februar 2020.

Mit dem Diakonischen Werk Bonn gab es Online-Fortbildungen zu den Themen Rassismus und Diskriminierung sowie zu Gesprächsstrategien im Umgang mit rechten Parolen. Für den Arbeiter-Samariter-Bund NRW wurden diverse Veranstaltungen zu Rechtsextremismus und Rassismus sowie Workshops für FSJ-Gruppen durchgeführt. In der Qualifizierung und Begleitung auf kommunaler Ebene ging die 2016 begonnene Fortbildungsreihe für pädagogische und sozialarbeiterische Fachkräfte im Rhein-Erft-Kreis in die mittlerweile fünfte Runde. Die Reihe wird von der im Kreis ansässigen Fachstelle für das Programm »NRWeltoffen« organisiert, war zunächst in Räumlichkeiten der Stadt Hürth geplant und fand dann aber komplett online statt.

Ein gewohntes Bild im Jahr 2020: Online-Seminar von »Qualifizierung und Begleitung«.

Mit der NS-Dokumentation Vogelsang, die die Trägerschaft für das kommunale Förderprogramm »NRWeltoffen« im Kreis Euskirchen innehat, wurde ebenfalls eine dreitägige Fortbildungsreihe zum Umgang mit Rassismus, Diskriminierung und rechter Hetze konzipiert und durchgeführt. Diese richtete sich an kommunale Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und konnte in den Sommermonaten in der Akademie Vogelsang IP in Präsenz stattfinden. Ebenfalls in den Bereich der Kommunen gehört die Zusammenarbeit mit dem Museum Ludwig (als Teil der Stadtverwaltung Köln), mit dem es anlässlich eines Falls von Antiziganismus diverse Beratungsgespräche zu Handlungsstrategien wie auch zwei Fortbildungen zum konstruktiven Umgang mit diskriminierenden Äußerungen im Arbeitskontext gab.



Felicia Köttler und Ilja Gold beim Podcast der Lernwerkstatt der Uni Köln.

Im Handlungsfeld Schule adressiert das Projekt »Qualifizierung und Begleitung« die Schule als Gesamtorganisation, insbesondere aber das Kollegium. So wurden verschiedene Fortbildungen durchgeführt, unter anderem mit dem OGTS-Kollegium einer Schule in Köln, mit Lehrkräften und Schülerinnen und Schüler einer Schule in Bergheim sowie mit weiteren Schulen im Bonner Raum. Auch hier ging es vor allem um die Frage, wie sich Rassismus und Diskriminierung im Schulalltag zeigen und wie ein kritischer und positionierter Umgang damit gefunden werden kann. Zum Bereich Schule zählen auch das Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Köln (ZfsL) und die Lernwerkstatt für angehende Lehrkräfte an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Uni Köln. In den Seminaren befassten sich die Teilnehmenden mit Handlungsoptionen und der Sensibilisierung für Diskriminierungserfahrungen im pädagogischen Kontext. Darüber hinaus fanden auch Beratungen und Veranstaltungen mit Stellen der Schulpsychologischen Dienste im Regierungsbezirk Köln statt.

In der Zusammenarbeit mit Hochschulen und Universitäten boten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ibs zwei Seminare zu »Methoden zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus als Themen politischer Bildungsarbeit« an der Uni Köln an. Konnte das erste Seminar im Januar noch im NS-DOK stattfinden, verlagerte sich im Sommersemester das zweite in den digitalen Raum. Darüber hinaus wurden auch Veranstaltungen für die Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung Nordrhein-Westfalen zu den Themen Nationalismus, Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung im Kontext Polizei durchgeführt. Neben der Durchführung von Online-Veranstaltungen gab es aber auch weitere neue Formate für die ibs: Felicia Köttler und Ilja Gold aus dem Projekt »Qualifizierung und Begleitung« wurden von der Lernwerkstatt der Uni Köln zum Podcast »Hörensagen« eingeladen. In der Folge sprachen sie über das Thema »Rassismus in und an Schulen«. Eine weitere Einladung erfolgte durch den Kölner Flüchtlingsrat e.V. bzw. das Forum für Willkommenskultur für deren Podcast »wir reden mit...«. Gemeinsam mit einer Kollegin der Opferberatung Rheinland wurden das Thema rassismuskritische Bildungsarbeit diskutiert und die eigenen Ansätze vorgestellt.

Noch ganz analog und in Präsenz konnte zu Beginn des Jahres die Podiumsdiskussion »Zwischen Extremismus-Prävention und Forderungen nach »Neutralität«: Wie viel Unabhängigkeit braucht politische Bildungs- und Beratungsarbeit?« stattfinden. Prof.in Dr. Bettina Lösch (Uni Köln), Prof. Dr. Karim Fereidooni (Ruhr-Uni Bochum) sowie Felicia Köttler und Ilja Gold diskutierten, moderiert durch Jinan Dib (Caritas Köln), über aktuelle An- und Herausforderungen politischer Bildungs- und Beratungsarbeit. Das Interesse an der Veranstaltung war sehr groß und das Publikum aus in der politischen Bildung Tätigen, Lehrkräften, Studierenden und weiteren Multiplikatorinnen und Multiplikatoren füllte den Veranstaltungsraum im NS-DOK bis auf den letzten Platz.

[M²] MITEINANDER MITTENDRIN. FÜR DEMOKRATIE – GEGEN ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

Bei der Fachstelle »[m²] miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« hatte sich im Jahr 2020 die Besetzung von zwei Stellen coronabedingt verschoben. Im September gelang es jedoch, das Verfahren zu Ende zu bringen. [m²] gliedert sich seitdem in drei ineinandergreifende Bereiche: Bildung, Beratung und Dokumentation. Hierfür wurde im Jahr 2020 ein Konzept unter dem Motto »Informieren – Sensibilisieren – Stark machen. Kontinuierlich!« entwickelt. Alle genannten Bereiche orientieren sich daran, dass die Heterogenität der Bevölkerung in verschiedenster Hinsicht den Normalfall in der bundesrepublikanischen Gesellschaft – und eben auch in der Kölner Stadtgesellschaft – darstellt. In ihrer Arbeit berücksichtigen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Vielfalt jüdischer Lebenswelten und fördern eine Wahrnehmung jüdischen Lebens als Teil der Kölner Stadtgeschichte und -gesellschaft.

Dokumentation und Recherche

Im Bereich Dokumentation und Recherche hat der Historiker Daniel Vymyslicky im September 2020 seine Arbeit aufgenommen. Dieser neu geschaffene Kompetenzbereich schließt eine Lücke in der Erfassung und Dokumentation antisemitischer Vorfälle in der Stadt Köln. Insbesondere jene antisemitischen Vorfälle, die keinen Straftatbestand erfüllen, wurden bislang nicht systematisch erfasst.

Grundlegende Zielsetzung im Aufgabengebiet Dokumentation (im Folgenden: Meldestelle) ist es, die tatsächlichen Zustände im Bereich antisemitischer Vorfälle anhand der Sammlung und Auswertung empirischer Daten zu ermitteln. In enger Zusammenarbeit mit dem Bereich Beratung wird darüber hinaus das Ziel verfolgt, Betroffene von Antisemitismus zu stärken und zu unterstützen. An die Meldestelle können sich alle Betroffenen, deren Angehörige sowie Zeuginnen und Zeitzeugen eines antisemitischen Vorfalls und diejenigen wenden, die auf Antisemitismus aufmerksam werden, um diesen zu melden und bei Bedarf weitere Unterstützungsmöglichkeiten zu erhalten. Meldungen können auf Deutsch, Russisch und Englisch abgegeben werden. Alle personenbezogenen Daten werden vertraulich behandelt.

Im Rahmen des Aufgabengebiets Recherche geht der Mitarbeiter eigenständig Hinweisen zu antisemitischen Vorfällen in Köln nach. Hierzu zählt das proaktive Monitoring von Veranstaltungsformaten, bei denen antisemitismusrelevante Vorfälle erwartet werden. Neben Versammlungen mit physischer Präsenz von Teilnehmenden (bspw. Demonstrationen) fallen unter das systematische Monitoring auch Beobachtungen von Internetseiten und Social-Media-Kanälen, auf denen Antisemitismus virulent ist und bei denen ein regionaler Bezug zu Köln besteht. In der anschließenden Nachbereitung verfasst der Mitarbeiter Berichte und Hintergrundanalysen zu den verschiedenen Erscheinungsformen von Antisemitismus.

Die ersten Monate standen im Zeichen der Konzeptentwicklung, der Erarbeitung von Qualitätsstandards und insbesondere der Vernetzung – regional mit relevanten Akteurinnen und Akteuren, aber auch überregional. Zentral waren von September bis Dezember 2020 daneben die Erarbeitung eines Kategoriensystems, welches bei der Erfassung von Meldungen angewendet wird, sowie die Arbeit an einer Meldeplattform im Internet und strategische Überlegungen und Planungen zur Öffentlichkeitsarbeit. Außerdem konnte Daniel Vymyslicky an Fortbildungen der bundesweiten Meldestruktur RIAS (Recherche- & Informationsstelle Antisemitismus) teilnehmen.

Beratung

Auch für zweiten, 2020 neu geschaffenen Bereich der Beratung war die Besetzung der Stelle mit Stella Shcherbatova für die ibs ein Glücksgriff. Die neue Kollegin bringt jahrzehntelange Erfahrungen in diesem Feld mit. Sie wird ab 2021 in geschützten Räumen Einzelfall- und Gruppenberatungen anbieten. Ihr Angebot richtet sich an Menschen, die von Antisemitismus bedroht oder betroffen sind, sowie deren Umfeld. Er werden nicht nur Menschen beraten, die jüdisch positioniert sind oder sich als Jüdinnen und Juden definieren, sondern all jene, die Antisemitismus ausgesetzt waren oder sind. Fokussiert wird im Rahmen der Beratung und Begleitung auf Wege des individuellen Umgangs mit Antisemitismuserfahrungen und deren Bewältigung, wobei dem gemeinsamen Erarbeiten von Problemlösungskompetenzen ein besonderes Gewicht zugemessen wird. Es geht entsprechend im Kern darum, Betroffene im Prozess der Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten für Problemkonstellationen zu begleiten und individuelle Kompetenzen in der Absicht zu fördern, dass Belastungen minimiert und die Beratungsnehmenden gestärkt werden.

Für Stella Shcherbatova standen in den ersten Monaten ab September 2020 ebenso die Entwicklung eines Konzepts, der Erarbeitung von Qualitätsstandards und der regionalen wie überregionalen Vernetzung auf der Agenda. Da der Erfolg der Beratungsstelle maßgeblich mit der Bekanntmachung ihres Angebots bei den potenziell von Antisemitismus Bedrohten und Betroffenen verknüpft ist, prägten entsprechende strategische Überlegungen die Planungsarbeit der ersten Monate. Dazu wurde ein Austausch mit den Stellen vorangebracht, die in diesem Feld aktiv sind – beispielsweise im Rahmen der von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland organisierten Weiterbildungen »Psychosoziale Versorgung und Krisenintervention« und »Traumaberatung und Krisenintervention im Umgang mit antisemitischer Gewalt«.

Gemeinsam gegen Antisemitismus: Auf der KVB-Bahn wird auch auf [m²] hingewiesen.

Bildung

Im Jahr 2020 wurde die Umsetzung von Workshops, Fortbildungen und Vorträgen im Rahmen der Bildungsarbeit [m²] massiv durch die Pandemie eingeschränkt. Trotz der Einschränkungen konnten aber mehrere Workshops mit Schülerinnen und Schüler durchgeführt werden. Die bislang entwickelten Konzepte für die Bildungsarbeit wurden ausprobiert und weiterentwickelt. Darüber hinaus wurden weitere Formate für die Bildungsarbeit mit Schülerinnen und Schülern, aber auch Multiplikatorinnen und Multiplikatoren entwickelt und als buchbare Angebote auf www.nsdok.de/mhochzwei aufgenommen. Daneben wurde auch die Entwicklung eigener Materialien vorangetrieben: Auf der Basis von im Jahr 2019 durchgeführten Interviews mit jungen jüdischen Kölnerinnen und Kölnern erarbeiteten die beiden Mitarbeiter des Bereichs »Bildung«, Patrick Fels und Dr. Stefan Hößl, biographische Portraits, die im Rahmen der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit eingesetzt werden. Neu im Angebot für Schülerinnen und Schüler ist ein dreistündiger Workshop mit dem Titel »Nur Kritik, oder was? Antisemitismus unter dem Deckmantel der ›Kritik am Staat Israel‹«. In ihm steht die multiperspektivische Annäherung an die israelische Gesellschaft und den Nahostkonflikt anhand eines Films zur israelischen Staatsgründung im Mittelpunkt. Zudem wird unter Bezugnahme auf Bilder, HipHop-Texte und Internetkommentare über israelbezogenen Antisemitismus informiert. Daneben findet sich auch ein dreistündiger Workshop zum Thema Verschwörungstheorien – ein Thema, das 2020 besonders aktuell wurde. Der Workshop soll dafür sensibilisieren, was Verschwörungserzählungen sind, wie sie funktionieren, wie sie sich verbreiten und was sie für Menschen so attraktiv macht. Zum Schluss werden entsprechende Narrative in digitalen Welten thematisiert und Fragen danach erörtert, welchen Informationen vertraut wird und wie mit Verschwörungstheorien umgegangen werden kann.

Für die Umsetzung der Bildungsangebote im Kölner Stadtgebiet akquirierten die Mitarbeiter von [m²] mehr als 20 Teamende, die perspektivisch für die Fachstelle Workshops an Schulen umsetzen werden. In Form von neun Veranstaltungen, die digital und als Präsenztermine stattfanden, setzten sich diese mit den Konzepten und Materialien der Fachstelle auseinander – so wurde beispielsweise diskutiert, wie Workshops methodisch-didaktisch konzipiert sind und wie eine Arbeit mit Biographien jüdischer Jugendlicher und junger Erwachsener mit Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Altersgruppen umgesetzt werden kann. Erste Teamende konnten 2020 bereits in Workshops hospitieren.

Darüber hinaus wurde im Rahmen von Vorträgen, Fortbildungen und Workshops vornehmlich mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zum Thema Antisemitismus gearbeitet. So leitete Stefan Hößl beispielsweise einen Workshop für Lehrkräfte unter dem Titel »Gemeinschaftsbilder und Identitäten im Kontext von Antisemitismus« am Dreikönniggymnasium und Patrick Fels führte zwei Workshops zum Thema »Verschwörungsmythen und Antisemitismus – Umgang in der Jugendarbeit« bei einer Tagung des Paritätischen Jugendwerks NRW und Coach e.V. durch. Kooperationen, zum Beispiel mit der Stiftung Deutsche Wirtschaft, wurden weitergeführt, sodass auch 2020 wieder Workshops zum Thema Antisemitismus mit Stipendiaten Kölner Hochschulen stattfanden. Im August stellten beide Mitarbeiter die Arbeit von [m²] in einem Online-Vortrag im Rahmen der Sonntagsgespräche der Jüdischen Liberalen Gemeinde Köln Gescher LaMassoret vor. Die »Partnerschaften für Demokratie Köln« veranstalteten im gleichen Monat eine Podiumsdiskussion, auf der Patrick Fels gemeinsam mit Sophie Brüss von der Servicestelle Antidiskriminierung (SABRA) und Dr. Marcus Meier von der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit über Wahrnehmungsdiskrepanzen in Bezug auf Antisemitismus in Deutschland diskutierte. Die Diskussion war über einen YouTube-Kanal auch im Livestream zu verfolgen. Zu den Highlights 2020 gehörten zwei Tagesfortbildungen im Oktober zu »Antisemitismus und Umgangsstrategien« mit den Mitarbeitenden der Stabsstelle des »MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln«.

Diskutieren mit Abstand: Fortbildung von [m²] für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MiQua.

In Reaktion auf die pandemiebedingten Einschränkungen entwickelten Patrick Fels und Stefan Hößl digitale Workshop-Formate für kleinere Gruppen von Kölner Lehrkräften und informierten hierüber alle Schulen der Stadt. Leider wurden diese Angebote im Jahr 2020 sehr zögerlich angenommen.

Veröffentlichungen…

Um den Theorie-Praxis-Transfer zu intensivieren und zu Sensibilisierungen breiter Zielgruppen beizutragen, wurde eine Reihe von Handreichungen mit dem Namen »Bausteine Antisemitismuskritik« konzipiert. Ziel ist es, unterschiedliche Perspektiven auf Antisemitismus(-kritik) darzustellen und dabei auch Fragen nach dem »Wie« der Bildungsarbeit zu erörtern. Die Bausteine richten sich an alle Interessierten, insbesondere an Personen, die im pädagogischen Bereich tätig sind. Sie sollen diesen in der Praxis ihrer Bildungsarbeit nützlich sein sowie eine weiterführende Professionalisierung, eine inhaltliche Auseinandersetzung und eine Bestärkung in ihrem Handeln im Themenfeld Antisemitismus ermöglichen. Der erste Baustein ist im Dezember 2020 unter dem Titel »Antisemitismus an Schulen. Eine Handreichung für die Arbeit an Schulen« erschienen und steht digital sowie gedruckt kostenfrei zur Verfügung.

Daneben wurde eine Liste zu erprobten und bewährten Materialien und Methoden für die antisemitismuskritische Bildungsarbeit erstellt und zum Download auf www.nsdok.de/mhochzwei bereitgestellt. Diese wird in unregelmäßigen Abständen aktualisiert.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von [m²] brachten sich im Jahr 2020 mit ihrer Expertise auch überregional in öffentliche und Fachdebatten ein. Beispielsweise in Form eines Beitrags zu »Bildungs- und Präventionsarbeit gegen Antisemitismus« in der Fachzeitschrift »THEMA JUGEND« oder über einen Artikel, der in dem von Hans-Peter Killguss, Marcus Meier und Sebastian Werner herausgegeben Band »Bildungsarbeit gegen Antisemitismus« erschien, der im Februar 2020 im Rahmen einer Pressekonferenz am Dreikönigsgymnasium vorgestellt wurde. Ein Interview mit Patrick Fels, Stefan Hößl und Hans-Peter Killguss zur Arbeit der Fachstelle [m²] wurde im Januar im Magazin »Schalom« des Deutschlandfunks gesendet.

…und Austausch

Im Rahmen einer Dienstreise des gesamten [m²]-Teams im Oktober 2020 nach Berlin war es möglich, sich mit wichtigen (Kooperations-)Partnern im Themenbereich Antisemitismus auszutauschen – mit Marina Chernivsky (Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, ZWST), Benjamin Steinitz (Recherche- & Informationsstelle Antisemitismus, RIAS), Dr. Rosa Fava (Amadeu Antonio Stiftung), aber auch mit Dr. Remko Leemhuis (American Jewish Committee, AJC).

Austausch, Vernetzung und Weiterbildung: Das Team von [m²] in Berlin.

DIE BILANZ DER IBS

Die regionale Vernetzung mit relevanten Akteurinnen und Akteuren erfolgte im Team [m²] als auch im Team MBR kontinuierlich über das gesamte Jahr hinweg. Dazu gehören – neben den vielen bereits genannten – Initiativen wie coach e.V. oder Transaidency, die das Projekt »Make Hummus Not Walls« in Köln durchführen, die »Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit«, RomBuK (Bildung und Kultur im Rom e.V.), in dessen Beirat die ibs seit 2020 vertreten ist, oder das Netzwerk CoRE NRW (»Connecting Research on Extremism in North Rhine-Westphalia«). Mit Beratungseinrichtungen wie SABRA (Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit Beratung bei Rassismus und Antisemitismus), der Opferberatung Rheinland oder den Antidiskriminierungsberatungen existiert ein stetiger Austausch. Im Jahr 2020 wurde die Beratungs- und Infostelle für Schülerinnen und Schüler »Gegen jede Form von Diskriminierung an Schulen« bei der Chancenwerkstatt Integrationsagentur des AWO Bezirksverbands Mittelrhein e.V. eingerichtet – eine weitere bedeutende Netzwerkpartnerin für die ibs. Weitere Kooperationen gab und gibt es mit den Kolleginnen und Kollegen von IDA NRW und des 2020 initiierten neuen Fachbereich »Re_Struct. Praxisentwicklung für rassismuskritische und intersektionale Perspektiven in Kommunen, Institutionen und Vereinen«, den Vernetzungsstrukturen von »NRWeltoffen« im Regierungsbezirk Köln (beispielsweise dem »Netzwerk gegen Rechts im Oberbergischen Kreis« oder dem »Aktionsbündnis für Demokratiestärkung und Antirassismus Rhein Erft«) und nicht zuletzt mit zivilgesellschaftlichen Bündnissen wie »Unser Oberberg ist bunt, nicht braun!« oder »hab8cht. Haltung zeigen für eine menschenfreundliche Demokratie in Europa« im Rhein-Erft-Kreis.

Seminar mit »Unser Oberberg ist bunt«, »hab8cht« und »Dellbrück gegen Rechts«.

Ähnliche Bündnisse in Köln wie »Köln stellt sich quer«, »Köln gegen Rechts«, »Kein Veedel für Rassismus« oder »Dellbrück gegen Rechts« begleitet die ibs bei Bedarf. Mitglied ist die Info- und Bildungsstelle dagegen nur im »Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung« – und auch hier eher in begleitender und nicht in gestaltender Funktion. Eine enge Kooperation besteht mit »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage« (SoR-SmC) NRW, die sich eigentlich unter anderem in der gemeinsamen Gestaltung des jährlichen Regionaltreffens im November zeigt. Doch 2020 fiel auch diese Veranstaltung Corona zum Opfer. Seit 2015 besteht in Köln die über den Bund geförderte »Partnerschaft für Demokratie«. 2019 wurden sogar drei »Partnerschaften« in Köln (Nord-Ost, Mitte und Süd) initiiert. Über dieses von der Stadt Köln getragene und der AWO koordinierte Programm werden kleinere Projekte gegen Rechtsextremismus, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit oder für Willkommenskultur gefördert. Im Jahr 2020 wurde dabei unter anderem die vom Verein »EL-DE-Haus e.V.« (zu dem die ibs sozusagen »naturgemäß« eine enge Bindung hat) konzipierte App »Orte der Demokratie« gefördert.

NRWeltoffen

Das im Jahr 2017 gestartete kommunale Förderprogramm »NRWeltoffen«, dessen Koordinierung in Köln dem NS-Dokumentationszentrum obliegt, hat sich bewährt. 2020 wurde die Unterstützung von für die Stadtgesellschaft wichtigen Strukturen wie dem Antidiskriminierungsbüro von »Öffentlichkeit gegen Gewalt«, der Antidiskriminierungsberatung der Caritas oder des »Forums für Willkommenskultur« (Kölner Freiwilligenagentur und Kölner Flüchtlingsrat) fortgesetzt. Gefördert wurden aber auch rassismuskritische Programme

Pressekonferenz mit Abstand: Vorstellung der Kampagne #dafür im NS-Dokumentationszentrum.

der Interkulturellen Zentren Köln oder ein Projekt zu postkolonialen Lern- und Erinnerungsorten in Köln des »Integrationshauses Kalk«. Kern war die Konzeption einer digitalen Karte mit Text- und Audiobeiträgern, die sich an neuen und bestehenden Projekten zum kolonialen Erbe der Stadt Kölns orientieren und die Ende 2020 online ging. Mitte des Jahres konnte auch zusammen mit den »Partnerschaften für Demokratie« eine Pressekonferenz im NS-Dokumentationszentrum durchgeführt werden, auf der die Kampagne »#dafür« vorgestellt wurde. Im Rahmen der Kampagne wurden Kurzinterviews mit Menschen durchgeführt, die erzählen, wie sich die Corona-Pandemie auf ihr Engagement für ein demokratisches Miteinander auswirkt.

ibs wird in der Steuerung des Programms von einem »Netzwerk der Netzwerke« beraten, dem neben städtischen Akteuren wie dem Jugendamt, der VHS oder dem Amt für Integration und Vielfalt Partner wie der Integrationsrat und das »Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung« angehören. Hervorzugheben ist dabei die äußerst kollegiale und ergebnisorientierte Zusammenarbeit.

Im Rahmen von »NRWeltoffen« bot die ibs auch in diesem Jahr Workshops für Kölner Schulen zu den Themen »Rassismus und Diskriminierung« sowie »Rechtsextremismus« an. Die Workshops werden von freien Mitarbeitenden durchgeführt; das Projekt und der Teamendenpool werden von Felicia Köttler koordiniert und betreut. Das Jahr startete mit einer hohen Nachfrage, die dann leider coronabedingt ausgebremst wurde. In den Monaten März bis Juni mussten alle Workshops abgesagt werden. In der zweiten Jahreshälfte war die Nachfrage wieder höher und trotz Corona und der erschwerten Situation in den Schulen war diese nur minimal geringer als in den Vorjahren. Immer wieder wurde sichtbar, dass Ereignisse wie beispielsweise der rechte Terroranschlag in Hanau eben auch in Schulen thematisiert werden müssen, dass Schülerinnen und Schüler Gesprächsbedarf und Fragen dazu haben und viele Lehrkräfte dabei gerne auf externe Gesprächspartnerinnen und -partner zurückgreifen. An diesen Bedarfen konnten die Workshops ansetzen. Um die Zeit, in der keine Veranstaltungen stattfinden konnten, dennoch gut zu nutzen, bekamen Konzeption, Erstellung und Weiterentwicklung verschiedener Projekte im Jahr 2020 mehr Raum. So wurde beispielsweise der Workshop »Rassismus und Diskriminierung« so bearbeitet, dass er nun auch als Online-Workshop für Schulen buchbar ist. Dieses Angebot wurde in einzelnen Fällen genutzt und erhielt gutes Feedback.

Ein weiteres Projekt, erarbeitet von Johanna Gesthuysen, war die Erstellung einer Postkarte, die zukünftig an interessierte Schülerinnen und Schüler zur Weiterbeschäftigung mit dem Thema Rassismus anregen soll. Über Wochen wurde dafür recherchiert, gelayoutet, getestet und überarbeitet, sodass möglichst zielgruppengerechte Informationen darauf zu finden sind: Von relevanten Beratungsstrukturen bis hin zu Büchern, Podcasts, YouTube-Kanälen, Instagram-Seiten, Hashtags, etc. Diese Postkarten sollen ab 2021 im Rahmen der Schulworkshops an interessierte Jugendliche und junge Erwachsene weitergegeben werden. Von Predeepa Patrick und Johanna Gesthuysen wurde ein Glossar erstellt, das relevante Begriffe rund um die Themen Diskriminierung, Rassismus und extreme Rechte für die Schulworkshops auflistet und in zielgruppengerechter Sprache erklärt. Hierbei geht es sowohl um ungeeignete Begriffe und die Erläuterung, was an diesen problematisch ist, als auch um Begriffe, die für die Arbeit unerlässlich sind und bislang oft sehr akademisch bearbeitet wurden. Das Glossar soll dabei helfen, an Schulen zielgruppengerechter arbeiten zu können, trägt aber nicht zuletzt auch zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Themen, Diskursen und Begrifflichkeiten innerhalb der ibs und der Teamenden bei.

Postkarte für Schülerinnen und Schüler, die zur Weiterbeschäftigung mit dem Thema Rassismus anregt.

Ein weiterer Schwerpunkt einiger Teamenden lag dieses Jahr bei dem Thema Empowerment. Neue Materialien, mit empowernden und vor allem weniger Rassismus reproduzierenden Inhalten, wurden gesammelt und erstellt, die ebenso ab 2021 in Workshops und Veranstaltungen zur Anwendung kommen sollen. Maurice Soulié konzipierte außerdem ein Konzept und Materialien für einen Empowermentworkshop für Menschen mit Rassismuserfahrungen.

Und sonst?

2020 war auch das Jahr, in dem sich der Anschlag des Oktoberfestattentats zum 40. Mal jährte. Dies hatte die ibs zum Anlass genommen, gemeinsam mit dem Forschungsschwerpunkt Rechtsextremismus und Neonazismus (FORENA) der Hochschule Düsseldorf und der beim Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum angesiedelten Nachwuchsforschungsgruppe »Rechtsextreme Gewaltdelinquenz und Praxis der Strafverfolgung« der Hans-Böckler-Stiftung eine Tagung zu organisieren. Unter dem Titel »1980 – 2020: Die vergessene Geschichte des Rechtsterrorismus« näherte sich die Veranstaltung einem bislang weitgehend übersehenen Kapitel der bundesdeutschen Geschichte.

Zuerst als Präsenzveranstaltung geplant, dann auf eine Hybridveranstaltung umorientiert, musste sie Ende Oktober dann notgedrungen als Online-Tagung durchgeführt werden. Das hin und her stellte alle Beteiligten vor Herausforderungen, die schließlich jedoch gut gemeistert wurden. Koordiniert vom 4. Stock des NS-Dokumentationszentrums aus diskutierten schließlich knapp 120 Teilnehmende, Referentinnen und Referenten sowie Moderatorinnen und Moderatoren in zwei Einführungsvorträgen und anschließenden drei parallellaufenden Panels Fragen wie: Wer waren die Täterinnen und Täter? Was motivierte sie zu den Anschlägen? Wie wird mit den Opfern umgegangen und welche Rolle kann die Nebenklage in der juristischen Aufarbeitung spielen? Wie gingen und gehen staatliche Behörden, Justiz, Medien, Zivilgesellschaft und Betroffene mit dem wachsenden Terror von rechts um? Zugleich wurden in einem Abschlusspanel anhand theoretischer Überlegungen wie auch praktischer Beispiele die verschiedenen Formen von Erinnerung an die Opfer rechtsterroristischer Gewalt diskutiert.

Die ibs griff aber auch andere Themen auf. In Kooperation mit der Landeskoordination Anti-Gewalt-Arbeit für Lesben, Schwule und Trans* in NRW (ansässig im rubicon) wurde ein Workshop mit Hannah Engelmann unter dem Titel »Geschlechterpolitik von rechts: anti-queere Ideologie als common ground autoritärer und konservativer Akteur/innen« durchgeführt. In der speziell für Multiplikatorinnen und

Voll verkabelt: Tagungszentrum der Veranstaltung »Rechtsterrorismus« im 4. OG des NS-DOK.

Multiplikatoren in Bildungs- und Beratungseinrichtungen konzipierten Veranstaltung zeigte sich erneut, welche Auswirkungen die Diskurse gegen Gleichstellung, Geschlechterforschung und die Freiheit des geschlechtlichen Ausdrucks haben und wie wichtig es ist, sich mit diesen Inhalten auch in der Rechtsextremismusprävention auseinanderzusetzen. Anlässlich der Stigmatisierung und dem damit einhergehenden Anstieg rassistischer Übergriffe auf südost-/ostasiatisch gelesene Personen im Zuge der Corona-Pandemie erfährt das Thema »anti-asiatischer Rassismus« wachsende gesellschaftliche Aufmerksamkeit. So war es nicht verwunderlich, dass die online-Veranstaltung mit Sina Schindler von korientation e.V. zu aktuellen Ausprägungen und kolonialen Kontinuitäten dieser Form des Rassismus im Dezember 2020 auf großes Interesse stieß... ein gelungener Abschluss für das an Online-Veranstaltungen nicht arme Jahr.

Daten, Zahlen, Fakten

Im Jahr 2020 wurde mit der Komplettierung von [m²] im September 2020 und der Stabilisierung der Mobilen Beratung durch die Einstellung einer Mitarbeiterin im Februar 2020 eine wichtige Zwischenstufe im Entwicklungsprozess der Info- und Bildungsstelle erreicht. Die ibs stellt sich nun als eine Abteilung im NS-DOK mit zwei Teams und insgesamt acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dar. Dabei handelt es sich überwiegend um halbe Stellen: fünf unbefristete und drei befristete Stellen im Rahmen der Stadtverwaltung. Die befristeten Stellen sind über Drittmittel finanziert und müssen jedes Jahr wieder neu beantragt werden.

Die neue Kollegin und der neue Kollege werden bei der ibs willkommen geheißen. Von l.n.r.: Hans-Peter Killguss, Stella Shcherbatova, Julia Klatt, Daniel Vymyslicky, Stefan Hößl, Ilja Gold, Patrick Fels, Felicia Köttler.

Die Beschäftigten waren trotz der Einschränkungen im Jahr 2020 ungemein produktiv. Zwar lassen sich an den nackten Zahlen weder die Intensität, noch die Dauer, noch die benötigte Vor- und Nachbereitungszeit für Veranstaltungen und Beratungen ablesen, dennoch geben die sorgfältig erhobenen Zählungen einen weiteren Einblick in die verschiedenen Dimensionen der Arbeit der ibs.

Die Mobile Beratung war in 40 Beratungsfälle (35 neue und 5 alte) involviert. Damit ist die Fallzahl für die Mobile Beratung ein viertes Jahr in Folge gestiegen (2019: 36, 2018: 30, 2017: 28, 2016: 22). Leicht zurückgegangen sind die Fälle im Rahmen des Bereichs der »Qualifizierung und Begleitung«. Wurden dort in den Jahren 2018 und 2019 28 und 35 Fälle verzeichnet, waren es im Jahr 2020 33 (22 neue Fälle und 10 alte). Dazu kommen 30 Kurzberatungen. Damit war die ibs insgesamt in 102 Beratungen involviert. Die Beratung für die von Antisemitismus Betroffenen wird nach der Vorbereitungs- und Konzeptionierungsphase dann 2021 an den Start gehen, ebenso die Dokumentation antisemitischer Vorfälle, die sich an den Qualitätskriterien von RIAS orientiert (s.o.).

Im Jahr 2020 hielten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ibs 15 Vorträge beziehungsweise gaben Inputs bei Podiumsdiskussionen oder organisierten Abendveranstaltungen.

Die Bundestagsabgeordnete Martina Renner, der Schauspieler Denis Moschitto und ibs-Mitarbeiter Patrick Fels werden von Schülerinnen und Schüler des Schillergymnasiums befragt.

Darüber hinaus wurden 59 Seminare und Fortbildungen durchgeführt, ein großer Teil davon online. Die Zahl der Workshops fällt mit insgesamt 39 dagegen deutlich geringer als 2019 aus. Gerade im Bereich der Schulen aber auch im FSJ oder BFD war es nicht einfach, die online-Angebote der ibs zu realisieren.

Die Workshops »Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung« im Geschichtslabor sind so angelegt, dass sie nur als Präsenzveranstaltungen im NS-DOK durchgeführt werden können. Die im Jahr 2018 erfolgte Überarbeitung hat sich 2019 als erfolgreich erwiesen: Das Konzept, dass fünf Gruppen parallel arbeiten und sich mit dem NSU-Anschlag in der Kölner Keupstraße, mit antimuslimischem Rassismus, der Diskriminierung von Schwarzen Menschen sowie den Biographien einer Geflüchteten und einer Jüdin auseinandersetzen können, spiegelt den Ansatz der ibs wider, sich mit verschiedenen Formen von Diskriminierung auseinanderzusetzen. So waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter voller Motivation ins Jahr 2020 gestartet. Mit dem im März erfolgten Lockdown mussten jedoch alle Veranstaltungen im Geschichtslabor ausgesetzt werden. Bis dahin war das ibs-Angebot im Geschichtslabor über den Museumsdienst 16 Mal gebucht worden (größere Gruppen wurden geteilt, sodass zwei parallel laufende Veranstaltungen und daher genau 26 Workshops anfielen).

Die Arbeit der Info- und Bildungsstelle, vor allem die der Mobilen Beratung und der Fachstelle [m²], wurden 2020 acht Mal vorgestellt: beispielsweise im Rahmen des Seminars »Israeli-German Encounters – Ben Gurion University meets Cologne University« (Cologne Summer School 2020) oder bei einer Fortbildung in Kooperation mit IDA NRW und NinA NRW für das Elternberatungsnetzwerk NRW. Auch bei Netzwerktreffen, die dem Fachaustausch dienen, wie beim Werkstattgespräch »Antisemitismus in der offenen Kinder- und Jugendarbeit« beim Kölner Coach e.V. oder beim Werkstattgespräch »Rassismuskritik« wurden die Ansätze der ibs mit Kolleginnen und Kollegen diskutiert.

Die ibs führte 2020 eine Tagung zum Thema Rechtsterrorismus durch, organisierte Veranstaltungsreihen wie die Online-Reihe »Gesellschaftliche Krise(n) – wichtige Themen stark machen« zusammen mit der Mobilen Beratung im Regierungsbezirk Düsseldorf und beteiligte sich an einem tagungsähnlichen Netzwerktreffen des Arbeitskreises »Räume öffnen«. Hier diskutierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener (Lern)Orte zum Nationalsozialismus im September im NS-Dokumentationszentrum, wie eine rassismuskritische Erinnerungskultur weiterentwickelt und an den jeweiligen Orten umgesetzt werden kann.

Hinzu kommen noch zwei Seminare an der Universität zu Köln. Andere Formate wie der Internationale Tag gegen Rassismus oder Filmvorstellungen und Lesungen fielen 2020 aus. Aber immerhin: Insgesamt führte die ibs somit 151 Veranstaltungen zum Thema Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus durch oder war direkt an diesen beteiligt … eine Zahl, die sich im Corona-Jahr sehen lassen kann.

Interaktive Methoden und intensive Diskussionen beim Netzwerktreffen des AK Räume öffnen.

PUBLIKATIONEN

KLEINE REIHE DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS DER STADT KÖLN

Brigitte und Fritz Bilz (Hrsg.): Die Familie Ganz und die Lengfeld'sche Buchhandlung. Lebensgeschichten einer jüdischen Buchhändlerfamilie (= Kleine Reihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Band 2), Berlin 2020

Die Lengfeld'sche Buchhandlung war vor der Nazizeit die größte Buchhandlung im Rheinland. Ihre Inhaber die jüdische Familie Ganz. 1934 emigriert der Großteil der Familie unter teilweise abenteuerlichen Umständen nach Belgien, Palästina, Frankreich, später Amerika. Ihre Fluchtgeschichten und ihre Versuche, im Ausland Fuß zu fassen, haben sie für ihre Kinder und Enkel aufgeschrieben. Entstanden sind authentische Berichte, die anschaulich und anrührend die Schicksale der Familienmitglieder beschreiben.

Weitere Publikationen

Patrick Fels, Stefan Hößl, Thomas Siwik: Antisemitismus an Schulen, Köln 2020 (Baustein 1 in der Reihe Bausteine Antisemitismuskritik des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln)

Grigory Berstein: wächst das Rettende – das kurze Leben des Felix Nussbaum. Katalog zur Ausstellung, Köln 2020

Patrick Fels, Stefan Hößl: informieren – sensibilisieren – stark machen. Bildungs- und Präventionsarbeit gegen Antisemitismus. In: Thema Jugend. Zeitschrift für Kinder- und Jugendschutz 1/2020, S. 3-5

Ilja Gold, Felicia Köttler: Zentrale Aspekte unserer Bildungsarbeit zu Rassismus und Diskriminierung«, in: LVR jugendhilfereport 2.20. Köln 2020, S. 26-28

Jahresbericht 2019, hg. vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Redaktion: Werner Jung, Köln 2020

Werner Jung: Köln. Von Konrad Adenauer zur NS-Herrschaft, in: Michael C. Bienert, Lars Lüdicke (Hg.), unter Mitarbeit von Leonie Kayser: Preußen zwischen Demokratie und Diktatur. Die Durchsetzung der NS-Herrschaft in den Zentren und der Peripherie, 1932-1934, (=Zeitgeschichte im Fokus. Schriftenreihe der Stiftung Ernst-Reuter-Archiv, Bd. 6), Berlin 2020, S. 169-190

Dirk Lukaßen: Das Bild als Gedächtnis. Zum Stellenwert historischer Fotoüberlieferung in der Gedenkstättenarbeit, in: Klaus Ceynowa, Barbara Schneider-Kempf und Frank Scholze (Hg.): Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Band 67, Heft 5/6 (2020): Bildquellen im Fokus – Die Vermittlung fotografischer Sammlungen in Gedächtniseinrichtungen, S. 284–301

Thomas Roth: »Metropole des deutschen Westens«. Köln als »Gauhauptstadt« im Nationalsozialismus, in: museenkoeln. Das Magazin, Nr. 2, 2020 (Thema: »Metropole«), S. 62–65

PUBLIKATIONEN VON MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN AUSSERHALB IHRER DIENSTLICHEN TÄTIGKEIT

Stefan Hößl, Lobna Jamal, Frank Schellenberg (Hg.): Politische Bildung im Kontext von Islam und Islamismus. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 10399, Bonn 2020.

Stefan Hößl: Antisemitismus unter »Musliminnen und Muslimen«. Verhältnisbestimmungen im Spannungsfeld von Tabuisierungen von Problemlagen und antimuslimischem Rassismus. In: Ders. u.a. (Hg.): Islam, Islamismus und politische Bildung. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2020, S. 301–322

Stefan Hößl: »Erzähl' bitte mal ganz genau, wie da eins zum anderen gekommen ist« – Potenziale und Grenzen narrativer Gesprächstechniken in Beratungssituationen der Radikalisierungsprävention. In: Thorsten Fuchs, Anja Schierbaum, Alena Berg (Hrsg.): Jugend, Familie und Generationen im Wandel. Erziehungswissenschaftliche Facetten, Wiesbaden 2020, S. 149–163

Stefan Hößl: ... den Antisemitismus bei den ›Anderen‹ suchen? – Verhältnisbestimmungen mit Blick auf Antisemitismus unter »Muslim*innen«. Online unter: https://www.ufuq.de/den-antisemitismus-bei-den-anderen-suchen/.

Hans-Peter Killguss: Braune Soße? Ein Essay über den Gebrauch von Geschichte in den rechten Empörungsmaschinerien; in: Nevipe 02/2020, S. 22–24

Thomas Roth: Der »Rhein-Sieg-Kreis« im Nationalsozialismus – Strukturen, Behörden und Parteiinstanzen, in: Portal Rheinische Geschichte, URL: < http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/themen/...>.

Nebenraum der Bibliothek.

BIBLIOTHEK

Höhepunkt des Jahres in der Bibliothek war die Aufnahme der Bibliothek in den Kreis der Kölnbib-Bibliotheken. Diese Kooperation vereint fünfzehn Bibliotheken in Köln und bietet mit Unterstützung des Hochschulbibliothekszentrums NRW eine gemeinsame Website mit Parallelzugriff auf die Kataloge der Partner.

Ansonsten wurde die erfolgreiche Arbeit der Bibliothek fortgesetzt, allerdings musste die Bibliothek wegen der Corona-Pandemie vom 15. März bis 5. Mai und ab dem 1. November 2020 bis zum Jahresende geschlossen bleiben.

BIBLIOTHEKSBESTAND

Der Bibliotheksbestand ist im Jahr 2020 um 1.074 Einheiten gewachsen (gekauft: 210, geschenkt oder ertauscht: 864).

Unter den Schenkungen befanden sich außer den im Schriftentausch erhaltenen Büchern (38 Publikationen) auch Belegexemplare (17 Publikationen) und einige größere Schenkungen:

von Friedrich Bensch: 51 Bände
von Martina Cyrus-Drommler: 164 Bände
von Michael Glombitza: 132 Bände
von Susanne Keller: 41 Bände
von Hans-Peter Killguss: 75 Bände

Der Bestand ist um 4,27 Prozent im Vergleich zum Vorjahr gewachsen, und **die Bibliothek umfasst nun 26.256 Bände.**

Alle im Jahr 2020 inventarisierten Bücher und Zeitschriften wurden in der Datenbank »Bibliothek« erfasst, die bis Ende 2020 damit 51.691 Einträge enthielt, darunter 17.641 Zeitungsausschnitte.

Jahr	Bibliothekszuwachs, gekauft	Bibliothekszuwachs, geschenkt oder ertauscht	Bibliothekszuwachs insgesamt	Bestand am Jahresende
2002	116	275	391	10.859
2003	78	310	388	11.247
2004	123	914	1037	12.284
2005	45	411	456	12.740
2006	177	584	761	13.501
2007	350	382	732	14.233
2008	274	366	640	14.873
2009	124	667	791	15.664
2010	159	643	802	16.466
2011	267	625	892	17.358
2012	174	892	1066	18.424
2013	77	935	1012	19.436
2014	173	782	955	20.391
2015	176	1051	1127	21.518
2016	170	885	1055	22.573
2017	175	718	893	23.466
2018	127	729	856	24.322
2019	176	684	860	25.182
2020	210	864	1074	26.256

ONLINE-KATALOG UND BIBLIOTHEKSBENUTZERINNEN UND -BENUTZER

Insgesamt wurden 374 Bibliotheksbenutzerinnen und -benutzer, die von den Mitarbeiterinnen beraten wurden, gezählt. Diese relativ geringe Zahl ist durch die langen Schließungszeiten wegen der Corona-Pandemie zu erklären: die Bibliothek war ab 15. März bis 5. Mai und dann wieder ab 2. November 2020 bis zum Jahresende komplett geschlossen. Die Nutzer in der übrigen Zeit waren hauptsächlich Schülerinnen und Schüler und Studentinnen und Studenten aus Köln, die Fach-, Seminar- und Bachelorarbeiten anfertigen mussten, Rekordmonat war der Januar mit 87 Personen.

Vierteljährlich wurde der Online-Katalog der Bibliothek auf der Homepage des NS-Dokumentationszentrums aktualisiert. Die durchschnittliche Zugriffszahl betrug 520; die meisten Nutzer, nämlich 867, gab es im September; in den Monaten der Schließung sanken die Nutzungszahlen jeweils stark.

Der Gemeinsame Internet-Katalog der Gedenkstättenbibliotheken, in dem unsere Bestände auch nachgewiesen sind, wurde halbjährlich aktualisiert.

Neu waren die Recherchemöglichkeiten über die Website der Kölnbib; unsere Daten wurden im Sommer dort angebunden und standen damit auf einer weiteren Plattform zur Verfügung, die insgesamt von ca. 11.000 Personen genutzt wurde. Über diese Oberfläche wurden seit Juni 2020 in unserem Katalog knapp 7.000 Recherchen durchgeführt. Rekordmonat war hier der Oktober mit 1.570 Recherchen.

Auch die Mitarbeitenden des NS-DOK nutzten rege die Bestände der Bibliothek. Darüber hinaus besorgten die Bibliothekarinnen zahlreiche hier nicht vorhandene Bücher und Aufsätze aus der Universitäts- und Stadtbibliothek, der Diözesanbibliothek, der Wirtschaftsbibliothek sowie über die Fernleihe der Universitäts- und Stadtbibliothek. Ab Juli wurden die Fernleihbestellungen von den Mitarbeiterinnen der Bibliothek selbst getätigt, ohne den Umweg über die UB.

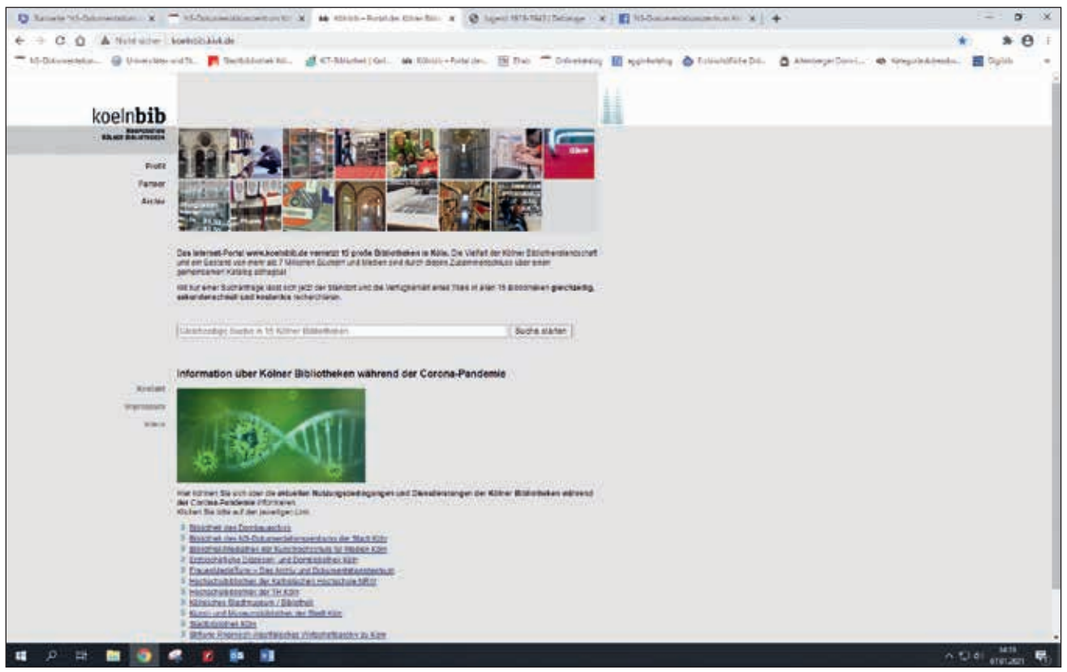
Screenshot koelnbib.

KOOPERATIONEN

Die Bibliothek wurde nach umfangreichen Vorbereitungen in den Kreis der Kölnbib-Bibliotheken aufgenommen. Diese Kooperation vereint fünfzehn Bibliotheken in Köln und bietet mit Unterstützung des Hochschulbibliothekszentrums NRW eine gemeinsame Website mit gleichzeitiger Suche in den Katalogen der Partner.

Der Datenexport an das Hochschulbibliothekszentrum NRW gelang in guter Zusammenarbeit mit dem HBZ; über den hbz-fix-Index sind diese Daten nun zugänglich und für die Recherche über die Kölnbib-Oberfläche nutzbar.

Gleichzeitig wurde damit auch die Teilnahme an der Fernleihe des Deutschen Leihverkehrs erfolgreich implementiert; seit dem 17. Juni 2020 wurden fünfzig Bücher und elf Aufsätze über die Fernleihe verschickt, von der Bibliothek bestellt wurden sieben Bücher und fünf Aufsätze für verschiedene Mitarbeitende.



Screenshot Titelseite.

Buch des Monats in der Vitrine.

MITGLIEDSCHAFT IN DER ARBEITSGEMEINSCHAFT DER GEDENKSTÄTTENBIBLIOTHEKEN

Das 35. Treffen der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken, das vom 18. bis 20. März 2020 in Wien und Mauthausen stattfinden sollte, wurde kurzfristig wegen der Pandemie abgesagt.

Ausstellungsvitrine und »Buch des Monats«

Seit November 2019 bis zum Februar 2020 wurde die Vitrine mit Materialien zur Sonderausstellung »Kinder von Auschwitz« bestückt.

Bücher zum Kriegsende in Köln wurden während der Laufzeit der Ausstellung »Kriegsenden in Köln« von März bis August ausgestellt, parallel dazu von März bis Mai einige Publikationen zum Thema der Ausstellung »Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz« sowie von Juni bis August Materialien zu Grigory Berstein und dessen Ausstellung »wächst das Rettende: das kurze Leben des Felix Nussbaum«.

Danach, ab August bis Oktober, waren in der Vitrine Bücher zu den Themen Reichsarbeitsministerium, Arbeit und Staat und Zwangsarbeit zu sehen, passend zur Ausstellung »Das Reichsarbeitsministerium 1933 – 1945«.

Zusätzlich zur großen Vitrine im Vorraum der Bibliothek wurde seit März eine kleine Ausstellungsvitrine für das »Buch des Monats« im Lesesaal ergänzt.

Darin wird einmal pro Monat der Fokus auf einen Titel aus dem Bestand gelegt, der aus unterschiedlichen Gründen Aufmerksamkeit verdient, sei es, weil es um ein exotisches Thema geht, das Buch besonders schöne Illustrationen enthält oder es im Gesamtbestand nicht auf den ersten Blick vermutet würde.

Diese Publikationen wurden ebenfalls in den social media Kanälen des Hauses präsentiert und stießen teilweise auf großes Interesse.

Buch des Monats.

PERSONALIEN

Rotraud Jaschke arbeitet seit 2008 mittwochs ehrenamtlich in der Bibliothek.

Sie beendete 2020 die Transkription der Tagebücher von Liesel Strausfeld sowie der Chronik der Sturmschargruppe in Bergisch Gladbach – Heidkamp. Danach begann sie mit der Transkription der Korrespondenz von René und Friedel von Staszerski.

Christine Ortiz nahm Mitte November ihre ehrenamtliche Tätigkeit auf und arbeitete dienstags und freitags halbtags in der Bibliothek. Sie sortierte und überprüfte die vorhandenen Dubletten zur Erstellung einer Liste.

DOKUMENTATION

DOKUMENTATION

INVENTARISIERUNG UND VERZEICHNUNG

2020 wurden 2.506 neue Datensätze in der Sammlungsdatenbank angelegt: In 239 Datensätzen wurden Neuzugänge inventarisiert; verzeichnet wurden 1.556 Fotografien, 41 Fotoalben und Bildserien, 254 Dokumente, 161 Mappen Schriftgut, 73 AV-Medien und 46 Objekte. 6.485 Datensätze wurden überarbeitet oder korrigiert. Die Arbeiten an einer Beständeübersicht wurden fortgeführt. Dafür wurden unverzeichnete Bestände durchgesehen, teilweise umgepackt und vorgeordnet, Angaben zu Provenienz, Überlieferungsgeschichte, Umfang und Inhalt zusammengetragen, 81 Datensätze neu angelegt, zu ca. 20 Beständen wurden ausführlichere Beschreibungen verfasst. Die Tektonik wurde grundlegend überarbeitet und die verzeichneten Bestände wurden der Tektonik zugeordnet. Eine Tektonik ist eine hierarchische Gliederung der Bestände, die einen systematischen Zugriff auf das Archivgut ermöglicht, eine Art Inhaltsverzeichnis des Archivs. Außerdem wurde die Datenstruktur, in der die Bestände in der Datenbank Faust beschrieben werden, mit den im Archivwesen geltenden Normen abgeglichen, um einen Datenexport vorzubereiten. Ziel ist es, Bestandsbeschreibungen sowie Findbücher in archivischen Verbundportalen wie Archive in NRW, Archivportal D und EHRI im Internet zugänglich zu machen und Nutzerinnen und Nutzern damit die Gelegenheit zu geben, selbst in den Beständen zu recherchieren.

Inhaltliche Schwerpunkte bei der Verzeichnung wurden unter anderem bei der Erschließung von Altbeständen im Bereich Jüdische Geschichte gesetzt, darunter Zeitzeugenberichte zur jüdischen Geschichte Kölns und Materialien, die für die Ausstellung »Jüdisches Schicksal in Köln 1918–1945« vor 1989 ins NS-DOK gekommen und bislang nicht in der Datenbank erfasst waren; außerdem bei der Verzeichnung von Beständen, die von Dr. Martin Rüther digitalisiert und auf der Webseite Jugend 1918–1945 veröffentlicht wurden.

AUDIOARCHIV

Es wurden 59 Tonträger verzeichnet und digitalisiert, darunter 35 Zeitzeugeninterviews, die Dr. Martin Rüther Ende der 1980er Jahre für seine Dissertation »Zwischen Zusammenbruch und Wirtschaftswunder. Betriebsratstätigkeit und Arbeiterverhalten in Köln 1945 bis 1952« (erschienen Bonn 1991) führte. 31 Videointerviews über die Entstehungsgeschichte des NS-DOK, die er im Rahmen eines Projekts zur Geschichte des NS-Dokumentationszentrums führte, wurden verzeichnet, sechs der 31 Interviews inhaltlich erschlossen.

Auch mit der Einarbeitung von 19 Videointerviews, die Markus Reinhardt und Krystiane Vajda im Rahmen des Projekts »Der Weg der Überlebenden« führten, wurde begonnen.

ÜBERARBEITUNG DES GEDENKBUCHS FÜR DIE JÜDISCHEN OPFER

Die Arbeiten am Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Köln wurden fortgeführt. Die Identität von Personen zu klären und widersprüchliche Angaben zu den erlittenen Schicksalen zu prüfen, ist sehr zeitaufwändig. Vielfach ist die Überlieferung bruchstückhaft und unvollständig, und Hinweise in den Quellen lassen sich nicht immer eindeutig zuordnen. Auf wen beziehen sich Angaben in verschiedenen Quellen zu Personen gleichen Namens, handelt es sich um eine Person oder um mehrere? Welcher Quellenwert kann welchen Dokumenten zugemessen werden? Wo liegen möglicherweise Fehler in den Quellen vor, wo wurden Angaben in Online-Datenbanken falsch zugeordnet oder alte Handschriften falsch gelesen? Gibt es bisher nicht berücksichtigte Quellen, die weitere Puzzlestücke zum Gesamtbild hinzufügen und beispielsweise familiäre Zusammenhänge, Emigrationswege oder Schicksale nachvollziehbar machen? Einige dieser Fragen lassen sich durch die Beschaffung von Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden beantworten. Ausgewertet wurden außerdem eigene Sammlungsbestände und Korrespondenzen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Nachfahren von Verfolgten und Forscherinnen und Forscher sowie veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen aus einer Vielzahl von externen Archiven.

Besondere Bedeutung haben nach wie vor die knapp 19.000 Rückerstattungsakten der Oberfinanzdirektion Köln im Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen (BADV) und die große Anzahl an Dokumenten aus den Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution (ehemals: Archiv des Internationalen Suchdienstes des Roten Kreuzes, Bad Arolsen), von denen bisher erst ein kleiner Teil ausgewertet werden konnte. Parallel dazu werden die Daten mit Online-Datenbanken wie der des Bundesarchivs, des Instituts Theresienstädter Initiative, des United States Holocaust Memorial Museums, des Mémorial de la Shoah, von Yad Vashem und einiger anderer Institutionen abgeglichen. Auch für die Beantwortung von Anfragen zu jüdischen Kölnerinnen und Kölnern und für Recherchen im Vorfeld der Stolpersteinverlegungen wurden vorhandene Quellen ausgewertet und neue beschafft.

Aaron Knappstein stellte im Berichtsjahr 613 neue Anfragen nach Personenstandsurkunden und arbeitete eingegangene Antworten in die Datenbank ein. Zu den seit 2014 gestellten 4.688 Anfragen gingen bisher 3.460 Antworten ein. 73,8 % der Anfragen sind damit abgeschlossen. Darüber hinaus wurden verstärkt genealogische Unterlagen gesichtet, die bisher weitgehend unbearbeitet in den Beständen des NS-DOK schlummern. Hier entwickelte Nina Matuszewski erste Ansätze, wie diese Materialien zeitökonomisch für die Auswertung zugänglich gemacht werden können.

Die Datenqualität wurde kontinuierlich verbessert. Informationen aus mehrfach angelegten Datensätze wurden richtig zugeordnet und Dubletten bereinigt, Unstimmigkeiten und widersprüchliche Angaben an den Quellen überprüft und neu bewertet. 138 Personendatensätze wurden neu angelegt.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit war die formale Überarbeitung von Datensätzen nach den Erfassungsrichtlinien. Dies ist die Voraussetzung für die Veröffentlichung der Datensätze im Internetgedenkbuch. Inhaltliche Schwerpunkte wurden bei der Bearbeitung der Daten zu den Deportationen nach Riga, Theresienstadt und Auschwitz und der Abschiebung von Kölner Juden polnischer Nationalität nach Zbąszyń / Bentschen im Oktober 1938 gesetzt. Für die Deportationen von Kölnerinnen und Kölnern mit den Ost- und Alterstransporten über Berlin nach Auschwitz und Theresienstadt im Januar 1943 wurden neue Quellen ermittelt, die Eingaberichtlinien festgelegt und mit der Überarbeitung des Datenbestands begonnen. Manche Unstimmigkeit wurde im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen im Bundesarchiv und der Gedenkstätte Theresienstadt geklärt.

Das Kölner Gedenkbuch wurde 1995 erstmals im Druck veröffentlicht und drei Jahre später als Datenbank mit Rückmeldefunktion in den Webauftritt des NS-DOK integriert. Es enthielt Daten zu mehr als 7.000 Männern, Frauen und Kindern, die deportiert und ermordet wurden. Festgehalten wurden, sofern bekannt, Angaben zu Name, Vorname, ggf. Geburtsname, Geburtsdatum, Geburtsort, Sterbedatum, Sterbeort, das Deportationsziel, d. h. der Name des Lagers oder Ghettos und das Deportationsjahr. Zumeist waren die Angaben jedoch recht dürftig und lückenhaft. Durch die Öffnung von Archiven nicht nur in Osteuropa, durch die Möglichkeiten der Digitalisierung und die Veröffentlichung von Archivbeständen im Internet sind Quellen in einem Umfang zugänglich geworden, von dem man 1995 nicht zu träumen gewagt hätte.

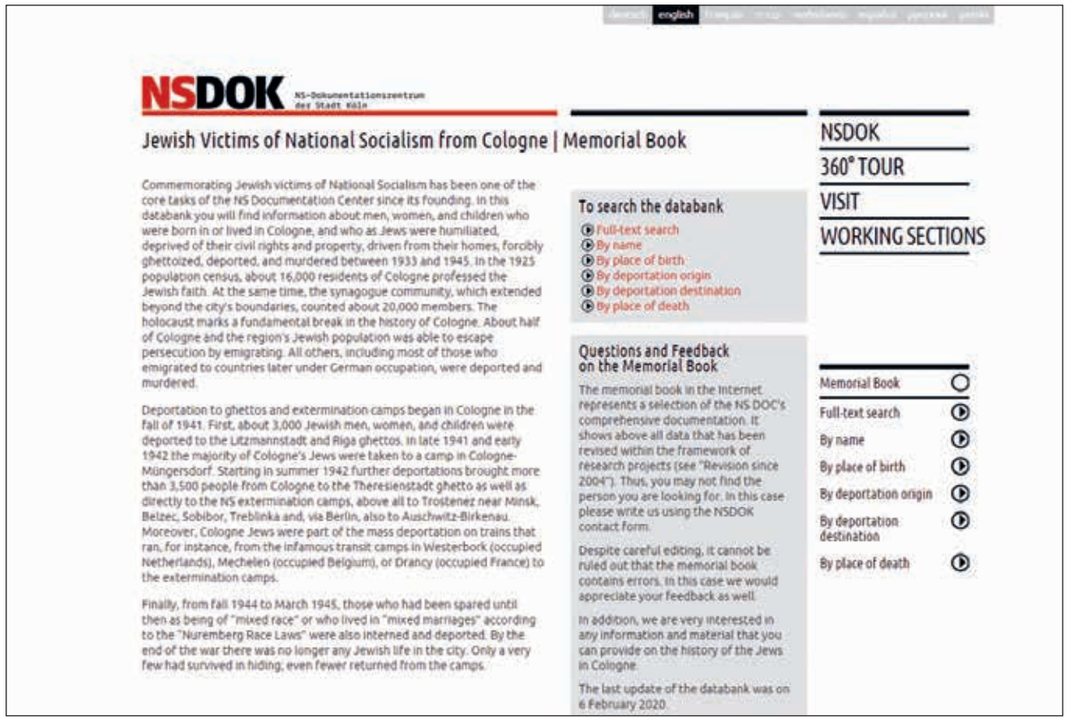
Vor diesem Hintergrund wird das Gedenkbuch seit nunmehr sechzehn Jahren inhaltlich und in der Datenstruktur von Grund auf neu bearbeitet. Ein erster Meilenstein wurde 2017 mit der Freischaltung der neuen Datenbank auf der Internetseite des NS-DOK erreicht. Mit Stand vom 31.12.2020 sind in der internen Datenbank »Jüdische Bevölkerung« 22.986 Datensätze erfasst. Davon sind Datensätze zu 8.791 Personen nicht für die Veröffentlichung im Gedenkbuch relevant, weil diese nicht durch unmittelbare nationalsozialistische Gewalteinwirkungen ihr Leben verloren, sei es weil sie emigrieren konnten, sei es weil sie die Verfolgungszeit überlebten oder weil sie zwischen 1933 und 1945 ohne Anzeichen einer NS-Verfolgung starben. Aktuell sind 6.045 Datensätze für die Veröffentlichung im Internetgedenkbuch freigegeben. Mehr als 8.000 Datensätze sind noch zu bearbeiten. Von den großen Deportationen aus Köln wurden im NS-Dokumentationszentrum bisher die beiden Deportationen nach Litzmannstadt im Oktober 1941 und die Deportation nach Trostenez bei Minsk am 20. Juli 1942 empirisch erforscht. Zu den Deportationen ins Ghetto Theresienstadt ist einiges an Vorarbeiten geleistet, doch ist erst ein Teil der vorhandenen Quellen ausgewertet.

Noch recht in den Anfängen ist die Überarbeitung der Datensätze zu den nach Riga Deportierten; das gleiche gilt für die Deportationen aus den Niederlanden, Belgien, Luxemburg und Frankreich, den Ländern also, in die sich viele Emigrantinnen und Emigranten aus Köln geflüchtet hatten und die während des Zweiten Weltkrieges unter deutsche Besatzung kamen.

Weitgehend unerforscht sind die Polenaktion im Oktober 1938 und die Deportation in den Bezirk Lublin vom 15. Juni 1942, die Deportation von Kölnerinnen und Kölnern mit den Ost- und Alterstransporten aus Berlin nach Auschwitz und Theresienstadt im Januar 1943 und die Verschleppungen in Konzentrationslager seit 1933 unabhängig von den großen Deportationen. Anders als oftmals angenommen wird, ist 75 Jahre nach der Befreiung vom nationalsozialistischen Regime die Geschichte nicht aufgearbeitet. In einigen Bereichen fehlt grundsätzliche Forschung zu den historischen Abläufen in Köln. Auch damit namentlich an jede und jeden einzelnen der Ermordeten gedacht werden kann, ist noch viel Arbeit zu leisten.

» Zugriff auf das Online-Gedenkbuch für englischsprachige Nutzerinnen und Nutzer verbessert

Das United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) in Washington bietet auf seiner Webseite die »Holocaust Survivors and Victims Database« an, über die Informationen und Quellen zum Verfolgungsschicksal von Holocaustopfern nachgewiesen werden. Die Datenbank enthält eine Metasuchfunktion, mit der auch auf externe Webseiten zugegriffen werden kann. 2019 wurde in diese Datenbank ein Zugriff auf das Online-Gedenkbuch des NS-DOK integriert. Bei der Suche nach einem Namen wird seitdem im Suchergebnis der »Holocaust Survivors and Victims Database« ein direkter Link auf den entsprechenden Datensatz auf der Webseite des NS-DOK ausgegeben. Dadurch können Nachkommen von NS-Opfern, die das NS-DOK noch nicht kennen, auf uns aufmerksam werden und Kontakt aufnehmen. Zwischen dem 9. März 2020 und dem 31. Dezember 2020 wurde das Online-Gedenkbuch des NS-DOK insgesamt 1.946 mal aufgerufen; 174 Nutzerinnen und Nutzer steuerten die Datenbank von der Holocaust Survivors and Victims Database des USHMM aus an.«



Bildschirmprint »Jewish Victims of National Socialism from Cologne | Memorial Book«.

Um den Zugang zum Gedenkbuch für englischsprachige Nutzerinnen und Nutzer zu erleichtern, wurden im Berichtsjahr die Einleitung, die Such- und Ausgabeformulare und die listenbasierte Zugriffsmöglichkeiten des NS-DOK-Online-Gedenkbuchs ins Englische übersetzt.

ARCHIVNUTZUNG

Die Abteilung Dokumentation erhielt viele Material- und Informationsanfragen von verschiedensten Nutzergruppen. Trotz Corona ging die Anzahl der Anfragen nicht etwa zurück, viele Personen haben die verordnete Ruhe genutzt, ihre Forschungen voranzutreiben. Es kamen Anfragen von Buch- und Presseverlagen, Schülern und Lehrern, Gedenkstätten, Journalisten, Forschungseinrichtungen, Vereinen, Heimatforschern, Angehörigen von NS-Opfern und Privatpersonen. Vielfach haben die Nutzer Materialien in den Publikationen und verschiedenen Internetportalen des NS-DOK entdeckt und gezielt angefragt. Bestände des NS-DOK wurden in den Räumen der Bibliothek vorgelegt, da hier die Abstandsregeln eingehalten werden konnten. Im Bibliotheksmagazin wurde ein neuer Computer installiert, auf welchem Nutzer nach vorheriger Ankündigung digital vorliegende Bestände, z.B. Zeitzeugeninterviews und Fotoserien, anhören und ansehen können. Anhaltend viele Anfragen gab es nach Fotos der Edelweißpiraten bzw. der unangepassten Jugend. Weiterhin waren viele Fotos zum Thema Kriegsende vor 75 Jahren angefragt, das NS-DOK unterstützte zu diesem Thema auch eine Artikelserie des Autors Carl Dietmar.

In der an Fußballfans gerichtete und vom Kölner Fanprojekt herausgegebene Broschüre »NS-Erinnerungsorte Köln – Stadtführung mit dem Fahrrad zu Erinnerungsorten des Nationalsozialismus in Köln« erschienen viele Fotos aus NS-DOK-Beständen. Das in der Entstehung befindliche MiQua – LVR-Jüdisches Museum forschte im NS-DOK und erhielt Material für die zukünftige Dauerausstellung sowie die Online-Ausstellung »Sieben Orte in Deutschland«. Wie in den Jahren zuvor hat das NS-DOK die Gedenkveranstaltung »Erinnern – eine Brücke in die Zukunft« zum Jahrestag der Auschwitz-Befreiung am 27. Januar 2020 in der Antoniterkirche unterstützt. Zahlreiche Bücher und vor allem Schulbücher wurden mit Material aus dem NS-DOK veröffentlicht.

LANGJÄHRIGE ZUSAMMENARBEIT

Unter dem Titel »Stimmen der Verfolgten 1939 – 1945. Briefe aus Köln, Amsterdam und Tel Aviv der jüdischen Familien Kaufmann, Mosbach und Tepperberg« veröffentlichten Josef Wißkirchen, Stommeln, und Barbara Reisner, Antwerpen, den umfangreichen Briefnachlass Herbert Kaufmans, des 2012 verstorbenen Mannes von Frau Reisner. Die meisten Briefe stammen aus den Jahren 1940/41 und dokumentieren die verzweifelten, vielfach gescheiterten Bemühungen um eine Auswanderung. Im Mittelpunkt der Briefe stehen die weitverzweigte Familie Mosbach aus Köln und die aus Rommerskirchen stammende, zuletzt in Köln wohnende Familie Kaufmann. Die meisten Familienmitglieder lebten in Köln, bevor sie ins Ausland flohen, oder wurden hier geboren. Zur Identifikation der zahlreichen Personen, die in den Briefen nur mit Vornamen benannt werden, erstellte Josef Wißkirchen ein umfangreiches annotiertes Personenregister. Dabei konnte er sich auch auf Personenstandsrecherchen stützen, die das NS-DOK über mehrere Jahre hinweg für Barbara Reisner durchgeführt hatte. Um offene Fragen zu klären, wurde das Personenregister vor der Veröffentlichung im NS-DOK mit den hier vorliegenden Daten abgeglichen und ergänzt.

ERFASSUNG UND AUSWERTUNG VON QUELLEN AUS ANDEREN ARCHIVEN

2020 wurden in der Datenbank Ersatzdokumentation 1.524 Datensätze mit Nachweisen zu Beständen, Akten und Dokumenten aus anderen Archiven neu angelegt. Die Zahl der Digitalisate einzelner Quellen, die über das Internet zugänglich sind, steigt seit einigen Jahren rapide. Erfahrungsgemäß sind Internetadressen oftmals nicht auf Dauer erreichbar, Serverumzüge und technische Neuerungen lassen manchen Link ins Leere laufen. Um die Quellen schnell und dauerhaft zugänglich zu haben, wurden in der Datenbank Ersatzdokumentation neue Objektarten für die Einzelverzeichnung von Dokumenten und Interviews aus Beständen anderer Archive eingerichtet, in denen die Digitalisate der Quellen eingebunden werden. Auch für Personenstandsurkunden, die in den vergangenen Jahren abgelegt und ausgewertet, aber bis dato nicht einzeln in der Datenbank verzeichnet wurden, wurde im Berichtsjahr eine eigene Objektart angelegt. Zum einen hatte sich gezeigt, dass sehr häufig nicht nur auf die ausgewertete Information, sondern auf die Quelle selbst zugegriffen werden muss, sei es, um die Urkunden an Nachkommen oder an andere Gedenkstätten zu schicken, sei es, weil bei der Klärung von Unstimmigkeiten ein erneuter Blick in die Quelle notwendig ist. Über Referenzfelder sind die nachgewiesenen Quellen mit biografischen Datensätzen in anderen Datenbanken, zum Beispiel der Datenbank Jüdische Bevölkerung verknüpft. 2020 wurden 1.001 Personenstandsurkunden und 300 Dokumente anderer Art auf diese Weise erfasst.

Außerdem wurde eine Objektart für die Verzeichnung von Interviews angelegt und die Sammlung des Jeff and Toby Herr Oral History Archive im United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) nach Interviews mit Kölnbezug durchgesehen. Die meisten der Namen sind uns aus unserer eigenen Sammlung bekannt, weil die Interviewten auch mit dem NS-DOK in Kontakt stehen oder standen. Doch gibt es auch ehemals Verfolgte, die keinen Kontakt zu ihrem Herkunftsort wünschen und strikt ablehnen, jemals wieder nach Deutschland zu kommen. Ihre Perspektiven lassen sich mit den vom NS-DOK geführten Interviews nicht abbilden. Von daher stellen Interviews anderer Provenienz eine wichtige Ergänzung dar. Sigrid Haller-Rübbeck erfasste 58 Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die einen direkten Bezug zur Stadt Köln haben, und vergab Schlagwörter zu Personen, Körperschaften, Straßen, Orten und Themen. Von besonderem Interesse waren drei Interviews mit aus Köln stammenden Jüdinnen und Juden, auf die bisher keine Hinweise in den Datenbanken des NS-DOK vorlagen.

DOKUMENTATION ZWANGSARBEIT

Der Messingdruck eines Italienischen Militärinternierten

Nachdem am 8. September 1943 Italien kapitulierte und mit den Alliierten den Waffenstillstand von Cassibile schloss, wurden in kurzer Zeit rund 800.000 italienische Armeeangehörige von der deutschen Wehrmacht entwaffnet und gefangengenommen. Diejenigen, die sich weigerten den Krieg an deutscher Seite weiterzuführen, wurden zu Italienischen Militärinternierten (IMI) erklärt und zur Zwangsarbeit nach Deutschland überführt. Dieser Status deklassierte die Gefangenen und setzte jegliche Hilfe durch das Internationale Rote Kreuz außer Kraft. Die IMI wurden praktisch den »Ost«-Arbeitern gleichgestellt, was für sie eine menschenunwürdige Unterbringungs- und Verpflegungssituation bedeutete. Auch als die IMI im Juli 1944 in den Status von Zivilarbeitern überführt wurden, änderte sich vielerorts wenig an ihren Lebensverhältnissen.

Der Messingdruck eines Italienischen Militärinternierten.

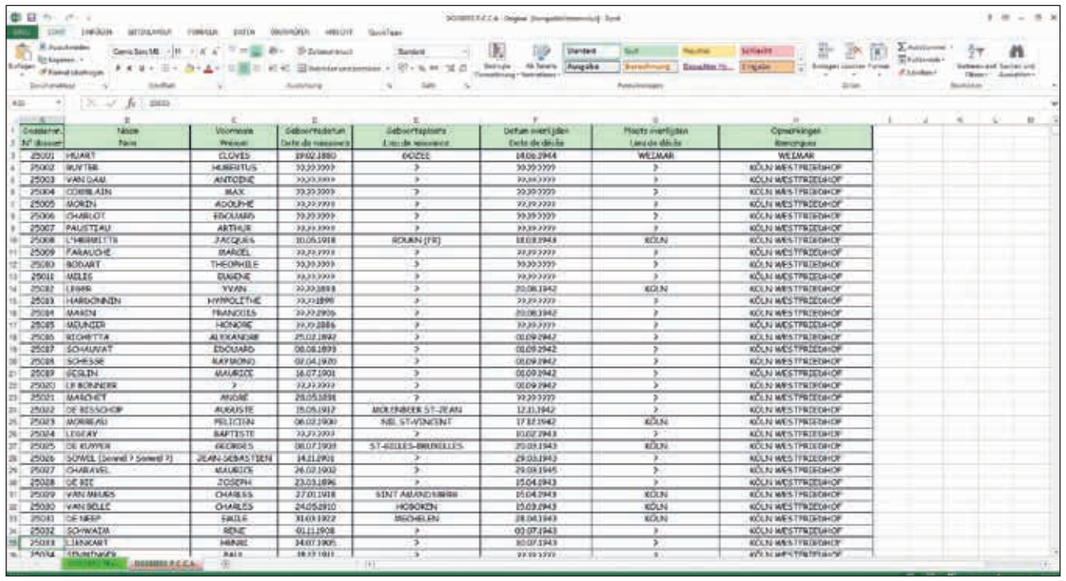
Auf Kölner Stadtgebiet sind rund 1.000 Zwangsbeschäftigte italienischer Nationalität dokumentiert. Fünf von ihnen nahmen 1998 am Besuchsprogramm der Stadt Köln für ehemalige Zwangsarbeiterinnen, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge teil. Die fünf ehemaligen Zwangsarbeiter, die als IMI nach Köln kamen und für die Fordwerke, Glanzstoff-Courtaulds sowie die Vereinigten Westdeutschen Waggonfabriken arbeiteten, brachten umfangreiche Konvolute von Dokumenten nach Köln mit. Während stundenlanger Ortsbesichtigungen und in ausführlichen Interviews berichte-

ten sie über ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse im nationalsozialistischen Köln. Insbesondere Dr. Antonio Sanseverino und Prof. Dr. Claudio Sommaruga zeichneten sich als historisch versierte Chronisten der Geschichte der Italienischen Militärinternierten aus. Als Mitgründer und Vorsitzende der »Gruppo Ufficiali Internati nello Straflager di Colonia« (GUISCo) haben sie sich jahrzehntelang um die in der italienischen Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit vernachlässigte Dokumentation und Erforschung der Geschichte der IMI verdient gemacht sowie sich für deren Rehabilitierung eingesetzt. Ihre Forschungsergebnisse hielten sie in einer Reihe von Buchveröffentlichungen fest, die sie der Bibliothek des NS-Dokumentationszentrums überließen. Auch zahlreiche Dokumente, Lagerskizzen und Fotografien wurden im Rahmen des Besuchsprogramms dem NS-DOK übergeben.

Dr. Sanseverino hatte bereits 1988 eine Kölnreise für eine GUISCo-Delegation organisiert. Damals wurden er und seine ca. 80 Begleiter von Oberbürgermeister Norbert Burger im Kölner Rathaus empfangen. Sie besuchten das ehemalige Fabrikgelände der Glanzstoff-Courtaulds GmbH und nahmen an einer Messe im Kölner Dom teil. Der damalige Küster des Kölner Doms Hans Sürth, Schwiegervater der NS-DOK-Bibliothekarin Astrid Sürth, erhielt von der Delegation als Dank für den Empfang einen Messingdruck des ehemaligen Italienischen Militärinternierten Dr. Raimondo Finati mit dem Titel »Il carro dei monatti« (»Der Wagen der Totengräber«). Der Druck zeigt Dom und Hohenzollernbrücke vom rechten Rheinufer aus betrachtet, am Ufer bewachte italienische Soldaten, die den Rhein überqueren, außerdem verstorbene oder entkräftete Gefangene, die auf einen Leiterwagen gelegt werden. Über den unteren Bildrand verläuft folgender Text: »COLONIA * 15 settembre 1944 * Sgombero Straflager Colonia / Passaggio sul ponte degli Hohenzollern«. Auf der Rückseite ist ein italienischer Text und die deutsche Übersetzung dazu angebracht: »Gott dankend, zur ewigen Erinnerung der entkommenen Gefahr, spenden die Überlebenden der im Sommer 44 in das Straflager Köln-Merheim lrh. A.K. 96 der Glanzstoff-Courtaulds deportierten Gruppe ital. Offiziere. Köln, Juni 1988.« Das Bild zeigt eindrücklich das Leiden der in Köln ankommenden Italienischen Militärinternierten. Die Übergabe des Messingdrucks war eine Geste der Versöhnung. Astrid Sürth übergab nun ihrerseits den Messingdruck aus dem Nachlass ihres Schwiegervaters dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln als Dauerleihgabe.

Informationen zu belgischen Kriegsopfern

Eine weitere bislang wenig erforschte nationale NS-Opfergruppe stellen die belgischen Kriegsopfer dar. Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln erhielt vom Förderverein der Mahn- und Gedenkstätte Walpersberg e.V. mit Sitz im Thüringischen Kahla eine Liste mit den Angaben zu belgischen Kriegsopfern in Deutschland. Dabei handelt es sich um eine Auswertung von Exhumierungsakten, die von der Belgischen Mission angelegt wurden, lange Jahre im Ministerium des Innern des Königreichs Belgien lagerten und nun im War Heritage Institute in Brüssel aufbewahrt werden. Die Akten wurden vom Fördervereinsvorsitzenden der Mahn- und Gedenkstätte Walpersberg in einem Forschungsprojekt ausgewertet und interessierten Gedenkstätten zur Verfügung gestellt. In der Liste sind rund 10.000 belgische Personen verzeichnet, die während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland ums Leben gekommen sind. Die Liste wurde im Hinblick auf die in Köln und der näheren Umgebung verstorbenen



Geb.-Reg. Nr. Numéro	Name Nom	Vorname Prénom	Geburtsdatum Date de naissance	Geburtsort/-land Lieu de naissance	Datum Sterbefall Date de décès	Ort Sterbefall Lieu de décès	Bemerkungen Remarques
25001	HUART	CLOVIS	19.02.1880	GOZEE	14.06.1944	WEIMAR	WEIMAR
25002	RUWTIER	HUBERTUS	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25003	VAN DAM	ANTOINE	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25004	CORBLAIN	MAX	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25005	MORIN	ADOLPHE	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25006	CHARLOT	EDOUARD	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25007	PAUSTTAU	ARTHUR	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25008	L'HERBILLTE	JACQUES	10.05.1918	ROUEN (FR)	18.08.1944	KÖLN	KÖLN WESTFRIEDHOF
25009	FARAUCHE	ISABEL	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25010	BONART	THEOPHILE	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25011	MILES	EUGENE	99.99.9999	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25012	LEMIR	YVAN	99.99.1898	?	20.08.1942	KÖLN	KÖLN WESTFRIEDHOF
25013	HARDONNIN	HYPPOLETHE	99.99.1899	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25014	MARIN	FRANCOIS	99.99.1906	?	20.08.1942	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25015	MOUNIER	HONORE	99.99.1886	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25016	REICHETTA	ALEXANDRE	25.02.1892	?	01.09.1942	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25017	SCHAUVAT	EDOUARD	08.08.1893	?	01.09.1942	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25018	SOHESSE	RAYMOND	07.04.1920	?	01.09.1942	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25019	GOLIN	MAURICE	16.07.1901	?	01.09.1942	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25020	LE BONNIER	?	99.99.9999	?	01.09.1942	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25021	MARCHET	ANDRE	28.05.1898	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25022	DE BESSCHOP	AUGUSTE	15.05.1917	MOERBEKE ST-JEAN	12.11.1942	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25023	MORREAU	FELICITAN	08.02.1900	NBL ST-VINCENT	17.12.1942	KÖLN	KÖLN WESTFRIEDHOF
25024	LEGRAY	BAPTISTE	99.99.9999	?	01.02.1943	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25025	DE KUYPER	GEORGES	08.07.1908	ST-GILLES-BRUXELLES	25.03.1943	KÖLN	KÖLN WESTFRIEDHOF
25026	SOWEL (Sowel ? Sowel ?)	JEAN-SEBASTIEN	14.11.1901	?	29.03.1943	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25027	CHARAVEL	MAURICE	26.02.1902	?	29.03.1945	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25028	DE BIE	JOSEPH	23.03.1896	?	15.04.1943	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25029	VAN MEUES	CHARLES	27.01.1918	SINT AMANDSBERG	15.04.1943	KÖLN	KÖLN WESTFRIEDHOF
25030	VAN BELLE	CHARLES	24.05.1910	HOBOKEN	15.03.1943	KÖLN	KÖLN WESTFRIEDHOF
25031	DE NEF	EMILE	31.03.1922	MECHELEN	28.04.1943	KÖLN	KÖLN WESTFRIEDHOF
25032	SOHWATA	RENE	01.11.1908	?	02.07.1943	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25033	CLANCART	HENRI	14.07.1905	?	10.07.1943	?	KÖLN WESTFRIEDHOF
25034	STUMPHAUS	RAUL	18.03.1911	?	99.99.9999	?	KÖLN WESTFRIEDHOF

Die Liste der belgischen Kriegsopfer in Köln. Bildnachweis: Förderverein der Mahn- und Gedenkstätte Walpersberg e.V.

Die Geburtsurkunde eines Kindes von Zwangsbeschäftigten.

Personen überprüft und ausgewertet. Insgesamt handelt es sich dabei um 226 Personen, von denen 112 in Köln und 114 im Kölner Umland (Beuel, Bonn, Brauweiler, Brühl, Engelskirchen, Leverkusen, Rheinbach, Siegburg, Troisdorf, Wesseling) verstorben sind. Von den 112 in Köln Verstorbenen waren dem NS-DOK bislang 87 namentlich bekannt; die Angaben zu den 25 bislang unbekannten Personen wurden erfasst. Von den 114 im Kölner Umland verstorbenen Personen waren dem NS-DOK 102 als in Köln tätige Zwangsarbeiter bekannt, jedoch nicht als im Kölner Umland Verstorbene, was eine wichtige Zusatzinformation darstellt. Insgesamt sind in der Liste also 37 Personen verzeichnet, deren Angaben in den Datenbanken des NS-DOK bislang fehlten und nun nachgetragen werden konnten. Zu den restlichen 189 Personen, die bereits verzeichnet waren, lieferte die Liste in den meisten Fällen ergänzende Angaben bezüglich Geburts- und Todesdaten, Geburts- und Todesorten sowie alternative Namensschreibweisen. All diese Angaben wurden in den Datenbanken des NS-Dokumentationszentrums ergänzt, um eine bessere Recherchierbarkeit zu gewährleisten. Im Gegenzug konnten umfangreiche Angaben des NS-DOK zu belgischen Kriegsopfern auf Kölner Stadtgebiet der Mahn- und Gedenkstätte Walpersberg zur Verfügung gestellt werden, die in der besagten Liste nicht verzeichnet waren. Die Onlinedatenbank des NS-Dokumentationszentrums »Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft in Köln« liefert gesicherte Angaben zu 87 belgischen Opfern, die in der Liste verzeichnet sind und zu 92 belgischen Opfern, die nicht in der Liste verzeichnet sind. Zu all diesen Personen besitzt das NS-DOK neben anderen Dokumenten die amtlichen Sterbeurkunden.

Geburtsurkunden der Kinder von Zwangsbeschäftigten

Nachdem in den vergangenen Jahren im Arbeitsbereich Dokumentation Zwangsarbeit alle Sterberegister der Kölner Standesämter durchsucht und alle dort vorhandenen Sterbeurkunden der während des Zweiten Weltkriegs in Köln verstorbenen ausländischen Zwangsbeschäftigten ausgewertet wurden, kamen auch die Geburtsurkunden der Kinder von ausländischen Zwangsbeschäftigten in den Fokus der Untersuchung. In der Zwangsarbeitsdatenbank des NS-Dokumentationszentrums sind insgesamt rund 1.700 ausländische Kinder mit Geburtsdatum ab 1930 nachgewiesen. Bei ca. 1.000 von ihnen lautet der Geburtsort Köln. 150 dieser während des Krieges in Köln geborenen Kinder von Zwangsbeschäftigten sind in Köln verstorben. Beigesetzt wurden die meisten von ihnen auf dem sogenannten Kindergräberfeld, dem heutigen Feld V auf der NS-Opfer-Anlage des Kölner Westfriedhofs. Ergänzend zu den bereits ausgewerteten Sterbeurkunden dieser Kinder wurden sowohl deren Geburtsurkunden beim Urkundenservice der Stadt Köln angefordert als auch die Geburtsurkunden aller anderen Kinder von Zwangsbeschäftigten, die während des Zweiten Weltkriegs in Köln zur Welt gekommen sind. Insgesamt hat der Urkundenservice rund 700 Geburtsurkunden ermittelt und sie dem NS-DOK zur Verzeichnung und Auswertung zur Verfügung gestellt. 600 dieser Urkunden konnten bereits ausgewertet werden. Die Auswertungsergebnisse bestätigen die Relevanz dieser Quelle. Nicht nur konnten in vielen Fällen strittige Angaben bezüglich Geburtsdaten und Namensschreibweisen verifiziert werden. Die Urkunden liefern darüber hinaus Hinweise auf die Eltern der Kinder, wobei sich hier neben dem jeweiligen Geburtsdatum, Geburtsort und teilweise dem Datum und Ort der Eheschließung der Eltern solch wichtige Informationen finden wie die Namen der Unternehmen, bei denen die ausländischen Zwangsbeschäftigten tätig waren, die Adressen der Lager, in denen sie gelebt haben, und zum Teil die Namen der Lagerführerinnen und Lagerleiter, die die jeweiligen Geburten anzeigten. Auf der Grundlage der bereits ausgewerteten Geburtsurkunden konnten ca. 900 Eltern ermittelt werden, die in der Zwangsarbeitsdatenbank des NS-Dokumentationszentrums bislang nicht verzeichnet waren.

Die Nutzung der Bestände zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Köln

Dass die Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Köln nach wie vor ein breites Forschungsinteresse erfährt, beweisen die vielfältigen Anfragen, die das NS-Dokumentationszentrum regelmäßig erreichen. Die Heimatwerkstatt Köln-Ehrenfeld fragte nach Informationen zu den Vereinigten Deutschen Metallwerken (VDM) an, die in unmittelbarer Nachbarschaft des heutigen Bürgerzentrums Ehrenfeld ein Zwangsarbeitslager unterhielten. Das Monheimer Stadtarchiv forderte für die in Monheim geplanten Stolpersteinverlegungen biografische Informationen zu mehreren Zwangsarbeitern an. Ein Rechercheprojekt zur Frauengeschichte in Köln-Kalk erhielt Dokumente zu Zwangsarbeiterinnen, die in Kalk lebten und arbeiteten. Einer Fernsehproduktionsfirma wurden Fotografien für eine mehrteilige Dokumentation zum Thema NS-Zwangsarbeit zur Verfügung gestellt. Ein Konzert im Rahmen des Edelweißpiratenfestivals im Odonien auf dem ehemaligen Zwangsarbeitslagergelände der Deutschen Reichsbahn in der Hornstraße wurde von Fotografien untermalt, die Zwangsbeschäftigte der Deutschen Reichsbahn in Köln zeigen.

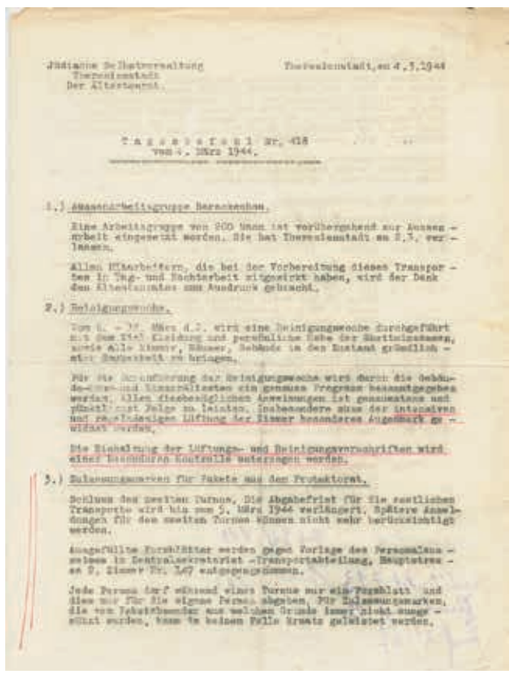
Workshop mit Studierenden der Universität Bonn.

Eine Studierendengruppe der Universität Bonn hat im Rahmen eines Seminars zur Gedenkstättenarbeit das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln besucht. In einem Workshop wurde den Studierenden die dokumentarische Arbeit des Arbeitsbereichs Dokumentation Zwangsarbeit erläutert. Es wurden die Datenbankprojekte des Hauses vorgestellt, exemplarische Beispiele aus den umfangreichen Archivbeständen präsentiert und über deren Verzeichnung, Auswertung und Zurverfügungstellung referiert. Auch die persönlichen Schicksale von ehemaligen Zwangsbeschäftigten und Häftlingen des Gestapogefängnisses wurden beleuchtet. Die Studierenden haben eigene Fragestellungen mit dem vorhandenen Material bearbeitet und von eigenen Erfahrungen in Recherche- und Gedenkprojekten sowie von eigener Archiv- und Gedenkstättenarbeit berichtet. Das NS-Dokumentationszentrum ist für viele Studierende und Forschende, die sich mit dem Nationalsozialismus und der NS-Zwangsarbeit in Köln beschäftigen eine der wichtigsten Anlaufstellen in der Region. Damit die Erforschung und Aufarbeitung der NS-Zwangsarbeit sichergestellt wird, damit Schicksalsklärung möglich bleibt, werden die Bestände des NS-DOK weiterhin systematisch ausgewertet und verzeichnet. Seit der Einrichtung der Stelle für den Arbeitsbereich Dokumentation Zwangsarbeit zu Beginn des Jahres 2015 wurden von den damals rund 25.000 in der Zwangsarbeitsdatenbank verzeichneten Personendatensätzen insgesamt über 11.000 Datensätze um neue Informationen ergänzt sowie über 6.000 neue Personendatensätze angelegt. Damit sind mittlerweile über 31.000 Personen, die in Köln Zwangsarbeit geleistet haben, namentlich bekannt. Trotz dieses enormen Recherche- und Verzeichnungserfolgs bleiben nach wie vor viele Schicksale ungeklärt. Die Schließung dieser Lücken wird auch weiterhin zu den primären Zielen der dokumentarischen Arbeit im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln gehören.

SAMMLUNGSZUGÄNGE

Auch 2020 ist die Sammlung durch Schenkungen, Dauerleihgaben, Ankäufe und nicht zuletzt durch die Bereitstellung von Fotografien und Dokumenten durch private Leihgeberinnen und Leihgeber für die Anfertigung von Reproduktionen stetig weitergewachsen. Manches wurde bei der Emigration mitgenommen und fand über die Nachkommen, die nach Spuren ihrer Vorfahren suchen, wieder den Weg zurück nach Köln. Anderes stammt aus Nachlässen von Eltern, Verwandten oder Nachbarn, von Flohmärkten, Dachböden oder aus Funden im Gebüsch. Einige Beispiele:

❱ Einen Sammelordner mit teils sehr seltenen originalen Dokumenten aus dem Ghetto Theresienstadt, die er in jahrzehntelanger Arbeit zusammengetragen hat und die ihm sehr kostbar sind, stellte uns Jakim Notea leihweise zur Anfertigung von Digitalisaten für die wissenschaftliche und museale Arbeit des NS-DOK zur Verfügung. Darunter zum Beispiel: Mitteilungen der jüdischen Selbstverwaltung im Ghetto Theresienstadt, Tagesbefehle des Ältestenrats, Briefmarken, Zulassungsmarken für Pakete, Banknoten des Lagergelds, Eintrittskarten zu Freizeitveranstaltungen, persönliche Dokumente wie Postkarten und Einlieferungsscheine und vieles mehr. Wir bedanken uns sehr herzlich für das Vertrauen.



Lagergeld Theresienstadt, 20 Kronen, Sammlung Jakim Notea. (oben)

Jüdische Selbstverwaltung Theresienstadt, Tagesbefehl vom 4. März 1944, Sammlung Jakim Notea.

❱ Ca. 60 Blätter mit Koch- und Backrezepten der NS-Frauenschaft Bergisch Gladbach in einer Mappe wurden an der Museumskasse abgegeben.

❱ 1933 wurde in Köln unter dem Titel »Lehr- und Jugendbuch im jüdischen Erziehungswesen des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Versuch einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung nach Inhalt und Methode« die Dissertation von Hermann Levi veröffentlicht. Ein Exemplar der Broschüre kaufte Aaron Knappstein im Internet an.

❱ Im Abstand von mehreren Monaten erhielt das NS-DOK Gegenstände der ehemaligen Furniturenhandlung für Uhren und Schmuck Leopold Dahmen, Köln, darunter Mäppchen mit Taschenuhrfedern der Marke »ELDE« der Firma Leopold Dahmen, den Deckel einer Blechdose mit der Aufschrift »Leopold Dahmen Köln« und eine runde Pappdose ohne Inhalt mit der Aufschrift »Schmiergel Nr. 5404, Großhandel und Export Leopold Dahmen, Köln/Rh. Leopold Dahmen ließ 1935 das EL-DE-Haus bauen, in dem ab 1935 die Kölner Gestapo und heute das NS-DOK seinen Sitz hat. Seine Firma wurde inklusive Waren und Schränken von der Firma Köbele, Friesenplatz, übernommen, diese wiederum von einer heute noch aktiven Firma für Uhrenersatzteile. Deren Inhaber übergab uns die Fundstücke.

❱ Mit Mitteln des Ankaufsetats der Kölner Museen wurde das Exemplar der Bernsteinausgabe von »Mein Kampf« aus dem Besitz von Willy Herbert, Führer der 58. SS-Standarte und Kölner Ratsherr 1940-1945, angekauft. Es handelt sich um eine 1937 im Eher Verlag München erschienene Ausgabe im Ledereinband mit Bernsteinbesatz und Verschlussklappe aus Metall, hergestellt von der Norddeutschen Bernstein-Industrie, Naujoks, Mann & Gedenk, Königsberg/Pr.

❱ Drei Archivkartons mit Briefen und Dokumenten aus dem Nachlass des katholischen Pfarrers Heinz Zillikens (1922-1976) aus den Jahren 1900-1950 holte Ibrahim Basalamah in Siegburg ab. Die Stifterin teilte mit: »Als Pfarrer Zillikens starb, sollte der Karton Feldpost weggeworfen werden. Meine Mutter, die damals als Pfarrsekretärin im Pfarrhaus arbeitete, hat diesen dann mit nach Hause genommen und auf dem Speicher des Elternhauses gelagert. Nach dem Tod der Eltern habe ich den Karton an mich genommen.« Es handelt sich überwiegend um private Korrespondenz mit Familie und Freunden.

Heinrich Heine. Federzeichnung von Ingeborg-Drews aus dem Jahr 1976.

❱ Mehrfach hat die Kölner Schriftstellerin, Malerin und Grafikerin Ingeborg Drews (1938–2019) an Ausstellungen und Veranstaltungen des NS-DOK mitgewirkt, zuletzt zeigte sie 2011 in der Sonderausstellung »Kunst und Gedenken« Werke aus ihrem Zyklus »Verboten, verbannt, verbrannt. Portraits verfemter Dichter der NAZI-Zeit in Wort und Bild«. Im Oktober 2020 übergab Inga Drews aus dem Nachlass ihrer Mutter dem NS-DOK 31 Zeichnungen aus diesem Zyklus, vier Portraits von Sigmund Freud aus dem Jahr 2006 und weitere Materialien als Schenkung.

❱ Bei der Auflösung eines Antiquariats wegen Geschäftsaufgabe fand sich ein Konvolut mit Unterlagen zur katholischen Jugend aus dem Besitz von Gisela Schäfer, die 2002 für das Internetprojekt Erlebte Geschichte interviewt worden war. Teile der Materialien waren damals reproduziert worden. Nun fanden einige der Originale auf Umwegen den Weg ins NS-DOK.

❱ Das Buch »Ich bin katholisch getauft und Arier. Aus der Geschichte eines Kölner Gymnasiums« von Otto Geudtner, Hans Hengsbach und Sibille Westerkamp, das 1985 im Emons-Verlag erschien, löste heftigste Kontroversen um die

Geschichte des Apostelgymnasiums in der NS-Zeit aus. Der schriftliche Niederschlag der Auseinandersetzungen aus den Jahren 1983-2020 füllt zwölf Aktenordner, die Otto Geudtner und Hans Hengsbach zusammen mit sieben Aktenordnern ihrer Rechercheergebnisse zur Familie Viktor Löwenwarter dem NS-DOK als Schenkung übergaben.

◗ Ein Selbstzeugnis aus der Bündischen Jugend: Das in einem Nachlass gefundene Fotoalbum eines unbekannten Mitglieds einer Freischargruppe aus Essen wurde dem NS-DOK geschenkt. Das Album dokumentiert das Gruppenleben von etwa 1928 bis zur Integration der »Deutschen Freischar« in den »Großdeutschen Bund«, der nach seinem ersten und letzten Bundestag am 4./5. Juni 1933 auf dem Truppenübungsplatz Munster bereits am 17. Juni 1933 vom neuen Reichsjugendführer Baldur von Schirach für aufgelöst erklärt wurde. Das letzte im Album abgebildete Foto zeigt laut seiner rückseitigen Beschriftung das »Führerlager Langenberg« im Juli 1933. Das Album wurde digitalisiert und auf dem Webportal Jugend 1918-1945 öffentlich zugänglich gemacht.

◗ Eine Porzellanscherbe mit Hakenkreuzaufdruck fand der elfjährige Can im Oktober 2020 beim Spielen im Kölner Stadtwald. Sein Frisbee landete in einem Busch zufällig genau neben der Scherbe. Über seinen Vater ließ er anfragen, ob er die Scherbe dem Museum zur Verfügung stellen könne. Er brachte das vermutlich von einem Teller stammende Stück vorbei und ließ sich zeigen, wie ein museales Objekt inventarisiert, verpackt und im Depot abgelegt wird.

Im Oktober 2020 im Kölner Stadtwald gefundene Porzellanscherbe.

◗ Hannelore Göttling-Jakoby wurde am 28. Februar 1933 in Köln geboren. Sie besuchte von 1940 bis 1942 die jüdische Volksschule in der St. Apern-Straße 29-31. Als einzige aus ihrer Klasse überlebte sie, zusammen mit ihren Eltern, den Holocaust. Sie sei »mit dem halben jüdischen Rheinland verwandt«, sagte sie gerne, und trug in jahrzehntelanger genealogischer Forschung standesamtliche Urkunden zu jüdischen Familien aus Köln und dem Rheinland zusammen. Am 20. Februar 2020 ist Hannelore Göttling-Jakoby in Hamburg gestorben. Ihrem Wunsch gemäß übergab die Familie ihre genealogische Sammlung, die 46 Aktenordner, Stehsammler und Mappen füllt, an das NS-DOK.

DOKUMENTATION DER ARBEIT DES HAUSES

Die Arbeit des NS-DOK schlägt sich unter anderem in einer nicht unerheblichen Menge an Flyern, Plakaten, Fotografien, Presseartikeln, Radio- und Fernsehberichten nieder, die gesammelt und archiviert werden. Ibrahim Basalamah behielt die Veröffentlichungen im Blick und sorgte dafür, dass die gedruckten Materialien den Weg ins Archiv fanden und dass die Hörfunk- und Fernsehbeiträge, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses interviewt wurden, als Mediendatei vorhanden und über die Datenbank recherchierbar sind. Sigrid Haller-Rübbeck sah Kartons mit Flugblättern und Veranstaltungsprogrammen des Hauses aus den vergangenen Jahren durch, prüfte die Ablage auf Vollständigkeit, sortierte Fehlendes ein und zur Genüge Vorhandenes aus und sorgte auf diese Weise für Platz und Ordnung im Regal.

KOOPERATIONEN

Am 7./8. März 2020 fand der 10. bundesweite »Tag der Archive« statt. In Köln wird diese alle zwei Jahre stattfindende Veranstaltung traditionell im Arbeitskreis Kölner Archivarinnen und Archivare (AKA) organisiert. Ausnahmsweise nicht der Pandemie geschuldet, doch unverhofft zeitgemäß war die bereits im Herbst 2019 gewählte Veranstaltungsform einer Gemeinschaftsausstellung im Internet. Unter dem Motto »Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet« veröffentlichten 13 Kölner Archive jeweils eine Quelle aus ihren Beständen mit einem kurzen erklärenden Text. Das Themenspektrum reicht von RAF und Papst über den Auftrag zur Gestaltung der DFB-Meisterschale und den Tomatenwurf als Ausdruck der nonverbalen Kommunikation bis zum Seekabel als einer Grundlage der modernen Kommunikation. Das NS-DOK präsentiert einen Brief aus dem fast vollständig erhaltenen Briefwechsel der 1928 geborenen Ursula Lindemann aus Köln mit ihrer Freundin Lotti von 1943 bis 1945. Ursula Lindemann wurde u. a. als Straßenbahnschaffnerin und in der Rüstungsindustrie im Kriegshilfsdienst eingesetzt und erlebte unzählige Luftangriffe. Das Elternhaus wurde ausgebombt, die Familie wohnte schließlich in einem Notquartier im Keller. Von dort schrieb Ursula an ihre in Heidelberg lebende Freundin und berichtete ausführlich von ihren Lebensumständen und Erlebnissen. Der Beitrag verlinkt auf das Internetportal »Jugend 1918–1945«, auf dem der gesamte Briefwechsel, zahlreiche Fotografien und Auszüge aus einem mit Ursula Lindemann geführten Videointerview veröffentlicht sind. Die Ausstellung ist auf der Seite www.koelnerarchive.de/news/ zu sehen.

Seit 2018 arbeiten Kölner Archive und Bibliotheken in einem Notfallverbund zusammen, um Organisationsstrukturen für die Rettung von Kulturgut bei Schäden durch Brand, Wasser, Unwetter, technischen Defekte u. ä. zu entwickeln und Ausrüstung für solche Notfälle bereitzustellen. Treffen konnten im Berichtsjahr nur eingeschränkt stattfinden. Im November 2020 nahmen Ibrahim Basalamah und Nina Matuszewski per Videokonferenz an einer Fortbildung über den Umgang mit AV-Medien in Notfällen sowie an der Vollversammlung teil. Das zentrale Projekt des Notfallverbunds für 2020, federführend im Historischen Archiv der Stadt Köln organisiert, war die Herstellung eines Notfall-Abrollbehälters zur Rettung und Aufbereitung von beschädigtem Kulturgut. Dabei handelt es sich um einen Container, der auf ein Fahrzeug der Feuerwehr geladen, zum Einsatzort gebracht und dort »abgerollt« werden kann. Dieser Container dient als mobiler Arbeitsraum und als Lagerbehältnis für Materialien, die für den Einsatz bei einem Schadensereignis notwendig sind. So kann bei einer Havarie mit der Erstversorgung von beschädigtem schriftlichem Kulturgut ohne Zeitverzögerung direkt vor Ort begonnen werden. Leider musste die öffentliche Veranstaltung, in der der fertig gestellte Abrollbehälter am 10. Oktober 2020 in Köln öffentlich vorgestellt werden sollte, wegen Einschränkungen der Versammlungsmöglichkeiten sehr kurzfristig abgesagt werden.

Das aus mehreren Bausteinen bestehende Projekt zur Entwicklung einer Digitalstrategie der Kölner Museen und Institutionen 2022+, Teil der Verwaltungsreform der Stadt Köln, wurde 2020 fortgeführt. In dem Projekt arbeiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der städtischen Museen, des Museumsdienstes, des Rheinischen Bildarchivs, der Kunst- und Museumsbibliothek und des Museumsreferats unter anderem daran, ein strategisches Konzept für die Digitalisierung von Arbeitsprozessen und die Bereitstellung digitaler Angebote in den Kölner Museen zu entwickeln und umzusetzen. Neben vierteljährlichen Treffen der Steuerungsgruppe trafen sich Arbeitsgruppen zu Themen wie Normvokabular, Digitale Werkzeuge, Digitale Vermittlung und Konzeption des neuen Museumsportals im Internet. Für das NS-DOK arbeitet Nina Matuszewski an dem Reformprozess mit.

Zur internationalen Tagung über Datenbanken in NS-Gedenkstätten, bei der seit mehr als zwei Jahrzehnten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gedenkstätten und Archiven aus Deutschland, Polen, Israel, Tschechien, Litauen, Belgien, den Niederlanden, den USA, Österreich und Frankreich alljährlich im Herbst zusammenkommen, hatten in diesem Jahr die Kolleginnen der Kazerne Dossin nach Belgien geladen. Leider konnte der fachliche Austausch wegen der Kontaktbeschränkungen nur in einer kurzen Videokonferenz stattfinden, die Reise nach Mechelen wurde um ein Jahr verschoben.

Das Innere des Notfallcontainers.

PERSONALIEN IN DER DOKUMENTATION

Lena Pickartz, die seit August 2017 im NS-DOK zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste (FaMI) ausgebildet wurde, konnte ihre Ausbildung auf Grund sehr guter Leistungen um ein halbes Jahr verkürzen. Nach bestandener Abschlussprüfung vor der Industrie- und Handelskammer Köln war der 31. Januar 2020 ihr letzter Tag im NS-DOK. Gleich am nächsten Tag trat sie ihre neue Stelle als FaMI im Rheinischen Bildarchiv an. Der Platz der Auszubildenden blieb ein halbes Jahr vakant, bis am 1. August 2020 Sigrid Haller-Rübbeck ihre Ausbildung zur FaMI bei uns begann. Frau Haller-Rübbeck fand sich sehr schnell in die Tätigkeiten und das Team ein und ist in vielen Arbeitsbereichen bereits eine sehr tatkräftige Unterstützung.

Sigrid Haller-Rübbeck, die neue Auszubildende in der Dokumentation.

Durch die zeitweilige Schließung des Hauses in Folge der Corona-Pandemie konnten einige Praktika nicht wie geplant stattfinden, auch die Tätigkeit der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurde immer wieder unterbrochen. Das Praktikum von Rafael Spruch musste vorzeitig beendet werden. Die Lücke zwischen zwei Lockdowns erwischte Melissa Lanze, die ihre Ausbildung zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste bei der Friedrich-Ebert-Stiftung absolviert und im NS-DOK einen Einblick in die Fachrichtung Information und Dokumentation erhielt. Martin Kauder konnte ein dreimonatiges Praktikum im Rahmen seines Masterstudiengangs Neuere Geschichte an der Universität Köln mit einigen Wochen Verzögerung antreten und war in mehr Bereichen tätig, als hier aufgezählt werden kann. Unter anderem verzeichnete er Archivbestände, erschloss Interviews und bearbeitete Daten für das Gedenkbuch an die jüdischen Opfer des NS. Aaron Knappstein führte Personenstandsrecherchen durch, wertete Quellen zur jüdischen Bevölkerung aus und pflegte die Informationen in die Datenbanken ein. Wertvolle Unterstützung leisteten auch in diesem Jahr wieder unsere langjährigen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Rotraut Jaschke transkribierte Tagebücher und Briefe, Dieter Grützner führte die inhaltliche Erschließung von Zeitzeugeninterviews weiter, Dr. Hartmut Schellhoss arbeitete Aktenexzerpte in die Datenbank ein, Ulla Dietrich machte sich weiterhin um die Ordnung und Verzeichnung der Sammlung Corbach verdient. Petra Pluwatsch verfasste Biografien über Personen, an die durch Stolpersteine erinnert wird, und trug bei ihren Recherchen einige neue Erkenntnisse zusammen, die Eingang in die Dokumentation fanden. Christel Mende, Renate Irle und Christa Nakonz recherchierten im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen im Auftrag des NS-DOK nach Akten und Personenstandsurkunden.

ÜBERBLICK ÜBER DIE VORHANDENEN FAUST-DATENBANKEN

Die Inventarisierung und Verzeichnung der Sammlungsbestände erfolgt seit Anfang der 1990er-Jahre in dem Datenbankprogramm Faust. Die Bestände umfassen vor allem Fotografien, Foto- und Sammelalben, Postkarten, Flugblätter, Plakate, persönliche Dokumente, Tagebücher, Briefe und Zeitzeugenberichte, Nachlässe und Sammlungen, Ton- und Videointerviews sowie museale Objekte. Neben den eigenen Beständen des NS-DOK werden in der Sammlungsdatenbank auch Reproduktionen von Archivgut aus anderen Archiven, die in Ausstellungen und Publikationen des NS-DOK verwendet wurden, nachgewiesen.

Sammlung, Anzahl der Datensätze	2014	2015	2016	2017	2018	2019	2020
Fotografien	39.606	40.589	42.108	42.883	43.485	45.159	46.623
Bildkonvolute und Fotoalben	49	51	166	177	188	210	251
Plakate	688	687	780	781	829	829	879
Dokumente	2.548	2.920	3.104	3.562	3.608	3.845	4.118
Interviews	1.468	1.478	1.494	1.593	1.593	1.595	1.655
Ton- und Filmdokumente *(außer Interviews)*	566	748	768	959	994	1.024	1.036
Museale Objekte	450	477	495	511	512	694	739
Nachlässe und Sammlungen (Verzeichnungseinheiten)	522	635	773	913	937	1.086	1.243
Bestandsbeschreibungen	-	-	-	19	24	34	115
Akzessionen (inventarisiert, erst teilweise verzeichnet)	2.149	2.661	3.010	3.337	3.650	3.757	3.999
Insgesamt	**48.095**	**50.295**	**52.698**	**54.735**	**55.820**	**58.233**	**60.658**

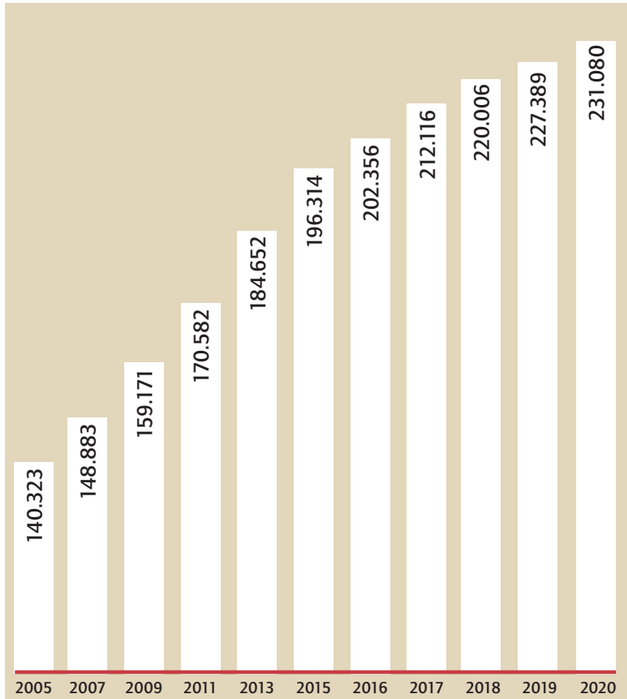
Datensätze in Auswertungsdatenbanken	2015	2016	2017	2018	2019	2020
Gesamtzahl	121.503	123.104	127.669	132.192	136.068	135.802
Davon Datensätze zu während der NS-Zeit in Köln als »Juden« verfolgten Personen	21.035	21.704	22.424	22.521	22.951	22.986
Davon Datensätze zu während der NS-Zeit in Köln beschäftigten Zwangsarbeiter/ innen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen	25.035	26.119	27.654	30.024	30.541	31.380

Ebenfalls in Faust werden historische Faktendatenbanken gepflegt, die eine wichtige Grundlage der Forschungs- wie auch der Auskunftstätigkeit des NS-DOK darstellen, und für die fortlaufend eine Vielzahl von historischen Quellen ausgewertet wird. Zu den Themen gehören unter anderem: »jüdische Geschichte«, »Polizei«, »Jugend« mit Themen von der »Kinderlandverschickung« über »Luftwaffenhelfer« bis zu »Unangepassten Jugendlichen«, »Inszenierungen auf Kölner Bühnen«, »Presse«, »Schulen«, »Vereinswesen«, die »Verfolgung der Sinti und Roma«, die »Euthanasie« oder die »NS-Militärjustiz«. Zu den laufenden größeren Forschungsvorhaben zählen die Geschichte des Holocaust, des Widerstands, der Gestapo, der NSDAP-Gauleitung, der Zwangsarbeit und der »Hitler-Jugend«. Datenkategorien und Auswertungsgrundsätze werden dabei jeweils vom Forschungsgegenstand und den Zielsetzungen der einzelnen Projekte bestimmt, biografische Informationen sind in allen Projekten von besonderer Bedeutung.

In der Datenbank Ersatzdokumentation werden Reproduktionen von Archivalien aus anderen Archiven, die für die Forschungstätigkeit des NS-DOK genutzt werden, nachgewwiesen. Diese stehen aus rechtlichen Gründen für die externe Nutzung nicht zur Verfügung.

Nach Bereichen aufgefächert ergibt sich folgendes Bild:

Jahr	Sammlung	Auswertung	Ersatzdokumentation	Insgesamt
2015	50.295	121.503	24.516	196.314
2016	52.698	123.104	26.554	202.356
2017	54.735	127.669	29.712	212.116
2018	55.820	132.192	31.994	220.006
2019	58.233	136.068	33.088	227.389
2020	60.658	135.802	34.620	231.080



Insgesamt umfassten die verschiedenen Datenbanken in den Bereichen Sammlungsdokumentation, Auswertung und Ersatzdokumentation zum Jahresende 2020 **231.080 Datensätze.**

PROJEKTE UND ARBEITSSCHWER-PUNKTE

JÜDISCHE GESCHICHTE

Anfragen und Beratung

Ein zentrales Aufgabengebiet des Arbeitsbereiches »Jüdische Geschichte« ist die Bearbeitung schriftlicher wie persönlicher Anfragen zur jüdischen Geschichte Kölns und der Region. Jährlich gehen ca. 1.000 Anfragen ein. Sie beziehen sich sowohl auf die Biographien einzelner Personen oder Familien, die während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Köln oder der näheren Umgebung lebten, als auch auf den aktuellen Forschungsstand zur jüdischen Geschichte der Stadt allgemein, die Forschungsarbeit des NS-DOK oder die Geschichte der Kölner jüdischen Gemeinde und ihrer Einrichtungen.

Die Mehrheit der Anfragen wurde von Nachfahren jüdischer Kölnerinnen und Kölner gestellt, deren Angehörige während der 1930er Jahre aus Deutschland emigrierten, oder Überlebende der Shoah sind. In der zweiten und zum Teil auch bereits der dritten Generation besteht ein wachsendes Interesse an der Familiengeschichte und den Herkunftsorten der Vorfahren. Viele Überlebende sprachen später kaum über ihre Verfolgungsgeschichte während der NS-Zeit, so dass selbst ihre engsten Familienangehörigen oft wenig über die Familiengeschichte erfahren haben. Das fehlende Wissen um das Schicksal der Angehörigen ist ein Grund für das Bedürfnis vieler Nachfahren, die Lücken in der eigenen Familienbiographie zu klären und mehr über die Wurzeln ihrer Vorfahren in deren jeweiligen Heimatstädten zu erfahren. Andere wiederum kennen die Familiengeschichte aus den Erzählungen ihrer Eltern oder Großeltern und haben deren ehemalige Wohnorte teils auch bereits gemeinsam mit ihnen besucht. Auch sie stoßen jedoch immer wieder auf ungeklärte Fragen oder entdecken bislang unbekannte Aspekte, etwa bei der Durchsicht alter Familiendokumente oder bei Online-Recherchen in genealogischen Foren. Mitunter ergeben sich daraus auch (vermeintliche) Widersprüche zwischen den Familienerzählungen und den Angaben in anderen Quellen, die zunächst irritieren mögen und die Familienmitglieder im Folgenden zu tiefergehenden Recherchen animieren. Vielen ist es zudem wichtig, die Familiengeschichte an die zukünftigen Generationen weitergeben zu können, so dass die Recherchen mitunter zu einem generationenübergreifenden Projekt werden.

Obwohl die Angehörigen ehemaliger Kölnerinnen und Kölner heute aufgrund der Migrationsgeschichte ihrer Familien in den unterschiedlichsten Ländern der Erde leben, erlauben es ihnen die sich stetig erweiternden Möglichkeiten digitaler Recherchen und Kommunikationswege auch über große Distanzen hinweg ihre Familiengeschichte zu recherchieren und sich dabei mit verschiedenen Forschungseinrichtungen im In- und Ausland wie auch mit Angehörigen anderer Familienzweige zu vernetzen.

So erreichten auch 2020 wieder Anfragen aus den verschiedensten Ländern und Kontinenten - darunter Israel, den USA, Großbritannien, Kanada, Belgien, der Schweiz, Argentinien und Deutschland - das NS-DOK. Neben dem Internet wurden die Anfragenden auch von anderen Archiven und Forschungseinrichtungen an das NS-DOK verwiesen. Immer wieder kommt es außerdem vor, dass sie eine Empfehlung von Bekannten oder Familienmitgliedern erhalten, die bereits im Kontakt mit dem NS-DOK stehen und ihnen aus der eigenen Erfahrung den Hinweis darauf geben, dass eine Anfrage sehr lohnenswert sein kann.

Während einige Anfragenden noch am Anfang der Recherchen über ihre Familiengeschichte standen, hatten Andere zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme mit dem NS-DOK bereits über andere Wege geforscht und Informationen aus verschiedenen Quellen zusammentragen können. So entstand ein oft für beide Seiten fruchtbarer Austausch, der auch die lokale Forschung über die jüdische Bevölkerung Kölns während der NS-Zeit bereicherte.

In der Regel erfolgt über die Auskünfte zu den in den Beständen und Datenbanken des NS-DOK vorliegenden Informationen hinaus eine Beratung zur weiterführenden Recherche, bei der auf digitale Recherchemöglichkeiten hingewiesen wird und Kontakte zu anderen Archiven und Forschungseinrichtungen vermittelt werden. Die Angehörigen ehemaliger jüdischer Kölnerinnen und Kölner werden so oft über eine längere Zeit bei ihren Forschungen zur Familiengeschichte unterstützt und begleitet. Umgekehrt erhält auch das NS-DOK im Rahmen des intensiven Austauschs neue Erkenntnisse aus den von den Angehörigen zusammengetragenen Informationen oder Dokumenten, die sich in den Familiennachlässen befinden. Dabei gelang es wiederholt, aus zunächst wenigen und oft nur vagen Informationen, die die Nachfahren über ihre Vorfahren wussten, im Laufe der Zeit ein konkreteres Bild über die Geschichte der Familie in Köln zu erlangen und dabei sogar auf Familienangehörige zu stoßen, von denen ihre Nachkommen bis dahin keine Kenntnis gehabt hatten.

Darüber hinaus kamen weitere Anfragen von Historikerinnen und Historikern, Journalistinnen und Journalisten, Filmemacherinnen und Filmemachern, Anwaltskanzleien, Studierenden und Schülerinnen und Schülern, die sich für eigene Forschungsprojekte, Publikationen, Seminar- und Facharbeiten beraten ließen. Zum größten Teil wurden die Auskünfte schriftlich oder telefonisch erteilt. In einigen Fällen konnte den Anfragenden aber auch trotz der eingeschränkten Möglichkeiten aufgrund der Corona-Pandemie in diesem Jahr ein persönlicher Besuch ermöglicht werden, um vor Ort in den vorliegenden Beständen zu recherchieren. Vor allem bei längerfristig angelegten Forschungsprojekten und Stolpersteininitiativen in anderen Gemeinden entwickelt sich auch hierbei häufig ein regelmäßiger, fruchtbarer Austausch von Forschungsergebnissen und Dokumenten.

Wiederholt trafen zudem Anfragen von interessierten Kölner Bürgerinnen und Bürgern ein, die sich über jüdisches Leben in ihrer Nachbarschaft informieren wollten oder sich nach früheren jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern ihres Wohnhauses erkundigten. Häufig waren diese Anfragen mit dem Wunsch verbunden, Stolpersteine für ehemalige Bürgerinnen und Bürger aus der Nachbarschaft verlegen zu lassen.

Besuche von Angehörigen ehemaliger Kölnerinnen und Kölner

Anders als in den Vorjahren, in denen durchschnittlich rund 20 Besuche von Angehörigen ehemaliger Kölnerinnen und Kölner im EL-DE Haus stattfanden, machte die Corona-Pandemie Reisen vor allem für Besucherinnen und Besucher aus dem Ausland über weite Teile des Jahres nahezu unmöglich. Mehrere bereits geplante Besuche mussten daher abgesagt oder verschoben werden. Auch Besuche größerer Familien und Zusammenkünfte verschiedener Familienzweige, wie sie in der Vergangenheit wiederholt im EL-DE Haus stattgefunden haben, waren nach Ausbruch der Pandemie nicht mehr möglich. Dennoch konnten immerhin acht Besuchergruppen aus den USA, Großbritannien, der Schweiz, Belgien und Deutschland willkommen geheißen werden.

Noch vor Beginn der Pandemie reisten anlässlich der Gedenkveranstaltung zum »Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar 2020 Angehörige von Renée Düring aus den USA nach Köln und besuchten während ihres Aufenthaltes auch das EL-DE Haus, um sich über die Geschichte ihrer Vorfahren und der jüdischen Bevölkerung in Köln allgemein zu informieren.

Renée Düring wurde am 7. Januar 1921 als zweites von drei Kindern des Ehepaares Leonhard und Esther Düring geboren. Ihre Mutter Esther Düring, geborene Herschaff, stammte ursprünglich aus Paris, lebte jedoch seit ihrem sechsten Lebensjahr in Köln. Der Vater Leonhard Düring war gebürtiger Kölner und arbeitete als Textilhändler. Das Ehepaar heiratete 1916 in Köln. Im darauffolgenden Jahr kam der älteste Sohn Rudolf am 26. Oktober 1917 zur Welt. Sein Vater kämpfte zu dieser Zeit als Soldat im Ersten Weltkrieg, er sollte ihn erst nach dessen Rückkehr im Kleinkindalter kennenlernen. Sechs Jahre nach Renée Dürings Geburt wurde die jüngste Schwester Ellen am 17. März 1927 geboren. Die Familie lebte in Köln-Müngersdorf und fühlte sich nach Aussage von Renée Düring dort sehr wohl.

Esther Düring, geb. Herschaff mit ihren drei Kindern Ellen, Renée und Rudolf (v.l.n.r.), ca. 1927/28 (Fotograf unbekannt)

Renée und ihr Bruder besuchten zunächst die hiesige Volksschule, wechselten dann auf die Städtische Israelitische Volksschule in der Lützowstraße und von dort auf das Gymnasium. Rudolf Düring war Schüler des Gymnasiums Kreuzgasse, während seine Schwester auf die Kaiserin-Augusta-Schule ging. Beide mussten ihre Schullaufbahn Mitte der 1930er Jahre vorzeitig beenden.

Renée Düring begann nach der Schule 1935 eine Lehre als Innendekorateurin in den Niederlanden und zog zu ihrer Tante und ihrem Bruder, die ebenfalls emigriert waren und südlich von Amsterdam lebten. 1938 folgten auch ihre Eltern mit der jüngsten Schwester in die vermeintliche Sicherheit, die jedoch 1940 mit der Besetzung der Niederlande durch die Deutschen ein Ende hatte. Nur Rudolf Düring gelang es 1939 als einzigem seiner Familie, noch rechtzeitig in die USA zu emigrieren.

1942 heiratete Renée Düring den ebenfalls aus Deutschland emigrierten Fritz Krämer. Beide wurden 1943 zunächst im Sammellager Westerbork interniert und von dort im September 1943 in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Ihr Ehemann wurde dort direkt nach seiner Ankunft ermordet. Ihre Eltern wurden von Westerbork

zunächst in das Konzentrationslager Bergen-Belsen, dann in das Ghetto Theresienstadt und schließlich ebenfalls in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet. Leonhard Düring starb am 30. September 1944, die genauen Todesumstände von Esther Düring sind nicht bekannt.

Renée Düring wurde für medizinische Experimente ausgewählt, bei denen Methoden zur Sterilisation erprobt wurden, indem die Ärzte beispielsweise künstlich bakterielle Infektionen herbeiführten. Nach Auflösung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz gelang es ihr, auf einem der sogenannten Todesmärsche zu fliehen. Nach der Befreiung begab sie sich auf die Suche nach ihren Angehörigen. Ihr Bruder Rudolf hatte sich noch 1939 in die USA retten können, ihre jüngere Schwester Ellen überlebte in den Niederlanden in verschiedensten Verstecken. Nach Kriegsende emigrierte sie ebenfalls in die USA. Nach Zwischenstationen in Israel und Deutschland zog auch Renée Düring Ende der 1950er Jahre dorthin und lebte bis zu ihrem Tod 2018 in Kalifornien. Trotz der an ihr vorgenommenen medizinischen Experimente bekam sie eine Tochter, die nun mit ihren beiden Söhnen im Januar 2020 das NS-DOK besuchte.

Das NS-DOK hatte über viele Jahre einen engen Kontakt zu Renée Düring, die 2005 außerdem im Rahmen des Besuchsprogramms der Stadt Köln für ehemalige jüdische Kölnerinnen und Kölner zu Gast war. Dabei übergab sie dem NS-DOK eine Sammlung an Materialien, darunter Familienfotos, persönliche Dokumente und das Manuskript ihrer Autobiographie. Diese konnten ihren Angehörigen nun mit weiteren Quellen wie z.B. den Kölner Adressbüchern gezeigt werden.

Häufig ist es für die Nachkommen eine besondere, emotionale Erfahrung, wenn ihnen persönliche Dokumente ihrer Vorfahren aus der Sammlung des NS-DOK gezeigt werden können. Für viele Besucherinnen und Besucher hat es generell eine große Bedeutung, am ehemaligen Wohnort der Familie zu sein und ihre Spuren in zeitgenössischen Quellen, wie den Adressbüchern aus den 1920er und 30er Jahren zu finden, die ihnen zeigen, dass die Familien bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten integrierte Mitglieder der Stadtgesellschaft waren.

Wir auch im Falle der Familie Düring wurde darüber hinaus stets versucht, die Geschichte der Familien in Köln anhand der vorliegenden Quellen soweit wie möglich zu rekonstruieren und offene Fragen vor Ort oder durch weitergehende Recherchen zu klären. Aber auch an der jüdischen Geschichte in Köln allgemein und der Forschungsarbeit des NS-DOK besteht oft großes Interesse, welches Interessierten bei einem Rundgang durch die Ausstellungsbereiche und die Gedenkstätte vermittelt wird.

Nur wenige Tage später besuchten drei Enkelinnen und ein Urenkel von Walter und Dora Benjamin aus Großbritannien das NS-DOK. Sie reisten anlässlich der Lesung einer Biographie über ihre (Ur-)Großeltern in der Kölner Stadtbibliothek an.

Die Familie des Philosophen und Kulturkritikers Walter Benjamin stammte aus Köln, sein Vater Emil Benjamin wurde hier geboren. Sein Großvater Bendix Benjamin ist, wie auch weitere seiner Vorfahren, auf dem Jüdischen Friedhof in Köln-Deutz bestattet. Für alle Familienmitglieder war es der erste Besuch in der Heimatstadt ihrer Vorfahren. Neben dem Besuch der Gräber auf dem Deutzer Friedhof stand daher auch eine Stadtführung zur jüdischen Geschichte Kölns auf dem Programm.

In den folgenden Monaten waren aufgrund des Pandemiegeschehens zunächst keine weiteren Besuche von Angehörigen im NS-DOK möglich. Dass das Interesse seitens der Nachfahren jedoch ungebrochen war, zeigten die Sommermonate, in denen zumindest wieder Reisen innerhalb Deutschlands und aus dem näheren Ausland durchgeführt werden konnten.

So fanden im Juli gleich vier Besuche statt. Unter ihnen war der Urenkel einer belgischen Familie, die während der 1940er geholfen hatte, den aus Köln stammenden jüdischen Jugendlichen Ralph Mayer in Brüssel zu verstecken.

Ralph Emil Georg Mayer wurde am 15. Mai 1924 als Sohn von Philipp Erich Mayer und dessen Ehefrau Edith Minna Mayer, geb. Falkenstein-Simon, in Köln geboren. Auch sein Vater war gebürtiger Kölner, seine Mutter stammte aus Berlin. 1938 emigrierten die Eltern mit ihrem Sohn nach Belgien, wo Philipp Erich Mayer, der in Köln als stellvertretender Generaldirektor gearbeitet hatte, in Brüssel eine Anstellung als Kaufmann erhalten hatte. Über die weitere Geschichte der Familie dort konnte der Urenkel seiner Retter beim Besuch im NS-DOK auf Grundlage seiner Recherchen in verschiedenen belgischen Archiven Folgendes berichten.

Während der kommenden Jahre nahmen die Familie in ihrem Haus in Brüssel weitere jüdische Immigranten aus Deutschland auf, darunter den aus Frankfurt stammenden Peter Bloch. Nach dem Überfall Deutschlands auf Belgien gaben die Eltern Ralph Mayer aus Angst vor den wachsenden Repressalien in die Obhut der befreundeten Familie Jonnart. Das Ehepaar Albert und Simone Jonnart versteckten den Sohn bei sich. Das Versteck wurde jedoch 1943 denunziert, woraufhin die Gestapo zeitgleich Razzien im Haus der Familie Jonnart und der Familie Mayer durchführte. Philipp Erich und Edith Minna Mayer wurden verhaftet und über das Sammellager Mechelen in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurden. Auch Albert Jonnart wurde verhaftet und zu einer Gefängnishaft verurteilt. Er starb im März 1945 in einem Zwangsarbeiterlager an der nordfranzösischen Atlantikküste.

Ralph Mayer gelang es, über das Dachfenster aus dem Haus zu fliehen. Einer der Söhne der Familie Jonnart wandte sich an den Vater eines Pfadfinderfreundes, Jacques Breuer. Es bestanden enge Verbindungen zwischen den Familien, da eine Tochter der Jonnarts mit einem Sohn von Jacques Breuer liiert war, sie heirateten nach dem Krieg. Ein weiterer Sohn der Breuers, war ein früherer Klassenkamerad von Ralph Mayer. Er brachte ihm stets die Schulaufgaben in sein Versteck, so dass Ralph Mayer weiter lernen konnte. Die Familie Breuer nahm Ralph Mayer auf, die meiste Zeit über versteckte Jacques Breuer ihn im Keller des Museum Cinquaintenaire (heute Musée Art & Histoire) in Brüssel, wo er als Kurator tätig war. Auch Kollegen dort wussten von dem Versteck, verrieten es jedoch nicht.

Nach dem Krieg hielt Ralph Mayer Kontakt zu den Familien Jonnart und Breuer und besuchte sie jedes Jahr an Weihnachten mit einem Blumenstrauß. Der Urenkel erlebte diese Besuche als Kind mit, erinnert sich jedoch, dass seine Großmutter, die einzige Tochter von Jacques Breuer, kaum über den Hintergrund der Besuche sprach. Ralph Mayer galt als guter Freund oder Teil der Familie.

Erst in den letzten Jahren hat die Familie sich, angeregt durch die Ehrung der Familie Jonnart als »Gerechte unter den Völkern«, stärker mit der eigenen Geschichte auseinandergesetzt. 2018 erschien das von der Autorin Katherine Marsh verfasste Jugendbuch »Nowhere Boy« basierend auf der Lebensgeschichte Ralph Mayers.

Nun, da auch die Familie Breuer von Yad Vashem als »Gerechte unter den Völkern« geehrt werden soll, intensivierte ihr Urenkel – auch im Interesse seiner 93-jährigen Großmutter – die Recherchen nochmals und wandte sich in diesem Zuge u.a. an das NS-DOK. Er regte zudem Stolpersteine für die Familie Mayer vor ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Kaesenstraße 28 in Köln an, die demnächst verlegt werden sollen.

Anlässlich der Stolpersteinverlegungen Anfang Oktober konnte trotz sich wieder verschärfender Reisebeschränkungen ein Neffe von Karl Herzberg aus Großbritannien anreisen, um an der Verlegung eines Stolpersteins für seinen Onkel vor dem Gymnasium Kreuzgasse teilzunehmen. Im Anschluss besuchte er gemeinsam mit seiner Ehefrau das NS-DOK.

Peter Lindsay (am Mikrofon) bei der Stolpersteinverlegung vor dem Gymnasium Kreuzgasse mit Schülerinnen und Schülern der Schule.

Karl Leopold Herzberg wurde am 19. Januar 1921 als Sohn des Kaufmanns Paul Joseph Herzberg und seiner Ehefrau Meta Klara, geb. Frank, in Köln geboren. Er hatte eine ältere Schwester, Edith Herzberg, die am 13. September 1918 zur Welt kam. Die Familie lebte in der Spichernstraße 55. Karl Leopold Herzberg besuchte als Schüler das Gymnasium Kreuzgasse, seine Schwester Edith die Königin-Luise-Schule.

Obwohl die Familie keine nachgewiesenen familiären Verbindungen nach Estland hatte, war Paul Joseph Herzberg seit 1925 estnischer Konsul. Vermutlich kam er in seiner Tätigkeit als Kaufmann durch Handelsbeziehungen mit Estland in diese Funktion. Ende der 1930er Jahre stellte die estnische Regierung für seine Familie Pässe aus, die es Paul Joseph Herzberg gemeinsam mit seiner Ehefrau und seiner Tochter 1938 ermöglichten, zunächst in die Niederlande und 1939 schließlich von dort nach Großbritannien emigrieren zu können. Karl Leopold Herzberg ging alleine nach Estland und meldete sich freiwillig zur estnischen Armee. Im Mai 1939 nahm er dort als Gefreiter seinen Dienst auf. Im September 1940 wurde sein Bataillon von der sowjetischen Armee übernommen.

1941 verließ er die Armee und begann eine zivile Tätigkeit. Er wurde jedoch später wieder als Hauptmann in die sowjetische Armee einberufen. Sein letztes Lebenszeichen erhielt seine Familie in England im März 1942 aus einem Armeelager in Sibirien. Danach ist er verschollen, sein weiteres Schicksal konnte bislang nicht geklärt werden. Am 31. Dezember 1945 wurde er für tot erklärt.

Karl Leopold Herzberg in Soldatenuniform.

Sammlung von Material

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt des NS-Dokumentationszentrums ist die Sammlung von Material zur jüdischen Geschichte Kölns. Das Archiv umfasst mittlerweile mehrere tausend Dokumente und Fotografien zu dieser Thematik.

Auch 2020 konnte das NS-Dokumentationszentrum wieder eine Vielzahl an Neuzugängen verzeichnen. Dabei handelte es sich zum einen um Schenkungen persönlicher Dokumente aus Privatbesitz, die Angehörige dem NS-DOK für seine Forschungsarbeit überließen. Häufig wurden die Dokumente im Rahmen eines längeren Austauschs über die Recherchen zur Familiengeschichte übermittelt. Der Umfang variierte dabei von einzelnen Dokumenten bis hin zu größeren Konvoluten mit dutzenden Fotos, offiziellen Dokumenten und persönlichen Briefen, die sich die Familienmitglieder während der 1930er und 1940er Jahre schrieben. Häufig umfassen die Sammlungen auch Fotos und andere Materialien aus der Zeit vor 1933 und können so einen Eindruck in das Leben der Familien als integrierte Bürgerinnen und Bürger der Stadt vor dem Beginn der Verfolgung geben.

Der Großteil der Neuzugänge erreichte das NS-DOK in diesem Jahr mangels Möglichkeiten einer persönlichen Übergabe in Form von Digitalisaten per E-Mail.

Daneben konnte auch über das Internet wieder eine Reihe von Materialien mit Bezug zu jüdischen Einwohnerinnen und Einwohnern oder Einrichtungen in Köln erworben werden. Hierzu zählten zu einem großen Teil Postkarten, aber auch Fotografien aus den Ateliers jüdischer Fotografen und Werbeanzeigen für Geschäfte mit jüdischen Besitzern.

Ein größeres Konvolut an Fotografien, Briefen und weiteren Familiendokumenten erhielt das NS-DOK im Sommer von der Tochter einer ehemaligen Kölnerin, die mit einem von Erich Klibansky organisierten Kindertransport emigrieren konnte und heute in Kanada lebt. Auch ihr älterer Bruder gelangte mit einem weiteren Kindertransport von Köln nach England, wo der älteste Bruder bereits seit 1937 lebte. Den Eltern war es damit gelungen, ihre drei Kinder in Sicherheit zu bringen. Sie selber flohen1939 gemeinsam mit der Großmutter mütterlicherseits nach Zaltbommel in den Niederlanden, dem Heimatort der Mutter, in dem noch weitere Familienmitglieder lebten. Im September 1942 wurden sie im Sammellager Westerbork interniert und von dort am 4. Dezember 1942 in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Beide wurden dort kurz nach der Ankunft am 7. Dezember 1942 ermordet.

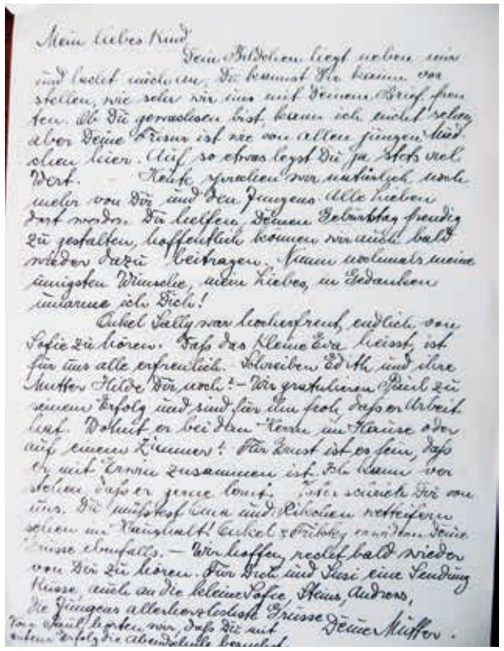
Das übermittelte Konvolut enthält u.a. zahlreiche Fotos, die das Leben der Familie während der 1920er und 1930er Jahre in Köln zeigen. Der Vater stammte aus einer alteingesessenen Metzgerfamilie in Köln-Mülheim, seine Frau, deren Familie

niederländische Wurzeln hatte, wurde in Ruhrort (heute Duisburg-Ruhrort) geboren. Anfang der 1920er Jahre zog das Ehepaar mit seinen Kindern von Köln-Mülheim nach Köln-Ehrenfeld, wo die Familie zunächst in der Herkulesstraße 91 und später am Ehrenfeldgürtel 163 lebte. Der Vater war als Metzgermeister und Teilhalber des Fleischereigroßhandels Mohl & Meyer am nahegelegenen städtischen Schlachthof tätig. Mit den 1933 einsetzenden Repressalien gegen jüdische Metzger am Schlachthof verschlechterte sich die Lage der Familie zusehends.

Im Zuge des Novemberpogroms wurde der Vater verhaftet und mit 300 weiteren Männern aus Köln und den umliegenden Gemeinden für mehrere Wochen im Konzentrationslager Dachau interniert.

Zudem befinden sich in dem Neuzugang verschiedene Korrespondenzen, die im Zusammenhang mit der Emigration der Kinder stehen. Darunter ist auch ein Brief, den die Eltern ihrer Tochter im Oktober 1942 zum Geburtstag schrieben. Es war die letzte Post, die sie von ihnen erhielt, bevor sie wenige Wochen später nach Auschwitz deportiert wurden. Die Eltern scheinen zumindest geahnt zu haben, dass es der letzte Kontakt zu ihrem Kind sein könnte. Während sie sich normalerweise mit dem Schreiben abwechselten, widmeten hier beide Elternteile ihrer Tochter jeweils eine dicht beschriebene Seite.

Nachdem sich zunächst die Tochter der Überlebenden aus Kanada mit einer Anfrage an das NS-DOK gewandt hatte, konnte im weiteren Verlauf auch ein telefonischer Kontakt zu



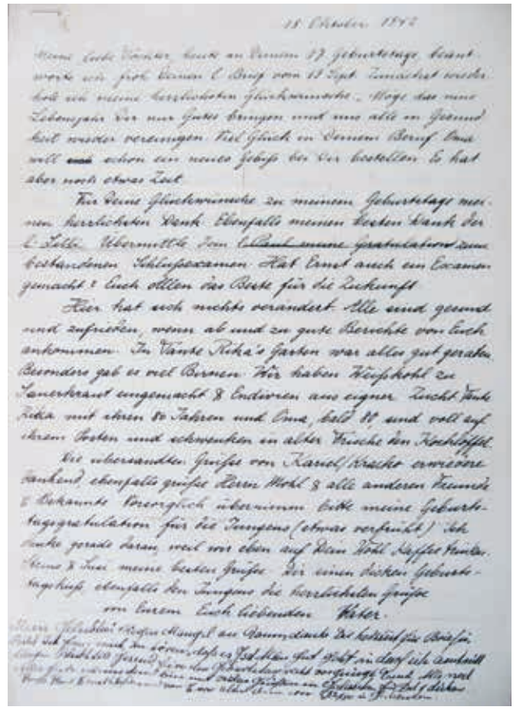
Mein liebes Kind

Dein Bildchen liegt neben uns und lacht uns an. Du kannst Dir kaum vorstellen, wie sehr wir uns mit Deinem Brief gefreut haben. Da Du geraucht bist, kann ich nicht sehen, aber Deine Freude ist wie von allen jungen Leuten. Auf so etwas legst Du ja stets viel Wert. Keiner spendiert uns natürlich mehr von Dir und den Deinen. Alle haben Dir noch Dir zu Deinem Geburtstag freudig zu gefallen, hoffentlich kommen wir auch bald wieder dazu beitragen. Nimm nochmals meine innigsten Wünsche, mein Liebes, an Gedanken umarmen ich Dich!

Gabel Sally war hocherfreut, endlich von Dir zu hören. Das das kleine Ding heißt ist für uns alle erfreulich. Schreiben Sie ihr und ihre Mutter Hilde ihr auch? – Wir gratulieren Paul zu seinem Erfolg und sind froh, dass er Arbeit hat. Wohnt er bei den Leuten im Hause oder auf einem Zimmer? Für Paul ist es sein, dass er mit Erwin zusammen ist. Sie können vor allem, dass er jetzt kann. Wir schicken Dir von uns. Die Lautsprecher Lina und Nikolaus wünschen Dir mit Kindchen! Gabel Goldsky und Ihre Deine Eltern. – Wir hoffen, recht bald wieder von Dir zu hören. Herr Dick und Susi eine Sendung Küsse auch an die kleine Esse. Viele Grüße,

Die Jungen allerherzlichst Grüße Deine Mutter.

Letzter Brief von Gustav und Johanna Meyer an ihre Tochter vom 18. Oktober 1942.



18 Oktober 1942

Meine liebe Tochter, heute an Deinem 22 Geburtstage denken wir ganz besonders an Dich. Zunächst wieder das wir meine herzlichsten Glückwünsche. Möge das neue Lebensjahr nur gutes bringen und uns alle in Gesundheit wieder vereinigen. Viel Glück in Deinem Beruf. Du willst auch ein neues Gebiet bei der Arbeiten. Es hat aber auch etwas Zeit.

Für Deine Glückwünsche zu meinem Geburtstage mein herzlichsten Dank. Ebenfalls meinen besten Dank für Deine Mühe. Übermittle Ihm Eltern meine Gratulation zum bestandenen Schlußexamen. Hat Lenz auch ein Examen gemacht? Euch allen das Beste für die Zukunft.

Hier hat sich nichts verändert. Alle sind gesund und zufrieden, wenn ab und zu gute Briefe von Euch ankommen. In Tante Rika's Garten war alles gut gerate. Birnbaum gab es viel Birnen. Wir haben Kopfkohl zu Sauerkraut eingemacht & Endivien aus eigner Zucht. Tante Rika mit ihren 80 Jahren und Onkel fast 90 sind voll auf ihren Posten und schwenken an ihrer Küche den Kochlöffel.

Die übersandten Grüße von Karel/Rika erwidere herzlich ebenfalls grüße Herrn Mohl & alle anderen Freunde & Bekannte. Besorglich übernimm bitte meine Geburtstagsgratulation für Ilse Jungens (etwas verspätet). Ich denke gerade daran, weil wir eben auf dem Wall Hefte kaufen. Meine & Lenz meine besten Grüße für einen dicken Geburtstagskuß, ebenfalls die Jungens die herzlichsten Grüße von Deinem Euch liebenden Vater.

Tundusmärkused. — Signalement.

Passi omanik. Le porteur du passeport. Tema naine. Sa femme.

Eesnimi. Prénoms. Edith

Perekonnanimi. Nom de famille. Herzberg

Sünniaeg ja -koht. Date et lieu de naissance. 13. IX 1918 Köln

Elukoht. Domicile. Valtaline Elbakatu 1 Londres Londres

Pikkus. Stature. -

Silmad. Yeux. Sinised

Erimärgid. Signes particuliers. Ei ole

Passi omaniku allkiri. Signature du titulaire. Edith Herzberg

Lapse isiklik allkiri. Signature de l'enfant. -

Lapse vanemate või asendavate isikute andmed. Noms et états de personnes des parents.

Estnischer Pass für Edith Herzberg.

der mittlerweile 94-jährigen ehemaligen Kölnerin aufgenommen werden. Während ihr Bruder, der bis zu seinem Tod in Israel lebte, in Verbindung mit Mitarbeitenden des Lern- und Gedenkorts Jawne und des NS-DOK gestanden hatte, hatte sie bislang keine Kontakte mehr nach Köln gehabt.

Auch Karl Leopold Herzbergs Neffe brachte bei seinem Besuch im NS-DOK im Oktober eine Sammlung verschiedener Familiendokumente und Fotografien mit, die vor allem das Leben seiner Mutter Edith Herzberg in Köln und Großbritannien wie auch die Suche ihrer Familie nach dem Verbleib des Sohnes / Bruders Karl Leopold Herzberg nach Kriegsende dokumentieren. Darunter befindet sich u.a. der estnische Pass, mit dem Edith Herzberg gemeinsam mit ihren Eltern über die Niederlande nach Großbritannien emigrieren konnte und den sie Zeit ihres Lebens behielt.

Im Frühsommer erhielt das NS-DOK den umfangreichen Nachlass von Frau Hannelore Göttling-Jakoby, die im Februar 2020 in Hamburg gestorben ist. [siehe Beitrag in »Dokumentation«] Frau Göttling-Jakoby war dem NS-DOK über viele Jahre eng verbunden. Durch ihre Forschungen zur eigenen Familiengeschichte im Rheinland entstand ein reger Austausch zwischen ihr und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des NS-DOK, der stets von ihrer offenen, herzlichen Art und ihrer großen Hilfsbereitschaft geprägt war. Sie war immer gerne bereit, ihre Rechercheergebnisse zu teilen und bei genealogischen Fragen zu jüdischen Familien aus dem Rheinland mit ihrer umfassenden Sachkenntnis und ihrem weit verzweigten Netzwerk zu anderen Forschenden und Nachfahren weiterzuhelfen. Bis zuletzt forschte sie, um nicht nur die Genealogie der jüdischen Familien im Rheinland, sondern auch deren Lebensgeschichten zu vervollständigen. Ihre umfangreiche genealogische Sammlung ist ein wertvoller Beitrag für den Bestand des NS-DOK und wird sicher noch oft eine große Hilfe für die Forschung zur jüdischen Geschichte sein.

Yury Kharchenko und die Suche nach seiner jüdischen Identität

2018 zeigte das NS-Dokumentationszentrum eine viel beachtete Sonderausstellung mit Werken von Yury Kharchenko. Der 1986 in Moskau geborene Künstler lebt seit 1997 in Deutschland. Mit seiner Kunst setzt er sich mit seiner jüdischen Identität auseinander. Zwei zentrale Bilder der Ausstellung konnten mit Mitteln aus dem Ankaufetat der Museen erworben werden: ein Porträt von Herschel Grynszpan und ein Selbstbildnis, das stark die Züge Grynszpans trägt. Beide Bilder hängen seit 2020 dauerhaft im Vorraum zum Konferenzraum.

Kooperationen

2020 bestanden im Forschungsbereich jüdische Geschichte Kooperationen mit verschiedenen Kölner Einrichtungen.

Die bereits seit einigen Jahren bestehenden Kooperationen mit drei Kölner Gymnasien wurden auch 2020 weitergeführt. Dabei unterstützt das NS-DOK das Gymnasium Kreuzgasse, die Königin-Luise-Schule sowie das Deutzer Gymnasium Schaurtestraße bei ihrem Schulprojekt zur Erforschung der Biographien ehemaliger jüdischer Schülerinnen und Schüler.

Zu vielen jüdischen Schülerinnen und Schülern konnte das NS-DOK nähere Informationen über die Familien, den weiteren Lebensweg nach der Schulzeit sowie das Verfolgungsschicksal während der NS-Zeit geben. Zum Teil wurden diese Auskünfte den verantwortlichen Lehrkräften und den teilnehmenden Schülerinnen und Schülern auf Anfrage schriftlich übermittelt. Wiederholt kamen Projektteilnehmende aber auch ins NS-DOK, um Einsicht in die vorliegenden Bestände zu nehmen. Dabei wurden sie vor Ort betreut und mit den Grundlagen der Arbeit mit historischen Quellen vertraut gemacht. Darüber hinaus wurden auch Kontakte zwischen den Nachkommen der jüdischen Schülerinnen und Schüler und den Schulen vermittelt.

Umgekehrt profitierte auch das NS-DOK erneut von den Forschungsarbeiten, da die verantwortlichen Lehrerin und Lehrer im Gegenzug die von ihnen recherchierten Materialien und Ergebnisse zur Verfügung stellten und mitunter auch Kontakte zu Nachfahren herstellen konnten. Als Resultat der Forschung wurden zudem an zwei der drei Schulen auch 2020 wieder Stolpersteine verlegt.

Auch die Kooperation mit dem »MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln« zur Entwicklung einer gemeinsamen App, die nach Eröffnung des Jüdischen Museums beide Häuser verbinden soll, wurde fortgeführt. Dabei sollen entlang vorgeschlagener Routen zwischen den beiden Museen die Geschichten von Menschen und Orten, die im Kontext der jüdischen Geschichte Kölns stehen, vermittelt werden. Sie gewähre den Nutzerinnen und Nutzern damit vielfältige Zugangsmöglichkeiten und Perspektiven auf die Ereignisse des 20. Jahrhunderts und den späteren Umgang mit diesen und geben gleichzeitig Einblicke in eine Zeit, die von Umbrüchen in der Gesellschaft wie im Privatleben vieler Personen geprägt war. Arbeitsschwerpunkte des Projektes in 2020 waren vor allem die technischen Komponenten der App sowie der Beginn einer inhaltlichen Ausgestaltung der einzelnen Routen.

Darüber hinaus bestand auch die langjährige Zusammenarbeit mit dem Lern- und Gedenkort Jawne und dem Historischen Archiv der Stadt Köln weiter fort. Des Weiteren gab es Gespräche mit den Kuratoren der neu zu konzipierenden Dauerausstellung des Kölnischen Stadtmuseums über mögliche Leihgaben aus der Sammlung des NS-DOKs.

Auch ein Ausstellungsprojekt der Ärztekammer Nordrhein zum Thema »Approbationsentzug jüdischer Ärztinnen und Ärzte« wurde im Verlauf des Jahres weiter unterstützt.

PROJEKTE ZUR GESCHICHTE DER JUGEND IM NATIONALSOZIALISMUS

Webseite »Jugend in Deutschland 1918 bis 1945«

Die im Herbst 2016 völlig neu konzipierte Webseite erfreut sich nach wie vor großen Zuspruchs und wird sowohl in schulischem wie universitären Kontext besonders intensiv genutzt – Tendenz weiterhin steigend. Es werden in lockerer Folge immer wieder neue Inhalte in die Seite eingepflegt, die bei ihrem Ausbau nicht zuletzt auch von den Ergebnissen verschiedener, hier noch näher vorzustellender Projekte profitiert.

Jugendwebseite.

Außerdem macht sich mehr und mehr die nachhaltige, auf Quellensicherung und -erhalt angelegte Seite der Webseite bemerkbar, weil das NS-DOK immer wieder neben inhaltlichen Nachfragen auch Angebote erreichen, ob Interesse an der Übernahme themenverwandter Quellen bestehe.

Ein Fund aus Istanbul – Die NS-»Jugenderziehung« und die deutsche Auslands-Propaganda im Spiegel ihrer Schallplattenproduktionen

Im hier vorzustellenden Projekt wird eine verschlungene Geschichte mit vielen interessanten Aspekten erzählt. Sie begann in Istanbul mit einem kleinen Fund von Schellackplatten und mündete in ein Forschungsprojekt von erheblichem Ausmaß, in dem es um nicht weniger geht als das Goebbel'sche Propagandaministerium, die Auslandsorganisation der NSDAP, die zur Effektivierung der deutschen Auslandspropaganda ins Leben gerufene »Zentralstelle für

Deutsche Kulturfunksendungen im Ausland«, das Leben der deutschen Gemeinschaft in Istanbul sowie deren »Gleichschaltung« und »Nazifizierung« ab 1933 und Schließlich und nicht zuletzt um das durchaus ungewöhnliche Leben, Denken und Handeln jenes Mannes, der durch seinen Fund dieses Projekt posthum überhaupt erst angestoßen hat. Und natürlich geht es in erster Linie um die Inhalte der Schallplatten, die durch seine Initiative die Zeit überdauerten und auf der Projekt-Website nun mit ihren vielfältigen Inhalten vorgestellt werden können (vgl. https://jugend1918-1945.de/istanbul/).

Im Juli 2017 erreichte das NS-Dokumentationszentrum eine ungewöhnliche Anfrage: Eike Otto aus der Nähe von Berlin fragte an, ob eventuell Interesse an der Übernahme von Teilen des Nachlasses seines Vaters bestehen würde, in dem sich neben anderen Zeitzeugnissen rund 90 alte Schellack-Platten befänden, die sich vornehmlich mit Themen der NS-Jugenderziehung beschäftigen würden.

Der Hintergrund ist folgender: Der 1929 geborene und im April 2017 verstorbene Gert Otto war, bevor er 1974 als evangelischer Pfarrer zunächst in Halver, dann in Hagen tätig wurde, in den 1960er Jahren als Diakon in der Seemannsmission in Istanbul aktiv gewesen, die dort im Gebäude des alteingesessenen deutschen Vereins »Teutonia« untergebracht war. Hier habe, so weiß sein Sohn Eike zu berichten, sein Vater dann bei Umbauarbeiten offenbar in einem Verschlag versteckte Schallplattenausnahmen aus der NS-Zeit entdeckt, vor der Vernichtung gerettet und in den 1970er Jahren mit nach Deutschland genommen, wo sie seitdem unbeachtet in seiner Wohnung aufbewahrt worden seien.

Für das NS-Dokumentationszentrum stellen diese Audio-Aufnahmen einen hochinteressanten Fund dar, zumal sie ein damals parallel betriebenes Editionsprojekt zur NS-Lagererziehung ideal ergänzen (vgl. https://jugend1918-1945.de/portal/Jugend/projekt.aspx?root=25005&id=25005). Daher wurde das angebotene Konvolut übernommen und nach Köln geholt.

Damit war der Fund zwar gesichert, jedoch noch lange nicht nutzbar. Es ist Michael Lang – Rechtsanwalt in Köln und begeistertem Sammler von Schellackplatten – zu danken, dass das dann in kurzer Zeit geschah. Er erklärte sich bereit, das gesamte Plattenkonvolut in ehrenamtlicher Arbeit zu sichten, zu säubern, zu digitalisieren, zu verzeichnen und inhaltlich zu erschließen, so dass es umgehend nutzbar wurde.

Zugleich galt es, auch die Fund- und Überlieferungsgeschichte der Sammlung zu dokumentieren und zu beschreiben. Dabei kam es, wie es so oft kommt: Es stellte sich heraus, dass zu sämtlichen Aspekten, die das Thema berührten, bisher recht wenig bekannt war. Eins kam zum anderen und das Projekt nahm zuvor nicht geahnte Ausmaße an.

Das begann mit dem Finder Gert Otto und der Tatsache, dass er offenbar nur einen kleinen Teil der insgesamt in der »Teutonia« aufbewahrten Schellackplattensammlung aufgehoben und mit nach Deutschland genommen hatte. Auch wenn sich die genauen Umstände des Auffindens im Rahmen von Umbau- oder Renovierungsarbeiten letztlich nicht mehr rekonstruieren ließen, fällt doch die spezifische von Gert Otto getroffene Auswahl ins Auge. Es handelte sich zum weitaus größten Teil um NS-Propagandaaufnahmen, die vorwiegend um das Thema der vom NS-Regime angestrebten »Erziehung« von Kindern und Jugendlichen kreisen. Daher steht zu vermuten, dass der Finder eine gezielte Auswahl vornahm, deren Kriterien wohl nicht zuletzt in dessen eigener Biografie zu suchen sind. Daher galt es zunächst die Lebensgeschichte von Gert Otto auf Grundlage von dessen eigener Autobiografie zu skizzieren, um auf dieser Grundlage zu erörtern, welche Kriterien seine Wahl der Platten (mit-) bestimmten.

Schnell fiel auf, dass die auf den Schallplatten versammelten Beiträge mit einer bestimmten Intention, nämlich der Propagierung des Nationalsozialismus für im Ausland lebende Deutsche, produziert worden sind. Im Rahmen einer unbedingt notwendigen sinnvollen Kontextualisierung der ja alles andere als unproblematischen Inhalte galt es daher, zunächst auch Geschichte und Funktionen der Auslandsorganisation der NSDAP (NSDAP-AO) zu skizzieren, um den Fund in seiner Bedeutung und Entstehungsgeschichte besser einordnen zu können. Immerhin liegen zu diesem Themenkomplex der NS-Zeit bereits einige Forschungsarbeiten vor, auf deren Ergebnisse für die kurze Skizze zurückgegriffen werden konnte.

Das verhielt sich mit dem Urheber und Verteiler der Schallplattenaufnahmen dagegen völlig anders. Über die eng mit dem im März 1933 geschaffenen Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) verknüpfte »Zentralstelle für Deutsche Kulturfunksendungen im Ausland« war nur sehr wenig bekannt. Da sie aber sowohl für die Produktion der auf Schallplatte überlieferten Sprachaufnahmen als auch für die Ausgestaltung von »Sendeprogrammen« für »Deutsche Stunden« in ausländischen Rundfunkanstalten sowie für die weltweite Verteilung der Tonträger verantwortlich zeichnete, mussten Entstehung, Aufgaben und praktische Arbeit dieser erst im Laufe des Herbst 1933 ins Leben gerufenen Stelle aus den wenigen verfügbaren Quellen völlig neu erarbeitet werden. Die Ergebnisse werden auf der Projekt-Website erstmals präsentiert und sind für jegliche Form von Ergänzungen oder Korrekturen offen.

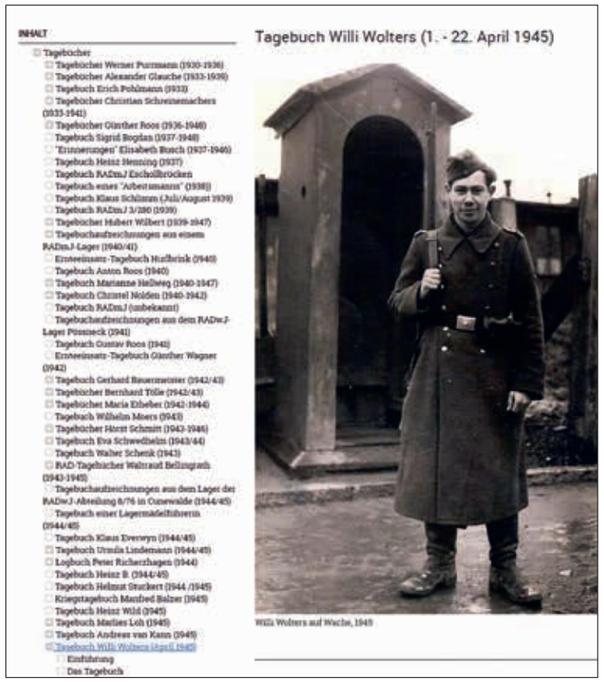
Schließlich galt es sich auch mit dem Fundort, dem Heim des Vereins »Teutonia« in Istanbul und damit zugleich auch mit der Geschichte der dort lebenden deutschen Gemeinschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinanderzusetzen. Wie reagierten die Deutschen am Bosporus auf das NS-Regime und die Arbeit der NSDAP-AO vor Ort? Wie und wann kamen die Schallplatten in die Türkei? Wie und mit welchem Erfolg wurden sie eingesetzt? Das sind einige der Fragen, denen auf der Grundlage der verfügbaren Literatur nachzugehen war.

Zu guter Letzt werden dann die durch den Zufallsfund verfügbar gewordenen Audio-Quellen in Gänze präsentiert. Hierzu war jede einzelne von ihnen zu beschreiben und kurz einzuordnen, mit Label-Scans zu versehen und – soweit möglich – mittels Aufnahmeprotokollen oder Katalogeinträgen detailliert nachzuweisen. Und natürlich ist jede einzelne dieser Aufgaben als Audiofile verfügbar und damit direkt hör- und nutzbar.

Zu danken gilt es – neben Michal Lang – Eike Otto, der das Projekt mit zahlreichen Hinweisen unterstützte und weitere Informationen zur Lebensgeschichte seines Vaters zur Verfügung stellte. Dem Verein »Teutonia« in Istanbul und hier insbesondere der Vereinsarchivarin Beate Kretzschmann ein Dank für die Unterstützung in Form von Informationen und Abbildungen, dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Frankfurt für die freundliche Kooperation.

Die »Editionen zur Geschichte«

Das der Öffentlichkeit erstmals im März 2017 vorgestellte digitale Archiv »Editionen zur Geschichte« (EzG) wurde auch 2020 als eigenständiger Bereich der Webseite »Jugend in Deutschland 1918 bis 1945« weiter optimiert und um zahlreiche - oft überaus umfangreiche - Materialien ergänzt. Insgesamt steht dem NS-Dokumentationszentrum mit den EzG und deren umfassenden Erschließungs-, Kombinations- und Recherchemöglichkeiten auch für künftige Arbeiten ein hochgradig spezialisiertes Redaktionssystem und Ausgabemedium zur Verfügung, das sämtliche Anforderungen erfüllt, die seitens der Wissenschaft an digitale Editionen und »Datenzentren« gestellt werden. Es verfügt über stark differenzierbare Editionstools zur Präsentation digitaler Faksimiles, seitengenauer Transkriptionen, Kommentierungen und Verschlagwortungen.



Im Jahr 2020 konnten dank Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung endlich auch die Recherchemöglichkeiten in den permanent an Umfang zunehmenden Materialien in den EzG verfeinert und damit erheblich verbessert werden. Für diesen Bereich steht nunmehr ein eigenes »Findbuch ‚Editionen zur Geschichte'« zur Verfügung, mit dessen Hilfe die große und entsprechend unüberschaubare Menge der verfügbaren Materialien mit Hilfe mehrerer Thesauri komfortabel zu erschließen. Damit wird ein für die sinnvolle Arbeit mit den zu verschiedensten Themen und in zahlreichen Formaten vorliegenden Quellen ein unbedingt notwendiger differenzierter Zugang angeboten. Hier kann man nunmehr mit Hilfe der vier bewusst einfach gehaltenen Thesauri »Thema« (mit einigen Unterkategorien), »Ort«, »Quellenart« und »Provenienz« den gesamten EzG-Bestand gezielt durchsuchen.

Darüber hinaus bietet das Redaktionssystem auch die Möglichkeit eines virtuellen »Museum«, um so Erkenntnisse aus verschiedenen Forschungsprojekten angereichert durch Medien jeglicher Art wirkungsvoll zu präsentieren. Von all diesen Möglichkeiten profitierten bereits mehrere Projekte des Hauses, andere werden auf der Basis dieser technischen Plattform überhaupt erst möglich.

Bereits jetzt aber sind die »Editionen zur Geschichte« sowohl hinsichtlich ihres Umfangs als auch ihrer Inhalte beeindruckend. Sie stellen einen in dieser Form bisher einzigartigen, an Umfang stetig zunehmenden Versuch dar, mit Blick auf Selbstzeugnisse, Zeitungen und Zeitschriften sowie audio-visuelle Medien zentrales Quellenmaterial überhaupt erst einmal zu sichern und der Nachwelt dauerhaft zu erhalten, es durch Transkription und inhaltliche Erschließung nutzbar zu

machen, um so der Forschung neue Erkenntnisse und vielleicht sogar innovative Fragestellungen zu eröffnen.

Die Webseite »Jugend in Deutschland 1918 bis 1945« mit den integrierten »Editionen zur Geschichte« und ebenfalls dort abrufbaren diversen Projektauftritten wird weiterhin stark genutzt. 2020 war bei nahezu gleichbleibender Nutzerzahl ein hocherfreulicher Anstieg der Seitenbesuche von mehr als 20 Prozent zu verzeichnen.

Der Redaktion wurde von verschiedensten Seiten immer wieder Lob zuteil. Im Januar 2020 erreichte das NS-DOK eine Mail aus der Universität Graz, in der nach den Nutzungsmöglichkeiten der EzG gefragt wurde. Nachdem diese Anfrage beantwortet und auf weitere thematisch relevante Materialien im Rahmen der EzG hingewiesen worden war, traf eine nahezu euphorische Antwort aus Österreich in Köln ein, in der für »die phänomenale Arbeit, die Sie im Rahmen der EzG leisten« gedankt wurde. Natürlich, so hieß es weiter, hatte der an seiner Dissertation arbeitende Forscher »nicht damit gerechnet, derart leicht zu erschließende Quellenbestände vorzufinden« und weitaus höheren Arbeitsaufwand erwartet. - Solche Reaktionen spiegeln den eigentlichen Sinn und Gewinn, den die EzG anstreben, in nahezu idealer Weise.

Zahlreiche weitere Forscherinnen und Forscher aus Schulen, Universitäten und Geschichtsvereinen bedankten sich auch 2020 wieder für die Ihnen durch die EzG zugänglich gemachten Materialien und baten häufiger um weitergehende Unterstützung, die Ihnen – soweit möglich – natürlich gewährt wurde.

Auch in anderer Hinsicht wirkt die Webseite immer wieder motivierend, indem sie Nutzerinnen und Nutzer anregt, Materialien, die sich in ihrem Besitz befinden, für eine Integration in die »Editionen zur Geschichte« zur Verfügung zu stellen. So wurden dem NS-DOK auch 2020 immer wieder verschiedene, oftmals überaus umfangreiche und hochinteressante Materialien überlassen. Deren systematische Bearbeitung überfordert derzeit jedoch die verfügbaren Kapazitäten. Es bleibt zu hoffen, dass sie – einschließlich ihrer Integration in die EzG – in Einzelprojekten realisiert werden kann.

Hier sei nur ein Beispiel angeführt: Im August 2020 erreichte das NS-DOK die Mail von Prof. Markus Reuber, der als Neurologe an der Universität im englischen Sheffield tätig ist. Darin berichtete er vom Briefwechsel, den sein 1902 geborener und bis zum Kriegsbeginn 1939 als Beamter der Stadt Köln tätig gewesener Großvater zwischen Januar 1941 und August 1944 mit seiner zunächst in Köln, dann in der Evakuierung in der Nähe des bergischen Morsbach wohnenden Familie geführt hat. Er war als Wachsoldat in Warschau stationiert und damit unmittelbarer Zeuge der dortigen Vorgänge. Herr

Wilhelm Reuber (rechts) in Warschau, September 1941.

Reuber schrieb weiter: »Während seiner Zeit in Warschau hat er seinen drei Kindern und deren Stiefmutter in Köln und ab 1942 im oberbergischen Land alle paar Tage geschrieben. Insgesamt sind etwa 1000 seiner Briefe in meinem Besitz. Aus dem Jahr 1942 habe ich auch die meisten Briefe, die mein Grossvater von seiner Familie aus Köln und dem Oberbergischen erhalten hat.« Aber nicht nur das: Markus Reuber hat zwischenzeitlich sämtliche Briefe digitalisiert und komplett transkribiert, mit Einleitung und Kommentaren versehen und außerdem um zahlreiche Fotos ergänzt. Dieses große Konvolut stellte er dem NS-DOK zur Integration in die EzG zur Verfügung, wo sie nun der entsprechenden Bearbeitung harren.

»Selbstverständnis und Zusammenhalt katholischer Jugendlicher zwischen 1939 und 1945 im Spiegel von Selbstzeugnissen und Lebensgeschichten

Nachdem das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln im Jahr 2018 der Öffentlichkeit eine große digitale Brief-Edition zum Thema »Feldpost aus dem Zweiten Weltkrieg« zugänglich machen konnte, folgte zum Jahresbeginn 2019 der Start in ein vergleichbares Vorhaben, das wiederum durch die großzügige finanzielle Förderung der Fritz Thyssen Stiftung ermöglicht und im Laufe des Jahres 2020 abgeschlossen wurde.

»Katholische Jugend 1939 bis 1945 – Selbstverständnis und Zusammenhalt katholischer Jugendlicher zwischen 1939 und 1945 im Spiegel von Selbstzeugnissen und Lebensgeschichten« lautet der offizielle Projekttitel, hinter dem sich rund 30.000 im Original abgebildete und zudem transkribierte (!!!) Seiten aus Briefen und Tagebüchern verbergen, die von

fest im katholischen Milieu verankerten jungen Menschen während des Zweiten Weltkriegs zu Papier gebracht wurden. Sie waren durch das Kriegsgeschehen zumeist auseinandergerissen. Die jungen Männer waren zur Wehrmacht einberufen oder leisteten andere Formen von Kriegshilfsdiensten, und auch viele Mädchen und junge Frauen sahen sich nur zu oft aus ihren vertrauten sozialen Umfeldern gerissen. Außerdem wurden sie, die ihrem Milieu und ihrem Glauben treu blieben, von NS-Seite zumeist mit großer Skepsis beobachtet und nicht selten auch staatspolizeilich überwacht.

Umso wichtiger wurde für die jungen Katholikinnen und Katholiken gegenseitige Selbstversicherung, die kriegsbedingt allerdings nicht mehr in vertrauten Gruppentreffen, sondern in aller Regel über große räumliche Entfernungen erfolgen musste. Damit wurden insbesondere (Feldpost-) Briefe zum »gemeinsamen Band« untereinander. In ihnen teilte man sich – allerdings unter Beachtung einer stets möglichen Briefzensur – alles Wesentliche mit, diskutierte und plante, traf Verabredungen für den nächsten »Heimaturlaub« oder schmiedete Pläne für die Zeit nach dem Krieg. So erlebte und durchlitt man – sozusagen »zeitversetzt gemeinsam« – die stetig eskalierenden Bedingungen des Kriegsalltags an Fronten und »Heimatfront«.

Haus Altenberg, zentraler Treffpunkt der katholischen Jugend des Rheinlands, um 1933.

Auch dieses neue digitale Editionsprojekt des NS-Dokumentationszentrums schafft themenbezogen über eine eigene Website (vgl. https://jugend1918-1945.de/katholische-jugend/default.aspx), zugleich aber übergreifend auch über den Gesamtzugriff aller bislang edierten Materialien in den »Editionen zur Geschichte« (EzG) völlig neue Zugänge zum Selbstverständnis und den Einstellungen einer ganzen Generation junger Katholikinnen und Katholiken und damit auch zu den daraus für die Jahrzehnte nach 1945 erwachsenden Konsequenzen. Es steht zu hoffen, dass dieses große, auf oberer Ebene auch bereits inhaltlich erschlossene und damit noch leichter zugängliche Material intensive Nutzung im Rahmen (nicht nur) universitärer Forschung finden möge.

Entstehungsgeschichte und Inhalte des Projekts spiegeln zugleich auch ein zentrales Anliegen des NS-DOK: Seit jeher sammelt die Einrichtung Unterlagen, die um die Geschichte der – nicht nur – katholischen Jugendbewegung im Rheinland und in Westfalen während der Zeit des Nationalsozialismus kreisen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich innerhalb der katholischen Kirche ein eigener »Jugendkatholizismus« herausgebildet, der in zahlreichen Gruppierungen und eigenen Verbänden seinen nach außen sichtbaren Ausdruck fand. Die Genese dieser Gruppen war unterschiedlich. Während sich die einen aus bestehenden jugendpflegerischen Vereinen entwickelten, rekrutierten sich andere vor dem Hintergrund der »freien« Jugendbewegung, wobei eine Übernahme des Ideenguts der Jugendbewegung in den kirchlichen Raum ebenso zu beobachten war wie bewusste katholische »Gegengründungen« gegen die nicht-konfessionellen Bünde.

Es sei aber ausdrücklich auch darauf hingewiesen, dass die so zugänglich gemachten Materialien nicht nur neue und interessante Zugänge zum Verständnis der katholischen Jugendbewegung während der NS-Zeit und insbesondere für die Zeit des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit eröffnen. Die »großen« Ereignisse der Zeit spielen ebenso eine wichtige Rolle wie familiäre und persönliche Angelegenheiten. Das gilt etwa für die umfangreiche Korrespondenz, die Hugo Kreutzer mit seiner Familie führte. Insgesamt sind daher auch unter alltags- und mentalitätsgeschichtlicher Perspektive interessante neue Erkenntnisse zu erwarten.

Schließlich sei noch erwähnt, dass es sich jeweils um Kompletteditionen des verfügbaren Materials handelt. Es wurde nichts ausgewählt oder weggelassen, sondern all das zugänglich gemacht, was die von Zeitzeugen aus ihren Nachkommen überlassenen Konvolute enthielten. Es liegt eben nicht im Ermessen von Editoren, darüber zu entscheiden, was für künftige Forschungen »wichtig« oder »unwichtig« ist.

ERLEBTE GESCHICHTE. KÖLNERINNEN UND KÖLNER ERINNERN SICH AN DIE NS-ZEIT

Das von der Imhoff-Stiftung geförderte Videoprojekts »Erlebte Geschichte. Kölner und Kölnerinnen erinnern sich an die NS-Zeit. Ein multimediales Videoarchiv« erfreut sich im Internet weiterhin großer Beliebtheit, was sich insbesondere an den zahlreichen Anfragen und Reaktionen ablesen lässt. Sehr erfreulich ist aber auch die starke und positive Rezeption der Projektinhalte durch Schüler und Studenten. So lange das noch möglich ist, werden in diesen Kontexten auch immer wieder Kontakte zwischen Zeitzeugen und interessierten Schülern hergestellt. 2020 ging die Zahl der Besucher dieser Webseite zwar um rund 23 Prozent zurück, zugleich stieg die Zahl der Seitenbesuche jedoch um mehr als 14 Prozent an, was u.a. auch auf Auswirkungen der Pandemie zurückgeführt werden kann, die an anderer Stelle ausführlicher gewürdigt werden.

Um die wichtigen Inhalte des Videoarchivs weiterhin an prominenter und leicht zugänglicher Stelle verfügbar zu halten, wurde der bereits in den Vorjahren beschrittene Weg, in verschiedenen Projektkontexten Videointerviews der »Erlebten Geschichte« um eine ausformulierte Lebensgeschichte zu ergänzen und dann über die Webseite »Jugend in Deutschland 1918 – 1945« zugänglich zu machen, fortgesetzt.

PROJEKT »OPPOSITION UND WIDERSTAND IN KÖLN 1933–1945«

Auch beim Projekt »Opposition und Widerstand in Köln 1933-1945« wirkte sich die Corona-Pandemie auf die Arbeitsprozesse aus. Intensive Quellenrecherchen wie in den letzten Jahren waren 2020 nicht möglich. Die Beantwortung manch offener Frage musste bis auf weiteres zurückgestellt werden, da Archivreisen nicht angemessen erschienen oder der Zugang zu den Archiven beschränkt war. So bestand ein Teil der Projektarbeit in der Vorbereitung künftiger Archivbesuche und der Aufstellung von To-Do-Listen für das Jahr 2021.

Allerdings kam die Arbeit an den historischen Dokumenten keineswegs zum Stillstand. Zum einen standen punktuell digitalisierte Quellen im Internet für eine weitere Recherche zur Verfügung. Das gilt vor allem für die Arolsen Archives (das frühere Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen), deren Online-Archiv Millionen personenbezogene Unterlagen zu Verfolgten des NS-Regimes umfasst. Vor allem zu Kölner Widerständlern und Oppositionellen, die in ein Konzentrationslager eingeliefert worden sind, lassen sich hier wertvolle Informationen finden. So konnten über die Arolsen Archives zusätzliche Informationen zum Verfolgungsschicksal von Kölner Kommunistinnen und Kommunisten, Sozialistinnen und Sozialisten, Geistlichen oder Zeuginnen und Zeugen Jehovas zusammengetragen werden. Andere Archive zeigten sich bereit, auf Anfrage Unterlagen in digitalisierter Form zur

Totenmeldung

Saal 17 Datum 9.3.1945

Nr. 21356 Block 39

Name Giesen

Vorname Eduard

Geb.Tag 8.11.1916

Geb.Ort

ist am 9.3.45 um 19

gestorben - tot eingeliefert.

Diagnose: Fleckfieber, Pleuritis exud. li

Unterschrift des Arztes: Lutomy

I.L.S. FOTO No. 12363

Ins Kr.Bau aufgenommen am

Totenmeldung zu dem im Januar 1945 ins KZ Buchenwald deportierten Kölner Kommunisten Eduard Giesen.

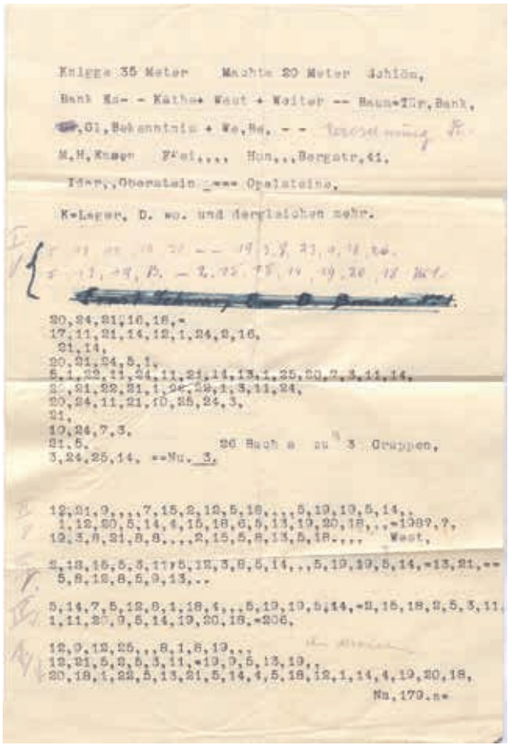
Verfügung zu stellen. So gab es beispielsweise einen Austausch mit dem Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas in Selters, dessen Mitarbeiter prüften, welche Unterlagen zu verfolgten Kölner »Bibelforschern« vorlagen und Reproduktionen von Dokumenten sowie Erinnerungsberichten Betroffener übermittelten.

Im Übrigen stand durch frühere Sichtungs- und Sammlungstätigkeit des NS-DOK ausreichend Material für die weitere Auswertung zur Verfügung. Aufgrund der ausführlichen und intensiven Quellenrecherchen der vergangenen Jahre und der im NS-Dokumentationszentrum vorliegenden Datenbanken und Dokumentensammlungen konnte die Arbeit an den Quellen auch 2020 fortgesetzt werden. Nicht zuletzt das vom NS-DOK selbst archivierte Material erwies sich als ertragreich. Zu nennen sind hier vor allem die mehreren hundert Zeitzeugeninterviews, die im Laufe der letzten Jahrzehnte geführt worden sind. Unter ihnen sind auch mehrere Dutzend Gespräche, die das Thema Opposition und Widerstand betreffen. Zu nennen sind hier vor allem Angehörige der linken Arbeiterbewegung. Ihre lebensgeschichtlichen Erzählungen und Berichte zu der Praxis des Widerstands und der Erfahrung von Verfolgung und Ausgrenzung stellen ein wichtiges Fundament für das Projekt dar. Allerdings gibt es auch andere Interviewbestände des NS-DOK, die sich für die Erforschung von Widerstand, Opposition und Verweigerung nutzen ließen: Gespräche mit den als Jüdinnen und Juden Verfolgten enthielten Ausführungen zu Flucht, Untertauchen und Hilfeleistungen Dritter; Interviews mit ehemaligen Wehrmachtsangehörigen gaben Hinweise auf Formen der Desertion und Kriegsdienstverweigerung; Aufzeichnungen von Gesprächen mit früheren Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern machten auf Akte der Auflehnung und des Widerstands aufmerksam.

Neben der Sichtung und Auswertung von Quellen stand auch 2020 die **Ausarbeitung der Forschungsergebnisse** im Mittelpunkt des Projektes. Sie folgt dem Anspruch, alle wichtigen Aspekte der Kölner Widerstandsgeschichte zu behandeln und im Rahmen ausführlicher Untersuchungen vorzustellen. Ziel ist es dabei nicht nur, bereits Bekanntes zusammenzutragen und zu referieren, sondern etliche bisher ungenutzte Quellenbestände einzubeziehen, neue Perspektiven auf die jeweiligen Themen zu entwickeln und das Terrain von Widerstand, Opposition und Verweigerung ausführlich und differenziert zu vermessen. Die Ausarbeitungen, die teilweise den Umfang von Monografien haben, sollen nach Abschluss des Projekts zusammen publiziert werden. Nach derzeitigem Stand dürfte ein Werk entstehen, das deutlich über 1.000 Seiten haben wird.

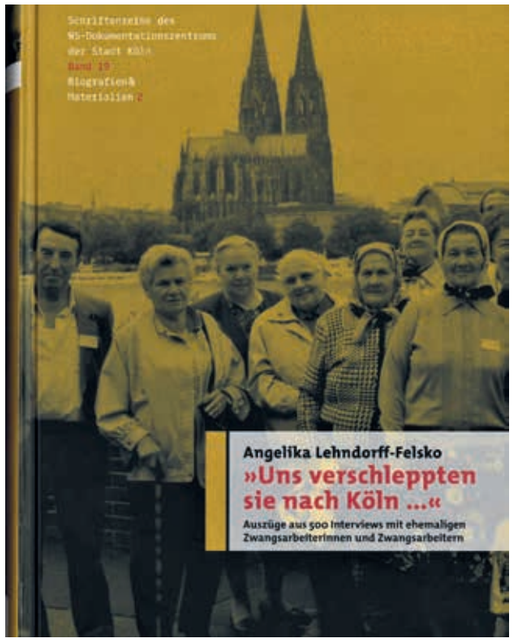
Die von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des NS-DOK verfassten Beiträge werden regelmäßig in einer eigens gebildeten Arbeitsgruppe vorgestellt und diskutiert. Die aus Dr. Werner Jung, Dr. Karola Fings, Dr. Ulrich Eumann, Dr. Thomas Roth und Dr. Martin Rüther bestehende Runde konnte sich allerdings 2020, unter den Bedingungen der Corona-Pandemie, als »virtuelle Widerstandsrunde« neu aufstellen. Für den Fortschritt dieser Arbeiten war die Corona-Pandemie durchaus von Vorteil. Die entstandenen Artikel wurden nun reihum im Homeoffice durchgesehen, korrigiert und kommentiert, fachliche Diskussionen statt im NS-DOK vor allem per E-Mail und Telefon geführt. Auf diese Weise ließ sich der etablierte Arbeitszusammenhang weitgehend aufrechterhalten, auch wenn die gemeinsame Aussprache und Diskussion »face to face« dadurch nicht völlig ersetzt werden konnte.

Nachdem 2019 Beiträge zur evangelischen Kirche (Thomas Roth), zum Phänomen »Heimtücke« und zur Widerstandsgruppe des »Nationalkomitee Freies Deutschland« (Ulrich Eumann) sowie zur Hilfe für verfolgte Jüdinnen und Juden und zu unangepassten Jugendlichen (Martin Rüther) vorgelegt und diskutiert worden waren, wurden 2020 auch die Arbeiten zum Komplex **»Widerstand und Verweigerung von Zeugen Jehovas«** weitgehend abgeschlossen. Im Anschluss an ein Projekt, das von Angehörigen der Religionsgemeinschaft vor über 15 Jahren durchgeführt worden war (und zu einer 2006 im NS-DOK gezeigten Ausstellung geführt hatte), wurde das Thema nun noch einmal eingehend untersucht. War es der Forscher/innen/gruppe seinerzeit lediglich möglich gewesen, Widerstand und Verfolgung der örtlichen »Bibelforschergemeinde« in Umrissen nachzuzeichnen und einzelne Verfolgungsschicksale zu skizzieren, so erlaubten die Ressourcen des NS-DOK nun eine ausführlichere Untersuchung, die das vorhandene Quellenmaterial – Justizakten, Gestapounterlagen, Wiedergutmachungsakten, Erinnerungsberichte – umfänglich nutzt. So kommen Wahrnehmung und Strategien der Kölner Verfolgungsinstanzen genauer in den Blick, Haltung und Praktiken der »Ernsten Bibelforscher« werden detailliert dargestellt, die Angehörigen der Religionsgemeinschaft treten breiter in Erscheinung, und es wird das gesamte Verhaltensspektrum der Kölner Zeugen Jehovas zwischen Unterdrückung, Anpassung, Selbstbehauptung, Widerstand und »Martyrium« sichtbar. Auf diese Weise entsteht zwar kein völlig neues Bild von Widerstand und Verweigerung der »Zeugen Jehovas«, aber eine differenzierte Verhaltensgeschichte der Religionsgemeinschaft im Kölner Raum. Sie ermöglicht nicht nur, die örtlichen Verhältnisse mit anderen Regionen Deutschlands, zu denen bereits ausführlichere Forschungen vorliegen, abzugleichen. Der genaue Blick auf die Tätigkeit der Kölner Zeugen Jehovas im NS-Staat animiert auch zum Vergleich mit anderen lokalen Religionsgemeinschaften, Widerstands- und Verfolgtengruppen. Wenngleich die Zeugen Jehovas in der Art, wie sie ihren christlichen Glauben gegen die Zumutungen des Regimes verteidigten, durchaus Ähnlichkeiten mit »widerständigen« Vertretern der katholischen und evangelischen Kirchen aufwiesen, wenngleich die illegalen Netzwerke und Taktiken der »Bibelforscher« oft frappierende Parallelen zu den Organisationsstrukturen der linken Arbeiterbewegung zeigten, ging die Religionsgemeinschaft doch einen ganz eigenen Weg durch die NS-Zeit.


Zettel einer Kurierin der Zeugen Jehovas im Raum Köln. Die Zahlencodes verweisen auf die Empfängerinnen und Empfänger illegaler Schriften.

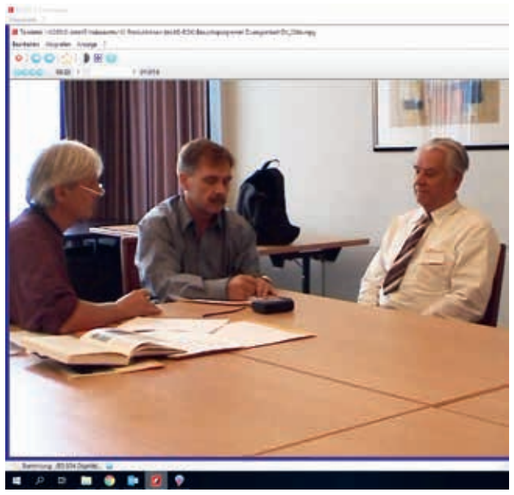
Eine weitere Forschungslücke, die im Rahmen des Projekts geschlossen werden soll, betrifft **widerständiges Verhalten von Zwangsarbeiterinnen, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen.** Lange Zeit sind diese Gruppen in der Widerstandsgeschichtsschreibung vernachlässigt und primär als Opfer des NS-Regimes betrachtet worden. Dabei gab es vielfältige Versuche auf Seiten der ausländischen Arbeitskräfte, sich gegen die Unterdrückung und Ausbeutung durch das NS-Regime zur Wehr zu setzen. Dass diese Versuche über Jahrzehnte kaum beachtet wurden, hat zum einen mit der mangelnden Anerkennung der Betroffenen im Nachkriegsdeutschland zu tun – eine öffentliche Auseinandersetzung über den Zwangsarbeitseinsatz fand lange Zeit ebenso wenig statt wie eine ernstzunehmende zeitgeschichtliche Forschung, eine individuelle finanzielle Entschädigung für das Erlittene wurde den Betroffenen bis in die 1990er-Jahre hinein verweigert. Hinzu kam eine besonders schwierige Quellensituation. Dies galt besonderes für Zwangsarbeitskräfte aus dem besetzten Polen und der Sowjetunion, deren Verfolgung der Justiz weitgehend entzogen und der Geheimen Staatspolizei überantwortet war. Da die Unterlagen der Gestapo fast flächendeckend vernichtet worden sind, so auch in Köln, sind Spuren widerständigen Verhaltens von (osteuropäischen) Zwangsarbeiterinnen, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen vielerorts bis heute spärlich. Auch Unterlagen der Arbeitsverwaltung oder von am Arbeitseinsatz beteiligten Firmen sind allenfalls bruchstückhaft erhalten.

Einen gewissen Ausgleich für diesen Quellenverlust können allerdings Zeitzeugeninterviews bieten, wie sie seit den 1990er-Jahren verstärkt durchgeführt und gesammelt worden sind. Das NS-Dokumentationszentrum hat bei der Archivierung solcher Quellen eine Vorreiterrolle gespielt, wobei man wesentlich auf die Vorarbeiten und Unterstützung der Geschichtsinitiative »Projektgruppe Messelager« zurückgreifen konnte. Das 1989 von der »Projektgruppe« begonnene, ab 1990 von der Stadt Köln organisierte, über 25 Jahre gemeinsam mit der Projektgruppe durchgeführte Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter war nicht nur ein wichtiger Akt der Anerkennung für die Opfer nationalsozialistischer Ausbeutungspolitik. Es ermöglichte auch die Kontaktaufnahme mit zahlreichen Betroffenen und einen intensiven Austausch über die von ihnen gemachten Erfahrungen. Entsprechend ist die 1989 im NS-DOK angelegte »Biographische Sammlung Zwangsarbeit« von Jahr zu Jahr stetig gewachsen. Sie enthält neben umfangreicher Korrespondenz mittlerweile über 500 Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Dieser Quellenbestand ist zwar bereits auf vielfältige Weise ausgewertet und für unterschiedliche Publikationen zum Thema verwendet worden, eine systematische Sichtung unter dem Blickwinkel des »Widerstandes« ist aber noch nicht erfolgt.



Das 2015 in der Schriftenreihe des NS-DOK erschienene Buch von Angelika Lehndorff-Felsko, das zahlreiche Stimmen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern zu Wort kommen lässt.

Die für das Widerstandsprojekt entstandene Untersuchung (Karola Fings) versteht die Interviewsammlung allerdings nicht nur als bloße Informationsquelle, sondern als Möglichkeit, den Wahrnehmungen und Erfahrungen der Betroffenen näher zu kommen und die verschiedenen Facetten der Gegenwehr gegen das nationalsozialistische Regime aufzuzeigen. Zwar lassen sich organisierte Streiks und größere Sabotageaktionen für Köln bisher nicht nachweisen, das Material lässt aber eine Vielzahl von widerständigen Verhaltensweisen erkennen. Zu nennen sind hier zunächst individuelle und spontane Formen der Verweigerung. Versuche, das Zwangsarbeitssystem zu unterlaufen, indem man sich gegen rassistische Stigmatisierungen wehrte, Solidarität zeigte, unter Brechung von Regeln die eigene Lebenssituation zu verbessern versuchte oder sich selbstbewusst in der städtischen Öffentlichkeit zeigte; Proteste gegen die mangelhafte Versorgung und Unterbringung, Arbeitsverweigerung und kleinere Sabotageakte, Flucht und Fluchthilfe.

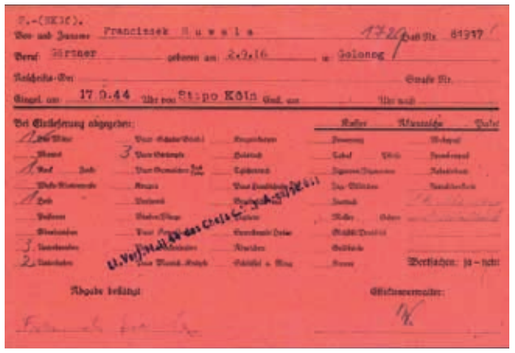


Screenshot aus dem Interview mit Leonid Ulenko im Rahmen des Kölner Besuchsprogramms für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, 2003. Herr Ulenko wurde 1942 nach Köln verschleppt, war im EL-DE-Haus inhaftiert und Häftling des KZ Buchenwald. Interviewer: Georg Wehner, Übersetzer: Volodymyr Perepadya

Ein zentraler Abschnitt der Untersuchung ist organisierten Gruppen ausländischer Gefangener und Zwangsarbeitskräfte gewidmet. Deren Aktivitäten haben in der lokalen Forschung zwar bereits Erwähnung gefunden, sie sind jedoch noch nicht systematisch unter widerstandsgeschichtlichen Blickwinkel dargestellt worden. Hervorzuheben ist hier besonders das illegale Netzwerk der »Action Catholique«, ein Zusammenschluss französischer (und belgischer) Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter katholischen Glaubens, die sich für die Verbindung, Unterstützung, religiöse Unterweisung und seelsorgliche Betreuung ihrer Mitgefangenen einsetzten. Dieses Netzwerk, das zahlreiche Haftstätten in Rheinland und Westfalen verband, hatte einen Schwerpunkt im Kölner Raum und stand infolgedessen auch im Fokus der Kölner Gestapo. Über 60 Angehörige der »Action Catholique« wurden 1944 verhaftet, im Gestapogefängnis Brauweiler nahe Köln inhaftiert, von einem staatspolizeilichen Sonderkommando vernommen und schließlich ins Konzentrationslager Buchenwald deportiert.

Französische Zwangsarbeiter und Priester der Action Catholique während eines Gottesdienstes, 1940er-Jahre.

Eine vergleichbare Organisation entstand auch unter polnischen Kriegsgefangenen. Die Initiative ging hier von der »Polnischen Heimatarmee« (»Armia Krajówa«) aus, die im Kontakt mit der polnischen Exilregierung in London stand, vor allem im besetzten Polen eine ausgedehnte Untergrundtätigkeit entwickelte, ab 1942 aber auch im Deutschen Reich konspirativ zu arbeiten begann. Ziel war es unter anderem, Informationen zu beschaffen, Nachrichten zu übermitteln, den Zusammenhalt unter den polnischen Gefangenen zu stärken und Fluchten und Hilfeleistungen zu organisieren. Die im Deutschen Reich operierende »Armia Krajówa« wurde vor allem von polnischen Unteroffizieren (»Fähnrichen«) getragen



Häftlingskarteikarte von Franciszek Kuwala, Angehöriger der »Polnischen Heimatarmee«, im September 1944 von der Gestapo Köln nach Buchenwald eingeliefert.

und konnte in den Kriegsgefangenenlagern der Region zahlreiche Unterstützer gewinnen. Im Frühjahr 1944 enttarnt, wurde jedoch auch diese Organisation von der Kölner Gestapo »aufgerollt«. Fast 280 Personen wurden verhaftet, in Brauweiler inhaftiert, unter teils schweren Misshandlungen verhört und schließlich in verschiedene Lager deportiert.

Während sich die Aktivitäten der »Action Catholique« und der »Armia Krajova« für Köln einigermaßen rekonstruieren lassen, gibt es auf organisierte Widerstandsaktivitäten sowjetischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter bisher nur punktuelle Hinweise. Etwas besser nachzeichnen lässt sich hingegen die Situation jener illegalen Gruppen, die sich gegen Kriegsende in der Kölner Trümmerlandschaft bildeten und sammelten. Zumeist handelte es sich um russische und ukrainische Arbeiterinnen und Arbeiter, die untergetaucht waren, um dem Arbeitszwang, der elenden Situation in den Fabriken und den desaströsen Verhältnissen in den Ausländerlagern zu entkommen. Die Geflohenen versuchten nun im Untergrund bis zur erhofften Ankunft der Alliierten auszuharren. Da die »Ostarbeiter« auf der untersten Stufe der vom NS-Staat etablierten rassistischen Hierarchie standen und aus Sicht der nationalsozialistischen Sicherheitsbehörden eine besondere Gefahr für das NS-Regime darstellten, unterlagen die 1944/45 in der Kölner Ruinenlandschaft untergetauchten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter einer existenziellen Bedrohung. Die Kölner Gestapo ging mit äußerster Brutalität und wahllosen Verhaftungen gegen die illegalen Gruppen vor, unterzog die Festgenommenen systematischer Folter und richtete mehrere hundert der Gefangenen eigenhändig hin. Der Widerstand gegen den Zugriff der Sicherheitsbehörden wurde für die Betroffenen somit zum Überlebenskampf, der teilweise Züge eines »Partisanenkampfes« annahm/anzunehmen schien.

Ein anderes Thema, das in Darstellungen zur Widerstandsgeschichte lange fehlte und für Köln bislang nur ansatzweise untersucht wurde, ist die sogenannte **»Fahnenflucht«.** Kriegsdienstverweigerer und Deserteure gehörten über Jahrzehnte zu den »vergessenen Opfern« des NS-Regimes, bis das Thema nicht zuletzt durch Initiative und Proteste von Betroffenen und deren Angehörigen die ihm zustehende Aufmerksamkeit fand. Der in den 1990er-Jahren einsetzende gesellschaftliche

Das 2009 in der Nähe des NS-Dokumentationszentrums aufgestellte Denkmal für die Opfer der NS-Militärjustiz.

Perspektivwechsel äußerte sich nicht nur in einer verstärkten Forschung zur Desertion im NS-Staat sowie zur Wehrmachtsjustiz als zentraler Verfolgungsinstanz, er zeigte sich auch in zahlreichen erinnerungskulturellen Initiativen und Projekten. Die Aufstellung eines Deserteursdenkmals in Köln im Jahre 2009 stellte in diesem Zusammenhang ein besonders wichtiges Zeichen dar.

Der vom NS-DOK wesentlich mitorganisierten Denkmalsetzung gingen Recherchen einer Projektgruppe voraus, die anhand noch vorhandener wehrmachtsgerichtlicher Unterlagen Verfolgungsschicksale Kölner Deserteure ermittelte. Zwar wird es aufgrund zahlreicher Quellenverluste nicht mehr möglich sein, die Namen und Biografien sämtlicher »Fahnenflüchtiger« aus Köln und Umgebung zu ermitteln. Das gesammelte Material, das sich um die Überlieferung anderer Behörden sowie private Unterlagen und Interviews ergänzen lässt, bietet jedoch eine ausreichende Grundlage für eine widerstandsgeschichtliche Darstellung des Phänomens. Der für das Widerstandsprojekt entstandene Aufsatz (Karola Fings) wählt dabei bewusst einen biografischen Ansatz. Auf diese Weise sollen nicht nur die Mechanismen der Verfolgung konkret vor Augen geführt, sondern auch die Situationen und Motive deutlich werden, die Einzelne dazu bewogen, »von der Fahne zu gehen«.

Die genauere Untersuchung von Einzelfällen lässt eine Vielzahl von Lebenswegen und Motivationen deutlich werden. Neben Soldaten, die aus explizit politischen oder religiösen Gründen den weiteren Dienst für den NS-Staat aufkündigten, finden sich auch solche, die sich vor allem dem herrschenden Drill, der anhaltenden Disziplinierung und zunehmenden Todesgefahr zu entziehen versuchten. Daneben stehen Desertionen aus »Kriegsmüdigkeit«, aus Angst vor drohender militärgerichtlicher Bestrafung oder aus Sorge um die an der »Heimatfront« verbliebene Familie. Deutlich wird auch, dass der Desertion oft nicht eine klare, bilanzierende Entscheidung oder eine genaue Kalkulation der möglichen Folgen vorausgingen. Der Entschluss zur »Fahnenflucht« entwickelte sich oft nach und nach, das »Absetzen von der Truppe« war häufig ein länger andauernder Prozess.

Wie andere Beiträge des Kölner Widerstandsprojekts, so geht auch der Aufsatz zur Fahnenflucht auf die Verfolgungsmaßnahmen und die Folgen für die Betroffenen ein. Die Wehrmachtsjustiz sprach nicht nur zahllose Urteile wegen Verstößen gegen die Dienstpflicht, die militärische Disziplin oder die »Manneszucht«; sie fällte auch etwa 30.000 Todesurteile wegen »Fahnenflucht« und anderer Delikte. Die Brutalität dieser terroristischen »Rechtsprechung« lässt sich auch anhand von Kölner Fällen nachvollziehen; sie sorgte häufig, über den Tod des Verurteilten hinaus, für eine nachhaltige Traumatisierung der betroffenen Familien.

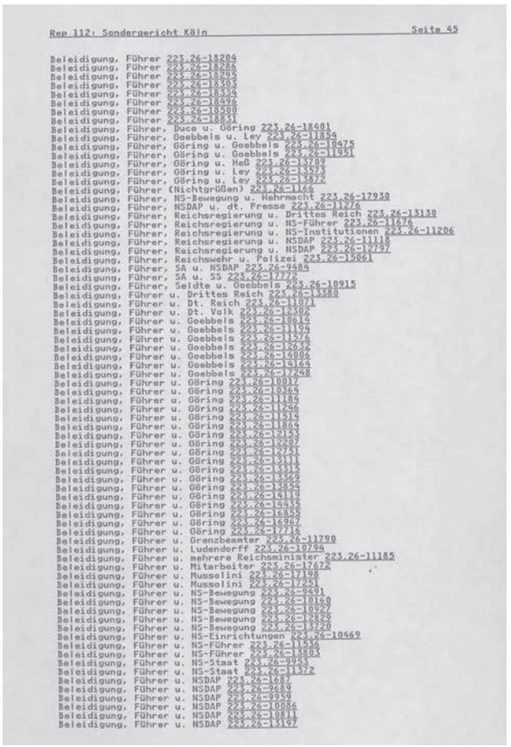
Stolperstein für Wilhelm Zimek. Der 2011 in der Alte Wallgasse 30 verlegte Gedenkstein war der erste Kölner Stolperstein für einen Deserteur.

Die Diskussion der für das Widerstandsprojekt entstandenen Beiträge in der dafür eingerichteten Arbeitsgruppe zieht regelmäßig eine Überarbeitung der entstandenen Texte nach sich. Meist handelt es sich eher um Detailkorrekturen, in

manchen Themenfeldern hat sich aber auch die Notwendigkeit ergeben, bisher Erarbeitetes zu ergänzen, die vorliegende Darstellung zu erweitern oder einen gewählten Ansatz zu überdenken. So wurde 2020 begonnen, die Ausarbeitung zu **»Heimtücke« und »Rundfunkverbrechen«** zu überarbeiten.

Regimekritische und abschätzige Äußerungen über Persönlichkeiten und Einrichtungen des NS-Regimes (»Heimtücke«) gehören sicher nicht zum Kernbereich oppositionellen Verhaltens; auch das seit dem Zweiten Weltkrieg strafbare Abhören ausländischer Radiosender (»Rundfunkverbrechen«) ist eher als Randphänomen der Widerstandsgeschichte einzuschätzen. Gleichwohl bieten beide Phänomene einen wichtigen Einblick in das Verhalten der Bevölkerung während der NS-Zeit. Viele Unmutsäußerungen über das NS-Regime, kritische Bemerkungen zu Politik und Propaganda der Reichsregierung, Versuche, über ausländischen Rundfunk an alternative Informationen und Darstellungen zur NS-Herrschaft zu kommen, waren spontan, undurchdacht, selten mit einer konsistenten politischen Haltung oder einer grundsätzlichen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus verbunden. Sie verweisen aber auf Strömungen und Stimmungen in der NS-Gesellschaft, die sich unter bestimmten Umständen, in bestimmten Personen zu markanter Kritik und offenem Protest verdichten konnten.

Um das Spektrum von »Heimtückereden« und »Rundfunkverbrechen« in Köln und Umgebung zu erfassen, gilt es, nicht nur exemplarische Einzelfälle darzustellen, sondern eine größere Zahl von Unmutsäußerungen und Regelverstößen einzubeziehen. In den Beständen der Staatsanwaltschaft Köln, die im Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland in Duisburg verwahrt werden, finden sich mehrere tausend Ermittlungsverfahren, die Unmutsäußerungen über die NS-Politik oder die Verächtlichmachung von »führenden Persönlichkeiten« des NS-Staates im Raum Köln betreffen. Diese Verfahren, die größtenteils eingestellt wurden, nicht zuletzt weil die zugrunde liegenden Anzeigen substanzlos oder die Vorwürfe nicht zu beweisen waren, können nicht sämtlich herangezogen und ausgewertet werden. Die Untersuchung wird jedoch auf jene Verfahren zurückgreifen, die zu einer Gerichtsverhandlung und zu einem Urteil des Kölner Sondergerichts führten. Von diesen etwa 600 Verfahren wurden jeweils Grundmerkmale (Zeitraum, Beschuldigter, Delikt, Strafe etc.) erfasst., zwei Drittel der Verfahren sind in den vergangenen Jahren durch Mitarbeiter des NS-DOK genauer ausgewertet und über Exzerpte oder Aktenkopien dokumentiert worden. Auf diese Weise ist eine belastbare Datengrundlage für die Rekonstruktion des Kölner »Heimtückediskurses« entstanden. Sie wird ergänzt durch einzelne Akten des Reichsjustizministeriums und des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof aus dem Bundesarchiv Berlin, die vor allem die Radikalisierung der Verfolgung gegen Kriegsende und die Bewertung von Unmutsäußerungen als »Wehrkraftzersetzung« vor Augen führen.


Rep 112: Sondergericht Köln Seite 45

Beleidigung, Führer 223.26-18204
Beleidigung, Führer 223.26-18246
Beleidigung, Führer 223.26-18295
Beleidigung, Führer 223.26-18303
Beleidigung, Führer 223.26-18345
Beleidigung, Führer 223.26-18376
Beleidigung, Führer 223.26-18388
Beleidigung, Führer 223.26-18431
Beleidigung, Führer, Duce u. Göring 223.26-18401
Beleidigung, Führer, Goebbels u. Ley 223.26-11824
Beleidigung, Führer, Göring u. Goebbels 223.26-11475
Beleidigung, Führer, Göring u. Goebbels 223.26-11951
Beleidigung, Führer, Göring u. Heß 223.26-
Beleidigung, Führer, Göring u. Ley 223.26-
Beleidigung, Führer, Göring u. Ley 223.26-11572
Beleidigung, Führer (Nichtgrüßen) 223.26-11166
Beleidigung, Führer, NS-Bewegung u. Wehrmacht 223.26-17930
Beleidigung, Führer, NSDAP u. dt. Presse 223.26-11276
Beleidigung, Führer, Reichsregierung u. Drittes Reich 223.26-13138
Beleidigung, Führer, Reichsregierung u. NS-Führer 223.26-11676
Beleidigung, Führer, Reichsregierung u. NS-Institutionen 223.26-11206
Beleidigung, Führer, Reichsregierung u. NSDAP 223.26-11118
Beleidigung, Führer, Reichsregierung u. NSDAP 223.26-12777
Beleidigung, Führer, Reichswehr u. Polizei 223.26-15081
Beleidigung, Führer, SA u. NSDAP 223.26-9484
Beleidigung, Führer, SA u. SS 223.26-17727
Beleidigung, Führer, Seldte u. Goebbels 223.26-10915
Beleidigung, Führer u. Drittes Reich 223.26-13380
Beleidigung, Führer u. Dt. Reich 223.26-11011
Beleidigung, Führer u. Dt. Volk 223.26-11011
Beleidigung, Führer u. Goebbels 223.26-10415
Beleidigung, Führer u. Goebbels 223.26-11106
Beleidigung, Führer u. Goebbels 223.26-11574
Beleidigung, Führer u. Goebbels 223.26-12432
Beleidigung, Führer u. Goebbels 223.26-15106
Beleidigung, Führer u. Goebbels 223.26-15165
Beleidigung, Führer u. Goebbels 223.26-17748
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-11017
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-11045
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-11246
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-11514
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-11577
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-12167
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-12607
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-13011
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-13163
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-13349
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-13847
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-14435
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-16572
Beleidigung, Führer u. Göring 223.26-17716
Beleidigung, Führer u. Grenzbeamter 223.26-11790
Beleidigung, Führer u. Ludendorff 223.26-10795
Beleidigung, Führer u. mehrere Reichsminister 223.26-11185
Beleidigung, Führer u. Mitarbeiter 223.26-17672
Beleidigung, Führer u. Mussolini 223.26-17198
Beleidigung, Führer u. Mussolini 223.26-17251
Beleidigung, Führer u. NS-Bewegung 223.26-17401
Beleidigung, Führer u. NS-Bewegung 223.26-10160
Beleidigung, Führer u. NS-Bewegung 223.26-10727
Beleidigung, Führer u. NS-Bewegung 223.26-10928
Beleidigung, Führer u. NS-Bewegung 223.26-13726
Beleidigung, Führer u. NS-Einrichtungen 223.26-10469
Beleidigung, Führer u. NS-Führer 223.26-11555
Beleidigung, Führer u. NS-Führer 223.26-13803
Beleidigung, Führer u. NS-Staat 223.26-
Beleidigung, Führer u. NS-Staat 223.26-11372
Beleidigung, Führer u. NSDAP 223.26-11431
Beleidigung, Führer u. NSDAP 223.26-11886
Beleidigung, Führer u. NSDAP 223.26-11959
Beleidigung, Führer u. NSDAP 223.26-12066
Beleidigung, Führer u. NSDAP 223.26-12811
Beleidigung, Führer u. NSDAP 223.26-13197

Auszug aus dem Verfahrensregister der Staatsanwaltschaft und des Sondergerichts Köln.

Auch für den Aspekt »Rundfunkverbrechen« steht ausreichend Quellenmaterial zur Verfügung: Von den über 300 Verfahrensakten der Kölner Staatsanwaltschaft, die das Abhören ausländischer Rundfunksender betreffen, wurden etwa 50, die den Kölner Regierungsbezirk betreffen und mit einem Urteil des Kölner Sondergerichts endeten, detaillierter ausgewertet. Alle zu den Themenkomplexen »Heimtücke« und »Rundfunkverbrechen« herangezogenen Verfahren wurden in einer eigens angelegten Datenbank erfasst, um die Auswertung zu erleichtern und quantitative Aussagen über Unmutsäußerungen, Situationen regimekritischer Rede, die Beschuldigten und ihre Bestrafung zu ermöglichen.

Die geplante Untersuchung wird nicht nur die Umstände und Orte von »Heimtückereden« (Wohnung, Nachbarschaft, Kneipe, Arbeitsplatz etc.) in den Blick nehmen, sondern die unterschiedlichen Themen und Adressaten von Unmutsäußerungen beschreiben: von Beleidigungen der NS-Elite (vor allem Hitlers, Görings und Goebbels') und regionaler NS-Führer über Provokationen und Beschimpfungen von NS-Organisationen bis zu Bemerkungen und kritischen Kommentaren zu einzelnen Politikfeldern. Aufmerksamkeit verdient auch die zeitliche Entwicklung des Kölner »Heimtückediskurses«: Standen anfangs soziale Themen – die weiterhin hohe Erwerbslosigkeit, die schlechte Lage der Arbeiterschaft, Lebensstandard und Lebensmittelversorgung, das »Bonzentum« der Partei – im Mittelpunkt, so verschob sich der Fokus der Unmutsäußerungen ab Mitte der 1930er-Jahre mehr und mehr zu außenpolitischen Themen. In den 1940er-Jahren kam es dann vermehrt

zu »Heimtückereden«, die die Kriegführung des Regimes in Zweifel zogen, die Einschränkungen und Gefährdungen an »Front« und »Heimatfront« beklagten und ein baldiges Ende des Krieges beschworen. Zwar kamen immer wieder Äußerungen vor das Kölner Sondergericht, die sich gegen Grundzüge der NS-Diktatur richteten – die gravierende Einschränkung der Meinungsfreiheit, die manipulierten »Wahlen«, die Schärfe und Unglaubwürdigkeit der Propaganda. »Heimtückereden«, die Gewalt und Terror gegen Andersdenkende thematisierten oder die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Zweifel zogen, blieben jedoch eine Ausnahme.

Neben der Entwicklung des »Heimtückediskurses« soll schließlich die Verfolgung von Unmutsäußerungen skizziert werden. Dabei ist vor allem die zunächst festzustellende Selektivität der Strafpraxis zu betonen. Schließlich berücksichtigten Polizei und Justiz bei ihrem Vorgehen gegen »Heimtückeredner« nicht nur die Schärfe der Beleidigungen und die Heftigkeit der Schimpfereien, sondern den jeweiligen biografischen Hintergrund des Beschuldigten. Hier fällt auf, dass vor allem Menschen vom Rande der NS-Gesellschaft die Härte der Verfolgung zu spüren bekamen: Personen mit einer gewissen Nähe zur linken Arbeiterbewegung, Erwerbslose, Menschen mit abweichendem Lebenswandel, Personen die aufgrund von Sucht oder psychischer Erkrankung nicht die vom NS-Regime geforderte Selbstkontrolle aufbrachten. Die Radikalisierung der Strafverfolgung im Krieg erfasste allerdings immer weitere Kreise: Nun erhielten auch weithin »unbescholtene« Bürger Zuchthausstrafen, wenn sie ausländische Radiosendungen gehört und anderen davon erzählt hatten; nun konnten auch bisher unauffällige Menschen, wenn sie Zweifel am Krieg äußerten, als »Wehrkraftzersetzer« vor den Volksgerichtshof kommen und zum Tode verurteilt werden.

Der Kölner Leo Schneider, 1941. Schneider wurde im Mai 1944 vom Volksgerichtshof wegen »Wehrkraftzersetzung« zum Tode verurteilt.

Am Schluss der geplanten Ausarbeitung stehen Fragen nach dem »Dunkelfeld« der Regimekritik: Wie verbreitet war das gelegentliche Schimpfen über »die Nazis« oder das gelegentliche Hören von »Feindsendern« eigentlich? Wurde es überhaupt regelmäßig angezeigt und systematisch gerichtlich verfolgt? Oder blieben viele der Äußerungen unentdeckt oder unbestraft, weil man sie als ungefährlich oder als »verzeihliche Entgleisungen« ansah? Solche Fragen sind nicht nur wichtig, um den Mechanismen nationalsozialistischer Repression näherzukommen. Sie helfen auch, die Übergänge und Grenzziehungen in den Blick zu nehmen: zwischen der Mehrheit jener, die sich mit dem Regime zu arrangieren vermochten, und den wenigen, die als Gegner des Regimes identifiziert und aus der »Volksgemeinschaft« ausgegrenzt wurden.

Mitte 2020 wurde aus personellen Gründen wie aufgrund inhaltlicher Erwägungen auch beschlossen, den großen Themenkomplex **»Arbeiterbewegung und Arbeiterwiderstand«** einer grundlegenden Revision und Umstrukturierung zu unterziehen. Leitend war dabei der Wunsch und die Erkenntnis, die Lage und das Verhalten der Arbeiterschaft als Gesamtheit stärker in die Untersuchung einzubeziehen, da es nur dann gewährleistet erscheint, Handlungsoptionen und -möglichkeiten des Arbeiterwiderstandes präziser fassen und beurteilen zu können.

Eingangs soll das Jahr 1933 mit der NS-Machtübernahme aus dem Blickwinkel von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung genauer unter die Lupe genommen werden. Wie fielen erste Reaktionen aus? Wirkten der 30. Januar und die Wahlen vom 5. bzw. 12. März 1933 wie ein Schock oder war man sich sicher, dass der »Spuk« sehr bald vorbei sein würde? Solchen Fragen ist nicht nur mit Blick auf die großen und kleinen Organisationen der Kölner Arbeiterbewegung nachzugehen, auch das betriebliche Leben als zentrales Terrain von Arbeiterparteien und vor allem Gewerkschaften verdient nähere Betrachtung. Wie waren die Stimmungslagen innerhalb der Belegschaften? Wie standen sie dem neuen Regime und dessen Repräsentanten in den Unternehmen gegenüber? Gab es Ansätze für betriebliche Formen des Widerstands? Und falls ja: Wie wurden sie genutzt? Das sind nur einige der Fragen, denen in einem entsprechenden Unterkapitel nachgegangen werden soll.

Das Hauptaugenmerk der neu konzipierten Untersuchung liegt jedoch auf den für Köln auszumachenden Formen des organisierten Widerstandes, der in seiner ganzen Breite erfasst und all seinen Facetten analysiert und dargestellt werden soll. Das geschieht in einem ersten umfassenden Beitrag (Martin Rüther) für die entsprechenden Initiativen aus der Sozialdemokratie und der freien, ebenfalls sozialdemokratisch orientierten Gewerkschaftsbewegung sowie die zahlreichen sozialistischen »Zwischengruppen«, deren Spektrum sich vom ganz linken Rand bis hin zur (in Köln recht starken) »Schwarzen Front« erstreckte. Der umfangreiche Widerstand der KPD wird hingegen in einem eigenen großen Kapitel dargestellt,

Alfred Müller, 1933/34 Mitglied der ersten in Köln nachweisbaren SPD-Widerstandsorganisation, hier mit Angehörigen des Deutschen Metallarbeiterver-bandes, 1930 (6. von links)]

wobei hierbei die Organisationsgeschichte des kommunistischen Widerstands im Mittelpunkt steht (Ulrich Eumann). Eine Besonderheit stellt dabei der methodische Ansatz dar, denn die illegale Tätigkeit der Kommunisten wird – in dieser Ausführlichkeit erstmalig – auf Grundlage der historischen Netzwerkanalyse untersucht.

Hinsichtlich der sozialdemokratisch, gewerkschaftlich und sozialistisch geprägten Formen des Widerstandes entsteht ein insgesamt sehr vielfältiges Bild. Die verschiedenen Gruppen unterschieden sich in zahlreichen Einzelaspekten deutlich, entwickelten aber auch – zumeist auf persönlicher Ebene – vielfältige Kontakte. So kam es in der illegalen Arbeit immer wieder zu Überschneidungen oder gar Kooperationen. Andererseits zeigt sich aber auch, dass es innerhalb der jeweiligen Gruppen oder »Lager« durchaus unterschiedliche Vorstellungen geben konnte. So vertraten unterschiedliche »Fraktionen« des sozialdemokratischen Widerstands durchaus verschiedene Auffassungen zur Widerstandstätigkeit, was – trotz des gemeinsamen Ziels – zu verschiedenen Aktionsformen und sogar Konflikten führen konnte.

Bei der Darstellung der vielen, hier nur angedeuteten Aspekte des Arbeiterwiderstandes wird ein ausgewogener Wechsel zwischen differenzierter Beschreibung einzelner Gruppen und vertiefender Analyse zentraler Aspekte angestrebt. Als Ergebnis ist nicht nur ein umfassenderes Bild des Kölner »Arbeiterwiderstands« zu erwarten, das bisher vorliegende Darstellungen entscheidend erweitert. Die Untersuchung dürfte auch neue Perspektiven und Interpretationen zur illegalen Arbeit gegen das NS-Regime zu Tage fördern.

Neben dem Bereich des »Arbeiterwiderstandes« soll auch jener Bereich des Widerstandsprojekts ergänzt werden, der sich mit Verweigerung und Selbsthilfe der jüdischen Bevölkerung und Hilfeleistungen für verfolgte Jüdinnen und Juden befasst. Neben dem in einem eigenen großen Beitrag untersuchten »Helferwiderstand« ist 2020 ein weiterer wichtiger Beitrag entstanden, der das Thema im Hinblick auf einen eigenen **»jüdischen Widerstand«** erweitert.

Oftmals drängt sich bei der Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung der irritierende Eindruck auf, als habe die jüdische Bevölkerung sich zwischen 1933 und 1945 mehrheitlich wehr- und mutlos in ihr Schicksal gefügt. Diese Annahme trifft in dieser Ausschließlichkeit aber keineswegs zu. Sie ist weit eher Ausfluss von nach 1945 entstandenen Entlastungsstrategien, als dass sie seriös zu belegen wäre. Die Argumentation der »Mehrheitsgesellschaft« ruhte in den ersten Nachkriegsjahrzehnten auf zwei zentralen Säulen: Zum einen wurde behauptet, »die Deutschen« hätten von der Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung nichts gewusst, zum anderen wurde darauf hingewiesen, dass »die Juden« selbst sich ja auch nicht gewehrt, sondern passiv hingenommen hätten, was man ihnen zugemutet und zugefügt habe. Daraus entwickelte sich schnell das bekannte Narrativ der »Schafe«, die man willenlos »zur Schlachtbank« habe führen können. Für Formen etwaiger jüdischer Selbstbehauptung war in diesem langen und nachhaltig wirksamen Konstrukt kein Raum, hätten solche als mutig zu bewertenden Verhaltensweisen der deutschen Nachkriegsgesellschaft doch in aller beschämenden Deutlichkeit den entlarvenden Spiegel des eigenen Nichtstuns vor Augen gehalten. So dauerte es Jahrzehnte, bis entsprechende Fragen gestellt, bis widerständiges Handeln von als Juden Verfolgten erforscht und der dahinterstehende Mut gewürdigt wurde.

In den vergangenen Jahren hat die Wahrnehmung jüdischer Reaktionen auf Verfolgung und Vernichtung einen deutlichen Wandel erfahren. Neue Sichtweisen sind entstanden, und von der vermeintlichen Passivität verfolgter Jüdinnen und Juden ist nun weitaus weniger die Rede. Nachdem jüdischer Widerstand gegen das NS-Regime lange ignoriert oder zumindest unterschätzt wurde, wird heute allgemein anerkannt, dass Juden sich sehr wohl gewehrt haben, wobei sich das in zahlreichen Aktionen vom zivilen Ungehorsam über Flugblattaktionen bis zur Organisation von Fluchten und der Unterstützung von Verfolgten geäußert habe. Die aktuelle Forschung ist sich weitgehend darin einig, dass die Geschichte jüdischer Gegenwehr gegen das NS-Regime nicht zuletzt aus mutigen Taten Einzelner bestanden habe.

Eines der herausragenden Beispiele für ein solches Verhalten ist das des 1899 geborenen Kölner Textilkaufmanns Richard Stern. Stern hatte unmittelbar vor dem Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 beschlossen, diese Bloßstellung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung nicht taten- und wehrlos hinzunehmen. Er ließ kurzerhand ein Flugblatt produzieren, das er dann am Boykotttag vor seinem Bettengeschäft am Marsilstein 20 verteilte. Hierin erklärte er, dass er und sein Bruder im Ersten Weltkrieg an der Front gestanden hätten und wegen Tapferkeit ausgezeichnet worden seien. Er verstand den Boykott daher »als eine Schändung des Andenkens von 12.000 gefallenen Deutschen Frontsoldaten jüdischen Glaubens« und als »eine Beleidigung für jeden anständigen Bürger«.

Richard Stern vor seinem Geschäft am Marsilstein 20, Köln 1. April 1933.

Sterns Aktion erlangte im Laufe der Zeit eine gewisse Prominenz; sie wurde in Literatur und Presse häufig geschildert, und das während des Kölner Boykottages entstandene Foto, das den Kaufmann mit dem demonstrativ getragenen Eisernen Kreuz in der Tür seines Geschäftes zeigt, ist mittlerweile fast schon ikonisch geworden. Angesichts dessen verwundert es, dass man der Entstehungsgeschichte und den Hintergründen von Sterns Aktion bislang vergleichsweise wenig Interesse entgegengebracht hat. Hätte man das getan, wäre schnell aufgefallen, dass Richard Stern mit seinem Handeln keineswegs allein stand, ja, dass die Idee für seine Initiative nicht einmal von ihm selbst stammte – ohne dass dies die Bedeutung seines Tuns mindern würde.

Aber nicht nur das: Durch die Auswertung von Briefen, die Richard Stern nach seiner Emigration in die USA verfasste, lässt sich auch das Denken und Fühlen des Protagonisten genauer rekonstruieren. Es entsteht das Bild eines nicht nur verfolgten und gedemütigten, sondern vor allem wütenden Juden, der seinen Hass auf das NS-Regime deutlich zum Ausdruck brachte. Diese Haltung prägte sein Handeln auch noch während des Zweiten Weltkrieges. Was in den Beschreibungen von Sterns Aktion vielfach auch vergessen wird, ist, dass er schließlich als US-Soldat in Italien und Deutschland kämpfte, gegen die nationalsozialistische Herrschaft, gegen das früher geliebte, nunmehr verhasste Vaterland. Dass er dabei wohl einigen deutschen Soldaten das Leben rettete, gehört ebenfalls zu den Facetten dieses Lebens, das einen eigenen Aufsatz im Buch über den Kölner Widerstand verdient.

PROJEKT »GESCHICHTE DER KÖLNER GESTAPO«

Nachdem das Projekt »Opposition und Widerstand in Köln 1933-1945« 2020 im Mittelpunkt der Forschungstätigkeit des NS-DOK stand, konnten die Arbeiten an dem ebenfalls laufenden Projekt »Die Kölner Gestapo: Organisation, Personal, Praxis und gesellschaftliche Wirkung eines lokalen Terrorapparates« nicht mit voller Intensität fortgeführt werden. Die Ausarbeitung einer Gesamtdarstellung zur Kölner Gestapo musste unterbrochen, um nach Abschluss des Widerstandsprojekts wieder aufgenommen zu werden. Indes gab es auch 2020 Erkenntnis- und Arbeitsfortschritte: Denn die Widerstandsgeschichte ist eng mit der Geschichte staatspolizeilicher Verfolgung verknüpft, und die Untersuchung von Opposition und Verweigerung greift maßgeblich auf Unterlagen der Polizeieinheiten zurück. So verschafft die Aufarbeitung von Widerstand, Opposition und Verweigerung in Köln auch zahlreiche neue Kenntnisse über die Praxis der Staatspolizei.

Das lässt sich etwa an der Verfolgung der linken Arbeiterbewegung sehen. Die Überwachung, Festnahme und Vernehmung von Kommunisten und Sozialisten war in den 1930er-Jahren das Haupttätigkeitsgebiet der Kölner Gestapo, in dem die von der Staatspolizei ersonnenen Herrschaftstechniken und Terrorpraktiken ausprobiert und perfektioniert wurden: willkürliche Festnahmen, überfallartige Hausdurchsuchungen, die Anwerbung und Verpflichtung von Spitzeln und Vertrauensleuten, der regelmäßige Einsatz der Folter zur Erpressung von Aussagen. Die Angehörigen des für »Kommunismus« und »Marxismus« zuständigen Referates waren nicht nur in der Stadtgesellschaft bekannt und berüchtigt, sondern prägten mit ihrem Auftreten auch die Organisationskultur der Gestapo. Die Brutalisierung der Gestapobeamten, die Normalisierung von Gewalt nahm im sogenannten »Linksreferat« ihren Ausgang und erfasste nach und nach immer weitere Kommissariate und Abteilungen der Dienststelle.

Dabei blieben allerdings markante Unterschiede bestehen. Die Folter wurde nicht wahllos angewandt, sondern blieb vor allem ausgewiesenen »Staatsfeinden« wie den Exponenten der linken Arbeiterbewegung vorbehalten. Personen, die als weniger gefährlich galten, wurden mit anderen Mitteln zu Aussagen gebracht und zur Einordnung in die »Volksgemeinschaft« genötigt: Vorladungen, klassischen Vernehmungen, Verwarnungen, psychischem Druck. Aus dem wahrgenommenen Widerstandspotenzial leiteten die Gestapobeamten ihr Vorgehen und die einzusetzenden Mittel ab – **Widerstandsgeschichte und Gestapogeschichte reflektieren sich gegenseitig.**

Auf der anderen Seite lässt sich die Ausformung des lokalen Widerstands auch als Reflex auf die staatspolizeiliche Verfolgung verstehen. Dass die kommunistischen Funktionäre ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter immer wieder zur Beachtung konspirativer Regeln anhielten, dass nicht nur Kommunisten und Sozialisten, sondern auch die Zeugen Jehovas bald auf die Organisation in abgeschotteten Kleingruppen umstellten, dass manche der linken »Zwischengruppen« Distanz zur illegalen KPD hielten, weil sie deren Durchsetzung mit »Spitzeln« fürchteten, dass die Verhafteten bestimmte Aussageschemata entwickelten, um den Druck der Vernehmungsbeamten umzuleiten – das waren auch alles Reaktionsweisen auf den zunehmenden staatspolizeilichen Terror. Widerstandsgeschichte ist demnach stets eine Geschichte der Gestapo und ihrer Repressionstechniken, sie lässt die »Aufklärungserfolge« der Staatspolizei hervortreten, aber auch erkennen, wo die Grenzen der Gestapomacht waren, wo die Polizeibeamten »im Dunkeln tappten«, mit ihren Kontroll- und Ausgrenzungsfantasien scheiterten.

An Widerstand und Verweigerung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern lässt sich dies auch gut aufzeigen. So wichtig es ist, die staatspolizeiliche Unterdrückung dieser Bevölkerungsgruppe herauszuarbeiten – die Betroffenen verharrten nicht nur in einer Opferrolle, sondern versuchten auf vielerlei Weise, sich den Regelungen und Kontrollen der Sicherheitskräfte zu entziehen. Das Kontrollregime, das die Gestapo über die ausländischen Arbeitskräfte errichtete, baute auf die Unterstützung von Polizei, kommunalen Behörden, Betrieben, Parteiaktivisten etc., war aber trotzdem nicht lückenlos. Selbst Zwangsarbeitskräfte aus Osteuropa, die gegenüber Arbeiterinnen und Arbeiter aus Westeuropa eine besonders scharfe Überwachung und Diskriminierung zu erdulden hatten, fanden immer wieder Lücken im System, um sich den Verhaltensregeln und Ausbeutungsmechanismen zu entziehen.

Preußische Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle
für den Regierungsbezirk Köln
Tgb.-Nr. II B 3321/37.

Köln, den 8. Oktober 1937.

4

Herrn
Pfarrer Leonhard D o h m
Bonn-Endenich
Pastoratsgasse 17

In einer Ermittelungssache ersuche ich Sie, am Donnerstag, den 14.10.1937 um 10 Uhr im Dienstgebäude der Staatspolizeistelle Köln, Appellhofplatz 23/25, Zimmer 23, I.Stock zu erscheinen.

Im Auftrage:
gez. Brodeusser.
Beglaubigt:
Angestellte.

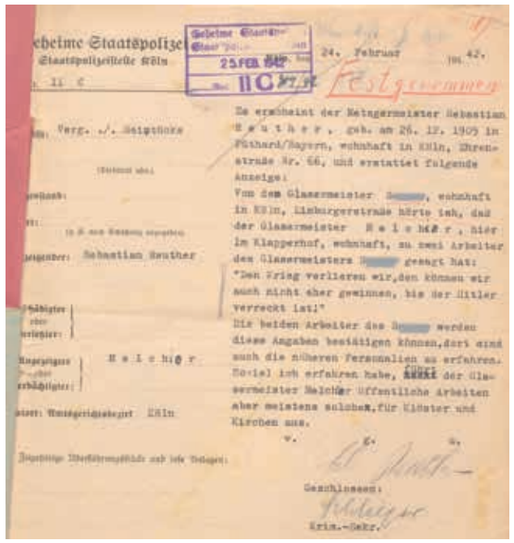
Staatspolizeiliche Vorladung für einen katholischen Geistlichen, 1937.

Walentina Fjodorowna Trifonowa (2. von links) mit anderen Zwangsarbeiterinnen vor dem Kölner Dom. Frau Trifonowa wurde im Herbst 1944 verhaftet, weil sie kein »Ostarbeiter«-Abzeichen trug.

Die Gestapo reagierte darauf – wie in den meisten Tätigkeitsfeldern – mit Radikalisierung. Die Gewaltpraxis, die die Staatspolizei Anfang der 1930er-Jahre gegenüber der linken Arbeiterbewegung entwickelt hatte, kulminierte Ende des Zweiten Weltkrieges im Vorgehen gegen Zwangsarbeitskräfte aus Osteuropa. Viele, die gegen Kriegsende von ihren Arbeitsstellen geflüchtet waren, sich in der zerbombten Stadt versteckten, auf illegale Weise ihren Lebensunterhalt organisierten und auf den Einmarsch der Alliierten warteten, wurden Opfer von willkürlichen Verhaftungen, staatspolizeilichen Folterungen und den ab Herbst 1944 einsetzenden Hinrichtungen. Wenn manche der Zwangsarbeiter sich in dieser Situation bewaffneten und unter Einsatz von Gewalt dem Zugriff der Sicherheitskräfte widersetzen, dann war das eine Reaktion auf die herrschenden Bedrohungen, Reflex des staatspolizeilichen Terrors. Insofern ist der »Partisanenkampf«, der sich 1944/45 in einigen Vierteln Kölns entwickelte, nur verständlich, wenn man die Gewalteskalation der Gestapo betrachtet.

Die Verschränkung von Widerstands- und Gestapogeschichte, von Widerstandsprojekt und Gestapoprojekt erweist sich indes nicht nur an solchen allgemeinen Betrachtungen, sondern in der alltäglichen Arbeit an den Quellen. Das zeigt sich beispielsweise am Themenfeld »Heimtücke« und »Rundfunkverbrechen«. Die für das Widerstandsprojekt ausgewerteten Verfahrensakten geben nicht bloß einen Einblick in die Bevölkerungsstimmung während der NS-Zeit und die in der Stadtgesellschaft kursierenden Unmutsäußerungen. Sie helfen auch, die staatspolizeiliche Wahrnehmung der Bevölkerung und die staatspolizeiliche Reaktion auf verbale Abweichungen der »Volksgenossen« zu verstehen.

Zunächst fällt auf, dass die Verfolgung von »Heimtücke« einen beträchtlichen Umfang annahm. Während der 1930er-Jahre dürfte die Kölner Gestapo Tausende von Anzeigen wegen Beleidigungen und Beschimpfungen der Regierung und leitender Persönlichkeiten des Regimes angenommen, bearbeitet und an die Justiz weitergeleitet haben. Dabei spielte Eigeninitiative eine untergeordnete Rolle. Die Gestapo war zwar an einer systematischen Überwachung der Bevölkerung interessiert, hatte aber nicht die Ressourcen, um diese aus eigener Kraft zu bewerkstelligen. Da die meisten Unmutsäußerungen in den Nachbarschaften, in Geschäften, am Arbeitsplatz oder in der Kneipe fielen, war die Staatspolizei auf Denunziantinnen und Denunzianten angewiesen, die ihnen entsprechende Verstöße zutrugen.


Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Köln
25 FEB 1942
II C
24. Februar 1942.
Festgenommen
Es erscheint der Metzgermeister Sebastian Heuther, geb. am 26. 12. 1909 in Pfatharl/Bayern, wohnhaft in Köln, Ehrenstraße Nr. 66, und erstattet folgende Anzeige:
Von dem Glasermeister [redacted], wohnhaft in Köln, Limburgerstraße höre ich, daß der Glasermeister Melchior, hier im Klapperhof, wohnhaft, zu zwei Arbeitern des Glasermeisters [redacted] gesagt hat:
"Den Krieg verlieren wir, den können wir auch nicht eher gewinnen, bis der Hitler verreckt ist!"
Die beiden Arbeiter des [redacted] werden diese Angaben bestätigen können, dort sind auch die näheren Personalien zu erfahren.
Soviel ich erfahren habe, [redacted] der Glasermeister Melchior öffentliche Arbeiten aber meistens schieben, für Küster und Kirchen aus.
Geschlossen:
Kriminal-Sekr.

Denunziation des Glasermeisters Franz Melchior bei der Kölner Gestapo wegen »Heimtücke«, Frühjahr 1942.

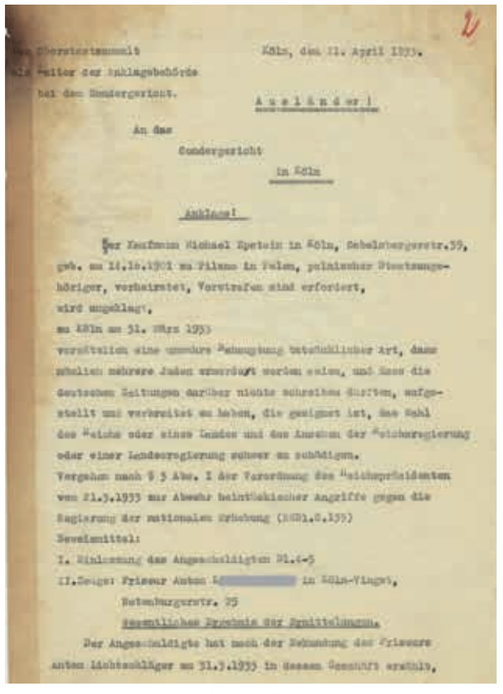
Über 60 Prozent der untersuchten Kölner »Heimtücke«-Verfahren wurden durch Anzeigen von Privatleuten angestoßen. Weitere 25 Prozent gingen auf Hinweise von NS-Funktionären zurück, die regimekritische Reden aufgeschnappt, unzufriedene »Volksgenossen« ausgehört hatten oder mit Kneipengästen in Streit geraten waren. Darüber hinaus dienten die Ortsgruppen der Partei oft als erste Anlaufstelle für »Volksgenossen«, die ihre Mitbürger wegen einer Beleidigung Hitlers oder Zweifeln am »Endsieg« zur Rechenschaft ziehen wollten. Letztlich ging nur ein kleiner Teil der Verfahren auf Hinweise von Behörden, polizeiliches Einschreiten oder staatspolizeiliche Ermittlungsarbeit zurück. Ähnlich war es bei den ab 1939/40 verfolgten »Rundfunkverbrechen«: Ohne die Anschwärzungen von Nachbarinnen, Arbeitskollegen oder Parteiaktivisten hätte die Gestapo kaum einen Zugriff auf diese Form abweichenden Verhaltens bekommen.

Die in Teilen der Bevölkerung herrschende Denunziationsbereitschaft verursachte für die Gestapo eine beträchtliche Arbeitsbelastung. Die Mehrzahl der Strafanzeigen ließ sich nicht zweifelsfrei belegen und erwies sich als substanzlos. Das hatte zunächst damit zu tun, dass viele Anzeigen erstattet wurden, um private Konflikte mit polizeilicher Hilfe zu »lösen«, Straftatbestände konstruiert wurden, um Konkurrenten, verfeindeten Nachbarn oder früheren Partnern zu schaden. Darüber hinaus neigten »Parteigenossen« und NS-Funktionäre, die Anzeige erstatteten, nicht selten dazu, harmlose Bemerkungen oder unpolitische Provokationen zu übertreiben und als »staatsfeindliche« Akte darzustellen. Infolgedessen führte die Gestapo zahlreiche Ermittlungen, die ergebnislos eingestellt wurden; insgesamt dürften nicht mehr als zehn Prozent der Heimtückeverfahren vor Gericht gekommen sein.

Es mag auch daran gelegen haben, dass die Verfolgung von »Heimtücke« in der Kölner Gestapo zunächst ein eher randständiges Gebiet war. Das zeigte sich auch personell: Für die Verfolgung von Unmutsäußerungen wurde zunächst wenig Personal bereit gestellt, und es waren nicht gerade die profiliertesten Gestapobeamten, die dieses Gebiet zugeteilt bekamen. Allerdings gewann das Arbeitsfeld rasch an Bedeutung, in den Geschäftsverteilungsplänen der Behörden aus den späten 1930er-Jahren ist die Verfolgung von »Heimtücke« fest verankert.

Wie die für die Jahre 1934-1936 erhaltenen Lageberichte der Kölner Gestapo zeigen, beobachtete die Staatspolizei die Stimmung der Bevölkerung durchaus aufmerksam. Die verbreitete Unzufriedenheit vor allem in der Arbeiterschaft, die Beschwerden über das Auftreten der Partei, die Klagen über den schlechten Lebensstandard oder Schärfen der NS-Propaganda wurde nicht nur registriert, sondern auch zum Anlass genommen, systemimmanente Verbesserungen zu fordern. Nur, wenn man gewisse »Auswüchse« innerhalb der Parteiverbände abstelle, die Lebenssituation und Versorgung der ärmeren Kreise verbessere und sich bei bestimmten Propaganda- und Verfolgungsaktionen (etwa gegen die katholische Kirche) mäßige, werde es gelingen, so die Sicht der Kölner Gestapoleiter, die uneingeschränkte Loyalität der Bevölkerung zu gewinnen. Bis dies erreicht sei, so der Vorschlag des Kölner Gestapoleiters Adolf Möller, könnte man sogar erwägen, die Meinungskontrolle etwas zu lockern, nicht jede Beschwerde oder jeden politischen Witz unbedingt strafrechtlich zu verfolgen, sondern nachvollziehbarem Ärger und vorübergehender Enttäuschung ein Ventil zu lassen.

In der Praxis der Verfolgung wurde entsprechend unterschieden: einmalige »Entgleisungen« sonst unbescholtener »Volksgenossen« wurden nachsichtiger behandelt und oft von weiterer Verfolgung ausgeklammert, Beleidigungen und Schimpfereien von Personen, die man als potenziell »staatsfeindlich« oder »gemeinschaftsfremd« einstufte, nachdrücklich verfolgt. Vor allem in den ersten Jahren nach der Machtübernahme zogen die Kölner Gestapobeamten häufiger Verbindungen zwischen Unmutsäußerungen und der von ihnen wahrgenommenen »kommunistischen Bedrohung«: Das Singen der »Internationale« oder der Ruf »Rotfront« beim Eintritt in eine Nachbarschaftskneipe wurden als Bekenntnis zur illegalen KPD verstanden, Beschwerden von Arbeitslosen über Zwangsmaßnahmen und die schlechte Behandlung in den Arbeitsdienstlagern wurden als kommunistisch inspirierte »Zersetzungsversuche« gewertet; Lästereien über Hitler besonders scharf beurteilt, wenn der Beschuldigte mit linken Arbeiterorganisationen sympathisiert hatte. Auch Nachrichten und Gerüchte über den NS-Terror gegen Kommunisten und die Tötung von politischen Gefangenen erhielten starke Beachtung.


Der Oberstaatsanwalt Köln, den 11. April 1933.
als Leiter der Anklagebehörde
bei dem Sondergericht.
Ausländer!
An das
Sondergericht
in Köln
Anklage!
Der Kaufmann Michael Epstein in Köln, Gebelsbergerstr.39, geb. am 14.10.1901 zu Filano in Polen, polnischer Staatsangehöriger, vorbestraft, Vorstrafen sind erforscht, wird angeklagt,
am Köln am 31. März 1933
vorsätzlich eine unwahre Behauptung tatsächlicher Art, dann erheblich nachteilig erwerbt worden wären, und zwar die deutschen Zeitungen darüber nicht schreiben dürften, aufgestellt und verbreitet zu haben, die geeignet ist, das Wohl des Reichs oder eines Landes und das Ansehen der Reichsregierung oder einer Landesregierung schwer zu schädigen.
Vergehen nach § 3 Abs. 1 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 21.3.1933 zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung (RGBl.I.135)
Beweismittel:
1. Einlassung des Angeschuldigten S1.4-5
II.Zeuge: Friseur Anton [redacted] in Köln-Vingst,
Rotenburgerstr. 25
sämtlichen Ermittelungen.
Der Angeschuldigte hat nach der Behauptung des Friseurs Anton Lichtschläger am 31.3.1933 in dessen Geschäft erklärt,

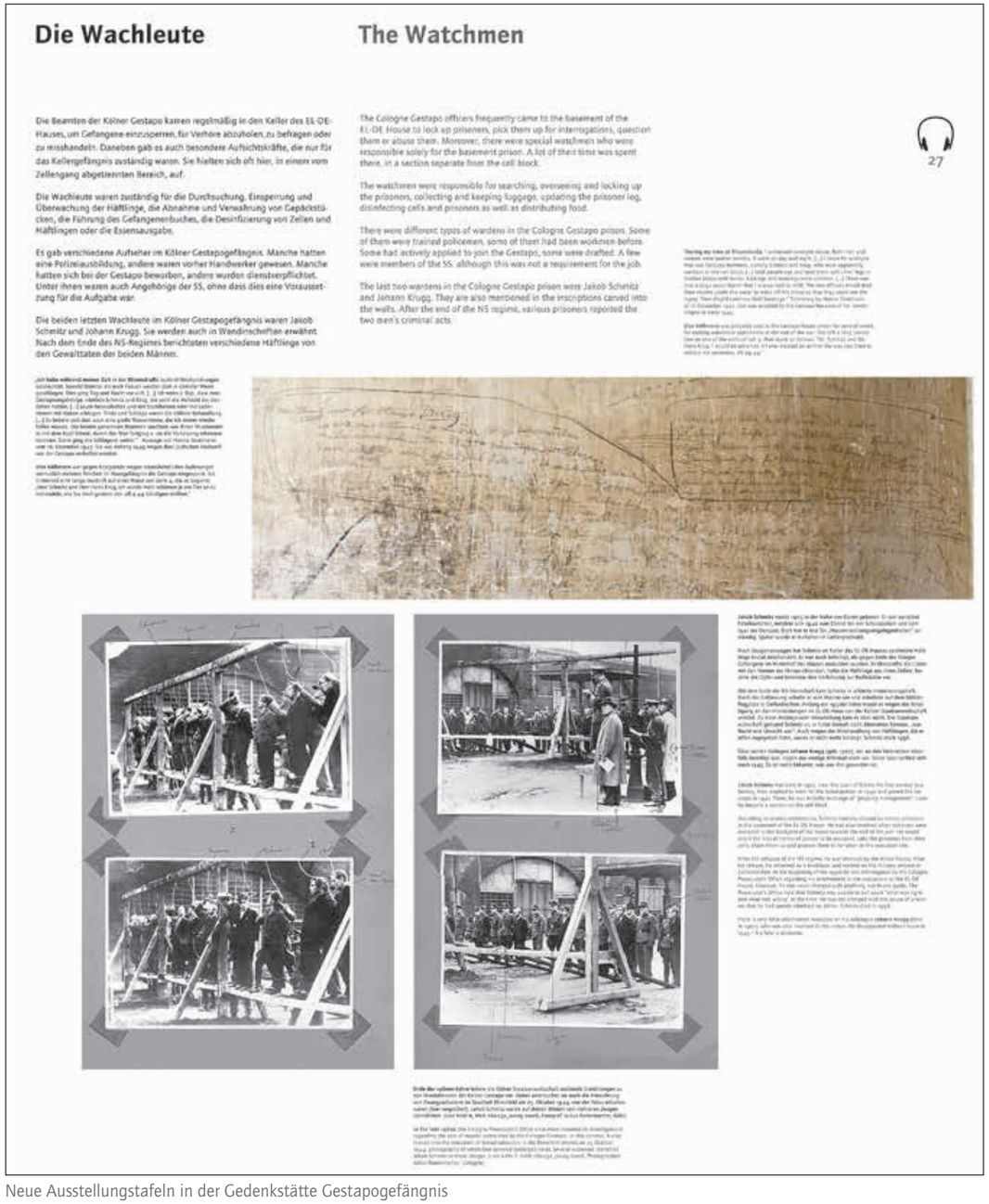
Anklage gegen den Kölner Michael Epstein wegen kritischer Bemerkungen zum »Judenboykott« im April 1933.

Im Laufe der 1930er-Jahre erweiterte sich jedoch der »Heimtückediskurs«. Bald dominierten allgemeinere Äußerungen zum Lebenswandel der NS-Führung, zur Korruption in der Partei, zur Sozial- und Kirchenpolitik, zur Haltlosigkeit der Goebbelsschen Propaganda, über die Vielzahl von Abgaben, Spenden und Loyalitätsbeweisen, die der NS-Staat abforderte, über geringe Löhne und teure Lebensmittel. Die Gestapo entwickelte eine zunehmend routinierte Verfolgungspraxis, die Unmutsäußerungen als »Nebengeräusche« der NS-Diktatur behandelte und abarbeitete. Scharfe Äußerungen und Strafforderungen der Gestapobeamten finden sich in den Quellen nur in speziellen Fällen, etwa bei besonders verächtlichen Aussagen über den »Führer«.

Während des Zweiten Weltkrieges änderte sich der staatspolizeiliche Umgang mit »Heimtücke« auf zweierlei Weise. Auf der einen Seite ging die Gestapo dazu über, kleinere verbale »Entgleisungen« unbeachtet zu lassen, durch Verwarnungen zu ahnden und gar nicht mehr an die Justiz weiterzuleiten. Nachdem man nur über begrenzte personelle Ressourcen verfügte und andere Arbeitsbereiche, wie die Überwachung von Ausländern, wichtiger erschienen, entwickelte man einen zunehmend pragmatischen Umgang mit alltäglichen »Redereien« und »Nörgeleien«. Mit der Kriegswende, der zunehmenden Beeinträchtigung des städtischen Lebens durch alliierte Bombenangriffe und wachsender Unzufriedenheit über Folgen und Dauer des Krieges wuchs allerdings die »Sensibilität« der Gestapo gegenüber Unmutsäußerungen wieder. Vor allem gegen »Volksgenossen«, die sich häufiger und vor mehreren Zuhörern regimekritisch geäußert hatten, ermittelten die Gestapobeamten nun mit erkennbarem Einsatz. Und die Möglichkeit der Justiz, Unmutsäußerungen nun als »Defätismus« oder »Wehrkraftzersetzung« mit ungleich schwereren Strafen zu belegen, wurde von der Gestapo durchaus unterstützt. Um dem Abbröckeln der »Geschlossenheit« an der »Heimatfront« entgegenzutreten, setze man nun auf exemplarisches Strafen: Indem man gegen einzelne »Übeltäter« mit demonstrativer Härte vorging, versuchte man den Rest der Bevölkerung von »schädlichen« Gerüchten und negativer »Mundpropaganda« abzuschrecken.

Auch das Abhören von »Feindsendern« wurde so behandelt. Zwar musste sich die Kölner Gestapo im Klaren darüber sein, dass sie das weitverbreitete Hören von ausländischen Rundfunksendungen nicht unterbinden konnte, und wer nur ein- oder zweimal beim Hören einer BBC-Sendung erwischt wurde, kam häufig mit einer Verwarnung und ohne Gerichtsverfahren davon. Vor allem bei ausdauerndem Feindsenderhören, Beschuldigten, die als politisch »vorbelastet« galten oder Radiohörern, die sich im Bekanntenkreis offen über das Gehörte verbreiteten, stellten die Gestapobeamten jedoch Strafantrag und versuchten eine scharfe Verurteilung zu erwirken.

Der Blick auf »Heimtücke« und »Rundfunkverbrechen« bestätigt damit, was auch an anderen Tätigkeitsfeldern der Gestapo ablesbar ist. Die Kölner Staatspolizeibeamten gingen durchaus selektiv mit Normbrüchen und Regelverletzungen um, und sie passten ihr Verhalten immer wieder flexibel den veränderten Bedingungen der NS-Diktatur an. Der staatspolizeiliche Terror war dynamisch und keineswegs undifferenziert.



Neue Ausstellungstafeln in der Gedenkstätte Gestapogefängnis

Während die Auswertung von Quellen für das Gestapoprojekt 2020 fortgeführt werden konnte, war die Bildungsarbeit zum Thema Gestapo aufgrund der Corona-Pandemie weitgehend eingeschränkt. Zwar konnten jenseits der beiden Lockdown-Phasen weiterhin Führungen durch die Gedenkstätte und die Dauerausstellung des NS-DOK angeboten werden; auch war es möglich, auswärtige Einzelbesucher zu betreuen und über die laufenden Forschungen ins Bild zu setzen. Vorträge oder andere Veranstaltungen zur Geschichte der Kölner Gestapo waren jedoch nicht möglich.

Aus dem vorangegangenen Jahr nachzutragen ist jedoch eine **Erweiterung des Ausstellungsangebots in der Gedenkstätte Gestapogefängnis** des NS-DOK. Im Anschluss an die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an die staatspolizeilichen Exekutionen im Innenhof des EL-DE-Hauses im Jahr 2013 waren Überlegungen entwickelt worden, auch das Informationsangebot zum Hinrichtungsort zu erweitern. Nachdem zunächst der Audioguide zur Dauerausstellung ergänzt worden war, sind 2019 auch zwei neue Ausstellungstafeln im Bereich der Gedenkstätte aufgestellt worden. Eine wurde im Gang hinter Zelle 1 des Gestapogefängnis angebracht, dort wo vor 1945 der Aufenthaltsbereich der Wachleute des Gestapokellers war. Die andere Tafel erhielt ihren Platz an der Garageneinfahrt im Innenhof des Hauses, in Blickweite zum früheren Hinrichtungsort.

Grundüberlegung war, den Ort weiter »aufzuschließen« und verdeckte historische Spuren wieder sichtbar zu machen, gerade für Einzelbesucherinnen und Einzelbesucher, die nicht die in einer Führung vermittelten Hintergrundinformationen geboten bekommen. Zwar ist die Gedenkstätte im Gestapokeller vor allem ein Ort der Opfer, an dem an die Gefangenen und Hingerichteten erinnert werden soll. Allerdings darf darüber auch die Geschichte der »Täter« nicht aus dem Blick geraten. Die Tafeln gehen zum einen auf die Gefängnisaufseher des EL-DE-Hauses ein, behandeln deren Beteiligung an der Misshandlung von Häftlingen und deren Mitwirkung an den 1944/45 von der Gestapo durchgeführten Hinrichtungen. Zum anderen legen sie die historischen Schichten des an das EL-DE-aus angrenzenden Hinterhofs frei, beschreiben die Umgebung der Hinrichtungsstätte während der NS-Zeit und zeigen, wie nach 1945 mit diesem Ort umgegangen wurde.

Welchen Stellenwert die neuen Ausstellungseinheiten in der Bildungsarbeit des Hauses bekommen können, wie sie von Besucherinnen und Besuchern des Hauses genutzt werden, lässt sich noch nicht abschließend sagen. Die bisher mit Besucher/innengruppen gesammelten Eindrücke weisen jedoch darauf hin, dass die auf den Tafeln vermittelten Informationen und gezeigten Bilder als wichtige Ergänzung wahrgenommen werden.

WEBAPP ZUR KÖLNER POLIZEIGESCHICHTE

Als Mitte der 1990er-Jahre erstmals eine breitere öffentliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Polizei im Nationalsozialismus einsetzte, übernahm Köln dabei eine gewisse Vorreiterrolle. Der Umgang mit den im örtlichen Polizeipräsidium hängenden Porträts der früheren Kölner Polizeipräsidenten – unter ihnen mit Walther Lingens (1932-1935) und Walter Hoevel (1935-1945) zwei Vertreter des NS-Systems – und die darüber entstehenden öffentlichen Diskussionen gaben den Anstoß, sich grundlegend mit der NS-Vergangenheit der örtlichen Polizei auseinanderzusetzen. Auf maßgebliche Initiative des damaligen Kölner Polizeipräsidenten Jürgen Roters hin wurde 1996 ein Forschungsprojekt ins Leben

Blick in die Ausstellung »Wessen Freund und wessen Helfer?«, 2000/2001 im NS-Dokumentationszentrum.

Plakat zur zweiten Präsentation der Ausstellung »Wessen Freund und wessen Helfer?« 2014 im NS-DOK.

gerufen, das vor allem die schutz- und kriminalpolizeiliche Alltagsarbeit in den Jahren der NS-Diktatur dokumentierten sollte. Das vom Innenministerium des Landes NRW finanzierte Vorhaben wurde vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln durchgeführt, wobei sich an den Arbeiten auch Polizeibeamte, Journalisten sowie externe Historikerinnen und Historiker beteiligten. Ergebnis des Projektes war nicht nur ein umfangreicher wissenschaftlicher Aufsatzband, sondern eine Ausstellung: »Wessen Freund und wessen Helfer? Die Kölner Polizei im Nationalsozialismus«.

Nachdem die Ausstellung am 31. Oktober 2000 im NS-DOK eröffnet und dort unter großem Zuspruch bis Januar 2001 gezeigt worden war, absolvierte sie weitere Stationen. Vor allem polizeiliche Einrichtungen signalisierten Interesse. So wurde die Schau im damals neu entstandenen Kölner Polizeipräsidium in Köln-Kalk und am Polizeiausbildungsinstitut in Brühl gezeigt und ab 2002 für etliche Jahre von der Polizeigeschichtlichen Sammlung Niedersachsen für die polizeiliche Bildungsarbeit eingesetzt. Nach der organisatorischen und räumlichen Umstrukturierung dieser Einrichtung holte das NS-DOK die Ausstellung wieder nach Köln zurück und ließ sie instandsetzen. Aufgrund der weiterhin hohen Aktualität des Themas wurde »Wessen Freund und Helfer?« 2014 ein weiteres Mal im NS-Dokumentationszentrum präsentiert, begleitet von einem Programm aus Vorträgen, Führungen und Stadtrundgängen.

In den letzten Jahren ist die Ausstellung vom Kölner Polizeipräsidium genutzt worden, wobei sich vor allem Mitarbeiter des Staatsschutzes dafür einsetzten, die Präsentation zu erhalten. Aufgrund des wachsenden Platzbedarfes für polizeiliche Einrichtungen entstand jedoch in der Behörde die Überlegung, die Ausstellungseinheiten, die auch durch Transport und unsachgemäße Unterbringung gelitten hatten, abzubauen, abzugeben, einzulagern oder zu entsorgen. Nach Intervention des NS-Dokumentationszentrums wurden diese Pläne allerdings zurückgestellt. Die Leitungen des NS-DOK und des Kölner Polizeipräsidiums kamen schließlich überein, nach Möglichkeiten zu suchen, die Ausstellung in angemessener Form aufzubewahren und für die polizeiliche Bildungsarbeit weiter zu erhalten. Ein im April 2020 vom Kölner Polizeipräsidenten Uwe Jacob und dem Direktor des NS-DOK Dr. Werner Jung unterzeichneter Kooperationsvertrag bekräftigte die Notwendigkeit, sich weiter mit dem »menschenverachtenden polizeilichen Handeln unter der nationalsozialistischen Machtherrschaft« auseinanderzusetzen und die etablierte Zusammenarbeit zwischen Polizeipräsidium und NS-DOK fortzusetzen.

Was die Ausstellung »Wessen Freund und wessen Helfer?« betrifft, kamen die Parteien überein, die Ausstellung in ihrer »analogen« Form (bis zu einer eventuell weiteren Verwendung in neuen Räumlichkeiten) einzulagern, ihre Inhalte aber zugleich auf »zeitgemäße« Weise zugänglich zu machen. Vereinbart wurde eine Internetpräsentation, an deren technischer Umsetzung sich das Polizeipräsidium auch finanziell zu beteiligen bereit zeigte. Der ursprüngliche Plan, die »analoge« Ausstellung im Rahmen eines 360-Grad-Rundganges »virtuell« zu reproduzieren, musste jedoch aus technischen Gründen fallen gelassen werden. Stattdessen wird die Entwicklung einer Webapp, wie sie das NS-DOK bereits für andere Themen und Ausstellungsprojekte (»Jugend im Gleichschritt!? – Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Realität«, »Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und dem 8. Mai 1945«) erstellt hat, angestrebt.

Anspruch bei der Entwicklung der Webapp ist es, die 2000 bzw. 2014 gezeigte Ausstellung möglichst weitgehend zu reproduzieren, die erarbeiteten Ergebnisse darzustellen, die damals angestellten methodischen Überlegungen aufzugreifen und auch die seinerzeit entwickelte Ausstellungsarchitektur zu dokumentieren. Auf diese Weise soll die Webapp die Präsentation »Wessen Freund und wessen Helfer« auch als Wegmarke polizeihistorischer Aufarbeitung würdigen.

Zugleich müssen jedoch einige Aktualisierungen vorgenommen werden. Zum einen gilt es, neue Erkenntnisse zum Thema und jüngere Forschungsperspektiven zu berücksichtigen, zum anderen ist die Präsentation an das neue Medium anzupassen. Erläuterungen, die bei der »analogen« Ausstellung noch im Rahmen von Führungen gegeben werden konnten, sind nun

Aus dem Fotoalbum eines Angehörigen eines Kölner Polizeibataillons, 1942.

zu ergänzen; inhaltliche Bezüge, die seinerzeit durch die Ausstellungsarchitektur eher assoziativ entstanden, müssen nun »ausbuchstabiert« werden. Auch thematisch schienen Ergänzungen nötig: So sollen Aspekte, die Ende der 1990er-Jahre aus arbeitsökonomischen Gründen nur angeschnitten werden konnten, nun ausführlicher behandelt werden: die kriminalpolizeiliche Verfolgung der Sinti und Roma, der polizeiliche Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945, beispielhafte Karrieren Kölner Polizeibeamter. Was diese Ergänzungen betrifft, kann die Webapp auf eine weitere Publikation zurückgreifen, die aus dem Polizeiprojekt hervorgegangen ist: die vom NS-DOK 2005 herausgegebene Broschüre »Wessen Freund und wessen Helfer? Didaktische Materialien zur Kölner Polizei im Nationalsozialismus«. Die darin enthaltenen Texte und Abbildungen eignen sich gut für die Zwecke einer Internetpräsentation.

Während für die technische und gestalterische Umsetzung ein externes Büro beauftragt werden soll, wird die inhaltliche Arbeit an der Webapp von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des NS-DOK übernommen (Werner Jung, Nina Matuszewski, Thomas Roth). Dabei hat sich bald herausgestellt, dass der Aufwand für die Realisierung der geplanten Internetpräsentation größer ist, als ursprünglich angenommen. Das betrifft zunächst einmal die Überarbeitung und Ergänzung der Aus-

stellungstexte: Der 2020 entstandene Neuentwurf umfasst immerhin elf Themenkapitel mit etwa 75 Unterkapiteln. Darüber hinaus ist die Aufbereitung des zu zeigenden Quellenmaterials arbeitsintensiv. Beispielsweise muss geprüft werden, welche neuen Dokumente in den letzten Jahren bekannt und zugänglich geworden sind – so hat das NS-DOK Fotos und Alben von früheren Angehörigen Kölner Polizeibataillone erhalten, die bei der Neupräsentation der Ausstellung berücksichtigt werden sollten.

Aber auch älteres Quellenmaterial muss noch einmal systematisch gesichtet und bewertet werden. Zum einen entsprechen die vor 20 Jahren aus den Quellen gefertigten Reproduktionen oft nicht mehr heutigen Qualitätsmaßstaben. Zum anderen müssen Bildrechte, Quellennachweise und Archivsignaturen geprüft und aktualisiert werden. Aufgrund der zahlreichen Veränderungen, die es in den letzten Jahrzehnten in der Archivlandschaft, bei der Erfassung und Verzeichnung, beim rechtlichen Umgang mit Archivalien und der Bewertung von Bildmaterial gab, ist es nicht möglich, die früheren Ausstellungseinheiten eins zu eins ins Internet zu übertragen. Vielmehr müssen - in engem Austausch mit den zuständigen Archiven – Quellenreproduktionen in großen Ausmaße neu angefertigt und Reproduktionsgenehmigungen vollständig neu beschafft werden. Da die Ausstellung »Wessen Freund und wessen Helfer?« in der Neufassung mehrere hundert Abbildungen aus Dokumenten sowie zahlreiche Fotos enthalten soll, sind dafür nicht unerhebliche zeitliche und personelle Ressourcen einzuplanen. Durch das Entgegenkommen des Landesarchivs NRW (Abteilung Rheinland) in Duisburg, das den Großteil der erhaltenen Quellen zur Kölner Polizeigeschichte in der NS-Zeit aufbewahrt und die Initiative unterstützt, dürfte die zu leistende Arbeit aber erheblich erleichtert werden.

Die Arbeit an der Webapp, die 2021 bis zur technischen Umsetzung geführt werden soll, hatte noch einen wichtigen Nebeneffekt. Durch den Austausch mit dem Kölner Polizeipräsidium über das gemeinsame Projekt ist auch die Frage, wie mit den Porträts der früheren Kölner Polizeipräsidenten eigentlich umzugehen sei, nochmals aufgegriffen worden. Nachdem der Kölner Polizeipräsident Uwe Jacob entschieden hatte, die zwischenzeitlich eingelagerten Bilder wieder an prominenter Stelle im Präsidium aufzuhängen und diese Entscheidung durch einen ergänzenden Text zu erläutern, hat das NS-DOK zwei biografische Skizzen zu den Amtsinhabern der NS-Zeit beigesteuert. Walther Lingens und Walter Hoevel, die die Errichtung der NS-Herrschaft in Köln wesentlich unterstützt und vorangetrieben haben, werden nun nicht unreflektiert geehrt oder stillschweigend aus der Tradition der Behörde entfernt; sie bleiben sichtbar und geben steten Anlass, über die Geschichte und historische Verantwortung der Polizei nachzudenken.

Ge-Denk-Station

Herzlich willkommen in dem historischen Wagen des Vereins »Maro Drom – Kölner Sinte und Freunde e.V.«. Dieser Oberlichtwagen ist ein Ort der Begegnung und des Austauschs. Für uns Sinte und Sintizze bedeutet er sehr viel: Er ist auch ein Sinnbild für eine Welt, die wir aus Erzählungen oder eigenem Erleben kennen, und er lässt Erinnerungen an unsere Vorfahren entstehen.

Diese Geschichten möchten wir mit Ihnen teilen. Deshalb haben wir uns auf den Weg gemacht und mit vielen Menschen in Deutschland, den Niederlanden und in Polen gesprochen. Wir haben sie gefragt, wie sie als Sinto oder Sintezza, als Rom oder Romnja in früheren Zeiten gelebt haben, wie sie Nationalsozialismus und Völkermord überlebten und wie sie nach 1945 eine neue Lebensperspektive begründen konnten. Kinder von Überlebenden erzählen, wie sie heute mit der Last der Geschichte umgehen. Weggefährt*innen bringen ihre Perspektive auf unsere gemeinsame Geschichte ein.

Die Lebensgeschichten, die Sie lesen, sehen und hören können, zeugen von dem Leid, das Verfolgung und Völkermord verursacht haben. Sie lassen die Trauer um die Ermordeten spüren. Sie sind aber auch Zeugnisse des Überlebenswillens, der Solidarität, des Muts und des Widerstands. Uns haben die vielfältigen und individuellen Lebenswege und Lebensentwürfe, die in den Gesprächen zum Ausdruck kommen, sehr berührt.

Der Völkermord bedeutete den Verlust von Angehörigen, aber auch den Verlust von materiellem Besitz und kulturellem Gut. Uns begegnen Menschen, denen alles geraubt wurde, die nach 1945 vor dem Nichts standen und doch die Kraft fanden, sich ein neues Leben aufzubauen. Als eine Quelle für diese Kraft ist uns immer wieder die Musik begegnet, die eine Brücke zur reichhaltigen, jahrhundertealten Tradition der Sinte und Rom baut.

Viele unserer Interviewpartner*innen haben über diskriminierende Erfahrungen in ihrem heutigen Alltag oder über ihre Angst vor dem Erstarken rechtsextremer Parteien berichtet. Dies hat uns umso mehr darin bestärkt, mit diesen und unseren Geschichten an die Öffentlichkeit zu treten.

Eine Ausstellung von Maro Drom – Kölner Sinte und Freunde e.V. und NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln gefördert von der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen

NSDOK

demokratie leben!

Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen

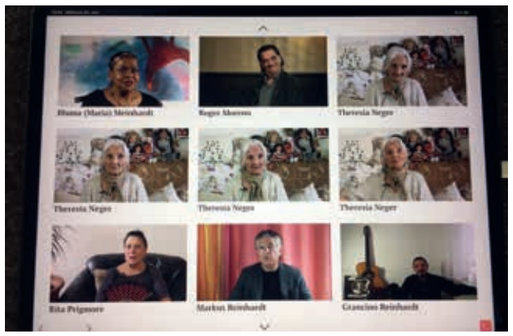
Foto zur Ausstellung Maro Drom

SINTI UND ROMA

Im Frühjahr 2019 wandte sich der Kölner Sinto und Musiker Markus Reinhardt mit seinem Verein Maro Drom e.V. an das NS-DOK, um Möglichkeiten einer Zusammenarbeit im Rahmen eines größeren, von ihm geplanten Erinnerungsprojektes auszuloten. Seine Idee besteht darin, von der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau ausgehend mit Überlebenden und Angehörigen der zweiten und dritten Generation den Weg aus den NS-Ghettos und Konzentrationslagern nach 1945 mit einer Gedenkreise, unter anderem in einem historischen »Zigeunerwagen«, nachzuvollziehen. Dabei geht es zum einen darum, die Verfolgungsgeschichte aufzuzeigen, aber auch darum, die Schwierigkeiten des Neuanfangs nach 1945, die fortgesetzte Diskriminierung und die generationenübergreifenden Folgen der NS-Verfolgung zu reflektieren und darzustellen.

Daraus entstand die Idee für das von der Landeszentrale für politische Bildung finanzierte Interview- und Recherche-projekt »Der Weg der Überlebenden«. Im Rahmen dieses Projektes wurden zwanzig Interviews mit Überlebenden in Köln, im Rheinland, in Polen und in den Niederlanden geführt. Das Besondere an dem Projekt ist, dass die Interviews in einem Team durchgeführt werden, in dem mit Markus Reinhardt ein sehr engagierter Sinto der zweiten Generation federführend mitarbeitet. Dies hat zu einer großen Bereitschaft vieler Überlebender, sich überhaupt für ein Interview zur Verfügung zu stellen. Auszüge aus den Interviews sind für eine Ausstellung aufbereitet. Die Interviews sind der Dokumentation des NS-DOK zur Verfügung gestellt worden.

Der Weg der Überlebenden: Die Geige als Symbol des kulturellen Verlusts. Ein Objekt von Ulrike Oeter.



Der Weg der Überlebenden: Textilobjekt von Ulrike Oeter, Innenansicht. (oben)
Videointerviews des Projekts »Der Weg der Überlebenden«, Bildschirmprint.

Dr. Karola Fings erarbeitete auf der Basis der durch die Interviews und die Recherchereisen erlangten Erkenntnisse exemplarische Biographien, die als Ausstellung in Form von Text-/Medienstationen in einem historischen Wagen des Vereins Maro Drom präsentiert werden, sobald der Verein den Wagen käuflich erwerben kann. Auf ihren Vorschlag hin fertigte für die geplante Ausstellung die Künstlerin Ulrike Oeter zwei Geigen aus transparentem Papier und zwei Filzbücher an. Die Geigen wurden nach einer Geige aus dem Privatbesitz von Markus Reinhardt angefertigt, die beiden Filzbücher enthalten Zitate aus Akten der Oberfinanzdirektion Köln im Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen.

ERINNERUNGSKULTURELLE PROJEKTE

»Stolpersteine«

Bereits seit 20 Jahren begleitet das NS-DOK als lokaler Partner das Dauerprojekt Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig. Das NS-DOK ist in allen Belangen der Ansprechpartner für Kölner Stolpersteine, sowohl für bereits bestehende als auch noch zu verlegende. Besonders wichtig ist die Vermittlung von Kontakten zwischen den zahlreichen durch das Projekt verbundenen Personen und Institutionen: Kölner Bürgerinnen und Bürger, Vereine und Schulen, Anwohner, weitere Stellen innerhalb der Stadtverwaltung, Stolpersteininitiativen an anderen Orten, Forscherinnen und Forscher, Presse- und Medienvertreter, das Organisationsteam des Künstlers und viele Angehörige im In- und Ausland. Durch die internationale Bekanntheit des Projekts geht die Initiative zu neuen Stolpersteinen in vielen Fällen von den Familien der Opfer aus. Das NS-DOK erhält durch die Kontakte viele oftmals vorher unbekannte Informationen, Dokumente und Fotos, umgekehrt freuen sich die Familien über Informationen und Material aus dem NS-DOK.

Die Coronakrise beeinflusste auch das Stolpersteinprojekt nachhaltig. Die für den 22. und 23. April 2020 angesetzten Kölner Verlegungen von Stolpersteinen wurden von Gunter Demnig aufgrund des Lockdowns abgesagt. Es stellte sich die Frage, wie das Projekt weitergeführt werden sollte, insbesondere in Anbetracht der Tatsache, dass die entsprechenden Stolpersteine bereits hergestellt waren. Da Gunter Demnig regelmäßig im Frühjahr und Herbst nach Köln kommt, wurde entschieden, die Verlegungen zu den nächsten Terminen im Herbst 2020 nachzuholen. Dies traf bei den Angehörigen und Paten auf vollstes Verständnis. In der Zwischenzeit wurden einige Arbeiten an bereits zuvor verlegten Stolpersteinen notwendig. Am 16. Juni 2020 wurden die Arbeiten bei einem Sondertermin vom Bauhof der Stadt Köln an acht Verlegestellen durchgeführt. Dazu gehörte die Entfernung von fehlerhaften Stolpersteinen, die Befestigung eines locker gewordenen Steins, die Umsetzung eines Steins, aber auch der Austausch von zwei beschädigten Stolpersteinen gegen neue.

Austausch eines beschädigten Stolpersteins durch Mitarbeiter des Bauhofs der Stadt Köln am 16. Juni 2020 in der Aachener Straße.

Trotz der Krise gingen 2020 unvermindert viele Anfragen im NS-DOK ein. Diese betrafen nicht nur die neu zu verlegenden Stolpersteine, auch zu den bereits verlegten wurden viele Fragen gestellt und beantwortet. Aufmerksame Bürgerinnen und Bürger meldeten umgehend, wenn Stolpersteine beschädigt oder nicht aufzufinden waren. Viele Personen nutzen die Online-Datenbank des NS-DOK zu den verlegten Stolpersteinen.

Besonders viel Aufmerksamkeit erregte die von der Kölner Oberbürgermeisterin angeregte Stolperstein-Putzaktion »Glanz statt Hetze«, welche vom 11. bis 17. August 2020 stattfand (weiter unten). Die Aktion bewirkte eine so große Anzahl an Anfragen nach neuen Stolpersteinen, dass diese bis Ende 2020 noch nicht alle vollständig bearbeitet werden konnten. Für die Projektwebseite zur Aktion erstellte das städtische Kompetenzzentrum Geoinformationssysteme unter der Federführung von Hans-Peter Merz eigens eine digitale Landkarte erstellt, auf der die verlegten Stolpersteine eingezeichnet sind. So konnten die putzwilligen Bürgerinnen und Bürger leicht herausfinden, wo sich in ihrer Nähe Stolpersteine befanden. Mit dem Ende der Aktion übernahm das NS-DOK die Karte auf die eigene Webseite, so dass diese in fortlaufend aktualisierter Form weiterhin zur Verfügung steht.

Verlegung weiterer Stolpersteine für ehemalige Schülerinnen der Königin-Luise-Schule.

In der Joseph-Stelzmann-Straße war der Einsatz einer Kreissäge erforderlich.

Auch 2020 wurden Anwohner durch Informationszettel auf bevorstehende Stolpersteinverlegungen vor ihren Häusern aufmerksam gemacht. Die jeweiligen biografischen Texte wurden von der Journalistin Petra Pluwatsch geschrieben, die seit Januar 2020 ehrenamtlich für das NS-DOK tätig ist. An dieser Stelle sei Petra Pluwatsch herzlich gedankt, vielen Dank auch an Ben Burtz, der die Schreiben in den Briefkästen und Hauseingängen verteilte. Die Infozettel wurden sehr positiv aufgenommen, viele Anwohner waren bei den Verlegungen anwesend. Aufgrund der Reisebeschränkungen konnten jedoch leider (bis auf eine Ausnahme) keine Angehörigen der Opfer aus dem Ausland anreisen. Diese erhielten dann zumindest Fotos, wie Gunter Demnig die entsprechenden Stolpersteine in den Boden einlässt. Zwei Verlegungen wurden auf Wunsch von Angehörigen in das Jahr 2021 verschoben, in der Hoffnung dann persönlich anwesend sein zu können.

Erfreulich ist das anhaltende Engagement einiger Kölner Schulen, die nicht nur Patenschaften von Steinen übernehmen, sondern auch eigene Recherchen durchführen und Stolpersteine im Unterricht behandeln. Zuerst ist das Gymnasium Kreuzgasse zu nennen, das seit vielen Jahren die Lebensgeschichte ehemaliger jüdischer Mitschüler erforscht und sich für die Verlegung von Stolpersteinen für diese einsetzt. Es liegen nun inzwischen 28 Stolpersteine vor dem Schuleingang an der Adresse Vogelsanger Straße 1. Auch an der Königin-Luise-Schule konnten für ehemalige Mitschülerinnen vor dem Eingang Alte Wallgasse 10 weitere Steine verlegt werden, es sind nun 16. Weitere zunennende Schulen, die immer neue Patenschaften übernehmen, sind das Berufskolleg Ehrenfeld, das Irmgardis-Gymnasium Bayenthal und die Olympia-Schule

Verlegung von Stolpersteinen im strömenden Regen für das im Widerstand.

Widdersdorf. Bei letzterer Schule handelt es sich um eine Grundschule, die durch einen alljährlichen Kuchenverkauf die Finanzierung mehrerer Stolpersteine sichert. Normalerweise kommen immer dutzende Schülerinnen und Schüler der Olympia-Schule zu den Verlegungen, dies war im Coronajahr 2020 aufgrund der Abstandsgebote nicht möglich.

Neben Schulen haben sich auch andere Kölner Vereine im Projekt Stolpersteine engagiert. Seit 2017 lässt der Deutsche Alpenverein Sektion Rheinland-Köln Stolpersteine für seine aus rassenpolitischen Gründen ausgeschlossenen ehemaligen Mitglieder Stolpersteine verlegen (siehe auch unten, Verlegung Novalisstraße 2). Der Verein Schlaraffia Colonia Agrippina handelt aus der gleichen Motivation heraus, es wurde ein Gedenkstein für den jüdischen Opernsänger Friedrich Schorr vor dem Vereinsheim verlegt. An der Adresse Kaesenstraße 19 wurden für das Mitglied Prof. Dr. Bruno Kisch, seine Ehefrau Ruth Kisch-Arndt und weitere Familienmitglieder insgesamt 6 Steine verlegt. Die Kölner Presse sowie andere Medien berichteten auch 2020 ausführlich über neue Stolpersteine.

Die Verlegungen fanden am 5. und 6. Oktober 2020 statt. Insgesamt wurden 71 Steine an 21 Orten im Stadtgebiet verlegt. Damit liegen in Köln nun 2.467 Gedenksteine (Stand Ende 2020). Bei dieser Zahl handelt es sich um die tatsächlich aufzufindenden Stolpersteine, nicht mitgezählt werden wegen Bauarbeiten eingelagerte Steine und ausgetauschte Steine. Manche Steine existieren nach unvorsichtigen Bauarbeiten nicht mehr, in seltenen Fällen werden sie aber auch durch Vorsatz zerstört oder gestohlen. Das NS-DOK bemüht sich in diesen Fällen um schnellstmögliche Wiederherstellung.

Auch 2020 gehörten fast alle verlegten Stolpersteine der Verfolgtengruppe der Jüdinnen und Juden an. Es wurden zwei Steine für ein politisch verfolgtes Ehepaar an der Adresse Peter-Stühlen-Straße 86 im Stadtteil Kalk verlegt. Im Folgenden sind weitere Beispiele der verlegten Steine für Opfer des NS-Regimes genannt.

Novalisstraße 2

Am 5. Oktober 2020 wurden Gedenksteine für Bernhard Selmar Falk, Elise Falk, geb. Wahl und Dr. Ernst Falk verlegt. Pate ist der Deutsche Alpenverein DAV – Sektion Rheinland Köln, der regelmäßig Patenschaften für Stolpersteine ehemaliger Mitglieder übernimmt.

Bernhard Selmar Falk wurde am 26. März 1867 als Sohn des Kaufmanns Salomon Falk und seiner Ehefrau Rosa Falk, geb. Behrend, in Bergheim geboren. Er wuchs mit seiner zwölf Jahre jüngeren Schwester in einem liberalen Elternhaus auf. Nach einem Jurastudium in Bonn und München machte er rasch Karriere. Im Sommer 1893 erhielt er die Zulassung als Rechtsanwalt am Amts- und Landgericht Elberfeld sowie an der Kammer für Handelssachen in Barmen. In dieser Zeit lernte er seine spätere Ehefrau Elise Wahl kennen, die am 25. April 1872 als Tochter des Bankiers Hermann und Henny Wahl zur Welt kam. Das Paar heiratete am 3. April 1894 in Barmen. Vier Jahre später zogen sie mit den zwei gemeinsamen Söhnen Alfred und Fritz nach Köln, wo Bernhard Falk eine Stelle am Oberlandesgericht angenommen hatte und eine Kanzlei am Hildeboldplatz 9 eröffnete. Hier wurden zwei weitere Söhne, Ernst Hermann und Hermann Falk, geboren.

Bernhard Falk verstand sich als rheinisch deutscher Jude und meldete sich nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 freiwillig zum Militär. Auch sein ältester Sohn Alfred Falk wurde Soldat, er fiel 1917 mit knapp 20 Jahren als Fliegeroffizier.

Bernhard Falk, 1928.

Neben seiner beruflichen Karriere engagierte sich Bernhard Falk bereits früh politisch. Schon als junger Mann trat er der Nationalliberalen Partei bei und war von 1908 bis 1930 Stadtverordneter in Köln. Nach seinem Wechsel zur DDP 1918 gehörte er 1919-1920 außerdem zur Weimarer Nationalversammlung. Es folgten weitere Stationen als Abgeordneter im Rheinischen Provinziallandtag sowie von 1924 bis 1932 im Preußischen Landtag, als DDP-Vorsitzender in der Rheinprovinz und als Vorstandsmitglied des Preußischen Städtetags. Damit gehörte er zu den wichtigsten jüdischen Politikern im Rheinland. Darüber hinaus war er Mitglied im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) und im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.

Auch seine Ehefrau Elise Frank, geb. Wahl, war politisch wie gesellschaftlich engagiert und machte sich vor allem als Frauenrechtlerin einen Namen. Wie ihr Ehemann war sie Mitglied der Nationalliberalen Partei, für die sie seit 1914 als Schatzmeisterin tätig war. Daneben war sie in zahlreichen sozialen Initiativen in Köln aktiv und setzte sich hier vor allem für Frauenrechte, aber auch für die Unterstützung Armer, Bedürftiger und Kriegsversehrter ein. Während ihr Mann als Soldat im Ersten Weltkrieg kämpfte, richtete die vierfache Mutter in Köln eine Kriegsblindenbibliothek ein und leitete eine Schuhmacherwerkstatt für Kriegsbeschädigte. Nach Kriegsende initiierte sie in ihrer Funktion als Vorsitzende des Stadtverbands Kölner Frauenvereine den Bau von Heimen für berufstätige Frauen und Bedürftige, darunter das Else-Falk-Haus 1929, und organisierte Kinderspeisungen. Anlässlich ihres 60. Geburtstags 1932 ehrte der Stadtverband Kölner Frauenvereine seine Vorsitzende mit einer großen Festveranstaltung.

Umso größer muss für das Ehepaar der Schock über den plötzlichen Verlust ihrer gesellschaftlichen Stellung und Anerkennung nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 gewesen sein. Bereits im März 1933 verlor Bernhard Falk mit dem Berufsverbot für jüdische Juristen seine Zulassung als Rechtsanwalt. Zur gleichen Zeit musste Elise Falk sämtliche ihrer Ämter niederlegen. Auch zwei Söhne des Ehepaars waren unmittelbar von der anti-jüdischen Gesetzgebung gegen jüdische Juristen betroffen. Der zweitälteste Sohn Fritz, der als Staatsanwalt in Düsseldorf tätig war, beging nach dem Entzug seiner Arbeitserlaubnis mit 35 Jahren Selbstmord. Sein jüngerer Bruder Ernst, der als promovierter Jurist wie sein Vater als Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht Köln tätig und seit 1926 Sozius in der Kanzlei seines Vaters gewesen war, verlor ebenfalls seine Zulassung. Er emigrierte im Juli 1938 mit seiner Ehefrau Selma nach Brüssel. Nach dem Überfall der Deutschen auf Belgien wurde Ernst Falk dort verhaftet und in das Konzentrationslager St. Cyprien in Frankreich deportiert. Nach seiner Entlassung Mitte Juli 1940 gelang es ihm, gemeinsam mit seiner Ehefrau über Portugal nach Brasilien zu emigrieren.

Bernhard und Elise Falk folgten ihrem Sohn 1939 nach Belgien. Dort starb Bernhard Falk im Alter von 77 Jahren am 23. Dezember 1944. Elise Falk gelang es, zu ihrem Sohn nach Brasilien zu emigrieren. Dort starb sie 1956 im Alter von 84 Jahren.

Verlegung Novalisstraße 2 in Anwesenheit von Medien- und Pressevertretern

Innenansicht der zu den Blatzheim-Betrieben gehörenden Atelier-Bar, Postkarte.

Hohenzollernring 18

Karl Leopold Schaps geriet im März 1942 in das Visier polizeilicher Ermittlungen, nachdem ein Bekannter ihn beschuldigte, geliehenes Geld nicht zurückgezahlt zu haben und sein Arbeitgeber, für den er als Barmann in der »Atelier-Bar« am Hohenzollernring 18 tätig war, ihn bezichtigte, mehrere Flaschen Alkohol aus den Beständen gestohlen zu haben. Nachdem sich bei den Befragungen des Verdächtigen herausstellte, dass er jüdischer Herkunft war, nahmen die Ermittlungen eine neue Richtung.

Über seine Biographie machte Karl Leopold Schaps zunächst widersprüchliche Angaben. Schließlich gab er jedoch zu, 1910 in Mannheim als Sohn jüdischer Eltern geboren worden zu sein. Er habe dies aus Angst vor Schwierigkeiten jahrelang nicht angezeigt, zudem fühle er sich nicht als »jüdisch« und habe aufgrund von Andeutungen seines leiblichen Vaters stets die vage Vermutung gehabt, das uneheliche Kind aus einer Liaison seiner Mutter mit einem »arischen« Mann zu sein. Die weiteren Ermittlungen der Polizei- und Justizbehörden konzentrierten sich nun auf die Anschuldigungen, dass sich Karl Leopold Schaps durch die Verschleierung seiner Herkunft der antijüdischen Gesetze und Maßnahmen, wie unter anderen der Verpflichtung zum Tragen des »Judensterns« in der Öffentlichkeit, entzogen habe. Ein besonderer Fokus lag auf seinem Lebenswandel, seinen wechselnden Freundeskreisen und verschiedenen (auch außerehelichen) Beziehungen zu nicht-jüdischen Frauen.

Nach einer kaufmännischen Lehre in Berlin hatte Karl Leopold Schaps bei der »Hamburg-Amerika-Linie« angeheuert und von 1930 bis 1939 zunächst als Aufwäscher und später als Schreiber und Steward auf verschiedenen Passagierschiffen gearbeitet. Im Anschluss war er in verschiedenen Gaststätten in Hamburg tätig, bevor er 1940 nach Köln kam und hier eine Anstellung in der »Atelier-Bar« fand. Er wohnte in dieser Zeit in Kölner Hotels, einen festen Wohnsitz hatte er nicht. Die Kölner Staatsanwaltschaft versuchte nun, sämtliche nicht-jüdische Frauen aufzuspüren, mit denen Karl Leopold Schaps in der Vergangenheit Kontakt hatte. Eine Reihe von ihnen sagte aus, dass es zu sexuellen Kontakten gekommen sei. Damit war für die NS-Justiz der Tatbestand der »Rassenschande« gemäß den 1935 erlassenen »Nürnberger Gesetzen« erfüllt.

Am 28. Mai 1942 erfolgte die Anklageerhebung vor dem Sondergericht I beim Landgericht Köln. In der Anklageschrift versuchte die Kölner Staatsanwaltschaft, den Lebensweg eines idealtypischen »jüdischen Verbrechers« zu konstruieren und stellte dabei die »rassenschänderischen« Kontakte des Angeklagten zu nicht-jüdischen Frauen heraus. Die Darstellung der Anklagebehörde bediente sich nicht nur schärfster antisemitischer Propagandaformeln. Sie lastete Schaps auch besonders an, dass es ihm über einen langen Zeitraum gelungen war, sich den antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes zu entziehen. Hieraus mag sich zum Teil auch das drakonische Strafmaß erklären. Obwohl die Todesstrafe im Falle der »Rassenschande« nicht vorgesehen war, wurde Karl Leopold Schaps am 8. Juli 1942 zum Tode verurteilt. Um die offenbar gewünschte Todesstrafe zu ermöglichen, charakterisierte das Kölner Sondergericht den Beschuldigten nicht nur als »Rassenschänder«, sondern auch als »gefährlichen Gewohnheitsverbrecher«. Am 20. August 1942 wurde Karl Schaps im Kölner Klingelpütz mit dem Fallbeil hingerichtet.

Die Patenschaft für den Stein teilen sich ein Wissenschaftler aus Köln und eine Wissenschaftlerin aus den USA, die im Rahmen ihrer jeweiligen Forschungen auf die Verfolgungsgeschichte von Karl Leopold Schaps aufmerksam geworden sind.

Gunter Demnig auf dem Hohenzollernring am 5. Oktober 2020.

Aachener Straße 412

Max Ichenhäuser wurde am 4. Dezember 1892 als jüngster von drei Brüdern in Köln geboren. Sein Vater David Ichenhäuser, der gebürtig aus Fürth stammte, war Mitinhaber einer Holzhandlung in der Beethovenstraße. Seine Mutter Emma Ichenhäuser, geb. Dülken, stammte aus einer Deutzer Kaufmannsfamilie, ihr Vater Anselm Heinrich Dülken war langjähriger Vorsteher der Synagoge. Die Familie lebte in gutbürgerlichen Verhältnissen. Nach dem Abitur studierte Max Ichenhäuser in Bonn, Berlin und München Medizin. Die Möglichkeiten, die ihm das Studentenleben bot, scheint er sehr genossen zu haben. So berichtet er in Tagebucheinträgen von Paddeltouren, Ausflügen in die Alpen und Reisen in die Schweiz. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurde sein Studium jäh unterbrochen. Für die kommenden vier Jahre war er als Truppenarzt an unterschiedlichen Kriegsschauplätzen eingesetzt. Im August 1916 wurde ihm für seinen Einsatz das Eiserne Kreuz verliehen.

Nach Kriegsende setzte er sein Medizinstudium fort, das er 1919 mit Promotion abschloss. Nach seiner ersten Stelle als Assistenzarzt am Israelitischen Asyl für Kranke und Altersschwache in Köln-Ehrenfeld und kurzen Stationen an zwei Kliniken in Bonn, eröffnete er 1922 seine eigene Praxis als Kassenarzt in der elterlichen Wohnung in der Beethovenstraße. In seiner Freizeit engagierte sich Max Ichenhäuser im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und in der Rheinlandloge.

1925 lernte er seine Ehefrau Gertrud Moses in einem Kölner Klub kennen. Sie wurde am 3. Juli 1901 in Köln als Tochter des Herrenschneiders Sigmund und seiner Frau Martha Moses geboren. Bereits im Dezember des gleichen Jahres heirateten Max und Gertrud Ichenhäuser in Köln. Ihre erste Tochter Renate kam am 7. März 1928 zur Welt, die jüngere Tochter Erika folgte am 25. November 1929. Beide besuchten als Schülerinnen die Israelitische Volksschule in der Lützowstraße.

Das Ehepaar Martha und Siegmund Moses, Dr. Max Ichenhäuser (rechts) und seine Töchter Erika (links) und Renate, ca. 1936.

Als ehemaliger Frontkämpfer durfte Max Ichenhäuser nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 zunächst weiter praktizieren. Doch 1938 wurde auch ihm, wie den meisten jüdischen Medizinern zuvor, die Zulassung entzogen und er musste seine Praxis im September des Jahres schließen. Zwei Monate später wurde er im Zuge des Novemberpogroms verhaftet und mit ca. 300 weiteren Männern aus dem Regierungsbezirk Köln in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Zwei Wochen später wurde er wieder entlassen.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung intensivierten Max und Gertrud Ichenhäuser ihre Vorbereitungen für eine Emigration in die USA, mit der sie bereits im Sommer 1938 begonnen hatten, noch einmal. So konnten sie am 15. Januar 1939 gemeinsam mit ihren Töchtern zunächst nach England emigrieren. Nachdem sie dort etwa ein Jahr auf Visa für die USA gewartet hatten, verließen sie am 19. Dezember 1939 Southampton in Richtung New York. Die Familie ließ sich in Ohio nieder. Max Ichenhäuser erkrankte jedoch bereits kurze Zeit später schwer und starb am 17. September 1941 an akuter Leukämie. Gertrud Ichenhäuser starb am 15. Mai 1982.

Die in den USA lebenden Angehörigen wären gerne zur Verlegung der Stolpersteine angereist, mussten ihre Teilnahme jedoch aufgrund der Corona-Pandemie absagen. Paten sind eine Einzelperson sowie das Irmgardis-Gymnasium.

Aachener Straße 399

Ernst Weinberg stammte aus einer erfolgreichen Erkelenzer Kaufmannsfamilie. Sein Vater Alexander hatte 1881 das alteingesessene Textilgeschäft »A. Weyl« in der Brückenstraße 5 unter dem Namen »A. Weyl Nachfolger« übernommen. Im Angebot waren Textilien, Stoffe und Teppiche. Im Jahr 1900 expandierte die Firma: Alexander Weinberg eröffnete in der Bellinghovener Straße 4., der heutigen Kölner Straße, ein modernes Geschäftshaus.

Ernst, am 5. September 1887 in Erkelenz geboren, stieg früh in das Familienunternehmen ein. Als 1914 der Erste Weltkrieg begann, wurde er eingezogen und nach einem Rettungseinsatz für einige seiner Kameraden, die er vor dem Tod durch Giftgas bewahrte, zum Leutnant befördert. Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg 1918 führte Ernst Weinberg gemeinsam mit seiner Mutter das Familienunternehmen weiter. Am 7. August desselben Jahres heiratete er die sieben Jahre jüngere Johanna Rosenberg aus Ahlen in Westfalen. Johanna war die Tochter des jüdischen Getreidehändlers Isaak Rosenberg und seiner Frau Anna, geborene Weyl. Die junge Frau, geboren am 5. November 1894 in Ahlen, spielte gern Laute und sang Lieder von Franz Schubert. Ihre Mitgift floss nach Angaben ihres Schwagers Alfred Weinberg komplett in das Textilgeschäft des Ehemannes. Das Paar bekam rasch hintereinander drei Kinder: Alexander, Jahrgang 1921, Alfred, Jahrgang 1923, und Otto, Jahrgang 1924.

Verlegung von 7 Stolpersteinen in der Aachener Straße vor dem Haus Nr. 399.

Ernst Weinberg war ein umtriebiger Mann mit großen Plänen und dem Mut zu Investitionen. 1928 baute er gegenüber dem Geschäftshaus in der Bellinghovener Straße eine Ausstellungspassage mit sieben Schaufenstern. Zuvor hatte er zusammen mit seiner Mutter und seinem Schwager Alfred Alsberg in Duisburg-Meiderich ein zweites Konfektionshaus gegründet. Auch politisch war der Kaufmann aktiv. Weinberg engagierte sich in der Kommunalpolitik und wurde zweimal in den Stadtrat gewählt - keine Selbstverständlichkeit für einen Bürger jüdischen Glaubens. Weinberg war erst der zweite Jude, der in den 1920er Jahren einen Sitz im Rat der Stadt Erkelenz erlangte. 1924 kandidierte er, wenn auch erfolglos, für die »Parteilose Bürgerliste«. Fünf Jahre später hatte Weinberg mehr Erfolg: Er war als Kandidat der »Vereinigung zur Wahrung gewerblicher Interessen« aufgestellt worden und gewann ein Mandat. In seiner Freizeit war der umtriebige Kaufmann im Karneval aktiv und saß jahrelang im Elferrat der Erkelenzer Karnevalsgesellschaft.

Das Blatt wendete sich 1933: Am 1. April wurde das Unternehmen »A. Weyl Nachfolger« wie tausende andere jüdische Geschäfte ein Opfer des reichsweiten Boykottaufrufs der Nationalsozialisten. 1935 wurden die Schaufenster der Ausstellungspassage eingeschlagen, Weinberg kam eine Woche »wegen Verbreitung von Gräuelmärchen« in Haft. Zwei Jahre später wurde die Firma »arisiert«: Weinberg musste das Familienunternehmen an einen Kölner Kaufmann namens A. Martini verkaufen. Aus dem Kaufhaus »A. Weyl Nachfolger« wurde das »Kaufhaus Martini«, das noch heute existiert.

Ernst Weinberg und seine Familie zogen 1937 nach Köln in die Aachener Straße 399. 1939 konnten die drei Söhne Deutschland mit einem Kindertransport nach England verlassen. Sie überlebten den Holocaust. Otto und Alexander blieben in England. Der damals 17jährige Alfred ging 1940 zunächst nach Australien und drei Jahre später nach Palästina. Ernst und Johanna Weinberg mussten 1940 in ein Ghettohaus in die Ottostraße 44 umziehen. Am 30. Oktober 1941 wurden sie in das Ghetto Litzmannstadt deportiert und am 12. Mai 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof transportiert. Dort wurden sie direkt nach der Ankunft ermordet.

Stolpersteine für das Ehepaar Weinberg wurden an dieser Adresse bereits im Jahr 2002 verlegt. Nach Erneuerung des Bürgersteigs waren die Steine und zwei weitere in Andenken an das Ehepaar Jacob für viele Jahre verschwunden. Dank der großzügigen Spende eines Ehepaars konnten am 6. Oktober 2020 alle Steine neu verlegt werden, diesmal ergänzt um Gedenksteine für die drei geflüchteten Kinder, so dass nun an die komplette Familie Weinberg erinnert wird.

Kyffhäuserstraße 7

Bernhard Tobar stammte aus einer kinderreichen und wenig begüterten Familie. Er war das zweite von zehn Kindern des Ehepaars Ida Rosenbaum und Markus Tobar und wurde am 29. Mai 1876 in Mülheim an der Ruhr geboren. Kurz darauf zog die Familie nach Köln. Der Vater, gebürtig aus Breskens an der holländischen Nordseeküste, hatte bei der Kölner Synagogengemeinde eine Anstellung als Friedhofsaufseher und Friedhofswächter auf dem Deutzer jüdischen Friedhof gefunden. Nebenbei arbeitete er als Steinmetz und Totengräber.

Berühmtheit erlangte Bernhard Tobars zwölf Jahre jüngerer Bruder Hans David, der schon als Jugendlicher seine Liebe zum Theater und zum Kölner Karneval entdeckte. Mit 17 Jahren trat er das erste Mal auf einer Sitzung der »Großen Karnevals-Gesellschaft« auf und wurde enthusiastisch gefeiert. In den 1920er Jahren war er einer der bekanntesten Karnevalisten Kölns und hoch angesehen in der Stadt. Tobars Fastnachtsrevuen gehörten bis 1933 zu den Höhepunkten einer jeden Session, seine Krätzche-Lieder waren über die Grenzen Köln hinaus bekannt. Nach der NS-Machtübernahme wurde sein Bühnenvertrag nicht verlängert, und Hans Tobar durfte im offiziellen Karneval nicht mehr auftreten. 1939 emigrierte er mit seiner Familie in die USA.

Bernhard Tobar schlug im Gegensatz zu seinem Bruder eine bürgerliche Laufbahn ein. Er wurde Kaufmann und machte sich als Handelsvertreter selbstständig. Sein Monatsverdienst: 480 Reichsmark. 1935 musste auch er seinen Beruf aufgeben, dennoch ging es ihm und seiner Familie finanziell gut. Tobars Ehefrau Anna stammte aus einer vermögenden Familie und hatte Geld mit in die Ehe gebracht. Anna Tobar wurde am 26. Juli 1880 im rheinland-pfälzischen Wöllstein geboren. Ihr Vater Gustav Vogel war Geschäftsmann. Anna hatte vier Geschwister: Richard, Johanna, Ludwig und Ernestine. Ihre Mutter Barbara, geborene Levis, und Ernestine wohnten bis 1941 zusammen in Wiesbaden, 1943 wurden die beiden Frauen in Auschwitz ermordet. Auch ihr Bruder Ludwig überlebte den Holocaust nicht. Er starb im Ghetto Litzmannstadt.

Bernhard und Anna Tobar heirateten 1902. Am 25. März 1905 kam ihre Tochter Ruth zur Welt. Sie sollte das einzige Kind des Ehepaars bleiben. Ruth wurde in Mannheim geboren, wo die Familie vermutlich eine Zeitlang lebte. In Köln wohnte

Aaron Knappstein und die frisch verlegten Stolpersteine Kyffhäuserstraße 7.

sie zunächst in der Limburger Straße 2a, später wechselten sie in die Kyffhäuserstraße 7. 1940 mussten Bernhard und Anne Tobar die Wohnung im heutigen Studentenviertel aufgeben und in ein Ghettohaus in der Roonstraße 48 ziehen. Ihre Tochter Ruth hatte am 21. Mai 1940 Max Mayerbach geheiratet, einen Versicherungsangestellten aus Lippstadt in Westfalen, und lebte in einem Ghettohaus am Hansaring 109. Am 7. Dezember 1941 wurde das Ehepaar Tobar gemeinsam mit seiner Tochter, dem Schwiegersohn und Bernhard Tobars drei Jahre jüngerem Bruder Hermann nach Riga deportiert und ermordet.

Von Bernhard Tobars neun Geschwistern überlebten nur vier Brüder den Holocaust. Deren Nachkommen setzten sich seit einiger Zeit dafür ein, für alle Familienmitglieder Stolpersteine zu verlegen. Bei der Verlegung war Aaron Knappstein, Mitarbeiter des NS-DOK und Präsident des Karnevalsvereins Kölsche Kippa Köpp, anwesend.

Glanz gegen Rechts.

»Glanz gegen Rechts« und »Glanz gegen Hetze«

Zum Holocaustgedenktag am **27. Januar 2020** rief die Jüdische Liberale Gemeinde Gescher LaMassoret zu einer besonderen Aktion auf. Unter dem Motto »Glanz gegen Rechts« wurden Stolpersteine geputzt und ihnen zu neuem Glanz verholfen. Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Rafi Rothenberg, der Vorsitzende der Jüdischen Liberalen Gemeinde, putzten zwei stark verschmutzte Steine auf dem Kleinen Offenbachplatz, wo früher das Haus Kreuzgasse 21 gestanden hat. Dort hatten Dr. Moritz Schwarzschild und Dr. Elise (Liese) Schwarzschild-Rosenstein gelebt und sich am 3. Juli 1933 das Leben genommen, woran die Stolpersteine erinnern. Es sprachen Henriette Reker, Rafi Rothenberg und Dr. Werner Jung.

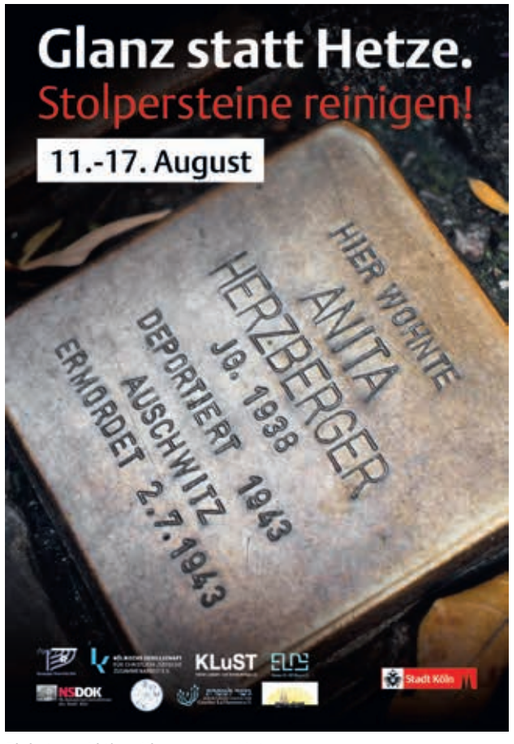
Rafi Rothenberg erklärte: »Meine Idee ist es, die Stolpersteine auf eine politische Ebene zu bringen: als Zeichen gegen rechte Tendenzen, für Demokratie und gegen Diskriminierung.«

Die Idee, Stolpersteine zu putzen, wurde fortgesetzt. In der Woche vom **11. bis 17. August 2020** fand auf Initiative von Frau Oberbürgermeisterin Henriette Reker die Aktionswoche »Glanz statt Hetze« statt. Diese Aktion wurde in Zusammenarbeit mit folgenden Institutionen und Vereinen durchgeführt: Jüdische Liberale Gemeinde Gescher LaMassoret, Kölner Lesben- und Schwulentag, Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Maro Drom e.V., NS-Dokumentationszentrum, Rom e.V., Synagogen-Gemeinde Köln, Verein EL-DE- Haus e.V.

Am 12. August fand ein Rundgang mit Frau Oberbürgermeisterin Henriette Reker statt, bei dem an sechs Stationen in der Altstadt Stolpersteine gereinigt wurden. Neben der Oberbürgermeisterin nahmen u.a. Bettina und Aaron Levy, Rafi Rothenberg, Wolfgang Niedecken, Markus Reinhardt, Dr. Werner Jung, Prof. Jürgen Wilhelm und Dr. Wolfgang

Glanz gegen Hetze. Rafi Rothenberg spricht.

Uellenberg-van Dawen an der Veranstaltung teil. Die Teilnehmenden reinigten die Stolpersteine und stellten die Lebensgeschichten der auf den Stolpersteinen genannten Personen vor. Die Stationen waren: Mühlengasse 14 (Josef, Rosa, Dora und Damon Brzezinski), Salzgasse 9 (Heinrich Malmedy), Auf dem Rothenberg 6 (Josef Stein), Heumarkt 47 (Hermann und Irma Voos), Gürzenichstr. 24 (Frieda Löwenstein), Steinweg 3 (Gisela Sereth), Obenmarspforten 13 (Walter, Jenny, Gerd und Theodor Hannes).



Plakat zur Aktion Glanz gegen Hetze.

Bürgerinnen und Bürger der Stadt wurden aufgefordert, Stolpersteine in ihrer Nachbarschaft zu reinigen, um das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus wachzuhalten und dabei gleichzeitig ein Zeichen gegen Rechtsextremismus in der heutigen Gesellschaft zu setzen.

Auch Mitarbeitende des NS-DOK trafen sich im Verlauf der Woche, um gemeinsam Stolpersteine rund um das EL-DE Haus zu putzen.

Am 14. August kam die **US-amerikanische Generalkonsulin Fiona Evans** aus Düsseldorf nach Köln, um sich ebenfalls an der Aktion »Glanz statt Hetze« zu beteiligen. Aus diesem Anlass besuchte sie zunächst das NS-DOK, wo Ibrahim Basalamah und Birte Klarzyk ihr Informationen und Dokumente

Generalkonsulin Fiona Evans (r.) im Gespräch mit Birte Klarzyk.

über die Kölner Familie Rosenwald präsentierten, deren Stolpersteine sie im Anschluss reinigte.

Die Familie – Carl und Johanna Rosenwald mit ihren Kindern Liesel und Fritz – lebte in der Antwerpener Straße 32. Fritz konnte 1938 in die USA emigrieren. Ab diesem Zeitpunkt schrieb seine Familie aus Köln ihm bis 1941 regelmäßig Briefe, die bis heute erhalten sind. Die Briefe dokumentieren mit welch zunehmender Verzweiflung sie versuchten, zumindest für die Tochter Liesel ebenfalls noch eine Ausreise in die USA zu organisieren. Dies gelang jedoch nicht. Am 7. Dezember 1941 wurden Carl, Johanna und Liesel Rosenwald von Köln in das Ghetto Riga deportiert. Liesel Rosenwald wurde am 6. Januar 1945 im Konzentrationslager Stutthof ermordet, die Todesumstände der Eltern sind nicht bekannt.

Liesel und Fritz Rosenwald, November 1928.

Das NS-DOK steht seit einigen Jahren in Kontakt mit einer Angehörigen der Familie und hat von ihr u.a. Fotos der Familienmitglieder erhalten. Zusammen mit Auszügen aus den Briefen und weiteren Quellen zur jüdischen Geschichte in Köln, konnten sie der Generalkonsulin einen eindrücklichen Einblick in das Leben der Familie vor und während der NS-Zeit geben und gleichzeitig die langjährige Forschungsarbeit im Bereich jüdische Geschichte vermitteln.

Nach einem kurzen Rundgang durch die Gedenkstätte und die Ausstellungsbereiche im EL-DE Haus folgte die Fahrt zur Antwerpener Straße 32, um dort die Stolpersteine für die Familie Rosenwald wieder zum Glänzen zu bringen.

Glanz gegen Hetze. Jürgen Wilhelm spricht.

Einweihung des Gedenkortes Deportationslager Köln-Müngersdorf

Köln verfügt seit dem 15. März 2020 über einen neuen und bedeutenden Gedenkort, den »Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf«. Das Deportationslager Köln-Müngersdorf spielte eine zentrale Rolle in der letzten Phase der Verfolgung und Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung in Köln und ist wie wenige andere Orte in der Stadt derart intensiv mit der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und der Shoah verbunden. 1941 begann die Gestapo in enger Zusammenarbeit mit den Behörden der Stadt Köln mit den Plänen zur Errichtung eines sogenannten »Sammellagers«, in dem die verbliebene jüdische Bevölkerung aus Köln und den umliegenden Gemeinden interniert werden sollte. Da der Platz in dem verfallenen Gebäude des ehemaligen preußischen Fort V nicht annähernd ausreichte, wurde im Nordwesten des Areals ein notdürftiges Barackenlager errichtet.

Ende 1941 mussten die ersten jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner aus Köln ihre Wohnungen verlassen und in das Deportationslager ziehen. Insgesamt wurden zwischen Dezember 1941 und September 1944 rund 3.500 als jüdisch verfolgte Personen dort eingewiesen. Sie lebten dort unter völlig unzureichenden hygienischen Bedingungen in den feuchten Kasematten und primitiv errichteten Baracken. Viele starben an Krankheit und Erschöpfung oder begingen Suizid.

Einweihung des Gedenkortes Deportationslager Köln-Müngersdorf.

Für die meisten der Internierten war es der letzte Aufenthaltsort in Köln, bevor sie ab Juni 1942 vom Deutzer Bahnhof aus in die Ghettos und Vernichtungslager im Osten deportiert wurden. Nur wenige von ihnen überlebten. Damit war das Deportationslager eine direkte Vorbereitungsmaßnahme der Deportationen und Ausgangspunkt der Shoah in unserer Stadt.

Seit 1981 erinnerte ein Findling mit einer kleinen Gedenktafel an der Stelle des ehemaligen Forts an die dort Internierten, die jedoch dem heutigen Kenntnisstand über die Geschichte und Bedeutung des Lagers nicht mehr angemessen war. Die Tafel wurde kurz vor der Einweihung des neuen Gedenkorts abmontiert und ins NS-Dokumentationszentrum gebracht.

Der Bürgerverein Müngersdorf entwickelte daher in enger Zusammenarbeit mit dem NS-DOK und Sophia Ungers ein Konzept für eine Neugestaltung. Nachdem der Rat der Stadt Köln die Vorlage zur Errichtung des Gedenkortes Deportationslager Köln-Müngersdorf am 27. September 2018 einstimmig angenommen hatte, begann die Umsetzung des Konzepts, die Anfang März 2020 erfolgreich abgeschlossen werden konnte.

Im Mittelpunkt des Gedenkortes steht nun auf dem Areal des preußischen Forts ein knapp 20 Meter langes und vier Meter hohes Kunstwerk aus Cortenstahl des verstorbenen Künstlers Simon Ungers aus Müngersdorf. Von dort führt ein »Weg des Gedenkens« zum Gelände des früheren Barackenlagers, auf dem sich heute eine Kleingartenanlage befindet. Drei Infoblöcke entlang des Weges informieren Passanten über die Geschichte des Deportationslagers und die Bewohnerinnen und Bewohner des Lagers. QR-Codes auf den Texttafeln leiten Interessierte zudem auf die Webseite des NS-DOK, wo sie eine englische Übersetzung der Texte sowie weiterführende Informationen und Quellen auf Deutsch und Englisch finden können.

Anton Bausinger und Werner Jung am Tag der Einweihung des Gedenkortes.

Die Informationsseite ist auch über den folgenden Link zugänglich:
www.nsdok.de – Projekte – Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf

Nach langjährigen Bemühungen um den Gedenkort wollten nun alle Beteiligten eine würdige Einweihungsfeier durchführen. Doch aufgrund der Corona-Pandemie musste die Veranstaltung nur eineinhalb Tage vor dem seit langem geplanten Beginn abgesagt werden.

Der Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V. und das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln hatten zu folgendem Programm eingeladen:

Auch als Druck aus der Einladungskarte möglich.

// Begrüßung durch die Vorsitzende des Bürgervereins Köln-Müngersdorf e.V. Hildegard Jahn-Schnelle

// Musikbeitrag Duo Kontrasax Christina Fuchs und Romy Herzberg

// Rede Armin Laschet, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen (angefragt)

// Rede Henriette Reker, Oberbürgermeisterin der Stadt Köln

// Rede Abraham Lehrer, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland und Mitglied des Vorstands der Synagogen-Gemeinde Köln

// Musikbeitrag Duo Kontrasax Christina Fuchs und Romy Herzberg

// Rede Hildegard Jahn-Schnelle, Vorsitzende des Bürgervereins Köln-Müngersdorf e.V.

// Rede Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

// Musikbeitrag Rolly, Benjamin und Stephan Brings, Lied »David«

// Schülervorträge Lebensbilder Betroffener

// Berichte von ehemaligen Internierten des Lagers Hartmut Unger, Hans Schiefbahn, Fritz Remmel

// Kaddisch-Gebet, vorgetragen von Mordechay Tauber, Kantor der Synagogen-Gemeinde Köln

// Gang über den Weg des Gedenkens zum Standort des ehemaligen Barackenlagers,
begleitet vom Duo Kontrasax

Neues Hinweisschild zum Gedenkort am Walter-Binder-Weg.

Die ungehaltene Rede von Dr. Werner Jung zur Einweihung des Gedenkorts Deportationslager Köln-Müngersdorf 1941 – 1945« am 15. März 2020

Heute ist ein wirklich guter Tag für die Erinnerungskultur in Köln. Wir weihen heute einen Gedenkort ein, der auf eine besonders würdige und interessante Art an einen zentralen Ort der NS-Verbrechen in Köln erinnert. Nur ganz wenige andere Orte in Köln sind wie das Lager Müngersdorf mit den Schrecken der nationalsozialistischen Terrorherrschaft, mit Verfolgung und Holocaust derart intensiv verbunden. Die geschichtliche Bedeutung des Lagers Müngersdorf ist nur vergleichbar mit dem EL-DE-Haus als Zentrale der Gestapo und dem Messelager als Deportationsort und Außenlager des KZ Buchenwald.

Das Lager Müngersdorf markiert den Höhepunkt der innerstädtischen Ausgrenzung der Juden in Köln. Köln sollte, wie die Nationalsozialisten es nannten, »judenfrei« werden. Demütigung, Vertreibung, Entrechtung, Ausplünderung und Isolierung in mehreren Hundert Ghettohäusern im Stadtgebiet hatte die jüdische Bevölkerung seit 1933 erleiden müssen. Das Lager in Müngersdorf war für mehr als 3.500 Menschen der letzte Schritt auf dem Weg in den Holocaust. Es diente dazu, die noch verbliebenen Juden in Köln und dem Umland auf räumlich engem Areal zusammenzubringen und zu kontrollieren. Das Lager bestand aus zwei Teilen: den von der Stadt Köln geplanten und seit Ende 1941 erbauten Baracken und Teilen der feuchten Kasematten des verfallenen preußischen Forts. Hier mussten die Internierten unter entwürdigenden Bedingungen für Wochen und Monate leben. Im Juni 1942 begannen dann die Deportationen direkt von Müngersdorf über den Deutzer Bahnhof in das Ghetto Theresienstadt und von dort in die Vernichtungslager.

All dies fand zwar nicht im Zentrum der Stadt, aber doch in unmittelbarer Nähe zum Vorort Müngersdorf statt. Das Glockengeläut von der katholischen Kirche St. Vitalis war auch im Lager gut zu hören. Das Lager wurde vor der Müngersdorfer Bevölkerung nicht versteckt. Jeder und jede, die sehen

Kurt Schlechtriemen vom Bürgerverein Köln-Müngersdorf.

und hören wollten, wussten, was hier geschah. Die Verbrechen an den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Kölns und des Umlands sind nicht isoliert zu betrachten und nur einer kleinen Gruppe von Verantwortlichen zuzuschreiben. Die gesamte Stadtgesellschaft war in irgendeiner Form in diese Verbrechen involviert. Von der Entrechtung, Enteignung und Ermordung der Juden haben viele auf eine unerhört brutale Weise profitiert.

Nur zwei Beispiele, die mit dem Deportationslager Müngersdorf zu tun haben, demonstrieren dies auf eine erschreckende Art.

Zunächst werde ich auf die Rede des Gauleiters Josef Grohé eingehen, die dieser am 28. September 1941 in der Kölner Messe vor Tausenden Teilnehmern gehalten hat. Es war der Zeitpunkt, als das Lager in Müngersdorf eröffnet wurde.

»In Köln allein sind ja rund 6000 Juden, die uns die Lebensmittel wegessen, die größtenteils nichts tun, sondern die Leute belästigen.
Die haben ja jetzt den Judenstern. Sie haben ja jetzt den Judenstern gesehen und viele kommen nun entsetzt und sagen: ‚Um Gottes Willen, so viele Juden habe ich ja noch nie in Köln gesehen, wie jetzt auf einmal.' Nun ja, das ist zu erklären. Erstens einmal guckt man ja nicht immer den Juden ins Gesicht, denn es gibt ja ein Wort, das sagt, der Herrgott hätte die Juden gekennzeichnet durch ihre Nase schon, schon äußerlich, das sei die Uniform der Juden, die der Herrgott ihnen mitgegeben hätte. Ja, man guckt nicht immer ins Gesicht und es gibt auch Juden mit Stupsnasen, gibt's auch.
Unter den Ostgaliziern ist die Nase meistens anders wie sonst und dann außerdem spricht man sonst noch vom Geruch, nun, wenn man durch die Straßen der Stadt geht, man geht ja nicht immer gegen den Wind.
Gelächter
Also der Judenstern war schon höchst angebracht und jetzt sehen wir, wie massenhaft sie noch herumlaufen.
Und die Entfernung aus den festen Häusern, die wir in Köln durchführen, hat den Grund darin, dass wir unsere deutschen Volksgenossen, deren Wohnungen durch Fliegerbomben zerstört wurden, zunächst einmal feste Wohnungen geben wollen.
Beifall
Es geht also hier um die Frage: »Wer hat den Vorzug?« Unsere deutschen Volksgenossen, denen die Engländer durch den vom Juden angezettelten Krieg die Wohnung kaputtgeworfen haben oder unser Feind im Land, der Jude?
Es ist ja eigentlich gar keine Frage. Wir könnten die Juden einfach aus den Häusern heraussetzen und könnten sie ihrem Schicksal überlassen. Sagen: ‚Macht, dass ihr uns aus dem Weg kommt!' Überlegt, was geschieht: Sie kommen draußen zum Teil in eins der alten Kölner Forts und für den Rest werden Baracken errichtet, vollkommen neu erstellt, Baracken, so wie sie auch für unsere Wehrmacht erstellt werden, für unseren Arbeitsdienst erstellt werden, wie wir sie für die ausländischen Arbeiter ja brauchen, wie wir sie ja brauchen für Kriegsgefangenenlager und dergleichen mehr.
Also wir gehen so großzügig den Juden gegenüber wieder vor, dass man wirklich staunen muss über die eigene deutsche Gutmütigkeit, die wir selbst hiermit betätigen. Das kann eben nur der gutmütige Deutsche.
Ah, ich glaube, der Jude hat nun lange genug gelacht, das Lachen wird ihm alsbald vergehen, wir werden ihn alsbald los sein und eher fühlen wir uns nicht sauber hier! Wenn ich vom Juden spreche, habe ich das Gefühl, ich müsste mir die Hände waschen.
Es ist tatsächlich so, es gibt nichts Verwerflicheres und Erbärmlicheres in der Welt wie dieses Judenvolk und es gibt nichts Gutmütigeres als den Deutschen, der auch da wieder frägt, ja, kann man das nicht etwas milder machen.
Wir gehen mit dem Ungeziefer ja auch nicht so um und nichts anderes als Ungeziefer ist der Jude. Ungeziefer im deutschen Volk und Ungeziefer in den anderen Völkern.
Aber dieser Krieg, der den Sieg Deutschlands bringt, bringt den Sieg des Hakenkreuzes über Europa und damit den Untergang des Judentums.«

(Diese Rede ist in einer seltenen Originalaufnahme erhalten und sollte auf der Veranstaltung über die Lautsprecher vorgespielt werden. Sie ist auch auf der Webseite des NS-Dokumentationszentrums www.nsdok.de unter Projekte/Gedenkort Deportationslager Müngersdorf eingestellt.)

Soweit der Kölner Gauleiter Grohé in seiner antisemitischen Hetzrede. Dabei soll es auch heute noch genügend Menschen geben, die gerne glauben, im immer schon liberalen und weltoffenen Köln habe der Nationalsozialismus nicht richtig Fuß fassen können.

Die Mehrheitsgesellschaft war Nutznießer der Vertreibung und Deportation der Kölner Juden. Deren Wohnungen wurden übernommen – mit dem gesamten Mobiliar und allen Haushaltsgegenständen, bis hin zur Unterwäsche.

Oberbürgermeisterin Henriette Reker besichtigt den neuen Gedenkort am 24. Juni 2020. V.l.n.r. die Vorsitzende des Bürgervereins Köln-Müngersdorf Hildegard Jahn-Schnelle, Sophia Ungers, Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Anton Bausinger und Marliese Berthmann.

Ich nenne ein zweites Beispiel. Es hat noch unmittelbarer mit dem Lager in Müngersdorf zu tun. Ein sehr einschneidendes Ereignis während des Zweiten Weltkriegs in Köln war der »Tausendbomberangriff« in der Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1942. Rund 500 Menschen starben und 45.000 wurden obdachlos. Zerstört wurde auch das Bürgerhospital am Neumarkt, eines der wichtigsten Krankenhäuser der Stadt. Bereits am darauffolgenden Tag, dem 1. Juni 1942, erfolgte die von der Gestapo angeordnete Zwangsräumung des jüdischen Krankenhauses in der Ottostraße in Köln-Ehrenfeld. Die Stadt Köln übernahm alle Gebäude und die gesamte Ausstattung. Alle Kranke, auch Schwerstkranke, Ärzte, Krankenschwester und –pfleger und alle anderen Beschäftigten wurden in das Lager in Müngersdorf gebracht. Viele Patienten starben. Am 15. Juni 1942 folgte ihre Deportation in das Ghetto Theresienstadt. Die Krankenhausversorgung der Kölner Mehrheitsgesellschaft war damit wiederhergestellt.

Diese Beispiele zeigen deutlich: Wer an die Opfer denkt, muss auch den Blick auf die Täter und das Verhalten der Mehrheitsgesellschaft richten. Alles ist ein Teil des Ganzen, des Funktionierens einer Gesellschaft, zu der die Integration der »arischen Volksgenossen« ebenso gehört wie die Ausgrenzung von Juden und anderen Minderheiten und das Ausplündern ihres Besitzes bis hin zur Deportation und Ermordung.

Deswegen hat die Erinnerung an die Verbrechen in der NS-Zeit, auch in Köln, oft einen zu kurzen, ja selbstgefälligen Blick. Anstelle einer kritisch-selbstreflektierenden Sicht auf die Dinge tritt mitunter eine Art Wohlfühl-Erinnerungs(un)kultur. Allzu schnell wird die Perspektive der Opfer eingenommen, wird das Gefühl vermittelt, dass man damals selbstverständlich auf der richtigen Seite gestanden hätte und gar für sich reklamiert, selbst Opfer gewesen zu sein, zumindest jedoch »Bombenopfer«. Eine Selbstviktimisierung – ein-sich-zum-Opfer-machen –, die den Blick verstellt auf die Verantwortung, die Schuld der Mehrheitsgesellschaft. Doch gerade diese Perspektive wäre für die Nachkommen der übergroßen Mehrheit der Gesellschaft (und auch der Kölner Stadtgesellschaft) angemessen, weil sie nicht die Nachkommen von Opfern, sondern der Eltern- und Großelterngenerationen sind, die als Täter, als Nutznießer oder als Mitläufer auf unterschiedliche Weise das verbrecherische Regime mitgetragen haben. Gerade vor Ort scheint aber der notwendige und ungeschminkte Blick auf die Wahrheit schwieriger zu sein als in großen gesamtstaatlichen Zusammenhängen.

Daher ist es so wesentlich, dass die Initiative zu diesem neuen Gedenkort aus der Bürgerschaft Müngersdorf selbst gekommen ist. Der Bürgerverein Köln-Müngersdorf hat sich zur Aufgabe gemacht, anstelle des 1981 errichteten Findlings mit einer – mittlerweile abmontierten – fehlerhaften Tafel einen würdigen Gedenkort zu errichten. Dem jahrelangen und intensiven Engagement seiner Mitglieder kann man nur großen Respekt zollen. Dies ist umso beachtenswerter, da es auch Bürgervereine geben soll, die sich mit ganz anderen Dingen und Themen beschäftigen. Die Erinnerungsarbeit zur Geschichte des Nationalsozialismus ist vor allem dann nachhaltig und gut, wenn sie von bürgerschaftlichem Engagement getragen wird.

Der Dank gebührt vor allem der unermüdlichen Vorsitzenden Hildegard Jahn-Schnelle und dem Chefhistoriker des Bürgervereins Kurt Schlechtriemen. Großer Dank geht auch an Sophia Ungers, die nicht allein das Kunstwerk ihres Bruders Simon einbrachte, sondern auch großen Anteil an der Gesamtkonzeption des Gedenkorts hatte, sowie an Anton Bausinger und seinen Mitarbeitern für die Ausführung der Arbeiten.

Der Bürgerverein hat große Zustimmung für sein Vorhaben gefunden, nicht allein der Rat hat einstimmig dafür votiert, sondern auch die thematisch relevanten Ausschüsse wie der Kulturausschuss, der Kunstbeirat, der Ausschuss Umwelt und Grün, und nicht zuletzt die Bezirksvertretung Lindenthal. Doch wir wollen es nicht verschweigen: Es gab auch vor Ort eine Gegenwehr gegen das Projekt – mit teilweise sehr bedenklichen Äußerungen und Ansichten. Aber der Bürgerverein hat das Richtige gemacht und sich gesagt: Jetzt erst recht. Im Grunde genommen muss man den wenigen Kritikern dankbar sein. Es handelt sich nämlich um einen dialektischen Prozess: Je mehr etwas kritisiert wird, desto stärker wächst der Zuspruch der Befürworter, die das Projekt immer mehr zu ihrem eigenen Projekt, ihrem »Kind«, machen.

Der Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf besteht aus zwei miteinander verbundenen Teilen: dem Kunstwerk von Simon Ungers und dem »Weg des Gedenkens« mit drei Infoblöcken, der zu dem Standort des ehemaligen Barackenlagers führt, wo sich heute die Kleingartenanlage »Waldfrieden« befindet. Es ist ein begehbarer Gedenkort entstanden, der über diesen »Weg des Gedenkens« die verschiedenen Teile des ehemaligen Lagers miteinander verbindet. Das Kunstwerk ist nicht das Mahnmal (wie immer wieder zu lesen ist), sondern eben ein Kunstwerk, das sich in den Gedenkort einbringt. Es ist – neudeutsch gesprochen – ein Eyecatcher und will in dem vertrauten Freizeitgelände Irritation erzeugen und Interesse an der Bedeutung des Ortes wecken. Interessierte erhalten auf den drei Infoblöcken die notwendigen Informationen. Mit diesen Informationen zur Geschichte erhält auch das Kunstwerk eine neue Dimension und Bedeutung. Man versteht nun zum Beispiel, warum es eine solche Größe hat, und warum es mitten auf dem Gelände des ehemaligen Forts errichtet worden ist.

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln hat sich gerne an der Entwicklung des Konzepts beteiligt. Und dies aus zwei Gründen: Zum einen ist ein beeindruckender und würdiger Gedenkort entstanden, der an das schreckliche Geschehen im Lager angemessen erinnert und der den Opfern gedenkt. Zudem ermöglicht der Gedenkort auch Angehörigen der zweiten und dritten Generation, die Stelle zu sehen, von wo aus Eltern, Großeltern oder andere Verwandte in den Tod deportiert wurden. Und schließlich führt der Gedenkort Spaziergänger und nicht zuletzt Bürgerinnen und Bürger von Müngersdorf dazu, sich mit den Verbrechen auseinanderzusetzen, die in ihrer Stadt und ihrem Stadtteil geschehen sind.

Ein Verbrechen, das mit dem Namen Müngersdorf in Verbindung bleiben wird, denn hier stand das Lager.

Alle Reden hat der Bürgerverein Köln-Müngersdorf in einer Broschüre veröffentlicht. Sie ist gegen eine Schutzgebühr von zwei Euro im NS-DOK erhältlich. Die Broschüre hat der Bürgerverein Köln-Müngersdorf auch auf seiner Internetseite eingestellt.

Dennoch fanden sich an diesem Tag zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter der an der Konzeption und Realisierung des Gedenkortes beteiligten Institutionen sowie interessierte Bürgerinnen und Bürger, die nicht mehr rechtzeitig über die Absage der Veranstaltung informiert werden konnten, am Ort ein, um die Neugestaltung in kleinem Rahmen zu würdigen und Passanten über den Ort zu informieren.

Dem Bürgerverein Köln-Müngersdorf – namentlich der Vorsitzenden Hildegard Jahn-Schnelle und dem für die historische Forschung zuständigen Kurt Schlechtriemen – und weiteren Bürgerinnen und Bürgern aus Müngersdorf sei für ihren unermüdlichen Einsatz – auch gegen vereinzelte kritische Stimmen – an dieser Stelle herzlich gedankt. In den Dank eingeschlossen sind Sophia Ungers für die Überlassung des Entwurfs des Kunstwerks ihres Bruders und der Unternehmer Anton Bausinger für die sorgfältige Ausführung der Arbeiten. Die Entstehung des Gedenkorts Deportationslager Köln-Müngersdorf beruht auf bürgerschaftlichem Engagement der besten Art. Köln hat einen neuen würdigen Gedenkort erhalten.

Vorstellung des Karl-Küpper-Preises im Gürzenich am 26. Mai 2020 mit Christoph Kuckelkorn, Präsident des Festkomitees (l.), Oberbürgermeister Henriette Reker, Rudi?? Conin vom Verein ...(r.)

Karl-Küpper-Preis

Das Festkomitee Kölner Karneval hat zusammen mit den Freunden und Förderern des kölschen Brauchtums e.V. eine sehr beachtenswerte Initiative ergriffen. Es hat den Karl-Küpper-Preis ins Leben gerufen. Mit dem Preis wird Karl Küpper gewürdigt, der sich als Kölner Büttenredner anders als die übergroße Mehrheit der Kölner Karnevalisten in seinen Reden offen gegen die Nationalsozialisten gestellt hat.

Die Satzung legt Inhalt und Zielsetzung des Preises folgendermaßen fest:
»Der »Karl-Küpper-Preis« ist ein Preis für Zivilcourage. Er zeichnet Personen oder Institutionen aus, die sich in einem herausragenden Maße mit Zivilcourage für den Erhalt und die Förderung unserer Demokratie eingesetzt und einen wichtigen Beitrag gegen Rechtsextremismus, Rassismus bzw. Antisemitismus geleistet haben. Mit der Namensgebung des Preises nach Karl Küpper würdigen die Initiatoren des Preises einen der größten Karnevalisten, die die Stadt je gehabt hat und den einzigen unter ihnen, der öffentlich gegen das NS-Regime aufgestanden ist.

Mit dem Preis werden Leistungen an Zivilcourage ausgezeichnet, die in Köln oder jedem anderen Ort in Deutschland ihre Spuren hinterlassen haben.«

Der Jury gehören an:

- Die Oberbürgermeisterin der Stadt Köln
- Der Präsident des Festkomitees des Kölner Karnevals von 1823 e.V.
- Der Vorsitzende der Freunde und Förderer des kölschen Brauchtums e.V.
- Der Direktor des NS-Dokumentationszentrums
- Ein Vertreter der Familie Karl Küpper«

Der Preis wurde am 26. Mai 2020 im Foyer des Gürzenichs der Öffentlichkeit vorgestellt. Dort wurde auch eine Tafel zu Karl Küpper angebracht. Am 19. Oktober 2020 wurde in der Piazzetta der erste Karl-Küpper-Preis an Carola Rackete verliehen. Sie rettete im Juni 2019 als Kapitänin der Sea-Watch 3 insgesamt 53 aus Libyen kommende Flüchtlinge bzw. Migranten im Mittelmeer aus Seenot und lief nach wochenlangem Warten auf eine Genehmigung in der Nacht zum 29. Juni trotz eines Verbots durch italienische Behörden den Hafen der Insel Lampedusa an. Der Karl-Küpper-Preis ist mit 10.000 Euro dotiert.

Preisverleihung des Karl-Küpper-Preises in der Piazetta an Carola Rakete am 19. Oktober 2020.

Plakat Edelweißpiratenfestival.

Edelweißpiratenfestival

Das Edelweißpiratenfestival konnte aufgrund der Corona-Pandemie nicht wie üblich groß im Friedenspark feiern, wo das Festival in den Jahren zuvor bereits 15mal stattgefunden hat. Das Festival-Team um Jan Krauthäuser entwickelte eine neue Idee, die in die Krisenzeit passte: »Edelweißpiratenfestival – Hier und dort«. Damit wurde aus der Not eine Tugend gemacht. Zwischen dem 19. Juni und dem 16. August 2020 fanden viele kleine Veranstaltungen in Köln und Umgebung statt. Die Tour begab sich auf die Spuren der Edelweißpiraten und bot – so die Veranstalter – reichlich Gelegenheit, Geschichte vor der Haustür zu entdecken und sich im Geiste der Edelweißpiraten für eine weltoffene, solidarische Heimatkultur zu engagieren! Inspiriert von der unangepassten Jugendkultur der Edelweißpiraten, spielt die Musik, das gemeinsame Musizieren im Grünen eine ganz wichtige Rolle.«

Einige Konzerte wurden zudem live über das Internet gestreamt, von anderen wurden nachträglich Videos und Berichte auf www.edelweisspiratenfestival.de veröffentlicht.

Veranstaltung auf dem Manderscheiderplatz mit (v.l.n.r.) Roland Schüler, Rolly Brings, Jan Krauthäuser und Benjamin Brings.

Veranstaltung zum Edelweißpiratenfestival in der Piazetta am 3. Juli 2020.

ALLGEMEINES

Werbung für die Sonderausstellung »IG Farben und das Konzentrationslager« auf dem Ring im März 2020.

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Auch in Zeiten des Lockdowns war die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gefordert. 2020 präsentierte das NS-Dokumentationszentrum wie in den Jahren zuvor eine große Anzahl von Sonderausstellungen: Es waren sieben an der Zahl. Sämtliche Ausstellungen wurden von einer intensiven Pressearbeit und umfangreichen Werbemaßnahmen on- und offline begleitet: Plakate und Megalights, Werbekarten und Anzeigen, Versand von Einladungen zu den Eröffnungsveranstaltungen mit Programmheft und Plakat zu den Veranstaltungen sowie Ankündigungen auf der Homepage und Posts und Livestreams auf den Social Media Kanälen Facebook und Instagram.

Für die Bewerbung der Einzelveranstaltungen und des Begleitprogramms zu den Ausstellungen im NS-DOK wurden einige Programmhefte und Terminübersichten, kombiniert mit einem DIN A 3 Plakat mit dem Motiv der jeweiligen Sonderausstellung, herausgegeben. Da jedoch während den Lockdowns keine Veranstaltungen durchgeführt werden konnten, wurden entsprechend weniger Programmhefte produziert. In den Lockdown-freien Zeiten wurden die Werbemittel nicht nur an einen großen Einladungsverteiler per Post, sondern auch allen wichtigen Kulturinstitutionen der Stadt wie öffentliche Bibliotheken und Archive versandt. In einem gesonderten Verteiler erhalten Bürgerzentren, Kultureinrichtungen und Schulen die großen Plakate (DIN A 1).

Auch im Pandemiejahr 2020 wurde versucht, mit einem seit 2015 genutzten Verteilsystem von Plakaten in den Formaten DIN A1, DIN A2 und DIN A3 auf die Sonderausstellungen des NS-DOK im Stadtbild aufmerksam zu machen. Programmhefte, Werbekarten und Plakate werden in Buchhandlungen, Fachgeschäften und Gastwirtschaften ausgelegt. In der U-Bahn-Haltstelle Appellhofplatz, »Abgang Schwalbengasse« stand dem NS-DOK ein großformatiger und beleuchteter Schaukasten für die Bewerbung der Sonderausstellungen und des laufenden Veranstaltungsprogramms zur Verfügung.

Es konnten Anzeigen geschaltet und mit Megalight- und Citylight-Kampagnen geworben werden. Im zweiten Lockdown trat die merkwürdige Situation ein, dass in veröffentlichten Anzeigen für eine Ausstellung geworben wurde, die gar nicht zu besuchen war. Das Anzeigemotiv wurde daher anders gestaltet und auf das Internetangebot hingewiesen.

Sehr wesentlich ist die Bewerbung der Sonderausstellungen und der Veranstaltungen auf der Internetseite www.nsdok.de und auf den Sozialen Kanälen Facebook und Instagram (siehe weiter unten). Außerdem ist die Verbreitung über die Newsletter des Vereins EL-DE-Haus und der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus von zentraler Bedeutung. Auf der Webseite des NS-DOK sind unter dem Menüpunkt »Archiv der Sonderausstellungen« die 360-Grad-Rundgänge von allen Sonderausstellungen, die seit 2013 in den neuen Ausstellungsräumen der ehemaligen Galerie gezeigt wurden, dauerhaft präsent.

Solange Pressekonferenzen vor Ort im EL-DE-Haus möglich waren, wurden sie durchgeführt. Immerhin konnten zu sechs von sieben Sonderausstellungen Pressekonferenzen vor Ort abgehalten werden. Auch die Vorstellung des Jahresberichts 2019 am 25. Mai 2020 war eine der ersten Präsenzveranstaltungen nach dem ersten Lockdown. Da jedoch während der beiden Lockdowns keine Veranstaltungen durchgeführt werden konnten, führte dies zwangsläufig zu erheblich verringerten Aktivitäten bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Häufig blieb es nur übrig, Veranstaltungen abzusagen.

Stattdessen wurden die Angebote auf der Internetseite verstärkt: Die Sonderausstellung des Fritz-Bauer-Instituts »IG Farben ...« musste einen Tag nach der Öffnung schließen und war nach dem Ende des ersten Lockdowns nur noch zwei Wochen zu sehen. Eine umfassende Führung von rund einer halben Stunde mit Dr. Katja Lambert, die auf Facebook eingestellt wurde, gab einen sehr guten Einblick in die gesamte

Plakataktion 75 Jahre Ende des 2. Weltkriegs am Ubierring, fotografiert am 8. Mai 2020.

Ausstellung und fand ein reges Interesse. Bei der Ausstellung »Einige waren Nachbarn: Täterschaft, Mitläufertum und Widerstand während des Holocaust«, die 2020 keinen einzigen Tag für das Publikum zu sehen war, wurde der 360-Grad-Rundgang auf der Internetseite so verbessert, das mit einer Lupefunktion der Text der einzelnen Tafeln sehr gut lesbar wurde.

Die Arbeit des NS-DOK wird von den Medien sehr aufmerksam verfolgt. Eine Auswahl der Print-Berichterstattung findet sich im Anhang des Jahresberichts.

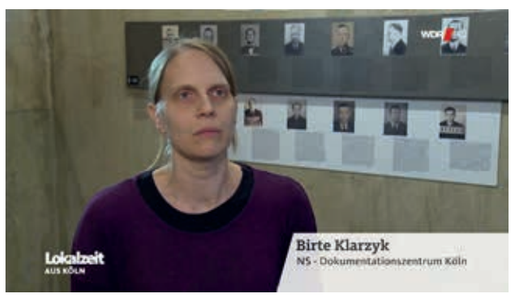
Die Anfragen von Radio- und Fernsehsendern waren wie in den Vorjahren sehr zahlreich und befassten sich mit allen Arbeitsbereichen des NS-DOK. Um nur einige Beispiele zu nennen:

13.01.2020: Podcast Felicia Köttler und Ilja Gold mit Podcast Hörensagen der Lernwerkstatt Uni Köln, am 17.02.2020 erschienen

20.01.2020: Fernsehinterview Patrick Fels für WDR-Lokalzeit zu PMK rechts 2019 1. Quartal

23.01.2020: Interview mit Patrick Fels, Stefan Hößl und Hans-Peter Killguss für das Magazin »Schalom« des Deutschlandfunks, gesendet am 14.01.2020 (https://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2020/02/14/schalom_14022020_fachstelle_gegen_antisemitismus_im_dlf_20200214_1552_af71891b.mp3)

Februar 2020: Interview mit Birte Klarzyk in der Lokalzeit aus Köln anlässlich des 40. Jahrestags der Urteilsverkündung im Lischka-Prozesses 1980



März 2020: Sechsteilige Serie von Dr. Carl Dietmar für die Lokalzeit aus Köln zum Kriegsende, inklusive einer Live-Schalte zur Ausstellungseröffnung am Neptunplatz und Interviews mit Dr. Werner Jung und Dr. Martin Rüther

22.04.2020: Interview Stefan Hößl mit Ingo Zander (WDR) zum Thema Antisemitismus und Bildungsarbeit für ein Radio-Feature zu Antisemitismus

13. und 14.05.2020: Interviews mit Patrick Fels für Finder TV für Sat 1 Frühstücksfernsehen wegen Vorfall im Supermarkt Troisdorf (Verletzung der Maskenpflicht, Angriff auf Polizisten)

19.05.2020: Interview mit Patrick Fels bei Lokalzeit Bonn, Tobias Al Shomer, Thema Kommentarflut auf Facebook zu Bericht über Vorfall im Supermarkt Troisdorf (Verletzung der Maskenpflicht, Angriff auf Polizisten)

03.08.2020: Podcast Ilja Gold und Miki Welde (OBR) mit Podcast »Wir reden mit...« des Kölner Flüchtlingsrats, am 15.09.2020 erschienen

07.08.2020: Interview mit Julia Klatt bei WDR 3 zu Corona-Protesten

16.11.2020: Youtube-Beitrag mit der brasilianischen Journalistin Patrícia Oliveira: Hans-Peter Killguss stellt ibs vor und spricht über Bildungsarbeit gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung: https://www.youtube.com/watch?v=jzMhPdTrX14&feature=youtu.be

Die Bedeutung der Bewertungs- und Reiseportale spielte im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des NS-DOK auch weiterhin eine große Rolle. Auf dem Reiseportal **TripAdvisor** wurden bis Ende 2020 über 1.300 Bewertungen von Besucherinnen und Besucher abgegeben. Der Zustimmungswert war auch im vergangenen Jahr unverändert hoch – über 90 Prozent bezeichneten das NS-DOK mit der Gedenkstätte und seinen Ausstellungen als »ausgezeichnet« oder »sehr gut«. Das NS-DOK wurde von den Nutzerinnen und Nutzer des Reiseportals Ende 2020 auf Platz sechs von 302 Top-Aktivitäten gesetzt (2018: 10. Platz), nach dem Kölner Dom, dem Köln Triangel und dem Kölner Zoo. Bei den Kölner Museen erhielt das NS-DOK 2020 wieder einmal den ersten Platz von insgesamt 39.

INTERNETSEITEN

Internetseiten www.nsdok.de und www.jugend1918-1945.de

Die Internetauftritte des NS-Dokumentationszentrums erfreuten sich auch 2020 weiterhin großer und wachsender Beliebtheit.

Aus den Zahlen und dem Vergleich zum Vorjahr lassen sich interessante Schlüsse ziehen, wobei mit www.nsdok.de und www.Jugend1918-1945.de die beiden »großen« Webauftritte des NS-DOK im Mittelpunkt stehen sollen. Zunächst einmal fällt ins Auge, dass die Zahl der Besucherinnen und Besucher auf den Seiten im Jahr 2020 insgesamt zurückgegangen ist, wobei insbesondere der große Unterschied von einmal einem Minus von 35 Prozent auf der NS-DOK-Webseite im Vergleich zu einem Minus von lediglich 2,2 Prozent bei der Jugend-Webseite hervorsticht. Die Erklärung fällt hingegen leicht und ist ein eindrucksvoller Beleg für die völlig verschiedene Intention und die anders gearteten Inhalte der beiden Auftritte. Der erstgenannte Auftritt repräsentiert eine Einrichtung mit Ausstellungen, Gedenkstätte, Veranstaltungen und zahlreichen anderen Angeboten, die von den meisten Interessierten vor Ort und in persona aufgesucht werden. Daher wird hierauf immer wieder zugegriffen, wenn man sich nach Öffnungszeiten, Terminen für Veranstaltungen und weiteren, mit realen Besuchen verknüpften Punkten erkundigen möchte. Diese Art des Zugriffs musste in Zeiten von Corona und Lockdown zwangsläufig drastisch zurückgehen, wobei die Abnahme von 35 Prozent noch eher moderat erscheint und als Hinweis dafür interpretiert werden kann, dass sich das NS-DOK als Einrichtung eines großen Interesses erfreut.

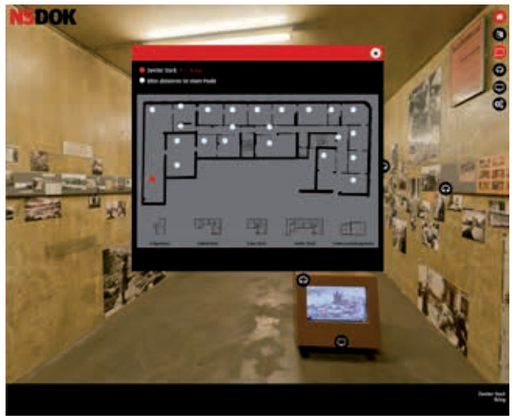
Die Jugend-Webseite ist dagegen schon vom Ansatz her allein auf virtuelle Besuche ausgelegt. Sie wird neben interessierten Laien insbesondere von Schülerinnen und Schülern sowie Studierenden benutzt, die mit Hilfe der hier zugänglichen Informationen und Quellen ihre Fach-, Seminar- und Abschlussarbeiten schreiben. Da auch der Schul- und Universitätsbetrieb durch Corona erhebliche Einschränkungen erfuhr, ist das zu verzeichnende Minus von lediglich 2,2 Prozent wohl eher als Erfolg und somit positiv zu bewerten.

Besonders erfreulich und für die Ausrichtung der digitalen Arbeit des NS-DOK vielsagend fällt die Entwicklung der Zahlen zu den aufgerufenen Seiten der besagten Webauftritte aus. Während mit Blick auf alle vom Haus betriebenen Seiten die Zahl der Besuche im Jahr 2020 um 24,5 Prozent zurückging, stieg jene der aufgesuchten Seiten um 11,3 Prozent an. Das ist ein deutlicher Hinweis auf ein coronabedingt verändertes Nutzerverhalten, auf das noch kurz eingegangen werden soll. Bei der Jugend-Webseite beträgt der Anstieg

Zugriffe auf die Website

Jahr	Gesehene Seiten	Besuche
2011	501.959	98.155
2012	841.093	154.960
2013	1.070.610	236.257
2014	1.093.972	280.787
2015	1.183.951	367.880
2016	1.201.091	383.849
2017	1.437.835	308.392
2018	911.540	238.245
2019	952.853	268.451
2020	1.077.966	202.675
	+ 11,3%	- 24,5%

Zur Info im Einzelnen	2017	2019	2020	+/-	2018	2019	2020	+/-
www.nsdok.de	649.385	657.615	724.204	+ 10,0%	172.477	183.696	119.432	- 35,0%
www.eg.nsdok.de	29.927	51.046	58.302	+ 14,2%	3.037	3.054	2.349	- 23,1%
Lebensgeschichten.net	18.644	17.404	10.658	- 38,8%	11.439	10.203	5.588	- 45,2%
Jugend1918–1945	732.750	221.747	266.594	+ 20,2%	48.115	69.211	67.683	- 2,2%
Juedische-lebensgeschichten	7.129	5.041	4.488	- 11,0%	3.177	2.287	2.128	- 33,0%



20,2 Prozent und zeigt deutlich, dass sich die Seite gerade in Zeiten von Schulschließungen als digitales Lehr- und Lernmittel bewährt zu haben scheint. Noch deutlicher und erfreulicher fällt das entsprechende Fazit mit Blick auf die NS-DOK-Webseite mit einem Plus von 10 Prozent und hier insbesondere auf den dort zugänglichen 360-Grad-Rundgang durch das gesamte Haus mit Gedenkstätte und Dauerausstellung aus, der Anfang 2020 – und damit gerade »rechtzeitig« vor Ausbruch der Pandemie – in erheblich überarbeiteter Form freigeschaltet worden war. Das Dokumentationszentrum ist wohl die erste Institution seiner Art, die ein derart umfangreiches Angebot zugänglich machte. Der Erfolg zahlte sich – natürlich auch aufgrund der Umstände – umgehend aus. Hierzu nur zwei Zahlen: 2019 waren insgesamt 101.398 des damaligen, ebenfalls bereits sehr opulenten Rundgangs aufgerufen worden. Die neue, optisch und inhaltliche optimierte Version wurde 2020 dann 189.214 Mal angeklickt, was einen Anstieg der Seitenaufrufe in diesem separaten Bereich um 86,6 Prozent bedeutete!

Zudem sind sämtliche Sonderausstellungen – auch jene im Gewölbe – seit Mitte 2013 stets als 360-Grad-Rundgang abrufbar und stehen auch nach deren Ablauf im »Archiv« weiterhin zur Verfügung (Stand Ende 2020: 45 Rundgänge). Im Jahr 2020 handelte es sich dabei um die Präsentationen zu den sieben Sonderausstellungen.

Diese neue Fülle an Informationen bietet sich zur Vorbereitung und Nacharbeitung eines Besuchs an, weiß aber - zumal in Zeiten von Corona - auch all jene ausführlich zu informieren, die das Haus nicht selbst aufsuchen können. Hierzu tragen auch die Inhalte des umfangreichen Kurzführers durch die Einrichtung bei, die in deutscher und englischer Sprache und mit ungezählten Fotos auch im Internetauftritt zur Vertiefung beim Durchgang durch Gedenkstätte und Ausstellung verfügbar sind.

Es sei abschließend noch darauf hingewiesen, dass seit November 2020 auf Wunsch des Museumsdienstes für die Erstellung der Zugriffsstatistik nicht mehr wie bisher Google Analytics, sondern aus datenschutzrechtlichen Gründen Matomo verwendet wird.

FACEBOOK & INSTAGRAM & TWITTER

Die Facebook-Seite des NS-DOK verzeichnete mit über 9.660 Followern Ende 2020 wiederum einen Anstieg (2019: 9.000 Follower). Das NS-DOK veröffentlichte 2019 erstmals Videos und nutzte die Livestream Funktion auf Facebook. Das erfolgreichste Video im Jahr 2020 auf Facebook war die Online-Führung mit Frau Dr. Katja Lambert durch die Ausstellung »Die IG Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz. Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus« vom 16. Mai 2020 anlässlich des darauffolgenden Internationalen Museumstages am 17. Mai 2020.

Seit Herbst 2020 wurde der Auftritt bei Twitter wieder aktiviert – zur Freude einiger Nutzer.

Insgesamt nahm die Anzahl der Posts in der Pandemiezeit ab, da während der Lockdowns keine Veranstaltungen beworben werden konnten.

VIELFÄLTIGE ANFRAGEN

Auch 2020 war die Beantwortung von Anfragen zur NS-Geschichte wesentlicher Teil der Tätigkeit des NS-Dokumentationszentrums. Wie in den Jahren zuvor erreichten hunderte von Auskunftsersuchen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses, ob in der Bibliothek, in der Abteilung Dokumentation oder im Bereich Forschung. Die Corona-Pandemie scheint diesen Trend keineswegs gebrochen zu haben. Im Gegenteil: Durch den Wegfall anderer Veranstaltungen und Verpflichtungen gewann manch Geschichtsinteressierter die notwendige Zeit, bislang aufgeschobene Recherchen und Nachforschungen anzugehen, so dass sich die Zahl der Anfragen an das NS-DOK noch erhöhte.

Wieder war es ein breites Spektrum an Personen, die sich an das Haus wandten. Einen Schwerpunkt bildeten geschichtsinteressierte Bürgerinnen und Bürger, die allgemeine Fragen zum Nationalsozialismus stellten, sehr häufig aber auch aus familiengeschichtlichem Interesse vorstellig wurden. Einen wichtigen Anlass für Anfragen lieferten zudem Stolpersteinverlegungen und -patenschaften: Das Interesse an der Ehrung einer verfolgten Person steht nicht selten am Beginn weiterführender Nachforschungen.

Regen Kontakt gab es darüber hinaus mit Journalistinnen und Journalisten, wobei sowohl kurzfristige Anfragen zu tagesaktuellen Themen, also auch Auskunftsersuchen zur Vorbereitung von Features, Dokumentationen oder Buchprojekten vorkamen. Desgleichen wandten sich Schülerinnen und Schüler sowie Studierende hilfesuchend an das NS-DOK. Häufig bilden schulische Facharbeiten oder Examensarbeiten den Anlass, sich näher mit der lokalen Forschungssituation, der vorhandenen Literatur und den zur Verfügung stehenden Quellen zu befassen. Gerade aus Schulen, deren Lehrkörper sich eingehender mit der NS-Geschichte befasst und eigene schulhistorische Projekte anstößt, kommen immer wieder Schülerinnen und Schüler auf das Haus zu. Unter den Studierenden, die historischen Rat suchen, sind nicht nur solche der geschichtlichen Fächer, sondern auch anderer Fachbereiche, etwa der Medizin. Und da das NS-DOK in den vergangenen Jahren durch mehrere polizeihistorische Projekte bekannt geworden ist, wenden sich gelegentlich auch Studierende der Fachhochschulen für öffentliche Verwaltung an das NS-Dokumentationszentrum. Schließlich gibt es die über Jahre etablierte Zusammenarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen und Gedenkstätten, die für einen steten Austausch sorgt, etwa über Akteure und Praktiken der NS-Justiz, der Gestapo, von kommunalen Behörden und Ärzteschaft.

Diese Auflistung macht deutlich, dass viele der Anfragen sich nicht auf ein kurzfristiges, ereignisbezogenes Interesse zurückführen lassen. Jubiläen und Jahrestage sind zwar wichtig, um Aufmerksamkeit für historische Themen und Ereignisse zu schaffen; für den Kontakt zwischen NS-DOK, geschichtsinteressierten Bürgerinnen und Bürgern oder Journalistinnen und Journalisten erscheinen aber andere Faktoren mindestens ebenso entscheidend. Dazu zählen etwa Diskussionen in der städtischen Öffentlichkeit, wie die Diskussion um die Straßenumbenennung im Fall Mohnen.

Doch zeigen sich in den Anfragen auch längerfristige Trends der Erinnerungskultur. Nachdem die Beteiligung der Polizei am NS-Regime nach 1945 über Jahrzehnte beschwiegen oder bagatellisiert worden war, hat sich in den letzten 20 Jahren eine große Offenheit hinsichtlich dieses Themas entwickelt. Dies ist nicht nur an entsprechenden Gedenkinitiativen, Ausstellungen oder Buchpublikationen ablesbar, sondern an der Wahrnehmung geschichtsinteressierter Bürger. Viele, die familiengeschichtlich forschen, sind für das Thema sensibilisiert und wollen, wenn ein Verwandter bei der NS-Polizei war, genauer wissen, was damals seine Aufgabe, welcher Art sein Einsatz war, an welchen Verbrechen er beteiligt gewesen sein mag. Auch Angehörige früherer Parteifunktionäre und NS-Aktivisten zeigen sich interessiert an genaueren Informationen über die Tätigkeitsfelder und Verantwortungsbereiche ihrer Verwandten. Die lange Zeit verbreitete Verdrängung solcher Fragen scheint zu schwinden, an ihre Stelle ein reflektiertes Nachdenken über die NS-Belastungen der eigenen Familie zu treten.

Auch eine andere erinnerungskulturelle Entwicklung der letzten Jahre wirkt sich aus. Seit den 1990er-Jahren etabliert sich in der Gesellschaft allmählich die in der Forschung längst anerkannte Sichtweise, dass auch die als »Asoziale« oder »Berufsverbrecher« Verfolgten, von der NS-Justiz und in den KZs Ermordeten als Opfer des NS-Regimes anzuerkennen sind. Ihren vorläufigen Abschluss hat dieser Anerkennungsprozess in dem Beschluss des Bundestages vom Februar 2020 gefunden, der zudem weitere Initiativen für ein angemessenes gesellschaftliches Gedenken an die beiden Verfolgtengruppen in Aussicht stellte. Das wachsende Interesse an der nationalsozialistischen Politik gegen sozial Randständige und Straftäter zeigt sich nicht nur in dem verstärkten Austausch zwischen NS-DOK und anderen Gedenkstätten und Geschichtsinitiativen. Es schlägt sich auch in den eingehenden Anfragen nieder. Seit mehreren Jahren nun wenden sich immer wieder Bürgerinnen und Bürger an das Haus, die von einem Verwandten zu erzählen wissen, der wegen sozial abweichenden Verhaltens oder wiederholter Rechtsbrüche abgeurteilt, deportiert oder ermordet wurde, und die mehr über die Hintergründe erfahren wollen. Wurden solche Personen früher oftmals als »schwarze Schafe« aus der familiären Erinnerung ausgegrenzt, so ist es nun möglich, offener über deren Schicksal zu sprechen, ihre Biografie genauer anzuschauen und anders auf ihre Verfolgung im NS-Regime zu blicken. Auch über Opfer der Zwangssterilisationen und NS-Krankenmorde, die in der Nachkriegszeit lange von einer zweiten Stigmatisierung bedroht waren, vermögen Angehörige nun offener zu sprechen.

Ein anderer Trend der letzten Jahre, der sich 2020 fortgesetzt hat, sind zunehmende Anfragen aus dem Ausland. Was für die Gruppe der als Jüdinnen und Juden Verfolgten schon seit Langem gilt, zeigt sich nun auch für andere Gruppen von Verfolgten. Vor allem aus Westeuropa, insbesondere Frankreich und den Niederlanden, kommen Menschen auf das NS-DOK zu, Angehörige, deren Verwandte zur Zwangsarbeit in Deutschland eingesetzt waren, deren Großeltern wegen Widerstands gegen das Besatzungsregime festgenommen und »bei Nacht und Nebel« ins Deutsche Reich verschleppt worden, die von

Foto des nach der Machtübernahme aus politischen Gründen ins Ausland geflohenen Kölners Matthias Schäfer, 1933/34. Dem NS-DOK zur Verfügung gestellt durch Robert van Diessen im Rahmen der Nachforschungen über seinen Großvater.

einem Familienmitglied wissen, das während des Zweiten Weltkrieges in der Nähe von Köln umgekommen ist. Meist haben sich in den Familien nur wenige Hinweise oder Dokumente erhalten, so dass zahlreiche Fragen aufkommen: Wo war mein Verwandter inhaftiert? Was ist ihm genau zugestoßen? Wurde er von der Gestapo ermordet oder Opfer eines Luftangriffs? Warum war mein Großvater während des Krieges im Kölner Klingelpütz inhaftiert? Was ist dem Vater vorgeworfen worden, als er 1943/44 im EL-DE-Haus einsaß? Was musste meine Großmutter durchmachen, während sie im Kölner Messerlager war? Und: wo kann ich weitere Quellen finden?

Da viele der Unterlagen aus der NS-Zeit nicht mehr erhalten sind und gerade die Kölner Gestapo durch Aktenvernichtung die meisten ihrer Spuren verwischt hat, können diese Fragen von Seiten des NS-DOK oft nicht abschließend beantwortet werden. Manches Schicksal muss ungeklärt bleiben oder ist nur in Umrissen zu erhellen. Doch ist es in etlichen Fällen auch möglich, ergänzende Hinweise zu finden, weitere Recherchemöglichkeiten zu benennen und bei der Einordnung und Bewertung der vorhandenen Informationen zu helfen. Können Opferbiografien und Verfolgungsschicksale auch nicht immer aufgeklärt werden, so ist es für die Angehörigen oft schon wichtig, Gehör zu finden und eine genauere Vorstellung zu entwickeln, was geschehen sein könnte.

Die Beantwortung von Anfragen ist indes – das muss jedes Jahr von neuem betont werden – kein einseitiger Prozess. Über die Kommunikation mit anderen Geschichtsinitiativen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Medienvertretern, Bürgerinnen und Bürgern ist nicht nur einiges über Forschungskonjunkturen, den Wandel der Erinnerungskultur, die populäre Wahrnehmung des Nationalsozialismus zu erfahren. Der Austausch hilft auch, für bestimmte Themen und Sichtweisen zu sensibilisieren. Die zunehmenden Anfragen aus dem westeuropäischen Ausland führen beispielsweise vor Augen, wie wenig es angebracht ist, die Geschichte Kölns in der NS-Zeit nur als lokale Geschichte zu erzählen. Über die Besatzungspolitik im Westen, durch die »auswärtigen Einsätze« von Soldaten und Polizisten, über den Grenzverkehr und Fluchtbewegungen, durch die grenzüberschreitenden Aktivitäten des nationalsozialistischen Terrorapparates war Köln in vielfältiger Weise mit anderen Regionen und Ländern verbunden. Eine Auseinandersetzung mit der Kölner Justiz, mit der Kölner Polizei, mit der Gestapo kann nicht an den Stadtgrenzen haltmachen.

Von großer Bedeutung sind außerdem die Einzelinformationen und Quellenhinweise, die das NS-DOK durch den Austausch erhält. Gerade familiengeschichtliche Anfragen sind hier hervorzuheben. So wenig in den Familien oft von den Verwandten und ihrem Leben in der NS-Zeit noch erhalten ist – es hilft meist, Lücken in der Überlieferung zu schließen und die noch erhaltenen staatlichen Akten zu ergänzen. Dies gilt gerade für die Geschichte der Opfer nationalsozialistischer Herrschaft. Trotz jahrzehntelanger intensiver Forschung sind noch längst nicht alle Menschen identifiziert und bekannt, die zwischen 1933 und 1945 in Köln und Umgebung Verfolgung ausgesetzt waren. Und immer wieder kommt es vor, dass Anfragen von Angehörigen einen neuen Hinweis geben, einen bisher unbekannten Namen liefern.

Im Übrigen hilft die personenbezogene, häufig persönliche Perspektive der Anfragen die eigene Forschungsperspektive zu reflektieren und zu justieren: Dass hinter den Verfolgungszahlen, den Massenverhaftungen, den Nummern und Listen, mit denen man bei der Beschäftigung mit der NS-Zeit oft zu tun hat, Einzelschicksale stehen – das führt einem der Austausch mit den Nachfahren von Verfolgten immer wieder eindrücklich vor Augen.

THEATERSTÜCK »1934 – STIMMEN«

Die Theatergruppe Kollektiv Futur3 führte im September 2020 im NS-DOK sehr erfolgreich das Theaterstück »1934 – STIMMEN. Oder: Als mein Mann das große Glück hatte, dem Führer im Tempelhofener Flughafenrestaurant eine Erfrischung reichen zu dürfen« auf. Das Stück basiert auf einer Aufsatzsammlung des US-Soziologen Theodore Abel, der im

Theaterstück »1934 – Stimmen«

Jahr 1934 mit einem Preisausschreiben die autobiographischen Erzählungen von ca. 700 NSDAP-Mitgliedern eingeworben hatte. Das Stück wurde an mehreren Orten des EL-DE-Hauses gespielt: in der Galerie und den Kabinetträumen im Erdgeschoß, im Gewölbe, in Fluren, im Foyer, in der Gedenkstätte und im Innenhof. An den einzelnen Orten begegneten die Besucherinnen und Besucher immer nur einer Schauspielerin oder einem Schauspieler, also eine coronataugliche Lösung.

Die Theatergruppe ist für die Inszenierung im NS-DOK mit dem Kurt-Hackenberg-Preis für politisches Theater 2020 ausgezeichnet worden und hat für 2021 eine Einladung zum Berliner Theatertreffen erhalten, die eine der höchsten Auszeichnungen des deutschsprachigen Theaters darstellt.

KRIPPENWEG 2019/20 UND 2020/21

Im Jahr 2009 zeigte das NS-Dokumentationszentrum die Ausstellung »Von wegen Heilige Nacht. Weihnachten in der politischen Propaganda«, die auf ein sehr großes Interesse gestoßen ist. Seitdem beteiligt sich das NS-DOK an dem beliebten Krippenweg. Bei dem 24. Krippenweg 2019/20, der vom 25. November 2019 bis 6. Januar 2020 präsentiert wurde, war im EL-DE-Haus eine Krippe aus Keramik der Bildhauerin Ewa Korpak-Olzewska aus der polnischen Region Masuren zu besichtigen. In den Figuren verarbeitete die Künstlerin eigene Kindheitserinnerungen. Zu der Krippe gehörten Sternsingerfiguren, ein Brauch, der eine Gemeinsamkeit zwischen der polnischen Heimat der Künstlerin und Köln darstellt.

Der 25. Krippenweg, der ab dem 25. November 2020 bis zum 31. Januar 2021 präsentiert wurde, wurde leider auch durch den zweiten Lockdown stark beeinträchtigt. Da Besucherinnen und Besucher das Haus nicht betreten durften, wurde die Krippe gut sichtbar durch die Glastüre am Nebeneingang auf dem Appellhofplatz aufgebaut.

«Kommt, sagt es allen weiter" lautet der Titel der modernen Krippendarstellung des Malers und Restaurators Willi Wienstroer aus dem westfälischen Warendorf-Freckenhorst. Über 70 cm hoch ist der Verkündigungsengel, der dynamisch hinter der Heiligen Familie in die Höhe ragt. Die Figuren von Maria, Josef und dem Jesuskind wurden in reduzierter Form aus zusammengewachsenen und in der Rinde belassenen Aststämmchen gearbeitet. Der Engel ist weiß lasiert und mit kleinen Ornamenten aus Metall und Porzellan ausgestattet. Wienstroer, dessen Arbeiten in Ausstellungen und Museen gezeigt werden, verweist immer wieder auf die Bedeutung der weihnachtlichen Friedensbotschaft.

Die Krippenfigur, sichtbar durch die Tür des Nebeneingangs.

VEREIN EL-DE-HAUS E.V.

FÖRDERVEREIN DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS

Jahresbericht des Vorstandes für das Jahr 2020

Der im Januar 1988 gegründete Verein fördert als gemeinnütziger Verein das NS-Dokumentationszentrum und setzt sich durch Angebote und Aktivitäten gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit aktiv mit dem wieder erstarkenden Antisemitismus und Rassismus und der wachsenden Bedrohung unserer Demokratie durch Rechtsextremismus und Neonazis auseinander.

Vorstand

Seit dem März 2020 wurde die Arbeit des Vorstandes durch das Infektionsgeschehen und die Einschränkungen des öffentlichen Lebens deutlich eingeschränkt. Das NS-DOK war vom 14. März bis 5. Mai und seit dem 22. November geschlossen. Die Vorstandssitzungen im März und April wurden abgesagt, die Vorstandssitzungen in den Monaten Mai bis Oktober fanden unter strikter Beachtung der Hygiene-Vorschriften im NS-DOK statt. Dabei wurden einzelne Vorstandsmitglieder digital zugeschaltet. Seit November 2020 fanden die Vorstandssitzungen im virtuellen Raum, moderiert von Annika Triller, statt.

Regelmäßig auf der Agenda standen die Punkte: Mitgliederbewegung, Finanzen, Bericht des Direktors des NS-Dokumentationszentrums Dr. Werner Jung, der als Gast an den Vorstandssitzungen des Fördervereins teilnimmt, Newsletter, Berichte aus Bündnissen und Initiativen sowie die aktuellen Aktivitäten des Vereins.

Jahresmitgliederversammlung am 21. September 2020 im Hybridformat. Mehrere Mitglieder nehmen zugeschaltet an der Versammlung teil. Am Redepult Kassiererin Conny Schmerbach, der Vorsitzende des Vereins Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen in der Mitte und links die stellvertretende Vorsitzende Annika Triller.

Videodirektübertragung der Jahresmitgliederversammlung in den Nebenraum des Geschichtslabors. Die Videodirektübertragung wurde im März 2020 eingerichtet und ermöglichte, dass doppelt so viele Personen an Veranstaltungen teilnehmen konnten. Unter Einhaltung aller Hygienevorschriften konnten bis zu 45 Personen teilnehmen.

Jahresmitgliederversammlung

Am 21. September 2020 fand die in der Satzung vorgesehene Jahresmitgliederversammlung statt. Dies war möglich durch das Hygiene-Konzept des NS-DOK und die Möglichkeit, Mitglieder digital zuzuschalten. Damit konnte jedes Mitglied an der Versammlung teilnehmen. Gekommen waren 42 und acht waren zugeschaltet. Als Gast konnten wir Alt-Oberbürgermeister Jürgen Roters, der Ehrenmitglied des Vereins ist, begrüßen. Die Berichte des Vorstandes und der Kassenbericht wurden gebilligt. Werner Jung berichtete über die Aktivitäten des NS-DOK in der Zeit der Pandemie. Hans Peter Killguss, Leiter der Informations- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus, referierte zum Thema: Zur besonderen Bedeutung von Geschichte für die Auseinandersetzung mit antidemokratischen Phänomenen.

Mitgliederbewegung

Das ganze Jahr 2020 über konnte der Vorstand neue Mitglieder aufnehmen. Wir sind hatten zum Ende des Jahres 2020 452 Mitglieder, Ende des Jahres 2019 waren es 416.

Informations- und Bildungsangebote für die Mitglieder

Sechs Mal erschien 2020 der Newsletter des Vereins, den aktuell über 1.100 Empfängerinnen und Empfänger abonniert haben. Im Newsletter Archiv auf der Homepage des NS-DOK sind alle Ausgaben zu finden. Neben aktuellen Beiträgen und Berichten aus dem Förderverein und von anderen Initiativen gibt er eine gute Übersicht über das Programm des NS-DOK, das leider zu einem erheblichen Teil nicht realisiert werden konnte. Regelmäßig berichtete Dr. Jung über die Arbeit des NS-Dokumentationszentrums im Lockdown.

EL-DE-INFO

Nr. 87 November – Dezember 2020

EDITORIAL

Titelseite einer Ausgabe des Newsletters des Vereins EL-DE-Haus.

Exkursionen / Veranstaltungen

Die geplante Exkursion nach Belgien zu den Gedenkstätten der Verfolgung und zum jüdischen Museum nach Brüssel musste verschoben werden, ebenso die Exkursion zum Erweiterungsbau des jüdischen Museums im Frankfurt/ M.

Eine für März 2020 geplante Veranstaltung mit Beate Klarsfeld fiel ebenfalls auf Grund der Pandemie aus.

Kurz vor Beginn des zweiten Lockdowns konnte die Hans-Mayer Gesellschaft Köln u.a. in Zusammenarbeit mit dem Verein EL-DE-Haus, der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Rosa Luxemburg Stiftung am 23. Oktober 2020 eine gut besuchte Veranstaltung zum 80zigsten Todestag des Literaturkritikers

Kurz vor dem zweiten Lockdown: Veranstaltung zu Walter Benjamin im Saal von St. Bruno in Klettenberg.

und Philosophen Walter Benjamin mit Eva Weissweiler, der Biografin von Walter und Dora Benjamin, und Flossie Draper, einer Urenkelin Walter Benjamins, realisieren.

Engagement gegen Antisemitismus, Rassismus und Rechtsextremismus

Aktion Stolpersteine reinigen

Auf Initiative der Jüdischen Liberalen Gemeinde und gemeinsam mit der Synagogen-Gemeinde und der Stadt Köln wurden am 27. Januar 2020 unter Beteiligung von Oberbürgermeisterin Reker und Dr. Jung Stolpersteine auf dem Offenbachplatz gereinigt. Mit dieser Aktion sollte ein Zeichen des Erinnerns an die Opfer der NS-Diktatur und gegen den zunehmenden Antisemitismus gesetzt werden. Die Stadt Köln griff diese Initiative auf, drängte aber aus rechtlichen Gründen auf eine Veränderung des Mottos. Glanz statt Hetze, so lautete das Motto der Aktion an der sich beteiligten:

- NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
- Verein EL-DE-Haus – Förderverein des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln
- Kölner Lesben- und Schwulentag e. V.
- Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V.
- Jüdische Liberale Gemeinde Gescher LaMassoret e. V.
- Maro Drom e. V.
- Rom e. V.
- Synagogen-Gemeinde Köln

Stolperstein-Aktion: OB Reker putzt Stein

Stolperstein-Aktion: Bettina und Aaron Levy

Da der ursprünglich geplante Termin für den Auftakt der Aktion im Mai 2020 auf Grund der Pandemie nicht stattfinden konnte, reinigten am 12. August 2020 Oberbürgermeisterin Reker und Vertreterinnen und Vertreter der beteiligten Vereine und Gemeinden sowie der Musiker Wolfgang Niedecken die ersten Stolpersteine in der Altstadt. Die von den Medien gut kommunizierte Aktion war ein Selbstläufer. In kürzester Zeit wurden überall in der Stadt Stolpersteine geputzt. Eine wesentliche Hilfe war die vom städtischen Kompetenzzentrum Geoinformationssysteme erstellte digitale Landkarte, in der alle verlegten Stolpersteine eingezeichnet sind. Sie wurde auf der Homepage der Stadt eingestellt.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen legt am 8. Mai 2020 am Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur am Hansaring Blumen für den Verein nieder.

Bündnis Köln stellt sich quer

Das Bündnis Köln stellt sich quer, in dessen Sprecherkreis der Verein 2020 durch Hajo Leib und Claudia Wörmann vertreten war, rief nach der Wahl des FDP-Politikers Kemmerling durch AfD, CDU und FDP in Thüringen zu einer Protestkundgebung auf, auf dem Wolfgang Uellenberg-van Dawen sprach. Anschließend fand eine gut besuchte Podiumsdiskussion in der Königin Luise Schule statt, als deren Ergebnis eine Übereinkunft der demokratischen Parteien, sich nicht an Diskussionen mit der AfD im Kommunalwahlkampf zu beteiligen, stand.

Bedingt durch den Lockdown fanden zwei Beratungen über die grundsätzliche Ausrichtung des Bündnisses statt. Sein Aktionsfeld erweitert sich durch die rassistische Diskriminierung von Menschen mit internationaler Geschichte und die rechtsterroristischen Attentate.

Anknüpfend an die Black Lives Matter Bewegung in den USA fanden auch in Köln zwei Protestveranstaltungen mit hoher Beteiligung junger Menschen statt. Gemeinsam mit Organisationen und Aktivisten der Black Community in Köln organisierte das Bündnis eine Kundgebung gegen Rassismus im August in Köln auf dem Neumarkt, die vom Verein politisch und finanziell unterstützt wurde.

Aktuelle Vorhaben

Wege der Demokratie

Die App »Wege der Demokratie in Köln« wurde auf Initiative von Willi Reiter durch den Verein in Kooperation mit Friedensbildungswerk (Roland Schüler), dem Frauengeschichtsverein (Irene Franken), den Centrum Schwule Geschichte (Martin Sölle) erarbeitet und vom Bündnis Köln stellt sich quer (Hajo Leib) unterstützt. Kooperationspartner ist die Fachabteilung »Public History« des Historischen Instituts der Universität zu Köln Prof. Dr. Christine Gundermann und als beauftragter Dienstleister Jens Alvermann.

Diese App erklärt Orte der Kölner Freiheits- und Demokratiegeschichte von 1789 bis in die jüngste Gegenwart. Ziel ist es, die vielfältigen demokratischen Traditionen in Deutschland – und damit auch in der Metropole und Millionenstadt Köln – sichtbar und im Sinne der App erfahrbar zu machen.

Am Seminar der Uni Köln, geleitet von Herrn Alvermann, nahmen 16 Studierende teil, die als Unterrichtsgegenstand die Konzeption der App entwarfen und sich mit der Gestaltung, der zu verwendenden Medien und damit zusammenhängenden Rechtsfragen befassten. Die Stationen wurden vom Verein und seine Kooperationspartnerinnen und -partner eingehend diskutiert. Aus 60 vorgeschlagenen Stationen wählten die Studierenden 30 aus, die sie jeweils mit einem Lesetext, einem Audiotext und vorgeschlagenen Dokumenten und Fotomaterial präsentierten. Verbunden werden sie durch Überblickstexte. Die fachliche Begleitung erfolgte durch die Kooperationspartner. Anfang 2021 werden die erstellten Texte lektoriert. Der Verein übernahm die Einwerbung der Fördermittel der Stadt Köln, von »Demokratie leben« und der Hans Böckler Stiftung.

Von Seiten unseres Fördervereins arbeiten an dieser umfangreichen Aufgabe Willi Reiter, Martin Sölle, Conny Schmerbach und Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen. Danke an Werner Jung für die Beratung und Unterstützung.

Vereinsarbeit und Aufgabenverteilung

Vertretung des Vereins nach außen und Vorbereitung von Sitzungen etc.: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Annika Triller

Kassierung der Beiträge und ebenso die Verwaltung der Projekte, deren Träger der Verein zur Unterstützung der Arbeit des NS-Dokumentationszentrums ist: Conny Schmerbach

Führung der Mitgliederliste, Aufnahme, Begrüßung und Betreuung der Mitglieder: Walla Blümcke

Newsletter: Redaktion: Ciler Firtina (verantwortlich), Walla Blümcke und Martin Sölle die Redaktion.

Öffentlichkeitsarbeit in den sozialen Medien und Dokumentation der Tätigkeit des Vereins: Dieter Maretzky

Bündnis Köln stellt sich quer: Hajo Leib, Claudia Wörmann

Aktionsnetzwerk gegen Antisemitismus: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Hajo Leib und Claudia Wörmann Adam

Arbeitskreis Israel-Palästina: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Willi Reiter

Vorbereitung Gedenktag der Befreiung des KZ Auschwitz: Ulrike Bach, Martin Sölle

Kooperation mit der VVN: Ulrike Bach

Alle diese Aktivitäten werden mit großem Engagement und viel Zeitaufwand vom rein ehrenamtlich arbeitenden Vereinsvorstand durchgeführt. Der Zuspruch unserer Vereinsmitglieder und der interessierten Öffentlichkeit motiviert und stärkt uns.

Wenn Sie mehr über die Aktivitäten des Vereins erfahren möchten, können Sie im Newsletterarchiv (https://museen-koeln.de/ns-dokumentationszentrum/default.aspx?s=1133) im EL-DE-Info unter der Rubrik »Aus dem Förderverein« zahlreiche Berichte über die Veranstaltungen unseres Vereins EL-DE-Haus finden.

KOOPERATION MIT DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Wintersemester 2019/2020

Blockseminar: »Methoden zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus als Themen politischer Bildung« (Ilja Gold und Julia Klatt)

Sommersemester 2020

Online-Seminar: »Methoden zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus als Themen politischer Bildung« (Ilja Gold)

VERTRETUNG IN GREMIEN

Patrick Fels:
- Mitglied im »Netzwerk gegen rechtsradikale, rassistische, fremdenfeindliche und antisemitische Kräfte im Oberbergischen Kreis« (seit 2012)
- Mitglied im »Netzwerk gegen Rechts im Oberbergischen Kreis« (seit 2012)
- Landesweites Netzwerk gegen Rechtsextremismus (seit 2013)

Dr. Karola Fings:
- Mitglied im Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und –erinnerungsorte in NRW (seit 2003)
- Mitglied im Beirat zur Neugestaltung der Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (seit 2009)
- Mitglied im International Advisory Board der Gedenkstätte Bergen-Belsen (seit 2017)
- Mitglied im Kuratorium der Stiftung »Grüner Wall im Westen – Mahnmal ehemaliger Westwall«, Rheinland-Pfalz (seit 2017)
- Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Gedenkstätte Hadamar (seit 2019)
- Mitglied in der Unabhängigen Kommission Antiziganismus der Deutschen Bundesregierung (seit 2019)

Ilja Gold:
- Mitglied im Netzwerk Macht- und Diskriminierungskritik in der »Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie« (DGSF)

Dr. Werner Jung:
- Stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte NRW (seit 2003)
- Mitglied im Bundesvorstand des Vereins »Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.« (seit 2004)
- Mitglied des Vorstandes der Bilz-Stiftung, Köln (seit 2007)
- Mitglied der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde (seit 2016)
- Mitglied der Jury des Karl-Küpper-Preises (seit 2020)

Hans-Peter Killguss:
› Mitglied im Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung (seit 2009, davor AK Antidiskriminierung, seit 2008)
› Mitglied im Bündnis »Köln stellt sich quer« (seit 2008, beratend)
› Landesweites Netzwerk gegen Rechtsextremismus (seit 2012)
› Begleitausschuss »Partnerschaften für Demokratie«, Köln (seit 2015), zusammen mit Dr. Dirk Lukaßen
› Beirat RomBuK (Bildung und Kultur im Rom e.V.)

Barbara Kirschbaum:
› Begleitausschuss »Partnerschaft für Demokratie«
› Begleitausschuss »Theater ImPuls«

Julia Klatt
› Mitglied im »Netzwerk gegen Rechts im Oberbergischen Kreis« (seit 2020)

Dr. Dirk Lukaßen
› Begleitausschuss »Partnerschaften für Demokratie«, Köln (seit 2020), zusammen mit Hans-Peter Killguss

Dr. Thomas Roth:
› Mitglied des Vorstands des Fördervereins »Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte«
› Mitglied des Geschichtsbeirates für das »Rheinisch-Bergische Zentrum für Polizei-geschichte«, Wuppertal

Dr. Martin Rüther:
› Mitglied des Vorstandes im Geschichtsverein Rösrath

27 AUSZEICHNUNGEN FÜR DAS NS-DOK

Das NS-Dokumentationszentrum bzw. seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat eine Reihe von Auszeichnungen und Preise erhalten:

› 1999: Auszeichnung der Stiftung Buchkunst für das vom NS-Dokumentationszentrum herausgegebene und von Severin Roeseling verfasste und von Hans Schlimbach gestaltete Buch »Das braune Köln. Ein Stadtführer durch die Innenstadt in der NS-Zeit« als »eines der schönsten Bücher«

» 2000: Museum of the Year Award, Special Recommendation (als einziges deutsches Museum)

» 2000: Architekturpreis Köln

» 2001: Architekturpreis des Landes NRW

» 2002: Köln Kulturpreis an Prof. Dr. Horst Matzerath, ehemaliger Direktor des NS-Dokumentationszentrums

» 2002: Einladung zu dem internationalen Kongress in Dubrovnik »The Best in Heritage. An Annual Presentation of the Best Museums and Heritage Projects« (als einziges deutsches Museum) und Aufnahme in den »Excellence Club of the Best Museums and Heritage Projects«

» 2004: Andrea-Riccardi-Preis des christlichen Jugendmagazins »You news« für die »hervorragende Information von Kindern und Jugendlichen über aktuelle und historische Themen«

» 2004: Verleihung des Kavalierkreuzes des Verdienstordens der Republik Polen durch den polnischen Präsidenten Aleksander Kwasniewski an Elisabeth Adamski, der zuständigen Mitarbeiterin im NS-Dokumentationszentrum für das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter/innen

» 2005: Verleihung des Ehrhardt-Imelmann-Preises von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln für die Dissertation »Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918-1933« an Dr. Nicola Wenge, Volontärin im NS-Dokumentationszentrum

» 2006: Einladung zum Kongress »The Best in Heritage – Excellence Club« in der Kölner Messe, zu dem mit internationalen Preisen ausgezeichnete Museen, die sich dem Kulturerbe und der Erinnerungskultur widmen, eingeladen waren

» 2006: Verleihung des »Horst-Konejung-Preises« der »Konejung Stiftung: Kultur« an Dr. Karola Fings, stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums, für ihre lokal- und regionalgeschichtlichen Arbeiten

» 2006: Verleihung des Albert-Steeger-Stipendiums des Landschaftsverbandes Rheinland an Dr. Nicola Wenge, wissenschaftliche Mitarbeiterin im NS-Dokumentationszentrum, für ihre Dissertation »Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918-1933«

» 2006: Verleihung des History Award des Geschichtssenders History Channel an das NS-Dokumentationszentrum für das Projekt »Von Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945«

» 2007: »Köln-Preis« für Barbara Manthe, langjährige Projektmitarbeiterin, für ihre Magisterarbeit »Navajos und Edelweißpiraten in Köln. Unangepasstes und widerständiges Jugendverhalten im Nationalsozialismus«

» 2007: »Preis für Innovation in der Erwachsenenbildung 2007« des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE) im Rahmen des Wettbewerbs »Aus Geschichte lernen« für das Projekt »Erlebte Geschichte«

» 2008: »Freya-Stephan-Kühn-Preis« des Landesverbands nordrhein-westfälischer Geschichtslehrer, der für »herausragende Bemühungen und Leistungen auf dem Gebiet der Vermittlung von Geschichte« vergeben wird

» 2010: Bestes Museum bei der Langen Nacht der Kölner Museen 2010

» 2012: »Fritz-Sack-Preis für Kriminologie« an Dr. Thomas Roth für seine Dissertation »›Verbrechensbekämpfung‹ und soziale Ausgrenzung im nationalsozialistischen Köln«

» 2014: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2014« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2015: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2015« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2016: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2016« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2016: Verleihung des Ehrenpreises des Kölner Kulturrates 2016 an Dr. Werner Jung

» 2016: Verleihung des Giesberts-Lewin-Preises der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. an Dr. Barbara Becker-Jákli

» 2017: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2017« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2018: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2018« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor und die Aufnahme in die »Ruhmeshalle«.

» 2019: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2019« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor und die Aufnahme in die »Ruhmeshalle«

» 2020: Verleihung TripAdvisor Travellers' Choice 2020 als »Attraction in the top 10% worldwide«.

PERSONALIEN

» Abschied von Kolleginnen

Dr. Karola Fings

Nach etwas mehr als 19jähriger Tätigkeit im NS-Dokumentationszentrum verließ zum 30. Juni 2020 die stellvertretende Direktorin Dr. Karola Fings das Haus und wechselte zur Universität Heidelberg. Am 1. April 2001 hatte sie ihre Tätigkeit im NS-Dokumentationszentrum aufgenommen und ein großes Forschungsprojekt zur Zwangsarbeit in Köln geleitet. Seit dem 1. Januar 2003 war sie stellvertretende Direktorin. Doch schon lange bevor sie Mitarbeiterin des NS-DOK wurde, hat sie sich mit Themen zur Geschichte Kölns in der NS-Zeit beschäftigt. Vor allem ist dabei ihr 1996 in der Schriftenreihe des NS-DOK im Emons-Verlag veröffentlichtes Buch »Messelager Köln. Ein KZ-Außenlager im Zentrum der Stadt« zu nennen. Es zählt heute noch zu den wichtigsten Standardwerken zur Kölner NS-Geschichte. 1997 folgte (zusammen mit Wolfgang Blaschke und Cordula Lissner) Ausstellung und Katalog zu »Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration«. In ihrer 2005 veröffentlichten Dissertation »Krieg, Gesellschaft und KZ: Himmlers SS-Baubrigaden« untersucht sie Aufbau und Struktur der KZs und die Rolle der Kommunen.

Die Erforschung der Verfolgung von Minderheiten prägt das wissenschaftliche Werk von Karola Fings. Zum einen zählt dazu das Thema Zwangsarbeit, zum anderen die akribische Recherche bei der Überarbeitung des Gedenkbuchs für die jüdischen Opfer, die sie gemeinsam mit der wissenschaftlichen Dokumentarin Nina Matuszewski durchführte. Sehr früh zeigt sich ein besonderes Interesse an der Erforschung der Verfolgung der Sinti und Roma. Schon 1991 veröffentlicht sie (zusammen mit Frank Sparing) einen Aufsatz über »Das Zigeunerlager in Köln-Bickendorf 1935-1958«. In den nächsten Jahren folgten weitere gemeinsame Publikationen bis hin zu dem grundlegenden Werk (wiederum zusammen mit Frank Sparing) »Rassismus, Lager, Völkermord. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln«, das 2006 in der Schriftenreihe des NS-DOK erschienen ist. Nach weiteren einschlägigen Veröffentlichungen gelingt Karola Fings 2016 ein großer Wurf mit einem kleinen Taschenbuch »Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit« – ein kompakter und zugleich präziser Überblick. Insofern erscheint es fast schon folgerichtig, dass sie zur Forschungsstelle Antiziganismus am Historischen Seminar der Universität Heidelberg wechselte, um dort das internationale, vom Auswärtigen Amt geförderte Projekt »Enzyklopädie des NS-Völkermordes an den Sinti und Roma Europas« zu leiten.

Nicht unerwähnt bleiben soll jedoch, dass Karola Fings mehrere sehr interessante Ausstellungen kuratierte zu Themen wie Zwangsarbeit, Krieg, Deportationen ins Ghetto Litzmannstadt, Stolpersteine. Und last not least sei auf ihr nachhaltiges Interesse an der Erinnerungskultur hingewiesen, – wovon die beiden Deserteursdenkmale und die Diskussionen zum Umgang mit dem Westwall zeugen.

Wir haben Karola Fings für ihr langwährendes Wirken im NS-DOK vielmals zu danken und wünschen ihr viel Erfolg bei ihrer neuen wichtigen Aufgabe.

Barbara Kirschbaum

Am 1. Februar 2020 ging Barbara Kirschbaum, die Museums- und Gedenkstättenpädagogin des NS-DOK, in den Ruhestand. Angefangen hatte sie 1994 nach einem Studium der Fächer Germanistik und Philosophie als Sekretärin. Ihre Interessen gingen freilich über diesen Bereich hinaus. Sie absolvierte neben ihrem Beruf eine museumspädagogische Zusatzausbildung. Doch eine museumspädagogische Stelle oder gar Abteilung gab es lange Jahre nicht im NS-DOK, obwohl gerade Pädagogik und Vermittlung einen zentralen Stellenwert hätten haben müssen. Es sollte ein mühseliges Ringen werden, bis dies anders wurde und Barbara Kirschbaum die Museumspädagogin des NS-DOK werden konnte: Zunächst konnte sie ab 1. März 2006 eine halbe Stelle und seit 1. September 2008 eine volle Stelle übernehmen. Da das NS-DOK seit dem 1. August 2008 zum Verbund der städtischen Museen gehörte, war es folgerichtig, auch die Museumspädagogik des NS-DOK in den Museumsdienst organisatorisch aufgehen zu lassen. Dies erfolgte zum 1. Juli 2009, und sie wurde daher »Referentin (des Museumsdienstes) für Bildung und Vermittlung am NS-DOK«.

Barbara Kirschbaum hat die Museums- und Gedenkstättenpädagogik im NS-DOK mit großem Engagement überhaupt erst aufgebaut. Sie entwickelte neue pädagogische Konzepte für die Führungen durch Gedenkstätte und Dauerausstellung, deren Anzahl in wenigen Jahren deutlich stieg. Zudem stellte sie sich der immerwährenden Aufgabe, ein Team an freien Guides aufzubauen. Innovativ war ihr neuer pädagogischer Ansatz von der Arbeit mit Kindern in einer Gedenkstätte. Von ihr kam zudem die Anregung zum selbstforschenden Lernen, die wir im Geschichtslabor verwirklichten. So ganz nebenher koordinierte Barbara Kirschbaum von 2007 bis 2010 den im NS-DOK entwickelten »Lokalen Aktionsplan« für die Stadt Köln, der im Rahmen des Programms »Vielfalt tut gut« vom Bundesfamilienministerium zur Unterstützung lokaler pädagogischer Initiativen gefördert wurde.

Und last not least: Auf ihre Anregung ging es zurück, dass sich das NS-DOK für die europäische Auszeichnung »museum of the year award 2000« beworben hat. Das NS-DOK wurde als einziges deutsches Museum mit der »special recommandation«, einer besonderen Würdigung, ausgezeichnet. Es handelt sich um eine der höchsten Auszeichnungen im Reigen der zahlreichen Preise und Auszeichnungen, die das NS-Dokumentationszentrum erhalten hat.

Wir haben uns bei Barbara für 25 Jahre im NS-DOK ganz herzlich zu bedanken. Und auch hier gilt »Niemals geht man so ganz«. Sie wird dem Haus weiter verbunden bleiben: als Guide, wenn dringend Guides benötigt werden (das kommt ganz gewiss wieder vor) und bei der Entwicklung und Umsetzung des »Hauses für Erinnern und Demokratie«.

» Personeller Umbruch

Wie schon das Jahr 2019 war auch das Jahr 2020 ein Jahr des personellen Umbruchs und durch zahlreiche und zum Teil sehr umfangreiche Besetzungsverfahren gekennzeichnet, die die Verwaltungsleiterin Isabell Wiertz mit großer Sorgfalt durchführte. Einerseits galt es, die Stellen von ausgeschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wieder zu besetzen und andererseits konnten neue Stellen besetzt werden.

In alphabetischer Reihenfolge:

Dr. Annemone Christians-Bernsee ist im September 2020 in einer Bewerbungsrunde für die Stelle als stellvertretende Direktorin (in der Nachfolge von Dr. Karola Fings) ausgewählt worden (Arbeitsbeginn 1. Januar 2021). Bis zu ihrem Wechsel nach Köln war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin. Zuvor war sie an der Gedenkstätte Lindenstraße als Kuratorin tätig. Sie promovierte mit der Arbeit »Amtsgewalt und Volksgesundheit. Das städtische Gesundheitswesen München zwischen Zwangssterilisation und Mangelverwaltung 1933-1945«.

Sigrid Haller-Rübbeck ist seit dem 1. August 2020 die neue Auszubildende als Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Information und Dokumentation. Die Ausbildung dauert drei Jahre.

Felicia Köttler arbeitet bereits seit 2018 als freie Mitarbeiterin bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im drittmittelfinanzierten Projekt »Qualifizierung und Begleitung von Institutionen, Organisationen und Einrichtungen für mehr Demokratie und gegen Rechtsextremismus und Rassismus«. Sie verfügt über einen Bachelorabschluss in Erziehungswissenschaften. Seit dem 1. Februar 2020 ist sie als städtische Mitarbeiterin befristet beschäftigt.

Dr. Hanne Leßau hat zum 1. Oktober 2020 die Stelle als Ausstellungs- und Veranstaltungsmanagerin (in der Nachfolge von Dr. Jürgen Müller) übernommen. Sie arbeitete fünf Jahre lang als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg und hat dort Ausstellungen entwickelt. Davor war sie bereits als Kuratorin sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in verschiedenen Museen sowie Gedenkstätten tätig. Sie promovierte zum Thema »Entnazifizierungsgeschichten. Der Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit«.

Dr. Dirk Lukaßen ist seit dem 1. Februar 2020 (in der Nachfolge von Barbara Kirschbaum) als Referent des Museumsdienstes für Bildung und Vermittlung am NS-DOK tätig. Vorher war er seit 2011 als Lehrer für die Fächer Deutsch und Geschichte an der Lise-Meitner-Gesamtschule Köln-Porz sowie am Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität zu Köln beschäftigt. Von 2008 bis 2010 wirkte er in verschiedenen Projekten des NS-DOK mit. Seine Examensarbeit schrieb er zum Thema »»Menschenschinder vor dem Richter‹. Kölner Gestapo und Nachkriegsjustiz«. Er promovierte über »Grüne Koalitionen. Naturkonzepte und Naturschutzpraxis in der Weimarer Republik«.

Robert Muschalla studierte Geschichtswissenschaften und arbeitete über zehn Jahren lang als Kurator für verschiedene Museen in vorwiegend NRW. Im Deutschen Historischen Museum in Berlin entwickelte er die Ausstellung »Sparen – Geschichte einer deutschen Tugend«. Er übernahm ab 1. März 2020 die Elternzeitvertretung für Hanne Leßau.

Christoph Ohrem wurde 1. Oktober 2020 der Leiter der »Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation« im NS-DOK (in Nachfolge der ausgeschiedenen Nambowa Mugalu). Der studierte Germanist verfügt über eine zehnjährige Erfahrung als freier Kulturjournalist und über sechs Jahre als Social-Media-Manager bei WDR 3.

Bastian Schlang hat seit dem 1. August 2020 die neugeschaffene Stelle als Assistent des Direktors inne. Der studierte Pädagoge und Geograph war bis dahin Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Museologie an der Universität Würzburg und promoviert dort zum Thema »Die Ausstellung als Spiel: Gamification als neues museologisches Paradigma«. Er hat vor Jahren bereits bei der Entwicklung des »Geschichtslabors« mitgewirkt und die Umsetzung des Konzepts zum »Haus für Erinnern und Demokratie« wissenschaftlich begleitet.

Frank Schwalm arbeitet seit dem 1. Januar 2020 als studierter Geschichtswissenschaftler am Projekt zur Geschichte der Kölner Gestapo mit. Er forscht nach weiteren Unterlagen in auswärtigen Archiven und wertet dortige Recherchen sowie Dokumente und Interviews im NS-DOK für die Datenbank aus. Er ist Autor von mehreren Büchern. Er konnte über eine Förderung des Job-Centers nach dem Teilhabechancengesetz befristet eingestellt werden.

Stella Shcherbatova ist studierte Psychologin und hat die Jüdische Telefonseelsorge in Köln ins Leben gerufen. Sie arbeitet seit September 2020 bei der Fachstelle »[m²] miteinander – mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« und betreut dort den Bereich Beratung & Begleitung für die Betroffenen von Antisemitismus. Das Angebot richtet sich in Einzel- und Gruppenberatungen an Menschen, die von Antisemitismus bedroht oder betroffen sind, sowie deren Umfeld.

Daniel Vymyslicky hat einen Masterabschluss im Bereich »Geschichte der internationalen Politik« und war zudem freier pädagogischer Mitarbeiter der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf. Er arbeitet seit September 2020 bei der Fachstelle

»[m²] miteinander – mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« und betreut dort den Bereich »Recherche und Dokumentation von antisemitischen Übergriffen«. Die grundlegende Zielsetzung besteht darin, die tatsächlichen Zustände im Bereich antisemitischer Vorfälle anhand der Sammlung und Auswertung empirischer Daten zu ermitteln.

Ein herzliches Dankeschön geht an den Förderverein EL-DE-Haus, der es möglich machte, dass über den Verein EL-DE-Haus seit Mitte letzten Jahres für zwei langjährig Mitarbeitende jeweils ein Arbeitsvertrag für Geringfügig Beschäftigte (Minijob) eingerichtet werden: **Aaron Knappstein** für den Bereich Recherche von Personenstandsdaten und Unterstützung im Bereich Archiv und Dokumentation sowie **Sigrid Maus** für Transkription und Abschriften von Dokumenten.

Ausstellungsbegleiterinnen und -begleiter:

Dr. Recha Allgaier-Honal, Merle Bode, Freya Elvert, Jennifer Farber, Katharina Freyer, Johanna Gesthuysen, Dr. Hans-Jürgen Greggersen, Christian Günther, Tim Hauler, Ronja Heukelbach, Felicitas Jobs, Sarah Keppel, Barbara Kirschbaum, Julia Klatt, Alexander Klenk, Aaron Knappstein, Cornelius Kückelhaus, Dr. Katja Lambert, Jérôme Lenzen, Azziza B. Malanda, Oliver Meißner, Nadine Michollek, Thorben Müller, Leon Oerder, Heike Rentrop, Anna Schlieck, Vera Sleeking, Lenny Streit, Elke Stoll-Berberich, Markus Thulin, Andrea Völcker, Martin Vollberg, Claudia Wörmann-Adam, Katharina Wonnemann, Lea-Marie Zäh.

Praktikantinnen und Praktikanten (mit Angabe der Universität)

Henry Rollf 13.01. – 31.01.2020 (ibs)
Rafael Spruch 01.02. – 16.03.2020 (Berufsvorbereitung FAMI)
Juliane Podlaha (Jena) 02.03. – 16.03.2020
Johannes Middendorf (RWTH Aachen), 02.03. – 10.04.2020 (ibs)
Martin Kauder (Köln) 25.05. – 14.08.2020
Melissa Lanze 24.06. – 17.07.2020 (Azubi FAMI)
Elisa Costadura (Ausbildung Rechtsreferendarin im Ausbildungsabschnitt »Verwaltungsbehörde«) 01.08. – 31.10.2020 (ibs)
Maike Stimpfig (Ausbildung Rechtsreferendarin im Ausbildungsabschnitt »Verwaltungsbehörde«) 01.08. – 31.10.2020 (ibs)

Ehrenamtliche Mitarbeit und freie Mitarbeit im Rahmen von Projekten

Ulla Dietrich	Dokumentation
Dieter Grützner	Dokumentation
Christiane Hoss	Projekt »Jüdische Geschichte«
Renate Irle	Projekt »Jüdische Geschichte«
Rotraut Jaschke	Bibliothek
Ellen Klandt (Bonn)	Projekt »Katholische Jugend« (seit August 2018)
Dieter Maretzky	Öffentlichkeitsarbeit
Christel Mende	Projekt »Jüdische Geschichte«
Christa Nakonz	Projekt »Jüdische Geschichte«
Petra Pluawatsch	Projekt »Stolpersteine«
Karin Richert	Projekt »Stolpersteine«
Dr. Hartmut Schellhoss	Dokumentation

Langjährige Wachleute

Doris Kühl
Michael Paukner
Heinz Szymczak
Ralf Szymczak (Leiter des Wachdienstes im NS-DOK und Kasse)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums

Name	Funktion	im NS-DOK seit
Ibrahim Basalamah	Diplom-Dokumentar	01.04.2014
Patrick Fels	»[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. Bildung (halbe Stelle) (seit 15.5.2019) sowie Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (Teilzeit)	01.12.2013
Ilja Gold	Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus, Projekt »Qualifizierung und Begleitung«	14.03.2016
Sigrid Haller-Rübbeck	Auszubildende als Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Information und Dokumentation	01.08.2020
Dr. Stefan Hößl	»[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. Bildung (halbe Stelle)	15.07.2019
Ina Hülseberg	Unterstützung Verwaltungsleitung	01.06.2019
Dr. Karola Fings	Stellvertretende Direktorin (seit 1.1.2003)	01.04.2001 – 30.06.2020
Dr. Werner Jung	Direktor (seit 01.06.2002)	01.07.1986
Hans-Peter Killguss	Leiter der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus	01.01.2008
Birte Klarzyk	Wissenschaftliche Angestellte, insbesondere zur Geschichte der Kölner Juden in der NS-Zeit (halbe Stelle)	01.01.2018
Julia Klatt	Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (Teilzeit)	01.10.2019
Felicia Köttler	Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus, Projekt »Qualifizierung und Begleitung«	01.02.2020
Dr. Hanne Leßau	Ausstellungs- und Veranstaltungsmanagerin	01.11.2020
Nambowa Mugalu	Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (halbe Stelle)	01.07.2019 – 30.06.2020
Robert Muschalla	Ausstellungs- und Veranstaltungsmanager (ab 01.11.2020 in Teilzeit)	01.03.2020
Nina Matuszewski	Wissenschaftliche Dokumentarin	01.11.2007
Annika Mühling	Bibliothekarin (Teilzeit)	01.01.2018
Christoph Ohrem	Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (halbe Stelle)	01.11.2020
Dietmar Orfgen	Haustechniker, Medienwart, Auf- und Abbau von Ausstellungen	01.06.1997
Lena Pickartz	Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Dokumentationswesen, Fachrichtung Information und Dokumentation	01.08.2017 – 31.01.2020
Dr. Thomas Roth	Wissenschaftlicher Angestellter, Grundlagenforschung	15.12.2008
Dr. Martin Rüther	Wissenschaftlicher Angestellter, insbesondere zur Geschichte von Krieg und Jugend (halbe Stelle)	11.07.1988
Martin Scherpenstein	Transportarbeiter, Auf- und Abbau von Ausstellungen, Archivieren von Dokumenten	17.02.1997
Bastian Schlang	Assistent des Direktors	01.08.2020
Frank Schwalm	Historiker im Projekt »Geschichte der Kölner Gestapo«	01.01.2020
Stella Shcherbatova	»[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. Beratung und Begleitung für Betroffene von antisemitischen Übergriffen und Anfeindungen (halbe Stelle)	01.09.2020
Georg Smirnov	Diplom-Dokumentar zum Bereich Zwangsarbeit	01.02.2015
Marvin Stutzer	Sekretär	16.09.2019
Astrid Sürth	Bibliothekarin, Leiterin der Bibliothek (Teilzeit)	01.01.1988
Daniel Vymyslicky	»[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. Dokumentation und Recherche zu antisemitischen Vorfällen (halbe Stelle)	01.09.2020
Isabell Wiertz	Verwaltungsleiterin	06.05.2013

Externe Mitarbeiterinnen beim Museumsdienst

Birte Klarzyk	Sachbearbeiterin (halbe Stelle)	01.11.2016
Barbara Kirschbaum	Museums- und Gedenkstättenpädagogin im NS-DOK Zuvor seit 01.12.1994 im NS-DOK	01.07.2009 – 30.04.2020
Dr. Dirk Lukaßen	Referent (des Museumsdienstes) für Bildung und Vermittlung am NS-DOK	01.02.2020

Angestellte beim Verein EL-DE-Haus

Dr. Ulrich Eumann	Projekt »Opposition und Widerstand in Köln 1933-1945«	16.10.2008
Aaron Knappstein	Recherche, Archiv und Dokumentation	01.07.2020
Sigrid Maus	Transkription und Abschriften von Dokumenten	01.07.2020

PRESSESPIEGEL

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln, 01.2020

Das NS-Dokumentationszentrum feierte sein 40-jähriges Jubiläum

Am 15. Dezember lud das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln aus Anlass seines 40jährigen Jubiläums zu einem Tag der offenen Tür ein, mit zahlreichen Führungen durch die Dauer- und und Sonderausstellung, die großes Interesse bei den Besucher*innen weckten.
Im Keller wurde die Ausstellung „40 Jahre – 40 Bilder" mit Plakaten zu den früheren Sonderausstellungen gezeigt.

Direktor Dr. Werner Jung erzählt die Entstehungsgeschichte des NS-DOK
Foto © Jörn Neumann/ NS-DOK

Abends fand ein Festakt statt, dem viele Vertreter der Kölner Gesellschaft und der Ratsfraktionen sowie Landtagsabgeordnete beiwohnten.

Musikalisch wurde der Abend durch Rolly und Stephan Brings sowie das Markus Reinhardt Ensemble und Klaus den Geiger begleitet.

Redner waren die Oberbürgermeisterin der Stadt Köln Henriette Reker und der Direktor des NS-Dokumentationszentrums Dr. Werner Jung.

„Der Ort, der das Erinnern einer Gesellschaft an das dunkelste Kapitel der jüngeren Kölner Stadtgeschichte aufrechterhält, zeigt die Unmenschlichkeit, die zwischen 1933 und 1945 auch in Köln regierte", sagte die Oberbürgermeisterin. So bezeuge es bis heute das ehemalige Gestapo-Gefängnis im EL-DE-Haus. „Seine Mauern berichten uns gewissermaßen als steinerne Zeitzeugen von den Grauen, die sich hier mitten im Zentrum Kölns ereigneten."

Dass das Andenken an diese Grausamkeiten bewahrt werden könne, sei den Kölnerinnen und Kölnern, die einen Gedenkort im EL-DE-Haus einforderten, zu danken. „Ihre klare Haltung und ihr Engagement trugen Früchte. Wir Kölner waren froh über das vielfach ausgezeichnete NS-Dokumentationszentrum, das bis heute zwei Botschaften aussendet: Erstens, die Schrecken des Nationalsozialismus dürfen sich nicht wiederholen. Und zweitens: Der beste Schutz davor ist das Eintreten für unsere wehrhafte, rechtsstaatliche und freiheitliche Demokratie."

Die Oberbürgermeisterin sprach von der erschreckenden Zunahme von verbalem Hass und Gewalt gegen Juden, gegen Zuwanderer und Flüchtlinge. Sie erwähnte auch das Attentat von Halle.

Auch deshalb habe die Stadt vor kurzem eine unbefristete Stelle für die Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und für Demokratie eingerichtet. Eine Stelle für die Beratung von Opfern antisemitischer Übergriffe und für die Dokumentation der Vorfälle sei in Planung. Jede und jeder, der von Antisemitismus betroffen ist, erhalte damit in Köln die Möglichkeit, sich an eine vertrauensvolle Stelle wenden zu können.

Dr. Werner Jung erzählte über einige Stationen der 40-jährigen Geschichte des NS-Dokumentationszentrums:

Am 13. Dezember 1979 wurden im Rat der Stadt Köln zwei Beschlüsse gefasst, die eigentlich nicht miteinander zu tun hatten, nämlich die Einrichtung der Gedenkstätte Gestapogefängnis im EL-DE-Haus und die Gründung des Dokumentationszentrums zur Erforschung der NS-Zeit in Köln. Die Gedenkstätte wurde 1981 im EL-DE-Haus eingeweiht und stand unter der Zuständigkeit des Kölnischen Stadtmuseums, für die Dokumentation wurde eine Stelle im Stadtarchiv eingerichtet. Sie wurde besetzt mit Horst Matzerath, dem späteren Gründungsdirektor des NS-Dokumentationszentrums.

„Der Beschluss und auch die Reden stellen einen Glanzpunkt in der Geschichte des Kölner Rates dar", so Jung. „Der Rat folgte den lebhaften Diskussionen und Forderungen in der Bürgerschaft und beschloss nicht allein die Gedenkstätte, sondern legte auch den Grundstein für das Dokumentationszentrum. Schon hier zeigte sich, ohne das bürgerschaftliche Engagement hätte es diese Entscheidung nicht gegeben. Schon in den frühen sechziger Jahren hatte Sammy Maedge ... sich dafür eingesetzt."

1979 sei ein erinnerungspolitisch aufwühlendes Jahr gewesen wie nie zuvor nach 1945. Die Filmreihe „Holocaust" startete im Januar, auch der Lischka-Prozess fand eine große öffentliche Aufmerksamkeit. Anfang März 1979 schlossen sich Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber in dem ehemaligen Gefängnis, das als Rumpelkammer und Abstellraum diente, ein, um die Inschriften an den Wänden der Zellen zu fotografieren. Danach hielten Kurt Holl und Vertreter der Initiative eine international besuchte Pressekonferenz in dem Räumen des ehemaligen Gefängnisses ab. „Dank der Medienpräsenz war alles plötzlich im politischen Raum", erinnerte Dr. Werner Jung. Die damalige Stadtkonservatorin Hiltrud Kier habe verhindert, dass die sogenannten Renovierungsarbeiten fortgesetzt wurden, die die Inschriften für immer zerstört hätten. „Es wurde gerettet, was sich später zu einer so bedeutenden Gedenkstätte entwickeln sollte."

Unter einem Dokumentationszentrum habe man in dem Beschluss vor 40 Jahren eine reine Forschungseinrichtung verstanden. 1974 gab es dann die bedeutende Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Köln". Es sollten in einem Dokumentationsraum in der neu zu schaffenden Gedenkstätte „50 Stücke der bedeutenden Dauerausstellung der Geschichte des Widerstandes in Köln ausgestellt werden". „Doch man ging klugerweise über die in den 1970er Jahren übliche Fixierung auf Widerstand und Verfolgung hinaus und sprach von der ‚Einrichtung eines Dokumentationszentrums über alle

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln, 01.2020

Erscheinungsformen des Nationalsozialismus in unserer Vaterstadt'."

Der Einzelkämpfer Horst Matzerath habe nun das einzig Sinnvolle getan: Da durch den Krieg in Köln die Akten weitgehend zerstört waren, galt es in auswärtigen Archiven eine Ersatzüberlieferung zusammenzutragen. Hinzu kamen weitere Aufgaben: Ein Gedenkbuch der jüdischen Opfer zu erstellen und 1985 eine Sammlung von Zeitzeugenberichten anlässlich des 40. Jahrestags des Kriegsendes. Von einem Zentrum sei innerhalb der Verwaltung bezeichnenderweise gar nicht mehr die Rede gewesen, sondern es hieß nun im Amtsdeutsch schlicht Dokumentationsstelle.

„Dies alles rief Bürgerinnen und Bürger der Stadt auf den Plan. Sie knüpften an die Initiative der siebziger Jahre an, und forderten nun ein wirkliches Dokumentationszentrum zu schaffen", berichtete Dr. Werner Jung weiter. „1985 entstand die ‚Initiative zur Gründung eines NS-Dokumentationszentrums', aus der Anfang 1988 der Förderverein des NS-Dokumentationszentrums, der Verein EL-DE-Haus, hervorging. Christiane Hoss und Peter Liebermann leisteten einen wesentlichen Beitrag." Beide waren bei der Feier am 15.12.2019 anwesend.

Entscheidend sei nun gewesen, dass 1988 der Einzug in das EL-DE-Haus erfolgte. Dort durften sechs kleinere Büros im Erdgeschoss genutzt werden, die Bibliothek und ein Besprechungsraum auf der ersten Etage.

Gästen im Kölnischen Stadtmuseum konnten seit 1988 in der Alten Wache Sonderausstellungen gezeigt werden. Das habe einer stärkeren öffentlichen Wahrnehmung gedient. „Doch auch fast zehn Jahre nach dem Einzug ins EL-DE-Haus war von einer Dauerausstellung nichts zu sehen. Es herrschte Stillstand. Man war zwar im Haus mit ein paar Räumen, aber der Vermieter – der Sohn des Gründers, der dem Haus den Namen gab, Leopold Dahmen –, hatte die notwendigen Umbauten für die Dauerausstellung nicht gestattet. Es kam zu einer „kölschen" Lösung: Es war Anfang der neunziger Jahre vorgeschlagen worden, dass das NS-DOK in der Alten Wache im Stadtmuseum seine Dauerausstellung zeigen sollte, also dauerhaft. Das hätte einen Eingriff für das Stadtmuseum bedeutet. Einem Journalisten, Herrn Schmitz von der Kölnischen Rundschau, gelang es dann in einem Gespräch den Hausbesitzer davon zu überzeugen den Umbau im EL-DE-Haus zu gestatten, um Schaden vom Kölnischen Stadtmuseum abzuwenden."

Dr. Werner Jung und Kölner Kulturdezernentin Susanne Laugwitz-Aulbach schneiden die Jubiläumstorte an
Foto © Jörn Neumann/ NS-DOK

1997 wurde der erste große Umbau fertiggestellt,mit der stadtgeschichtlich ausgerichteten Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus".

„Erst in den 2000er Jahren nahm die positive Entwicklung Schwung auf", berichtete Dr. Jung. 2008 wurde eine Stelle Museums- und Gedenkstättenpädagogik geschaffen. 2009 kam es zur Erweiterung der Gedenkstätte und Umgestaltung der Dauerausstellung. Hinzu kamen die Medienstationen. Erst 2013 folgte die Dokumentation mit personellem und räumlichem Ausbau.

Stephan und Rolly Brings gestalteten das musikalische Programm
Foto © Jörn Neumann/ NS-DOK

2008 gelang es, die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) im NS-Dokumentationszentrum zu schaffen. Auch eine Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer von antisemitischen Übergriffen sowie für Dokumentation und Recherchen zu derartigen Fällen wurde vor kurzem eingerichtet.

Großen Wert werde auf Bildung gelegt, dafür dienten zwei Etagen: Erlebnisort Demokratie, Junges Museum für Kinder, Jugendliche und Familie zur NS-Geschichte und drei Erzählcafés.

Das NS-Dokumentationszentrum verzeichnet seit 2003 einen ständig wachsenden Besucherrekord.

Doch „... ist es gar nicht unser vordringliches Anliegen, mit immer wieder neuen Rekorden zu glänzen", betont Dr. Werner Jung. „Wir wollen optimale Bedingungen für Bibliothek, Sammlung und Dokumentation entwickeln und die Basis für gute wissenschaftliche Forschung schaffen. ... Denn wer Nationalsozialismus erforscht und vermittelt, will und sollte auch einen Beitrag dazu leisten, dass sich dies nicht wiederholt. Dies zählt zu einer Daueraufgabe einer demokratischen Gesellschaft."

Einen besonderen Rahmen für die Veranstaltung boten „kölsche" Musik und das Anschneiden einer großen Geburtstagstorte. Viele Unterstützer und ehrenwerte Bürger der Stadt waren bei den Feierlichkeiten anwesend.

Monika Winter

Kölner Illustrierte, .01.2020

M.I.X. gemeinsam mit (v.r.) Jürgen Becker, Stiftungsgründer, Dr. Fritz Bilz sowie Harald Müller & Indira Alvarez – Leiter und Dozenten von M.I.X.

Einigkeit durch Vielfalt

Der Bilz Preis 2019 geht an M.I.X.

Seit 1998 zeichnet die Bilz-Stiftung jährlich gemeinnützige Initiativen und Organisationen aus, die sich für Völkerverständigung einsetzen und für Minderheiten eintreten. In diesem Jahr erhielt M.I.X. die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung für ihr Engagement, sich mithilfe der Musik gegen Fremdenfeindlichkeit und für Diversität stark zu machen. Die Laudatio zur Verleihung im EL-DE Haus hielt der Kölner Kabarettist Jürgen Becker. In seiner Ansprache hob er M.I.X.s Verdienst hervor, das Selbstvertrauen der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen zu stärken, sie für die Bedeutung von Gleichberechtigung sowie Gemeinschaftlichkeit zu sensibilisieren und diese Werte auch nach außen zu tragen. Dr. Fritz Bilz, Mitgründer der Bilz-Stiftung, würdigte das Projekt M.I.X. insbesondere für seine Leistung, die individuellen Fähigkeiten der Jugendlichen zu fördern, kulturelle Vielfalt in den Vordergrund zu stellen und den Mehrwert dieser Vielfalt gemeinsam vorzuleben. Nach dem Gewinn des „Pänz & Lällbeck Filmpreis 2019" für den Musikclip „Unity through Diversity" ist der Bilz-Preis sogar schon deren zweite Auszeichnung dieses Jahr. So darf man also gespannt sein, welche Eisen M.I.X. für 2020 im Feuer hat.

Kabarettist Jürgen Becker

INFO Weitere Infos unter: www.mixcommunity.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 15.01.2020

„Wir erleben eine massive Verrohung"

Patrick Fels vom NS-Dok erklärt, was sich gegen Hetze tun lässt

Bedrohungen gegen Menschen, die öffentlich vor der AfD und Rechtsextremismus warnen, häufen sich. Woran liegt das?
Bei der Anhängerschaft der AfD scheint die Reaktionsschwelle, wenn ihrer Partei unterstellt wird, undemokratisch zu sein, sehr niedrig zu sein. Im Internet – aber nicht nur dort – erleben wir seit einigen Jahren eine massive Verrohung – inzwischen reichen vermeintlich lapidare Anlässe wie das „Umweltsau"-Lied, um einen Shitstorm und rechtsextreme Proteste auszulösen. Das geht bis hin zu Morddrohungen. In den meisten Fällen ist davon auszugehen, dass sich Menschen gezielt zusammenschließen, um Angst zu verbreiten.

Und damit Erfolg haben – mehrere Bürgermeister haben sich nach Drohungen jüngst zurückgezogen, Christoph Landscheidt aus Kamp-Lintfort will sich bewaffnen.
Es ist keinem zu verdenken, Konsequenzen zu ziehen, die Eingriffe sind zum Teil sehr massiv. Ein bisschen beruhigend für die Betroffenen ist es womöglich, dass es in den allermeisten Fällen bei den Bedrohungen bleibt. Wir weisen in Beratungen immer darauf hin, dass die Bedrohungen zwar sehr ernst zu nehmen sind, in der Regel damit aber lediglich Drohkulissen aufgebaut werden sollen.

Patrick Fels vom NS-Dok

Haben antisemitische Bedrohungen zugenommen?
Ja, so wie Unmut und Hass insgesamt häufiger und deutlicher geäußert wird. Nach der Silvesternacht bekamen das vor allem Initiativen, Verbände, Politiker und Menschen zu spüren, die sich für Flüchtlinge einsetzten, momentan werden Politiker der Grünen und der SPD, Frauen, Flüchtlingshelfer und Mitglieder der jüdischen Gemeinde besonders oft bedroht.

Letzteres ist aber nicht neu?
Jeder jüdische Bürger – in Köln und in ganz Deutschland – wird von antisemitischen Vorfällen erzählen können. Das ist traurige Realität seit Jahrzehnten.

Wie könnte dem grassierenden Hass und den sich häufenden Drohungen wirkungsvoller als bislang begegnet werden?
Wichtig ist es, sich nicht einschüchtern zu lassen. Wir empfehlen in der Regel einen offensiven Umgang, das heißt, sich Unterstützung und Hilfe zu holen, an die Öffentlichkeit zu gehen und strafbare Inhalte anzuzeigen. Man sollte auch die Politik nicht aus ihrer Pflicht entlassen, denn der Schutz ihrer Bürgerinnen und Bürger gehört zu ihren zentralen Aufgaben.

Das Gespräch führte
Uli Kreikebaum

Kölner Leben, 01.2020

Gegen Antisemitismus

Die Stadt Köln richtet eine Anlauf- und Beratungsstelle für Betroffene von Antisemitismus beim NS-Dokumentationszentrum ein. Dort werden Opfer verbaler oder körperlicher Übergriffe psychologisch beraten und begleitet. „Jede und jeder, der von Antisemitismus betroffen ist, soll die Möglichkeit haben, sich an eine vertrauensvolle Stelle wenden zu können", erklärte Oberbürgermeisterin Henriette Reker. Darüber hinaus sollen antisemitische Übergriffe und Vorfälle recherchiert und dokumentiert werden. NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23–25, Tel. 0221 / 221-2 63 32. www.ns-dok.de

Klaaf – das kölsche Magazin, 01.2020

Jubiläum: NS-DOK

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln – kurz: NS-DOK – feierte im vergangenen Dezember sein 40-jähriges Bestehen. 1979 beschloss der Rat der Stadt Köln die Einrichtung der Gedenkstätte Gestapogefängnis im EL-DE-Haus und die Gründung des NS-DOK zur Erforschung der NS-Zeit in Köln. Die Entwicklung des NS-Dokumentationszentrums gestaltete sich über eine lange Zeit recht mühselig. Erst in den 2000er Jahren nahm die positive Entwicklung Schwung auf. Inzwischen hat sich das NS-DOK zu einer national und auch international sehr beachteten und vielfach ausgezeichneten Einrichtung entwickelt. Es verzeichnet seit 18 Jahren jedes Jahr einen neuen Besucherrekord und entwickelt stets ein umfangreiches Programm mit unter anderem sieben bis acht Sonderausstellungen, Wanderausstellungen, mehr als 2.200 Führungen und über 220 Veranstaltungen im Jahr.

**NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln,
Appellhofplatz 23-25,50667 Köln, Tel. 0221/22 12-63 32,
www.museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum**

Kölnische Rundschau, 17.01.2020

Bewusstsein für Toleranz schärfen

Gemeinsamer Besuch der Nachwuchsfußballer des FC Viktoria im EL-DE-Haus

VON DANIEL MERTENS

Zeitreise: Die U19-Mannschaft der Viktoria bei ihrem Rundgang durch das EL-DE-Haus. Foto: FC Viktoria

Köln. Die Jugend-Mannschaften des FC Viktoria Köln von der U16 bis zur U19 haben an einer Führung durch das EL-DE-Haus teilgenommen. Im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln erhielten die Nachwuchsfußballer Einblicke in die verbrecherische Arbeit der Gestapo in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Themen Rassismus und Diskriminierung standen bei dem Besuch im Mittelpunkt.

Der Rundgang durch das EL-DE-Haus war Bestandteil der Vereinskampagne „Rechtsrheinisch gegen rechts", die 2017 gestartet wurde. Hierbei sollen die Jugendspieler an die Wichtigkeit von Vielfalt, Respekt und Akzeptanz in der Gesellschaft erinnert werden, da die soziale Entwicklung der Jugendlichen neben dem Fußball ebenso einen hohen Stellenwert einnehme.

> **„Das war eine gute Möglichkeit, unsere jungen Spieler auf Vergangenes aufmerksam zu machen."**
>
> **Jürgen Kohler**, U19-Coach

„Das war eine gute Möglichkeit, unsere jungen Spieler auf Vergangenes aufmerksam zu machen. Es war eine gute Gelegenheit, das Bewusstsein für Toleranz und gegen Rassismus zu schärfen. Das sind Dinge, die auch im Fußball wichtig sind. Schließlich spielen bei Viktoria Köln Spieler aus vielen verschiedenen Ländern", erklärte U19-Trainer Jürgen Kohler.

Und Yannik Hohmann, organisatorischer Leiter des Nachwuchsleistungszentrums der Viktoria, ergänzte: „Uns ist sehr wichtig, dass die Talente sich nicht nur spielerisch, sondern auch persönlich neben dem Platz weiterentwickeln." So müsse auch jeder neue Spieler am Anfang das „Viktoria-Grundgesetz gegen Diskriminierung und Antisemitismus! Für Toleranz und Gleichberechtigung!" unterschreiben.

Derweil hat die U19 der Viktoria in ihrem zweiten Testspiel der Wintervorbereitung den ersten Sieg eingefahren. Nach dem 2:3 beim SC Paderborn gewannen die Höhenberger in Wirges gegen den Hessenligisten FSV Frankfurt mit 8:0 (3:0). „Wir waren sehr zielstrebig auf dem Weg nach vorne, ich bin sehr zufrieden", sagte Kohler.

Mit Luis Müller und Timo Siebertz hat die Viktoria zwei Winter-Abgänge zu verzeichnen. Neuzugänge werde es nicht geben, kündigte Kohler an, da hierfür in der U19 bei der Viktoria kein Geld vorhanden sei. Mit Robin Bird war jüngst ein Spieler aus der U19 mit der Drittliga-Mannschaft im Trainingslager im türkischen Belek. „Robin hat das Potenzial, in der 3. Liga zu spielen", lobt Kohler seinen Mittelfeldspieler. Wie es kurzfristig mit Bird weitergehe, ob in der U19 oder der ersten Mannschaft, stehe jedoch noch nicht fest.

Auf dem Platz geht es für das Kohler-Team am Samstag (13 Uhr) weiter. Auf dem Kunstrasenplatz in Höhenberg empfängt die Viktoria den Senioren-Westfalenligisten FSV Gerlingen. Zeitgleich testet auch die U19 des 1. FC Köln auf dem Rasenplatz 7 am Geißbockheim gegen die U19 von Eintracht Frankfurt. Tim Lemperle und Sava Cestic sind von ihrer Reise mit den Profis ins Trainingslager zurück und wieder dabei.

www.sueddeutsche.de, 17.01.2020

17. Januar 2020, 17:19 Uhr SZ-Serie "Auf der Siegerstraße", Teil 7

Ein NS-Sommermärchen

Toni Merkens passt perfekt in die Propaganda-Maschinerie des Dritten Reichs. Anders als sein Rivale Albert Richter fügt er sich - und erobert 1936 Gold in Berlin.

Von Katalina Farkas

Lehnte er sich auf, oder lief er einfach mit? Es ist eine jener Fragen, die sich bei jedem deutschen Sportler aufdrängen, der während des düstersten Kapitels der deutschen Geschichte erfolgreich war. Toni Merkens, Jahrgang 1912, Bahnradfahrer, Weltmeister und Olympiasieger im Sprint, kann sie nicht mehr selbst beantworten, er ist 1944 an den Folgen einer Kriegsverletzung gestorben. Sein Beitrag in der Verbandszeitschrift *Der Deutsche Radfahrer*, erschienen 1936, in dem Merkens "in Dankbarkeit" aufblickt "zu unserem genialen Führer und Volkskanzler Adolf Hitler", spricht jedoch nicht unbedingt für große Distanz. Nun waren Ergebenheitsadressen in den Radsport-Zeitschriften nach 1933 keine Seltenheit, und auch, dass regimetreue Redakteure seine Worte aufgebauscht haben, ist nicht ausgeschlossen. Ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus war Toni Merkens jedoch nicht - zumindest ließen seine öffentlichen Gesten nicht darauf schließen. Er war ein Mitläufer, jemand, der sich nicht auflehnte gegen das System, in dem er seine größten sportlichen Erfolge feierte. Ein Sportler, der auch mal den rechten Arm hob, wenn es das Foto erforderte. "Er ließ sich instrumentalisieren", zitiert der *Kölner Stadtanzeiger* das NS-Dokumentationszentrum Köln. Anders als Albert Richter, ebenfalls Bahnradfahrer, ebenfalls Weltmeister im Sprint, wie Merkens ebenfalls 1912 in einem Arbeiterviertel in Köln geboren. Richter lehnte die nationalsozialistische Ideologie ab und zeigte dies nicht zuletzt dadurch, dass er auch dann noch mit seinem jüdischen Trainer und Manager zusammenarbeitete, als ihm das von ganz oben längst untersagt worden war.

Nun ist der Weg durch den Münchner Olympiapark aber eben nicht nach Albert Richter benannt, sondern nach Toni Merkens - anders als Merkens nahm Richter nie an den Olympischen Spielen teil.

Merkens ist die Teilnahme vergönnt. 1936 tritt er bei den von den Nationalsozialisten ausgerichteten Propagandaspielen von Berlin an. Damals ist er bereits dreifacher deutscher Meister der Amateure, 1935 hat er die Weltmeisterschaften in Brüssel gewonnen, nach Berlin reist er deshalb als Favorit.

Entsprechend gefeiert wird der Kölner von der NS-Presse: "Toni Merkens ist eine gute Waffe Deutschlands im olympischen Kampf auf der Bahn an der Avus", lautet die Unterzeile eines Bildes, das in der offiziellen Olympiazeitung - herausgegeben vom Reichssportverlag - vom 25. Juni 1936 erscheint. Merkens befinde sich "in Höchstform", heißt es dort: "Wir können den kommenden heißen Wettkämpfen mit ruhiger Zuversicht entgegensehen."

Toni Merkens tritt im Einkilometersprint an - Malfahren, wie es damals genannt wird. In den Vorrunden lässt der Kölner unter anderem den Franzosen Louis Chaillot hinter sich, im Finale trifft er auf den Niederländer Arie van Vliet, eine Art Dauerrivale Merkens, der schon bei der WM in Brüssel nur knapp hinter ihm ins Ziel kam. Auch in Berlin kann Merkens die beiden Rennen für sich entscheiden, er gewinnt Gold. Den Protest des Niederländers, der Kölner habe während des Rennens seine Bahn verlassen und ihn geschubst, erkennt das Olympische Komitee zwar an und verhängt eine Geldstrafe - da ihm die Aktion aber keinen Vorteil verschafft haben sollte, darf Merkens seine Goldmedaille behalten und bei der Abschlussfeier sogar die olympische Fahne tragen. Merkens habe "den ganzen deutschen Radsport in die glorreiche Reihe der Olympiasieger eingereiht", heißt es in der NS-Olympiazeitung, "zwei lange und ermüdende Jahre hatte er auf diesen Tag gewartet, hatte alle Chancen weggeworfen, um als Amateur für sein Vaterland die goldene Medaille zu holen."

Die Mär vom hehren Amateur, der nur um des Sports willen antritt und nicht, um Siegesprämien einzustreichen: Ein schöneres Propaganda-Sommermärchen hätten sich die Nationalsozialisten wohl kaum wünschen können. Gleichwohl: Im Anschluss an die Olympischen Spiele entscheidet Merkens sich, ins Profilager überzutreten. Dort bleiben die Siege jedoch aus; bei den Weltmeisterschaften in Zürich, die nur zwei Wochen nach den Olympischen Spielen stattfinden, scheidet Merkens im Viertelfinale aus. Er versucht sich als Zweier-Mannschaftsfahrer, im Sprint verliert er 1937 und 1939 bei den deutschen Meisterschaften gegen Albert Richter. Ganz oben auf dem Siegertreppchen des Wettbewerbs steht er erst wieder 1942, kurz bevor er eingezogen wird.

Zu diesem Zeitpunkt ist Albert Richter bereits tot, 1940 ums Leben gekommen in einem Gerichtsgefängnis in Lörrach, nachdem er bei dem Versuch erwischt worden war, Geld für einen in der Schweiz lebenden jüdischen Textilhändler über die Grenze zu schmuggeln. Vermutlich wurde Richter ermordet, die Umstände sind bis heute ungeklärt. Merkens stirbt vier Jahre später, ein Granatsplitter befördert ihn ins Lazarett, wo er tödlich an einer Hirnhautentzündung erkrankt. Er wird 32 Jahre alt.

Neben dem Toni-Merkens-Weg in München erinnert in Köln eine Eiche an den Bahnradfahrer. Es ist jene Eiche, die Merkens anlässlich seines Olympiasiegs 1936 in einem bedruckten Topf zusammen mit der Goldmedaille überreicht bekam und die er in seiner Heimatstadt nahe der Radrennbahn Köln-Müngersdorf einpflanzte. 1948 kam eine Gedenktafel hinzu, die - nicht besonders sensibel - die Inschrift von 1936 einfach übernahm. Immerhin: Bei der Benennung der neuen Radrennbahn, die heute neben der Eiche steht, bewies die Kölner Stadtverwaltung etwas mehr Fingerspitzengefühl - sie wählte als Namensgeber Albert Richter.

SZ-Serie "Auf der Siegerstraße"

In München gibt es Straßen und Wege, die die Namen von Sportlern tragen; einige kennt man noch, andere sind in Vergessenheit geraten. Vor allem rund um den Olympiapark befinden sich seit 1971 viele davon, sie erinnern an Läufer, Fechter, Ringer, olympische Helden und Weltrekordler. Die SZ hat sich für eine Serie auf die Suche nach deren Geschichten begeben. Nicht alle gingen gut aus.

www.ksta.de, 21.01.2020

Junge Kicker gegen Antisemitismus

Höhenberg/Innenstadt - Für die Jugendmannschaften von Viktoria Köln war es eine eher ungewöhnliche Aktion. Vom Trainingsgelände am Höhenberger Sportpark aus ging es für die jugendlichen Kicker der U 16- bis U-19-Mannschaften mit ihren Trainern zum EL-DE-Haus. Bei einer Führung durch das bundesweit anerkannte NS-Dokumentationszentrum setzten sich die jungen Spieler intensiv mit dem Thema Rassismus und Diskriminierung auseinander, indem sie einen Einblick in die Arbeit der Gestapo und den kriminalpolizeilichen Behördenapparat während der Zeit des Nationalsozialismus erhielten.

Dieser Ausflug gehört mit zu der Kampagne „Rechtsrheinisch gegen Rechts" und einem neuen „Viktoria-Grundgesetz", mit dem Kölns größter und bedeutendster Fußballverein auf der rechten Rheinseite seit rund zwei Jahren verstärkt gegen Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus Stellung beziehen und sich auch nach außen positionieren will. „Auf dem Fußballplatz herrscht oft ein rauer Ton, da geht schon mal der Respekt voreinander verloren", weiß auch Viktoria-Vizepräsident Holger Kirsch. Als Verein habe man da eine Vorbildfunktion und auch eine soziale Verantwortung gegenüber den vielen Jugendspielern.

Kirsch: „Wir wollen den jungen Leuten auch eine Lebenseinstellung vermitteln und daran erinnern, wie wichtig Vielfalt, Respekt und Akzeptanz in unserer Gesellschaft sind. Es geht darum, das man sich anständig präsentiert – auf und neben dem Sportplatz." In solch eine soziale Verantwortung gehöre auch der Besuch im EL-DE-Haus.

„Das war eine gute Möglichkeit, unsere jungen Spieler auf Vergangenes aufmerksam zu machen", sagte Weltmeister Jürgen Kohler, der Trainer der A-Junioren, „und eine gute Gelegenheit, das Bewusstsein für Toleranz und gegen Rassismus zu schärfen. Das sind Dinge, die auch im Fußball wichtig sind. Schließlich spielen bei Viktoria Spieler aus vielen verschiedenen Ländern."

Das sieht auch Yannik Hohmann, der organisatorische Leiter des Nachwuchsleistungszentrums (NLZ) beim FC Viktoria, ganz ähnlich. „Uns ist sehr wichtig, dass die Talente sich nicht nur spielerisch, sondern auch persönlich neben dem Platz weiterentwickeln." Dazu gehört beispielsweise auch, dass jeder Spieler zu Beginn der Vereinszugehörigkeit das „Viktoria-Grundgesetz gegen Diskriminierung und Antisemitismus, für Toleranz und Gleichberechtigung" unterschreibt.

www.niederkassel.de, 19.01.2020

Seminar „Umgang mit Rechtspopulismus in der Kommune als Herausforderung für Integrationsräte“ am 18. Januar 2020 im Rathaus

Auf Initiative des Integrationsrates der Stadt Niederkassel fand am vergangenen Samstag, den 18. Januar 2020, im Rathaus ein Seminar zum Umgang mit Rechtspopulismus in der Kommune statt.
Die insgesamt 17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer (sowohl Mitglieder des Integrationsrates und der politischen Parteien, als auch interessierte Bürgerinnen und Bürger) folgten gespannt den Ausführungen der beiden Referenten, Herrn Siamak Pourbahri vom Landesintegrationsrat Nordrhein-Westfalen und Herrn Hans-Peter Killguss vom NS-Dokumentationszentrum der Informations- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs), Köln.

In Form von Gruppenarbeit wurden die Teilnehmer des Seminars auch selber mit konkreten Fällen von Rechtspopulismus konfrontiert und erhielten die Aufgabe, einen passenden Umgang mit der jeweiligen Situation zu finden. Als Ergebnis arbeiteten die Teilnehmer des Seminars heraus, dass es in den meisten Fällen sinnvoll ist, offensiv die eigenen Positionen und Standpunkte zu vertreten, anstatt lediglich auf Behauptungen der Rechtspopulisten zu reagieren. Ein gutes Faktenwissen ist dabei von Vorteil. Oftmals kann es aber auch hilfreich sein, die Ansichten der Rechtspopulisten in ihrer Konsequenz zu Ende zu denken und damit die Menschen verachtende Geisteshaltung dieser Gesinnung zu entlarven. Eigenes kommunalpolitisches Engagement oder zumindest die Nutzung des eigenen (aktiven) Wahlrechtes ist dabei das beste Mittel, um demokratische Kräfte zu unterstützen und aktiv Einfluss zu nehmen.

Die Teilnehmer waren sehr angetan von dem Praxisbezug des Seminars und äußerten Wunsch nach einer Fortsetzungsveranstaltung, in dem die erworbenen Kenntnisse vertieft werden können.

www.westfalen-blatt.de, 19.01.2020

Holocaust-Gedenktag am 27. Januar

Steigende Besucherzahlen in KZ-Gedenkstätten

Knapp 900.000 Menschen besichtigen 2019 das ehemalige Konzentrationslager in Dachau. Foto: dpa

Frankfurt am Main/Köln (dpa/WB). Die großen KZ-Gedenkstätten in Deutschland hatten im Jahr 2019 erneut mehr Besucher. Das ergab eine Umfrage des Evangelischen Pressedienst bei den Gedenkstättenbetreibern kurz vor dem Holocaust-Gedenktag am 27. Januar.

So meldete die Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager Dachau knapp 900.000 Besucher. Das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen bei Potsdam besuchten mehr als 700.000 Menschen, wie die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten mitteilte.

In Berlin stieg die Besucherzahl bei der Stiftung Topographie des Terrors, auf deren Gelände sich die ehemalige Gestapo-Zentrale befindet, zum siebten Mal in Folge über eine Million: 1,3 Millionen Menschen kamen 2019. Auch die Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand verzeichnete ein Besucherplus von 13.500 auf 255.111. Grund sei der 75. Jahrestag des Hitlerattentats am 20. Juli 1944.

Gedenkstätten in NRW

Die meisten Besucher in Nordrhein-Westfalen verzeichnete das NS-Dokumentationszentrum in Köln, das die Geschichte der früheren Zentrale der Gestapo in der Stadt beleuchtet. Im Vergleich zu 2018 stieg die Zahl um etwa 4,6 Prozent auf rund 97.000 Besucher, wie Direktor Werner Jung erklärte. „Das ist ein Besucherrekord im 18. Jahr in Folge.“ Der NS-Geschichtsort Villa ten Hompel in Münster vermeldet ebenfalls einen stetigen Zuwachs bei den Besucherzahlen. „Wir erkennen einen positiven Trend: 29.500 im Jahr 2017, 33.195 in 2018 sowie nun 34.120“, sagte Sprecher Peter Römer.

Die Düsseldorfer Mahn- und Gedenkstätte registrierte 2019 mit 28.900 Besucherinnen und Besucher dagegen etwa 3.000 weniger als 2018, wie der Erinnerungsort Alter Schlachthof in der NRW-Landeshauptstadt mitteilte. Auch die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg in Büren - Deutschlands erstes Museum zur Geschichte der SS - verzeichnete im vergangenen Jahr nach einem Zwischenhoch wieder einen leichten Rückgang bei den Besucherzahlen. Das Kreismuseum zählte den Angaben nach knapp 50.800 Gäste, 1.000 weniger als 2018.

Über 3.000 Menschen besuchten in 2019 die KZ-Gedenk- und Dokumentationsstätte in Porta Westfalica bei Minden, ein Abbergbau und Stollensystem aus den letzten Kriegsjahren. Die Zahl habe sich in den vergangenen Jahren nur leicht nach oben verändert, sagte der Leiter der Einrichtung, Thomas Lange, auf Anfrage. Das liege vor allem daran, dass die Behörden Führungen unter Tage nur im begrenzten Umfang erlaubten, erklärte der Historiker. „Wir schöpfen das aktuell komplett aus.“

„Außerschulische Lernorte“

NS-Gedenkstätten und Dokumentationszentren müssen nach Meinung der Historikerin Gabriele Woidelko von der Körber-Stiftung als „außerschulische Lernorte“ gestärkt werden. Ein Beispiel dafür sei das Projekt „Jugend erinnert“ der Bundesregierung, das mit innovativen pädagogischen Formaten junge Menschen zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus anrege.

Junge Menschen müssten durch einen alltagsgeschichtlichen, lebensweltnahen Zugang an die Geschichte des Nationalsozialismus herangeführt werden, forderte Woidelko. Wolle man das Interesse junger Menschen an der NS-Zeit wecken, dann müsse man „den Alltag und die Lebensläufe derjenigen in den Blick nehmen, die vor Ort und in unmittelbarer Nachbarschaft vom Nationalsozialismus betroffen beziehungsweise in ihn verstrickt waren“. So lasse sich die Geschichte auf direkte Weise greifbar machen.

Am 27. Januar 1945 wurde das Vernichtungslager Auschwitz in Polen befreit. Seit 1996 wird zu diesem Datum der Holocaust-Gedenktag begangen. In Deutschland gilt es Dutzende KZ-Gedenkstätten, hinzu kommen viele weitere Erinnerungsstätten für die Verbrechen der Nationalsozialisten. Rund sechs Millionen europäische Juden wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Verfolgt und in großer Zahl getötet wurden auch Regimegegner, überzeugte Christen, Sinti und Roma, Homosexuelle und Menschen mit Behinderung.

Kölner Stadt-Anzeiger, 24.01.2020

Das Stifter-Ehepaar Barbara Schuster und Ludwig Engels mit Werner Jung im NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz. Foto: Michael Bause

100 000 Euro für die Demokratie-Förderung

Das Ehepaar Barbara Schuster und Ludwig Engels unterstützt das NS-Dokumentationszentrum

VON RÜDIGER HEIMLICH

Werner Jung ist ein unaufgeregter Mensch. Dabei hat der Direktor des Kölner NS-Dokumentationszentrums Anlass genug zu Wut und Empörung – über extremistische Gewalt bis hin zum Mord, Bagatellisierung und Leugnung des Holocaust, Antisemitismus, Rassismus, in Deutschland, in Köln – in der Geschichte und in der Gegenwart. Das EL-DE-Haus dokumentiert, was Menschen Menschen antun, aus Hass, Eigennutz oder Gleichgültigkeit. Aber auch wie Menschen Menschen schützen, aus Anstand, Mut und Mitgefühl.

In seiner Haltung ist Jung entschieden und darf sich ermutigt fühlen: Die Zahl derer, die sich im ehemaligen Kölner Gestapogebäude geistig ertüchtigen lassen gegen die braune Vergiftungsgefahr, sie wächst. Und es gibt Menschen, denen Jungs Haltung derart imponiert, dass sie dem EL-DE-Haus kurzerhand 100 000 Euro bereitstellen – zur Stärkung der Demokratie.

Als Barbara Schuster und ihr Mann Ludwig Engels im „Kölner Stadt-Anzeiger“ von Werner Jungs Plänen lesen, das NS-Dok zu einem „Haus für Erinnern und Demokratie“ weiterzuentwickeln, und von seiner Zuversicht, dass die noch fehlenden 450 000 Euro „schon irgendwie zusammenkommen“, da melden sich die beiden spontan bei ihm. „Diese Zuversicht hat uns gefallen.“ Barbara Schuster und Ludwig Engels kennen das EL-DE-Haus seit Jahren. Sie sind bekennende Kölner, auch wenn ihr Berufs- und Lebensweg sie erst spät zusammen- und zurück nach Köln geführt hat, wo sie in den 60er Jahren beide Wirtschaftswissenschaften studierten. Nach ihrem Berufsleben schauten sie zurück: „Wir hatten ungeheures Glück und die Gnade der späten Geburt“.

Nach dem Krieg geboren, zum Studium ermutigt, beruflich erfolgreich – „wir haben alles gehabt: Frieden, Freiheit, Wohlstand“, sagen sie. Und die beiden sind sich einig: „Etwas möchten wir zurückgeben. Dankbarkeit ist für uns ein sehr starkes Motiv. Die Töchter sind beruflich erfolgreich und versorgt. Als wir ihnen erklärten, was wir machen wollen, haben sie gesagt: Prima, macht das!“ Vor zwölf Jahren gründeten sie bereits die „Engels-Schuster-Stiftung für starke Kinder“, eine Treuhand-Stiftung unter dem Dach der Caritas, die sich für die Förderung von Kindern engagiert, die in schwierigen Lebensverhältnissen leben und die Chance erhalten sollen, ihr Selbstwertgefühl und ihr Selbstbewusstsein durch Musik oder Tanz zu entwickeln.

Auch das Haus der Offenen Tür in der Elsass-Straße erhält ihre Zuwendungen, insbesondere die Hausaufgabenhilfe und das Tonstudio, in dem junge Rapper ihre Auftritte vorbereiten. „Da gibt es Kinder, die zu Hause keinen Platz oder keine elterliche Hilfe haben, sich in Ruhe auf die Schule vorzubereiten. Die Kinder können drei

> **Etwas möchten wir zurückgeben. Dankbarkeit ist für uns ein sehr starkes Motiv**
> **Ludwig Engels**

Stunden am Nachmittag unter fachlicher und pädagogischer Anleitung ihre Aufgaben machen.“

Für das Ehepaar ist nun die Unterstützung der demokratischen Entwicklung junger Menschen ein weiterer, folgerichtiger Schritt, so Barbara Schuster: „Das haben wir mit Bedacht ausgewählt“, auch vor dem Hintergrund dessen, was sich in Deutschland derzeit politisch breit macht. „Wenn wir unsere Demokratie schützen wollen, müssen wir die Jungen von ihr überzeugen. Als wir gelesen haben, wie sich das EL-DE-Haus weiterentwickeln will, haben wir gesagt, dazu wollen auch wir einen Teil tun.“

Für Zeitgeschichte und die aktuelle politische Entwicklung haben sich beide schon in ihrer Schulzeit interessiert. „Meine Schuldirektorin war Mitbegründerin der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, sagt Barbara Schuster. „Wir haben uns schon in den 50er Jahren mit dem Holocaust und auch mit dem Schicksal Kölner Juden beschäftigt.“ Ludwig Engels ging in Eschweiler zur Schule: „Unsere Lehrer waren alle Kriegsheimkehrer, die ihre Geschichten erzählten. Aber ich erinnere mich auch, wie mein Großvater mal sagte: »Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten hätte, wenn ich Sekretär bei der Stadt gewesen wäre.«“ Heute müssen sie hin und wieder feststellen, „wie wenig Kölner unserer Generation tatsächlich über diese Zeit wissen“.

Barbara Schuster war im Bundesumweltministerium Leiterin der Naturschutz-Abteilung und ehrenamtlich aktiv in der Flüchtlingshilfe. Ludwig Engels managte international tätige Maschinenbau-Unternehmen. Sein Denken und Handeln ist christlich geprägt.

Für das EL-DE-Haus spielen Stifter wie das Ehepaar Schuster-Engels eine große Rolle, sagt Werner Jung. Wirtschaftsunternehmen, Banken oder Versicherungen scheuten offenbar ein Engagement. „Wir werden vor allem von der Stadt und der Bürgerschaft gefördert, von unserem Förderverein, von der Bethe- und der Imhoff-Stiftung.“ 2018 konnte so eine Spendenaktion mit 17 kölschen Bands und Künstlern einen erheblichen Betrag einsammeln, der dann vom Stifterehepaar Bethe auf 145 538 Euro verdoppelt wurde.

Und natürlich ist die hohe Zuwendung von Barbara Schuster und Ludwig Engels „mehr als willkommen“, so Werner Jung. Das Erinnern an die NS-Zeit soll in den oberen beiden Stockwerken des EL-DE-Hauses mit der verstärkten Förderung der Demokratie verzahnt werden. Ein Angebot, das sich in erster Linie an Jugend-Gruppen richtet. Junge Menschen sollen dort demokratische Prozesse und Strukturen selbst verhandeln, durch spielerisches, selbstforschendes Lernen.

„Ich bin fest davon überzeugt, dass Jugendliche auch an diesen schwierigen Themen wirklich interessiert sind“, sagt Jung. „Wir müssen uns nur bemühen, ihnen das richtige Angebot zu machen.“ Nein, er sei – bei allen aktuellen Problemen der Demokratie – keineswegs defätistisch. „Wir Demokraten sind die Mehrheit!“ Und was, wenn man fragen darf, fehlt ihm denn nun noch in der Kasse? „Ach fragen Sie nicht. Es wird sich schon finden.“ Jung lächelt hinüber zu Barbara Schuster und Ludwig Engels. „Ich setze auf selbstbewusste Leser des »Kölner Stadt-Anzeiger«“.

Kölnische Rundschau, 25.01.2020

Er pflegte jahrzehntelange Freundschaften mit Zeitzeugen, die immer weniger werden. **Werner Jung**

Er gehört zu den Letzten, die noch über das Grauen der Konzentrationslager berichten können. **Nachum Rotenberg**

Sie digitalisiert Zeitzeugen-Interviews für die Zukunft, warnt jedoch von deren Subjektivität. **Ruth Rosenberger**

Die Zukunft des Erinnerns

Jerusalem: Blick auf die Wände und die Decke in der Halle der Namen, in der die Geschichten von über vier Millionen Opfern des Holocaust aufgezeichnet sind. Foto: dpa

VON SARAH HERPERTZ

„Ich bin einer der Letzten", sagt der 91-jährige Nachum Rotenberg im Interview mit der Deutschen Presse-Agentur. Der Zeitzeuge, der mit seiner Familie 1944 in das Vernichtungslager nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde, ist einer der wenigen, die davon noch persönlich erzählen können. 1928 wurde er als Sohn einer jüdischen Bäckerfamilie im polnischen Lodz geboren. Nach harten Jahren im Ghetto kam er als 15-Jähriger nach Auschwitz. „Wir waren nicht so lange dort, aber jede Minute fühlte sich an wie zehn Jahre – wegen der Angst, der Verzweiflung, der Kälte", so Rotenberg.

Die Zeitzeugenarbeit ist laut Ruth Rosenberger ein wichtiger Bestandteil, um die Geschichte der Bundesrepublik zu vermitteln. Angst davor, die Erinnerungen der Zeitzeugen in Zukunft ohne deren Anwesenheit nicht authentisch vermitteln zu können, hat die Direktorin der Digitalen Dienste der Stiftung Haus der Geschichte jedoch nicht. Die Stiftung arbeite mit Hochdruck daran, Erzählungen von Zeitzeugen zu digitalisieren und ins Netz zu stellen, sagt Rosenberger.

> **Wir sehen in der Digitalisierung der Zeitzeugenberichte eine Chance.**
>
> **Ruth Rosenberger**
> Haus der Geschichte Bonn

Seit mehr als zehn Jahren nehmen die Mitarbeiter der Stiftung Interviews mit Zeitzeugen aus verschiedenen Abschnitten der deutschen Geschichte per Video auf. Die Mitschnitte sind über das Zeitzeugenportal der Stiftung abrufbar. In einem der Interviews erzählt etwa Walter Sylten über die Briefe, die er vor seinem Vater aus dem Konzentrationslager in Dachau erhielt. „Die Briefe waren immer von einem Ton der Traurigkeit durchsetzt, aber immer auch von einem Ton der Hoffnung und des festen Glaubens", berichtet Sylten.

Parallel arbeitet Rosenberger mit ihrem Team daran, etwa 10 000 Audiomitschnitte und Videos auf Kassetten aus den 70er- und 80er-Jahren, die in den Archiven verschiedener Kulturinstitutionen zu finden sind, zu digitalisieren und zu einem Großteil auf dem Zeitzeugenportal zu veröffentlichen. „Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Berichte in medialer Form besser vermittelbar sind. Deshalb sehen wir in der Digitalisierung der Zeitzeugenberichte sogar eine Chance", sagt die 46-Jährige. Bei der analogen Gesprächssituation zwischen Zeitzeugen und Besuchern sei die Präsenz der Zeitzeugen zu groß, sodass es schwer sei, die Erinnerungen einzuordnen oder zu korrigieren.

Der Anspruch der Stiftung ist es, Geschichte im Zusammenhang zu vermitteln, wie die Expertin betont. Zu der Vermittlung gehörten demnach nicht nur Zeitzeugenberichte, sondern mindestens auch die historischen Objekte, die in den Museen ausgestellt werden.

Die virtuellen 3-D-Figuren von Zeitzeugen, die die US-amerikanische Stiftung Shoah Foundation entwickelt, findet Rosenberger als Zukunftsmodell zu subjektiv. Durch das Projekt wird zwar ein interaktiver Austausch von Zeitzeugen und Museumsbesuchern in digitaler Form ermöglicht, die Antworten seien aber unbefriedigend. Ausgangspunkt für die Inszenierung der Avatare sind Video-Interviews. Die Technik ermöglicht zudem, dass die Besucher den Zeitzeugen Fragen stellen können, die dann anhand des aufgezeichneten Materials in Echtzeit beantwortet werden. „Wir wollen größere Zusammenhänge erzählen", so Rosenberger. „Um heute zum Beispiel einordnen zu können, welche Rolle Rechtspopulisten und Rechtsextremismus in der Gesellschaft spielen, ist es wichtig, zu wissen, was während des Nationalsozialismus passiert ist", fügt die 46-jährige hinzu. „Aber auch, um Toleranzgrenzen erkennen zu können. Die AfD nutzt zum Beispiel Begriffe, die aus dem nationalsozialistischen Vokabular stammen."

Auch die Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln haben laut Direktor Werner Jung in der Vergangenheit einen intensiven Kontakt zu Zeitzeugen gepflegt. „Daraus sind zum Teil jahrzehntelange Freundschaften entstanden", berichtet der 65-jährige Kölner.

In der Dauerausstellung des Museums können Besucher an 31 Stationen rund 340 Video- und Audio-Interviews mit Zeitzeugen, historische Filme, Fotos und Dokumente anschauen und -hören. Zudem werden laut Jung Hunderte schriftliche Berichte von Zeitzeugen präsentiert. Der Personenbezug sei nach wie vor wichtig, um Geschichte zu vermitteln, sagt Jung. Durch das Projekt „Erlebte Geschichte" kann ein Großteil der Video-Interviews auch über die Internetseite des Museums abgerufen werden.

Persönliche Veranstaltungen mit Zeitzeugen habe es in der Einrichtung im EL-DE-Haus bisher wenige gegeben, so Jung. Dies sei schon deswegen schwierig, da jährlich etwa 2200 Führungen im NS-Dokumentationszentrum stattfinden, das sich auf die Geschehnisse in Köln während der Zeit des Nationalsozialismus konzentriert.

Historiker Jung ist seit 2002 Direktor der Einrichtung, die nicht nur als Museum, sondern auch als Gedenkstätte und Forschungseinrichtung fungiert. Beim Einsatz von Zeitzeugen in der Vermittlung von Geschichte gebe es Grenzen, sagt er. „Das Problem ist, dass unter Zeitzeugen zumeist Opfer gemeint werden. Dabei sind allenfalls fünf Prozent der damaligen Bevölkerung wirklich Opfer des NS-Regimes gewesen. Doch nach Ende der NS-Zeit haben sich viele ohne jede Selbstkritik selbst zum Opfer stilisiert", betont der Direktor. „Durch die Erzählungen jener selbst ernannten Opfer können Bilder entstehen, die nicht richtig sind", fügt hinzu. Es geht also darum, zu verhindern, dass die Erzählungen ehemals linientreuer Nationalsozialisten der der Opfer des Regimes überlagern.

> **Nach Ende der NS-Zeit haben sich viele selbst zum Opfer stilisiert.**
>
> **Werner Jung**
> NS-Dokumentationszentrum Köln

Deshalb ist es für Jung wichtig, die Geschichten zu reflektieren und kein einseitiges Bild zu vermitteln. Zum Selbstverständnis des Direktors gehört der Auftrag, als Forscher dafür zu sorgen, dass sich die Geschehnisse aus der NS-Zeit nicht wiederholen. Ab dem nächsten Jahr wird es deshalb im NS-Dokumentationszentrum ein weiteres Bildungsangebot geben. Auf zwei Etagen sollen Erzählcafés, ein Museum für Kinder und Jugendliche und ein Bereich zum Thema Demokratie entstehen. Auch im Bonner Haus der Geschichte ist für 2025 geplant, die Dauerausstellung neu zu inszenieren, die multimedialen Zeugnisse der Zeitzeugen geschickter einzubinden und mehr in den Vordergrund zu stellen.

Zeitzeugen berichten

Mehr als 1000 Interviews mit Zeitzeugen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts umfasst das Zeitzeugenportal der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. 8000 Clips sind dadurch entstanden, darunter 3500 zum Thema Nationalsozialismus.

Zeitzeugen berichten darin unter anderem über die Judenverfolgung, die Flucht aus Deutschland und die Erlebnisse im Konzentrationslager in Auschwitz.

Ein Bild der Kölner Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert entsteht durch 140 Videos von Interviews mit Kölner Zeitzeugen, die über das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln im Internet abrufbar sind. Im Rahmen des Projekts „Erlebte Geschichte" berichten die Betroffenen schwerpunktmäßig über ihre Erlebnisse aus der Zeit zwischen 1933 und 1945. (amh)

www.zeitzeugen-portal.de
www.eg.nsdok.de

Welt am Sonntag, 26.01.2020

Orte des GEDENKENS

Wie kann man 75 Jahre nach Auschwitz noch an die Verbrechensherrschaft der Nazis erinnern? Die Gedenkstätten in NRW versuchen es vor allem mit der Vermittlung von Einzelschicksalen

NS-Gedenkstätten in NRW

1. Alte Synagoge, Petershagen
2. Villa ten Hompel, Münster
3. Zellentrakt im Rathaus Gedenk-, Dokumentations- und Begegnungsstätte, Herford
4. Dokumentations- und Begegnungsstätte Frenkel-Haus, Lemgo
5. Dokumentationsstätte Stalag 326 Stukenbrock-Senne
6. Ehemalige Synagoge Drensteinfurt
7. Jüdisches Museum Westfalen, Dorsten
8. Alte Synagoge, Selm-Bork
9. Zentrum für Erinnerungskultur, Duisburg
10. Gedenkhalle Schloss Oberhausen
11. Alte Synagoge, Essen
12. Dokumentationsstätte „Gelsenkirchen im Nationalsozialismus"
13. Mahn- und Gedenkstätte Steinwache, Dortmund
14. Gedenkstätte Stalag VI A, Herne
15. Französische Kapelle des Offag VI A i. d. Colonel BEM Adam Kaserne, Soest
16. Kreismuseum Wewelsburg, Büren-Wewelsburg
17. NS-Dokumentationsstelle Villa Merländer, Krefeld
18. Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf
19. Erinnerungsort Alter Schlachthof Hochschule Düsseldorf
20. Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal
21. Ge-Denk-Zellen Altes Rathaus, Lüdenscheid
22. Gedenkstätte Brauweiler, Pulheim
23. NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus der Stadt Köln
24. Lern- und Gedenkort Jawne, Köln
25. Internationaler Platz Vogelsang IP, Nationalpark Eifel
26. Gedenkstätte für die Bonner Opfer des Nationalsozialismus – An der Synagoge e.V., Bonn
27. Geschichtsort Humberghaus Dingden
28. Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg", Windeck-Rosbach
29. Aktives Museum Südwestfalen, Siegen

Es gab im Konzentrationslager Auschwitz einen Kinder-Block. Dort lebte auch die zwei Jahre alte Barbara. Der Grund, warum dieses Mädchen überlebte und nicht vergast, in pseudomedizinischen Experimenten gequält oder totgeschlagen wurde: Sein Haar war blond, seine Augenfarbe blau. Das brachte SS-Männer auf die Idee, das Kind sei „wertvollen Bluts". Sie nahmen es seiner Mutter weg und gaben es in ein Heim, um es zu „germanisieren". Einige wenige der Kinder von Auschwitz leben noch. Ihre Leidensgeschichten erzählt derzeit eine Ausstellung der NS-Gedenkstätte in Köln. Immer wieder versuchen NS-Gedenkstätten, diese letzten Zeitzeugen für Besuche und Veranstaltungen zu gewinnen. Doch was ist, wenn auch diese nicht mehr am Leben sind?

VON TILL-REIMER STOLDT

Morgen jährt sich die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz zum 75. Mal. Doch wie kann man heute Deutsche noch mit der Botschaft von Auschwitz erreichen? Wie kann man sie für das „Nie wieder" gewinnen? Und wie sollen die 29 NS-Gedenkstätten von NRW in Zukunft die nationalsozialistische Barbarei thematisieren? Die Zahl der Zeitzeugen sinkt, der familiäre Bezug junger Generationen zur Nazizeit schrumpft, Selbst die Großeltern heutiger Schüler sind oft nach 1945 geboren, zudem wächst die Zahl von Deutschen mit Zuwanderungsgeschichten, deren Vorfahren keine Deutschen waren.

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Kultur-Ministerium, ist gleichwohl voller Zuversicht. Der Experte für politische Bildung hat die NS-Gedenkstätten in NRW besucht und ist dabei zu einem erstaunlichen Befund gekommen: „Die Erinnerungsarbeit der Gedenkstätten im Land ist wahrscheinlich besser denn je", sagte er WELT AM SONNTAG. Sie sorgten „sehr gekonnt dafür, dass auch junge Zeitgenossen noch packende Zugänge zum Thema" finden. Die Zahlen scheinen ihm recht zu geben. 2019 besuchten 410.000 Menschen eine der Gedenkstätten im Land – 2015 waren es 276.000. Dafür gibt es viele Gründe. Einer besteht darin, dass in immer mehr Kommunen Gedenkstätten aufgebaut wurden. Waren es 1995 nur ein Dutzend, sind es mittlerweile 29. Auch die Landesförderung hat sich binnen zehn Jahren verzehnfacht auf 1,8 Millionen Euro.

SCHICKSALE STATT STATISTIK

Ein anderer Grund liegt laut Kaiser darin, dass die Gedenkstätten in den vergangenen 20 Jahren immer stärker auf die biografische Darstellungsform umgestiegen sind. Darin spiegelt sich ein Trend der gesamten Geschichtswissenschaft. Die hat in der Didaktik, also der Wissensvermittlung, längst Abschied genommen von der Fixierung auf ökonomische und soziologische Strukturen. Es gab Zeiten, da wurde selbst in Ausstellungen für Schüler mit zahllosen Statistiken gearbeitet. Die Frage, ob die Besucher dies spannend fänden, galt als nachrangig. Heutzutage versuchen die Stätten laut Ministerium hingegen, die Besucher über Einzelschicksale anzusprechen und in eine persönliche Auseinandersetzung mit dem damaligen Geschehen zu bringen. Kaiser bringt das auf die Formel: „Geschichte ist spannend, wenn sie spannende Geschichten erzählt" – zum Beispiel die des Polizisten Poppe Janßen aus Lüdenscheid, an die die dortige NS-Gedenkstätte erinnert.

Dieser Ordnungshüter war kein Nazi, er stand der katholischen Zentrumspartei nahe. Gleichwohl diente er ab 1933 dem Verbrecherstaat und war an der Organisation von Razzien und Überfällen auf Juden und Andersdenkende zumindest indirekt beteiligt. Aus diesem Dilemma suchte er einen Ausweg: Wenn er erfuhr, dass für den kommenden Tag eine Prügelaktion etwa der SA geplant war, zog er durch die Straßen und rief den jüdischen Familien zu, für den kommenden Morgen sei „schlechtes Wetter" vorhergesagt. Die Gewarnten verstanden den vermeintlichen Wetterbericht richtig – und versteckten sich.

Solche Berichte, die etwas von den Zwängen und den individuellen Spielräumen der damaligen nichtjüdischen Deutschen erahnen lassen, stehen hoch im Kurs in den heutigen Gedenkstätten. Und das habe einen guten Grund, meint der Historiker Alfons Kenkmann, der den Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und Erinnerungsorte in NRW leitet. Es helfe bei der Vermittlung der Botschaft von Auschwitz, „neben Opfern und Tätern auch Zeitgenossen vorzustellen, die nicht eindeutig als Weltanschauungskrieger oder Verfolgte, als Schurke oder Held identifizierbar" seien, so Kenkmann.

Ein Beispiel dafür ist der Polizist Janßen, der sich für die Juden seiner Stadt einsetzte. 1938 wagte er gar, einen Kollegen anzuzeigen, weil der eine jüdische Mitbürgerin verbal entehrt habe. Später jedoch wurde Janßen zu den Polizeibataillonen an der Ostfront versetzt und nahm dort an Erschießungen teil – auch von Juden. Was war er? Ein bisschen Held, aber mehr Täter? Opfer der Umstände? Nicht mutig genug? Eins zumindest veranschaulicht sein Fall: „die moralischen Dilemmata, in denen sich nicht nur Soldaten und Polizisten im Dritten Reich oft befanden", wie Klaus Kaiser sagt. Genau darin liege eine Chance der Gedenkstättenarbeit: Sie könne „die Frage nach der individuellen Verantwortung stellen". Einen weiteren Grund für die gerade bei Schulen steigende Nachfrage sehen die Experten darin, dass die Gedenkstätten heute in ihrer Tonlage eine Akzentverschiebung vorgenommen haben. Sie „verzichten auf den erhobenen Zeigefinger", sagt Kaiser. Die Erinnerungsarbeit benähme sich darum, nicht aufdringlich zu wirken und ziele auch darauf, „sich in die damaligen Akteure und ihre Voraussetzungen hineinzuversetzen; also die Möglichkeiten aufzuzeigen, die die Personen in ihrer Zeit besaßen", beobachtet Historiker Kenkmann.

IDEOLOGIE IN STEIN

Daneben gibt es weitere Ursachen für das gewachsene Interesse, wie ein Blick auf die größten Publikumsmagneten zeigt: Am meisten Besuch erhielten 2019 die Gedenkstätten Köln (97.000), Vogelsang (76.000) und Wewelsburg (63.000). Die Kölner Stätte ist eine der größten und mit hauptamtlichen Mitarbeitern ausgerüstet. Dagegen ziehen die beiden „Burgen" vor allem an, weil sie „in Stein geschlagene Ideologie" (Kenkmann) sind, der NS-Größenwahn dort also auch sinnlich erfahrbar wird. Und weil sich bei ihnen Schrecken und Faszination vereinen: In der sogenannten „Ordensburg" Vogelsang sollte die künftige Elite der NSDAP ausgebildet werden, in der Wewelsburg die der SS.

An beiden Orten wurde den Nachwuchskräften das Bewusstsein einer rassisch reinen Elite eingerichtet – mithilfe von pseudoreligiösen Ritualen und Predigten über den neuen nordischen Menschen, den es zu züchten gelte. Das mag bei Besuchern schlicht Neugier wecken. Doch die wird geerdet. In der Wewelsburg wird auch von einem KZ berichtet, das die SS in der Nähe betrieb. Dort wurden weit über Tausend Häftlinge ermordet.

Kölnische Rundschau, 28.01.2020

Am Löwenbrunnen appelliert Rabbiner Brukner an Zivilcourage. Auf dem Offenbachplatz poliert OB Reker mit Rafi Rothenberg Stolpersteine. Fotos: Belibasakis/Banneyer

„Den Kindern das Leben gestohlen"

75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz: Gedenken am Löwenbrunnen – Steine poliert

VON MANFRED REINNARTH

Verfolgung, Mord, Ausgrenzung, Entrechtung – für jedes dieser Verbrechen an den von Köln deportierten jüdischen Kindern legten Schüler am Montag einen Stein auf den Rand des Löwenbrunnens. Am 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz errichteten sie über den acht Bronzetafeln mit den Namen von 1100 deportierten Kindern an dieser Gedenkstätte „ein Fundament für die Zukunft". Um mit weiteren Steinen wie Empathie, Austausch, Respekt, Freundschaft, Liebe und Menschlichkeit darauf aufzubauen.

„Wir haben gelernt, dass Israel das von Gott erwählte Volk ist und bleibt", sagte Stadtsuperintendent Bernhard Seiger. OB Henriette Reker beklagte, dass „den Kindern damals das Leben gestohlen wurde". Sie forderte dazu auf, bei antisemitischen und rassistischen Äußerungen einzuschreiten, „denn es werden jetzt wieder viele Taten begangen, die wir nicht dulden können." Laut Isabella Ferkas von der jüdischen Kirchengemeinde haben jüdische Kinder wegen Anfeindungen täglich Angst, in die Schule zu gehen.

Rabbiner Yechiel Brukner, der nun einen Dienstwagen nutzt, weil er in der Straßenbahn angefeindet wurde, hofft auf den Dialog und erzählte vom Vater seiner Frau, der nie den 27. Januar als Befreiungstermin feierte: „Er war freiwillig ein halbes Jahr länger in Auschwitz geblieben, um die Massengräber zu öffnen und den Toten ein würdiges Einzelgrab zu geben." Brukner rief auf, im Alltag Zivilcourage zu trainieren. Es sei nicht nötig, einen Aggressor anzusprechen, aber es helfe, einem Opfer zu sagen: „Das tut mir für dich weh. Es ist nicht in Ordnung." Der katholische Stadtdechant Robert Kleine sprach das Schlussgebet.

Wegen des Jahrestags folgten Menschen dem Aufruf der Aktion Glanz gegen Rechts", Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig aufzupolieren, die an weit über 2000 Stellen in der Stadt an den letzten frei gewählten Wohnort jüdischer Kölner erinnern. Reker und der Vorsitzende der Jüdischen Liberalen Gemeinde Köln, Rafi Rothenberg, knieten sich auf dem Offenbachplatz am ehemaligen Haus Kreuzgasse 21 nieder und polierten die Messingplatten mit den Namen des Ehepaars Schwarzschild auf. Die beiden Ärzte wählten am 3. Juli 1933 wegen der Nazis den Freitod.

Kölner Stadt-Anzeiger, 28.01.2020

Die Vergangenheit ist nicht vorbei

Beim Gedenktag in der Königin-Luise-Schule erinnern Schüler mit eindrucksvollen Projekten an den Holocaust

VON ULI KREIKEBAUM

Die Überlebende Klava Leybova erzählt ihre Geschichte mit Bergheimer Gesamtschülern. Foto: Grönert

Bilder von Kindern bei der Ankunft in Auschwitz. Die Überlebende Alice Lok-Cahana erinnert in einem Film des NS-Dokumentationszentrums an die letzten Minuten von Naomi (2), Judith (6), Irvin (8) und Dori (10), bevor sie in die Gaskammer getrieben wurden. Ein Jugendlicher erzählt die Geschichte des Kreuzgassen-Schülers Alexander Konrad Waller, der im Juli 1942 nach Auschwitz deportiert wurde und dort umkam. Eine Überlebende, Klava Leybova, sitzt inmitten von Schülern der Gesamtschule Bergheim und berichtet von ihrer Flucht aus Kiew und dem Tod ihres Vaters.

Es ist, als sei die Vergangenheit noch da, am 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, beim Jugend- und Schülergedenktag in der Königin-Luise-Schule; als müsse man nur seinen Blick ändern, um zu sehen, dass es kein „einst" und „früher" gibt, sondern nur Momente und Ereignisse, die irgendwie in der Zeit hängen. So wie die Bilder und Informationsschnipsel, die wir im Internet aufnehmen, sind auch die Bilder in unseren Köpfen nicht linear geordnet. Und es ist ja nicht zu bestreiten, dass die Vergangenheit nicht vorbei ist.

Oberbürgermeisterin Henriette Reker erinnert am Montagvormittag in der Schule daran, dass die Gesellschaft heute nicht wegschauen und hinnehmen dürfe, wenn Menschen sich rassistisch äußerten – ihre Eltern hätten den Holocaust „mit ermöglicht, weil sie sprachlos über das Grauen waren".

Die Schüler zeigen, was es heißt, nicht hinzunehmen. Sondern aufzuarbeiten, den Opfern lebendige Stimmen zu geben – und den rassistischen Strömungen etwas entgegenzusetzen. Lovis aus der Jahrgangsstufe 12 berichtet über das Leben von Edita Lorant, geboren 1908, Schülerin der Königin-Luise-Schule, die Theaterwissenschaftlerin werden wollte, aber vor den Nazis fliehen musste. Ihre Eltern wurden ermordet, Lorant überlebte, weil sie 1936 nach Chile flüchtete. Lovis und sein Kurs haben die Biografie recherchiert, Lovis nutzt die Bühne auch für ein politisches Statement: „Die Straftaten mit rechtsextremem Hintergrund nehmen zu, auch Frau Reker war 2015 davon betroffen", sagt er. „Die AfD fungiert als institutionalisierter Arm des Rechtsextremismus. Der Mörder von Walter Lübke hat sich als AfD-Anhänger bekannt. Der Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus der AfD haben bei uns keinen Platz." Lauter Applaus.

Ute Steffens, Direktorin der Königin-Luise-Schule, hat die Schüler in ihrer Begrüßung aufgefordert, Anfeindungen gegen Schüler jüdischen Glaubens „nicht hinzunehmen und durch tagtägliches Handeln etwas zu verändern". Respekt sei die „Basis für unsere Demokratie", sagt Kölns Bildungsdezernent Robert Voigtsberger. „Es begann damals mit Beleidigen, Beschimpfen und Ausgrenzen. Taten wurden nicht nur begangen, sie wurden auch geduldet."

„Totenlied", Oper und Musical

Schüler vom Genoveva-Gymnasium, vom Apostelgymnasium und vom Dreikönigsgymnasium berichten von ihrer Fahrt nach Auschwitz im Juni 2019. Asya zeigt eine von einem Kind gezeichnete Exekution und sagt: „Man kann nur ahnen, was die Kinder in Auschwitz für schreckliche Bilder in ihren Träumen gesehen haben." Karina von der Gesamtschule Bergheim nimmt die Überlebende Klava Leybova an die Hand und begleitet sie auf die Bühne. Schüler der Käthe-Kollwitz-Schule tanzen ein „Totenlied". Die Gesamtschule Mülheim zeigt Ausschnitte aus ihrer Literatur-Oper, Schüler des Berufskollegs Ehrenfeld spielen ein Musical zum Thema „queerdenken" – auch Homosexuelle wurden von den Nazis ermordet.

Nationalisten, Rassisten und Homophobe sind heute in vielen Ländern an der Macht. Die Vergangenheit ist nicht vorbei.

Erinnerungsprojekte von Schulen im NS-Dok

„Erinnern – Eine Brücke in die Zukunft" heißt eine Ausstellung von zehn Schulen aus Köln und Umgebung, die bis zum 16. Februar im NS-Dokumentationszentrum zu sehen ist. Die Schülerinnen und Schüler stellen vor, wie sie sich mit dem Thema Holocaust beschäftigt haben. Schülerinnen des Ursulinen-Gymnasiums haben eine Decke mit Zitaten aus Anne Franks Tagebuch genäht. Jugendliche des Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasiums haben Anne Frank gezeichnet und eigene Tagebücher geschrieben. Schüler des Genoveva-Gymnasiums zeigen Fotos von einem Besuch in Auschwitz. Einige Schulen, die im NS-Dok ausstellen, präsentierten ihre Arbeiten am Montag in der Königin-Luise-Schule. (pad)

Schüler bei der Ausstellungseröffnung im NS-Dok Foto: Roll

Schwäbische Zeitung, 27.01.2020

Gedenkstein für die ermordeten Sinti und Roma. Das Bild darunter zeigt das Torhaus des KZ Auschwitz-Birkenau kurz nach der Befreiung 1945.
FOTOS: MICHAEL KAPPELER/DPA/STANISLAW MUCHA/WIKICOMMONS

„Z" für Zigeuner

Vor 75 Jahren wurde das KZ Auschwitz befreit – Für die meisten Sinti und Roma kam die Rettung zu spät – Von Ausgrenzung und Rassismus werden sie bis heute verfolgt

Von Dirk Grupe

Nachts im Schlaf, wenn die Dämonen aus der Zeit des Krieges sie einholten, begann Martha Guttenberger zu klopfen. Dann schlug sie wie in Trance immer wieder und wieder mit den Handrücken unter die Tischplatte neben ihrem Bett. Tok, tok, tok ... bis ihre Schwiegertochter Magdalena Guttenberger von den Geräuschen wach wurde und zu ihr kam. „Was machst du da, Martha, lass doch das Klopfen." Und jedes Mal antwortete die alte Frau: „Aber die Kinder, sie sollen aufhören zu singen." Nach einer Weile fand sie in den Schlaf, bis irgendwann der Handrücken wieder gegen den Tisch schlug. Tok, tok, tok ...

Als am 27. Januar 1945 die Rote Armee Auschwitz befreite, war Martha Guttenberger nichts mehr geblieben, außer den Erinnerungen an die Stimmen der weinenden und sterbenden Kinder im Lager, an Gewalt und an Grauel. Auf dem Unterarm hatten die Nazis ihr eintätowiert: „Z" für Zigeuner und die Nummer „5656", „mein Stempel", wie die Sintiza später sagte. Immerhin, sie war am Leben, ihr Bruder, der in Block 20 des Lagers saß, wurde kurz vor der Befreiung vergast, andere Angehörige waren schon vorher ermordet worden. Der Familie und der Heimat in Mosbach bei Heilbronn beraubt, schloss sie sich in Auschwitz einer Handvoll Sinti an, die in ihre Siedlung im Ravensburger Stadtteil Ummenwinkel zurückkehrten. Wo schließlich auch Martha Guttenberger blieb. Und nachts von der Vergangenheit träumte. „Aus Angst hat sie manchmal geschrien", erzählt ihre Schwiegertochter Magdalena Guttenberger. Und mit dem Alter wurden die Nächte immer länger.

Im Ummenwinkel nahe der Schussen leben Sinti bis heute in eingeschossigen Häuschen mit hübsch bepflanzten Vorgärten, abseits und mit Abstand zur nächsten Wohnbebauung. Auch Magdalena Guttenberger, die den Kirschbaum vor ihrem Haus so liebt, hat in dieser Randlage ihre Söhne großgezogen. „Vielen Familien von hier fällt es schwer, sich zu öffnen", sagt die 64-Jährige, die sich im Landesverband der Sinti und Roma engagiert. „Sie haben den Weg noch nicht gefunden." Den Weg raus aus der traumatischen Vergangenheit, rein in die Gesellschaft, in die Teilhabe am öffentlichen Leben. Ein Weg, der bis heute wie verbaut wirkt und der einst so brutal abgeschnitten wurde.

„Auschwitz hat seinen Ausgang schon 1933 in den Heimatorten genommen, das gilt für Ravensburg genauso wie für andere Städte", sagt die Historikerin Karola Fings („Sinti und Roma - Geschichte einer Minderheit"), stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums in Köln. Damals gab es vom Bürgermeister über die Stadtverwaltung bis zur Polizei brachiale Kräfte, die die Rassenhetze vorantrieben, die Sinti und Roma genauso wie Juden als „Untermenschen" verfolgten, die ihnen Wohnung und Beruf nahmen, die ihnen den Besuch von Lokalen, Kinos und Spielplätzen verboten. Um „der Zigeunerplage Herr zu werden", errichteten die Behörden 1935 im Ummenwinkel ein Zwangslager aus Holzbaracken, von Hundeführern bewacht und umgeben von einem Stacheldrahtzaun. NS-Schergen erschossen Hühner und Hunde wegen eines Haustierverbots, neben Arbeitszwang und nächtlicher Ausgangssperre wurden Sterilisationsverfügungen erlassen. Längst waren sie ausgebeutet und ausgegrenzt, als im Frühjahr 1943 die Gestapo 25 der rund 100 Sinti auswählte, sie nach Stuttgart verfrachtete und dann in Viehwaggons Richtung Osten schickte. Für die meisten war es eine Reise in den Tod.

Die Verhältnisse in Auschwitz-Birkenau, wo die Sinti und Roma in Abschnitt B II e, von der SS „Zigeunerlager" genannt, eingepfercht wurden, sind mit unmenschlich nur unzureichend beschrieben. Franz Rosenbach, damals 15 Jahre, berichtete später: „Die Nässe und Kälte waren kaum auszuhalten ... Es gab keine Schuhe, keine Strümpfe, bei Sturm und Regen mussten wir ununterbrochen Lehm schaufeln. Mit großen Stöcken wurden die abgemagerten Häftlinge bis zur völligen Erschöpfung angetrieben, jeden Abend mussten wir Tote heimtragen."

Oder Hildegard Franz aus Oberschwaben: „Innerhalb von zehn Wochen starben unsere vier Kinder. Meine kleinen Mädchen waren drei und zwei Jahre alt, die kleinste erst sieben Monate. Der kleine Junge meiner Schwester war auch erst zwei Jahre alt. Das kann sich niemand vorstellen, wie die Menschen dort gestorben sind." Die Toten wurden zum Krematorium gebracht. „Wir selber das Feuer Tag und Nacht brennen, wir lebten mit dem Geruch."

Die SS „liquidierte" das „Zigeunerlager" vom 2. auf den 3. August 1944, die Mordnacht überlebten nur wenige Sinti und Roma, darunter Martha Guttenberger. Die ihrer Schwiegertochter erzählte, wie sie sich vor einem SS-Mann aufstellen musste, der mit dem Griff seiner Peitsche ihre Oberlippe hochschob, um das Gebiss zu prüfen. „Ich hatte Zähne wie Perlen", sagte Martha, weshalb sie nicht in die Gaskammer kam, sondern als Kinderbetreuerin in eine Baracke – voll mit Mädchen und Jungen. Deren Eltern bereits tot waren. „Die Kinder bekamen immer wieder hohe Dosen Fluorid in den Joghurt und starben eines nach dem anderen", erzählt Magdalena Guttenberger. In der Nacht musste ihre Schwiegermutter auf dem Boden neben den Leichen schlafen, die erst am Morgen rausgeholt und auf einen Laster gestapelt wurden. Es sind jene Bilder und die Stimmen der Kinder, die sie nicht loslassen konnte, auch nicht im Ummenwinkel.

Nach dem Krieg mussten die Sinti aus Ravensburg, die das Grauen überlebt hatten, weiter in den Gestapo-Baracken wohnen, in denen sie einst entwürdigt und entrechtet worden waren, mit nur einem Brunnen auf dem Gelände – bis ins Jahr 1984. Erst zu dieser Zeit, als die Stadt das Areal für eine Umgehungsstraße brauchte, konnte man die Verdrängten nicht mehr ignorieren. Engagierten Bürgern ist es zu verdanken, dass die Bewohner unweit der alten Baracken in neue Häuser ziehen konnten, erstmals mit fließend warmem Wasser. Fast 40 Jahre nach Kriegsende.

Warum hat es so lange gedauert, bis sich die Öffentlichkeit dieser Volksgruppe und der Ermordung von einer halben Million Sinti und Roma stellte?

„Als die Sinti und Roma aus den Konzentrationslagern in ihre Heimatorte zurückkamen, waren sie absolut unwillkommen", sagt Historikerin Fings der „Schwäbischen Zeitung". Dem diejenigen, die die Deportationen zu verantworten hatten, lebten ja noch. Und machten – mit ihren im Schnellverfahren weißgewaschenen Biografien – Karriere. „Wenn sie zugegeben hätten, dass die Verfolgung der Sinti und Roma rassistisch motiviert war, hätten sie sich mit ihrer Täterschaft auseinandersetzen müssen – und wären vielleicht belangt worden", erklärt Fings. „So aber wurde möglichst alles getan, damit Sinti und Roma am Rande der Gesellschaft bleiben." Und ihnen weiter die Zugänge zu Bildung, Arbeit und Wohnen ebenso zu verstellen wie zu Anerkennung und Entschädigung. Was für den Südwesten gesagt gilt wie für die gesamte Bundesrepublik.

So wies sogar der Bundesgerichtshof (BGH) noch 1956 in einem Skandalurteil die Ansprüche Überlebender ab und wertete die Deportation als „Umsiedlung". In der Begründung hieß es: „Die Zigeuner neigen zur Kriminalität, besonders zu Diebstählen und zu Betrügereien. Es fehlen ihnen vielfach die sittlichen Antriebe zur Achtung vor fremdem Eigentum, weil ihnen wie primitiven Urmenschen ein ungehemmter Okkupationstrieb zu eigen ist."

Dokumentiert von Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, ist auch dies: „Als Anna Eckstein 1981 in Karlsruhe einen Antrag auf Wiedergutmachung stellt, wird sie von der Kriminalpolizei vorgeladen und steht plötzlich vor Leo Karsten, dem ehemaligen SS-Mann und Leiter der Dienststelle für Zigeunerfragen im Berliner Polizeipräsidium." Nach erkennungsdienstlicher Behandlung wird ihr Antrag mit der Bemerkung abgelehnt, dass sie im Mai 1940 lediglich „aus Sicherheitsgründen" nach Polen „evakuiert" worden sei.

„Nach '45 hat es für uns nicht aufgehört", sagt auch die Pädagogin Natalie Reinhardt, die in Ravensburg den Sinti Powerclub für Kinder und Jugendliche leitet. Eine ganze Bevölkerungsgruppe, so Reinhardt, sei durch die fehlende Aufarbeitung der NS-Zeit ein zweites Mal traumatisiert worden. Dieses Trauma werde auf furchtbare Weise noch heute von Generation zu Generation weitergegeben – und von außen befeuert: „Das Grundproblem ist der Antiziganismus", sagt Reinhardt. „Wir werden noch immer als Fremde im eigenen Land wahrgenommen."

Auch Historikerin Fings fordert ein längst überfälliges Umdenken. „Die Mehrheitsgesellschaft muss sich endlich mit ihren stereotypen Vorstellungen der Sinti und Roma auseinandersetzen. Das ist die Voraussetzung für gleichberechtigte Teilhabe." In Ravensburg wurde mit einer historischen Erforschung der Geschehnisse im Ummenwinkel und seiner Bewohner ein Anfang gemacht. Als 1999 an der Jodokskirche ein Denkmal für die ermordeten Sinti eingeweiht wurde, wollte Martha Guttenberger zunächst aber nicht hingehen.

„Ich traue den Deutschen nicht", sagte sie. „Ich habe nur Schlimmes erlebt. Sie werden mir was antun." Schließlich ließ sich die alte Frau von der Familie doch überreden. Vorher aber überklebte sie am Unterarm ihre Tätowierung „Z – 5656". Wenige Jahre später verstarb Martha Guttenberger im Alter von 86 an den Folgen eines nächtlichen Sturzes. Die Stimmen der Kinder verstummten.

Martha Guttenberger überlebte das KZ-Auschwitz-Birkenau. An dem Trauma litt sie aber ein Leben lang.
FOTO: PRIVAT

> „Die Mehrheitsgesellschaft muss sich endlich mit ihren stereotypen Vorstellungen der Sinti und Roma auseinandersetzen."
>
> Die Historikerin Karola Fings

Kölner Stadt-Anzeiger, 27.01.2020

Kunstwerk erinnert an Müngersdorfer Deportationslager

Eine Wand aus Cortenstahl, 19 Meter lang, vier Meter hoch, 31 Tonnen schwer, schwebte am Freitag an den Seilen zweier Kräne über die Baumwipfel auf die Wiese am Walter-Binder-Weg, wo sie in ihrem Fundament verankert wurde. Das Kunstwerk des verstorbenen Müngersdorfer Künstlers Simon Ungers hat seinen Platz eingenommen. Es wird als Teil des „Gedenkorts Deportationslager Köln Müngersdorf" künftig daran erinnern, dass sich während der Nazidiktatur dort ein Lager befand, von dem aus Tausende jüdische Rheinländer in die Vernichtungslager transportiert wurden. Einer Initiative des Bürgervereins Müngersdorf und zahlreicher Spender ist es zu verdanken, dass der geschichtsträchtige Ort nun eine würdige Gedenkstätte erhalten hat, die noch mit einem Weg, der zu der ehemaligen Barackenanlage führt, sowie Informationstafeln vervollständigt wird. (se) Foto: Max Grönert

www.koelnische-rundschau.de, 28.01.2020

Deportationslager Köln-Müngersdorf: **20 Tonnen schwere Skulptur als Gedenkort**

Präzisionsarbeit war gefragt beim Aufstellen der Skulptur
Foto: Rahmann

Müngersdorf - Zwei Schwerlastkräne blockierten den Walter-Binder-Weg mitten im Äußeren Grüngürtel. Die waren auch zwingend nötig. Galt es doch, 20 Tonnen Cortenstahl in die Höhe zu hieven und kurze Zeit später zentimetergenau abzusenken. Gleich vorweg: Das durchaus ambitionierte Vorhaben gelang meisterhaft.

Vier Meter hoch und 19 Meter lang ist die Skulptur, die am zukünftigen „Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf 1941-1945" am Walter-Binder-Weg stehen wird. Gedacht wird der 5000 Inhaftierten, die das Nazi-Regime in dem Müngersdorfer Fort unterbrachte.

Der international bekannte Künstler Simon Ungers hat die Skulptur erschaffen. Ungers starb 2006. Seine Schwester Sophia verwaltet seinen Nachlass.

Die übereinander geschweißten Doppel-T-Träger formen eine große Wand mit mehreren Öffnungen. Das Kunstwerk steht zum einen stellvertretend für die Wände des Forts. Es symbolisiert aber auch die Eisenbahnschienen, auf denen das Regime Juden deportierte.

„Wir freuen uns, dass wir dank Spenden von rund 132 000 Euro aus unserer Stadtgesellschaft und der Schenkung des künstlerischen Entwurfs von Sophia Ungers nun in der Lage sind, mit der zugesagten öffentlichen Förderung hier einen würdevollen Gedenkort zu schaffen" sagte Hildegard Jahn-Schnelle, Vorsitzende des Bürgervereins Müngersdorf. Ihr besonderer Dank galt den Großspendern, darunter der Bank-Verlag, die Bethe-Stiftung, der Evangelische Kirchenkreis Köln-Nord, Nachlass Simon Ungers, Rewe-Zentralfinanz, Sparkasse KölnBonn, Stiftungszentrum Erzbistum Köln, Friedrich Wassermann GmbH und die WvM Immobilien- und Projektentwicklung GmbH. Die Stadt Köln unterstützt den Gedenkort mit 150 000 Euro, das Land Nordrhein-Westfalen mit 70 000 und die Bezirksvertretung Lindenthal mit 5000 Euro. „Ein solcher Gedenkort ist einfach wichtig. Gerade in diesen Zeiten" erklärte Pfarrer Markus Zimmermann, Superintendent des Kirchenkreises Köln-Nord, stellvertretend für alle Spender.

Sophia Ungers und der Müngersdorfer Designer und Künstler Bernd Grimm planen einen sogenannten „Weg des Gedenkens". Der soll im öffentlichen Raum auf die historischen Stätten des Deportationslagers hinweisen. Der Weg aus roten Ziegelsteinen, die an das längst abgerissene Fort erinnern, wird eine rote Linie ziehen zwischen dem Barackenlager und dem Fort V. Am Anfang, am Ende und an der Abbiegung zum ehemaligen Barackenlager werden rechteckige Quader mit eingelegten Edelstahlplatten stehen, auf denen über die Geschichte der Örtlichkeit informiert wird. Mittels eines QR-Codes gelangt man auf die Internetseite des Kölner NS-[illegible]mentationszentrums. Dort findet man Texte zum Deportationslager im Kölner Westen.

Das Fort V stammte aus den 1870er Jahren, wurde aber 1918 nach dem Versailler Vertrag geschleift. Es hatte auch als Militärgefängnis gedient. Im Gebäude lagen 32 für Wohnzwecke völlig ungeeignete Räume an den 110 Meter langen Korridoren. 1942 wurde in der Nähe des Forts ein Barackenlager errichtet. Es gab weder Strom noch fließend Wasser. Geheizt werden konnte auch nicht. Primitive Aborte standen im Freien.

Laut Kurt Schlechtriemen, der intensiv über das Deportationslager geforscht hat, verfolgten die Nazis mit dem Lager in Müngersdorf zwei Ziele. Zum einen die Deportation der Juden in Vernichtungslager. Zum anderen wollte man dem Wohnungsmangel in Köln entgegenwirken, der nach den Bombenangriffen der Alliierten entstanden war. Etwa 3500 Juden aus dem Rheinland wurden aus dem Lager in Müngersdorf in den Tod deportiert. Die Transporte starteten vom Bahnhof Deutz-Tief. Dorthin wurden die Opfer mit Lastwagen gebracht oder sie liefen zu Fuß von Müngersdorf in die Innenstadt.

„Wir liegen bestens im Zeitplan", sagte Hildegard Jahn-Schnelle am Rande der Veranstaltung; „Wir werden in Anwesenheit von Oberbürgermeisterin Henriette Reker am 15. März den Gedenkort im Rahmen einer Feier eröffnen können."

www.koelnarchitektur.de, 06.02.2020

Eine lange Geschichte, eine lange Wand

Eine Cortenstahlwand von Simon Ungers erinnert an das Deportationslager Müngersdorf

Montage der Cortenstahlwand am Gedenkort Müngersdorf © Foto: Bernd Grimm

Im Äußeren Grüngürtel, wo die Stadt nicht mehr städtisch ist, steht seit einigen Wochen eine Wand aus übereinander geschweißten Stahlträgern. Zunehmend schnell verändert sich ihre Oberfläche, Grau wird Orange, das Objekt wird unübersehbar. So markiert es den Ort, an dem lange nichts mehr daran erinnerte, dass dort während der Nazidiktatur mehr als 5.000 Menschen in Teilen des ehemals preußischen Fort V und einer in der

Lageplan des Gedenkortes Müngersdorf im Äußeren Grüngürtel

Nie vergessen

Der Bürgerverein stieß mit seinem Vorhaben einen Gedenkort zu errichten bei Sophia Ungers, der Leiterin des UAA auf großes Interesse. Ihr Bruder Simon Ungers, der 2006 verstorbene Künstler und Architekt Simon Ungers, hatte sich mit verschiedenen Arbeiten mit der Geschichte des Holocaust auseinandergesetzt. 1995 gewann er mit seinem Beitrag einen von zwei ersten Preisen für das in Berlin geplante *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Sein Entwurf sah ein 85 x 85 Meter großes Plateau vor, das mit Stahlträgern gefasst werden sollte, aus denen die die Namen der größten Konzentrationslager so herausgestanzt werden sollten, dass die Schriftzüge von außen spiegelbildlich erschienen und erst mit Betreten der inneren Plattform zu lesen waren. Nach einem zweiten Wettbewerb, an dem Ungers mit einer Überarbeitung teilnahm, wurde dort schließlich der Entwurf von Peter Eisenman realisiert. Für den Wettbewerbs der Gedenkstätte „Topographie des Terrors" in Berlin entwickelte Ungers seinen Entwurf weiter, zu einer Realisierung kam es jedoch auch hier nicht.

Erinnerung an das Erinnern, der Findling am Ort des ehemaligen Deportationslagers Müngersdorf © Foto Bürgerverein Müngersdorf

Baracken und Fort sind längst abgerissen, seit 1981 lag am Walter-Binder-Weg immerhin ein Gedenkstein im wuchernden Grün, kein Mahnmal, mehr nur eine Erinnerung daran, das Erinnern nicht zu vergessen. Dem großen Engagement des Bürgervereins Köln-Müngersdorf ist es zu verdanken, dass der Ort nun noch ein würdiger Gedenkort wurde, mit einem Denkmal, das allein durch seine Größe und Materialität wahrgenommen werden muss.

Ein langer Weg

In Köln konzentrierte sich die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Terrorherrschaft zumeist auf die Arbeit des EL-DE-Hauses. Mitten in der Kölner Innenstadt finden in der zum Gedenkort umgestalteten ehemaligen Gestapo-Zentrale ebenso didaktisch anspruchsvolle wie bewegende Ausstellungen und Veranstaltungen statt. Im gesamten Stadtgebiet erinnern über 2.000 *Stolpersteine* des Künstlers Gunter Deming an den jeweils letzten freiwillig gewählten Wohnort der von den Nationalsozialisten verfolgten Kölner. Am Messeturm in Deutz dagegen erinnert nur eine kleine Plakette daran, dass sich dort das Messelager als Deportationsort und Außenstelle des KZs Buchenwald befand. Viele der Reden, die anlässlich des 75. Jahrestags der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz gehalten wurden, markierten im In- und Ausland, wie wichtig die politische und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte und den wieder deutlich stärkeren Ausprägungen des Fremdenhasses und Antisemitismus weiterhin sind. Doch das Deportationslager Müngersdorf zählte bislang zu den aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängten Orten.

den künstlerischen Nachlass ihres Bruders und entwickelte in Zusammenarbeit mit dem Bürgerverein, dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, dem Bildhauer Bernd Grimm und dem Architekten Sven Röttger aus den vorliegenden Entwürfen ein für den Gedenkort in Müngersdorf den inhaltlich wie räumlich passendes Konzept, das mit Spenden, sowie finanzieller Unterstützung der Stadt Köln und des Landes NRW realisert werden konnte.

Eine lange Wand

Die vier Meter hohe und 19 Meter lange Wand, zusammengeschweißt aus 8 Doppel-T-Trägern, greift Ideen der von Simon Ungers für Berlin entworfenen Mahnmale auf. Ihre Oberfläche nimmt durch den verwendeten Cortenstahl schnell eine leuchtend-orange Färbung an. Unter ihren Fundamenten liegen noch Überreste des Forts. Sieben Öffnungen, Fenster, wenn man so will, erlauben Durchblicke, Ausblicke. Geben eine Perspektive, vielleicht auch Hoffnung. Ein mit drei aus rotem Ziegel gemauerten Infoblöcken markierter „Weg des Gedenkens" führt von der Skulptur, die im Zentrum des ehemaligen Forts aufgestellt wurde, zum Standort des Barackenlagers. Kurze Texte auf Deutsch, Englisch und Hebräisch in Edelstahlplatten graviert und auf die Blöcke montiert, informieren über die Geschichte des Ortes.

Es ist kein leichtes Werk, kein schönes Objekt im klassischen Sinne. Es steht im Weg, will als Fremdkörper wahrgenommen werden. So setzt es dem Vergessen etwas Stärkeres entgegen, das lange überdauern wird und immer neuen Generationen die immer wieder gleiche Frage stellen wird.

Uta Winterhager

Die Eröffnung des Mahnmals findet am 15. März 2020 um 15 Uhr statt.

Bürgerverein Köln-Müngersdorf, Deportationslager, Fort V, Holocaust, Mahnmal, Müngersodrf, Simon Ungers, Sophia Ungers, UAA

Kölner Stadt-Anzeiger, 30.01.2020

Zeichen der Hoffnung in der Wand des Todes

Das Kunstwerk von Simon Ungers, das an die Verbrechen der Nazis in Müngersdorf erinnert, wurde installiert

VON SUSANNE ESCH

Müngersdorf. Cortenstahl ist ein bisschen wie Pudding. Das findet jedenfalls der Designer und Architekturmodellbauer Bernd Grimm. Und er hat dafür auch einen Grund: Der frisch gewalzte Stahl bildet genauso wie die Süßspeise eine Haut, wenn er kalt wird. Deshalb musste die Cortenstahlwand, die nun auf der Wiese am Walter-Binder-Weg steht, erst mit einem Sandstrahl

> **Die Stahlwand kam genau zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz**
>
> **Hildegard Jahn-Schnelle,** Bürgerverein Müngersdorf

von der Walzhaut befreit werden, bevor sie nach Müngersdorf transportiert wurde. Nur so kann sie auch so gut rosten, wie Simon Ungers, Urheber des Kunstwerkes mit dem Titel „The Wall", es in seinem Entwurf vorgesehen hat.

Der Müngersdorfer hatte 1995 mit einem ähnlichen Entwurf beim Wettbewerb für das Holocaust-Mahnmal in Berlin einen von zwei ersten Preisen gewonnen. Später wurde allerdings keiner der beiden Entwürfe realisiert, stattdessen wurde ein neuer Wettbewerb ausgeschrieben. In Müngersdorf hat eine seiner Kreationen aber nun auf beeindruckende Weise Gestalt angenommen: Die Wand besteht aus mehreren übereinander geschweißten Doppel-T-Trägern und weist mehrere Öffnungen auf.

Unter der künstlerischen Leitung von Bernd Grimm wurde das Kunstwerk nun im Äußeren Grüngürtel platziert. Damit hat sich genau das erfüllt, wofür der Bürgerverein Müngersdorf mit Unterstützung des NS-Dokumentationszentrum lange gekämpft hat: Das Viertel hat einen Gedenkort erhalten, der der dunklen Geschichte des Ortes würdig ist.

Wo nun die Stahlwand steht, befanden sich einst die Mauern des preußischen Fort V, das während der Nazidiktatur als Teil eines Gefängnisses diente, in dem mehr als 5000 Menschen inhaftiert waren. Etwa 3500 jüdische Rheinländer wurden von hier aus in die Vernichtungslager im Osten verschleppt und dort ermordet.

Bislang wies ein schlichter Findling am Wegesrand auf diese Geschehnisse hin. Er wird nun ergänzt durch die 19 mal vier Meter große Stahlwand. Von dort aus wird ein mit Infotafeln versehener „Weg des Gedenkens" aus Ziegelsteinen, die an das abgerissene Fort erinnern, zu dem

Kurt Schlechtriemen (1.v.l.), Sophia Ungers (2.v.l) und Hildegard Jahn-Schnelle (3.v.r) mit Spendern vor der Cortenstahlwand. Fotos: Grönert

Mit Hilfe eines Krans wurde die Wand installiert.

anderen Teil des ehemaligen Gefangenenlagers führen. Dort, wo sich heute der Kleingartenverein befindet, standen damals Baracken, in denen die Gefangenen untergebracht waren.

Das abstrakte Kunstwerk von Ungers hat eine doppelte symbolische Bedeutung: Es steht zum einen für ein Fragment der Ziegelsteinmauern, aus denen das Fort bestand, und zum anderen für die Eisenbahnschienen, auf denen die Gefangenen transportiert wurden.

Die Schwester des Künstlers, Sophia Ungers, machte es möglich, dass es am Walter-Binder-Weg einen Platz fand. Sie schenkte den Entwurf dem Bürgerverein Müngersdorf, der ihn dank zahlreicher Spenden in Höhe von 132 000 Euro und weiteren Zuschüssen seitens der Stadt Köln und des Landes NRW umsetzen konnte.

Als die Stahlwand nun endlich aufgestellt wurde, stießen die Arbeiter bei den Aushubarbeiten für das Fundament tatsächlich auf Reste des alten Forts. Und auch mit dem Ergebnis sind alle Beteiligten zufrieden, wie beispielsweise Sophia Ungers: „Die Öffnungen in der Wand sind so wichtig", sagt sie. „Sie unterbrechen nicht nur ihre Wucht, sondern sind auch ein Zeichen der Hoffnung."

Und für die Vorsitzende des Bürgervereins, Hildegard Jahn-Schnelle, ist die Gedenkwand mit dieser Funktion genau zur richtigen Zeit am rechten Ort: „Die Stahlwand kam nun genau zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz", betont Jahn-Schnelle. Das müsse mehr sein als reiner Zufall. „Das ist einfach Fügung."

Die feierliche Eröffnung des Gedenkortes mit Oberbürgermeisterin Henriette Reker wird am Sonntag, 15. März, um 15 Uhr stattfinden.

Kölner Stadt-Anzeiger, 11.02.2020

Mahnmal gegen Nazi-Terror leuchtet in der Wintersonne

Die Cortenstahlwand nach einem Entwurf des Müngersdorfer Künstlers Simon Ungers hat ihren Platz auf der Wiese am Walter-Binder-Weg eingenommen und leuchtet gelb-golden in der Wintersonne. Viele Passanten bleiben an dieser Stelle stehen, bewundern das Kunstwerk und reden über seine Bedeutung.

Die Wand wurde vom Bürgerverein Müngersdorf und dem NS-Dokumentationszentrum initiiert, um an die Menschen zu erinnern, die von den Nationalsozialisten in Müngersdorf in einem ehemaligen preußischen Fort gefangen gehalten, in die Konzentrationslager in den Osten verschleppt und anschließend ermordet wurden. Die Wand, die noch weiter rosten wird, symbolisiert die rotbraunen Ziegelsteinmauern des Forts und zugleich die Eisenbahnschienen, über die die Menschen in den Tod geschickt wurden. (se) Foto: Werner Deuß

Kölnische Rundschau, 12.03.2020

Gedenken an Nazi-Verbrechen

Von 1941 bis 1945 befand sich ein Deportationslager in der Nähe des Rheinenergiestadion - nun ist dort ein Ort der Erinnerung entstanden

Nur wenige Kölner wissen bisher, dass sich im Bereich des heutigen Walter-Binder-Weges einst ein Deportationslager befand. Das soll nun anders werden. Der Bürgerverein Müngersdorf hat in jahrelanger Vorbereitung gemeinsam mit dem NS-Dokumentations-Zentrum sowie der Unterstützung durch Sophia Ungers, der Schwester des Künstlers Simon Ungers, dort einen Gedenkort konzipiert und nun fertig gestellt. Dieser wird am Sonntag, 15. März um 15 Uhr, eingeweiht. Erwartet werden unter anderem Staatssekretärin Annette Storsberg, Ministerium für Kultur und Wissenschaft, OB Reker und Abraham Lehrer, Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Auch Musik wird es geben, zum Beispiel spielen Rolly, Benjamin und Stephan Brings das Lied „David". Berichte von ehemaligen Inhaftierten und ein gemeinsamer Gang über den „Weg des Gedenkens" ergänzen das Programm. Das ehemalige Lager entstand 1941 auf Veranlassung der Geheimen Staatspolizei und wurde von deren Kölner Gruppierung betrieben. Hunderte jüdische Frauen, Männer und Kinder wurden interniert, insgesamt mussten 3 500 Personen hier auf ihre Deportation warten. Das Lagergelände durften sie nur mit Genehmigung tagsüber verlassen. Viele der Inhaftierten hatten Zwangsarbeit zu leisten. (jtb)

www.rheinische-anzeigenblaetter.de, 17.03.2020

Müngersdorfer Gedenkort:

Deportationen sollen nicht vergessen werden

Kurt Schlechtriemen, Hildegard Jahn-Schnelle, Sophia Ungers und Dr. Werner Jung beim offiziellen Pressetermin zur geplanten Einweihung. Foto: tau

Müngersdorf - Lange Jahre hat der Bürgerverein Köln-Müngersdorf e.V. sich eingesetzt und nun steht das Projekt: Der Gedenkort am Walter-Binder-Weg. Hier befand sich in den Jahren 1941 bis 1945 ein Deportationslager.

„Wir freuen uns, dass das Andenken nun endlich fertig geworden ist", betont Hildegard Jahn-Schnelle, Vorsitzende des Bürgervereins. Von Anfang an war das NS-Dokumentationszentrum an dem Konzept hinter dem Gedenkort beteiligt. Zustande kommen konnte das Gesamtwerk, weil Sophia Ungers, Schwester des Künstlers Simon Ungers, den Entwurf eines Kunstwerks stiften konnte und wollte. „Dieses Kunstwerk war als Fragment konzipiert, aber so wie es jetzt dasteht ist es ein vollständiges Kunstwerk mit viel Aussagekraft", beschreibt Kurt Schlechtriemen seinen Eindruck des vollendenden Ortes.

Dieser sollte noch öffentlich eingeweiht werden. Aufgrund der aktuellen Entwicklung der Corona-Pandemie wurde der Festakt abgesagt.

Das Deportationslager befand sich im Bereich des heutigen Walter-Binder-Weges. Es wurde auf Veranlassung der Geheimen Staatspolizei in Zusammenarbeit mit städtischen Behörden seit Herbst 1941 errichtet und von der Kölner Gestapo betrieben. Das Lager bestand aus den Räumlichkeiten des ehemaligen preußischen Fort V sowie einem Barackenlager, auf dessen Gelände sich heute eine Kleingartenanlage befindet. Hunderte jüdischer Frauen, Männer und Kinder wurden im Laufe der folgenden Monate interniert. Der fertiggestellte Gedenkort besteht aus einem Kunstwerk von Simon Ungers und dem zum Standort des ehemaligen Barackenlagers führenden Weg des Gedenkens mit drei Infoblöcken.

Kölnische Rundschau, 29.01.2020

Schüler sollen im NS-Dok für Führungen nichts zahlen

Aber: Eiliger Antrag im Kulturausschuss überfordert die Politik

Schülergruppen, die sich sich im NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz eine sachkundige Basisführung bestellen, zahlen bislang 45 Euro. Im Kulturausschuss gab es gestern einen hastigen Versuch, Schulen von der Zahlung für diese 90-minütige Aufklärungsarbeit zu befreien. Doch die Sozialdemokraten, die einen „Dringlichkeitsantrag" formuliert hatten, der sich mit „aktuell wahrnehmbarer Demokratiefeindlichkeit" begründete, hatten andere Fraktionen erst am Freitag um Unterstützung angefragt. Wohl zu kurzfristig für eine ausreichende politische Vorberatung, und so wurde am Dienstag der Antrag zurückgezogen. Grüne, Linke, Ratsgruppe Gut und auch die CDU sind aber grundsätzlich daran interessiert, Schülern finanzielle Barrieren bei der NS-Aufklärungsarbeit aus dem Weg zu räumen. Am 9. März wird sich der Ausschuss für Schule und Weiterbildung damit befassen.

Rund 1500 Gruppen buchen jährlich fachkundige Führung

Es geht um 50 000 Euro. Denn 2018 waren 1535 „Basisführungen" gebucht worden, aber nicht nur von Kölner Schulen. Zudem hatten 368 Gruppen das Haus besucht, die selbst eine Führung organisierten, oder ganz ohne auskamen. Denn Schüler haben grundsätzlich freien Eintritt im NS-Dok. Ebenso alle Unter-18-Jährigen, Kölnpass-Inhaber, Geburtstagskinder und EL-DE-Haus-Vereinsmitglieder.

Der Antrag, der wohl Aussicht auf eine breite Mehrheit hat, beinhaltet auch eine Anerkennung für die seit 40 Jahren bestehende Institution: „Das NS-Dokumentationszentrum leistet eine unverzichtbare pädagogische Arbeit in der historischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus und dessen Greueltaten in der ehemaligen Zentrale der Kölner Gestapo am Appellhofplatz", heißt es. (mfr)

Kölner Stadt-Anzeiger, 08.02.2020

Leitfaden im Kampf gegen Antisemitismus

Handbuch für Lehrer und Schüler neu aufgelegt – Projekt von Christlich-Jüdischer Gesellschaft und NS-Dok

VON INGO HINZ

Die Ängste vor Antisemitismus in unterschiedlichen Erscheinungsformen nehmen innerhalb der jüdischen Gemeinden zu. Aus Köln und der Region weiß das Barbara Wachten, Schulleiterin des Dreikönigsgymnasiums, aufgrund ihrer in den vergangenen Jahren gemachten Erfahrungen zu berichten: „Ich kenne einige jüdische Familien, die ihr Kind an der Schule angemeldet haben, aber ihre Religion bewusst nicht öffentlich machen wollen, weil sie Probleme auf dem Schulhof befürchten", sagt sie.

Wachten macht das Problem des Antisemitismus weniger an konkreten, vermeintlich problematischen Orten oder bekanntgewordenen Fällen fest, sondern vielmehr an einem „gewandelten gesellschaftlichen Klima". Die Schulleiterin ist überzeugt, dass Aufklärung und Prävention die besten Mittel sind, um erfolgreich dagegen angehen zu können. Innerhalb der Kölner Rektorenkonferenz ist Wachten darum Befürworterin eines Bildungsangebots, dass in einer Kooperation des NS-Dokumentationszentrums und der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit für Lehrer und für Schüler entstanden ist.

Sebastian Werner (v. l.), Werner Jung, Barbara Wachten, Jürgen Wilhelm und Hans-Peter Killguss am Freitag im Dreikönigsgymnasium bei der Vorstellung der zweiten Auflage des Handbuchs.

Foto: Hinz

Mit der nach 2009 nun erschienenen zweiten Auflage des Handbuchs „Bildungsarbeit gegen Antisemitismus" wollen die Autoren einen kompakten Leitfaden für Lehrer und alle bieten, die mit Jugendlichen arbeiten, damit sie Grundlagen, Methoden und Übungen im Unterricht vermitteln und Fragen zum Thema gezielt behandeln können. Am Dreikönigsgymnasium hat dazu am Freitag eine Weiterbildung für 30 Pädagogen aus der Umgebung stattgefunden, bei der das aktualisierte Werk vorgestellt worden ist.

„Antisemitismus ist Teil der deutschen Geschichte, aber auch der deutschen Gegenwart", sagt Hans-Peter Killguss, Mitherausgeber und Leiter der Info- und Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus innerhalb des NS-Dok. „Weil es auch in Schulen immer wieder zu antisemitischen Beschimpfungen und Übergriffen kommt, ist es wichtig, dass Lehrkräfte wissen, wie sie mit dem Thema umgehen, eingreifen, aber auch präventive Maßnahmen ergreifen können."

> **Antisemitismus ist Teil der Geschichte, aber auch der Gegenwart**
>
> **Hans-Peter Killguss**, Mitherausgeber

Vier Jahre lang haben die Urheber des Buchs Workshops und Recherchen durchgeführt, um die Neuauflage wissenschaftlich und anhand jüngster Beispiele auf den neuesten Stand zu bringen und um Konzepte und Methoden zur Anwendung zu optimieren. Neben theoretischem Grundwissen sind im Buch konkrete Szenarien, Filmtipps, aber etwa auch eine Skala als Leitfaden für Gespräche über den Grad antisemitischer Aussagen und Handlungen zu finden. Vorrangiges Ziel ist Killguss zufolge die Möglichkeit, „immer den Dialog zu finden" und auch Personen mit antisemitischen Denkmustern nicht auszuschließen, sondern sie integrieren zu können.

„Pädagogen können Themen am besten vermitteln, wenn sie fundiertes Wissen darüber besitzen", sagt Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Seine Initiative engagiert sich seit 60 Jahren in Köln, mit dem vorliegenden Werk sei ein „tolles und wichtiges Angebot für den gesamten deutschsprachigen Raum" aktualisiert worden. Er hoffe darauf, dass viele es nutzten. Und auch NS-Dok-Direktor Werner Jung ist sicher, dass „Schüler sich für das Thema nur dann nicht interessieren, wenn die falsche Methode gewählt" werde. Mit dem neuen Buch liege so ein „wesentlicher Beitrag zu früher Aufklärung und Bildung im Kampf gegen Antisemitismus" vor.

„Bildungsarbeit gegen Antisemitismus – Grundlagen, Methoden und Übungen", Wochenschau-Verlag, mit 224 Seiten 24,90. Für fünf Euro weniger ist auch eine digitale Version erhältlich.
www.ns-dok.de/mhochzwei
www.koelnische-gesellschaft.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 01.02.2020

Schauspielerin Heidrun Grote lässt mit den Requisiten eines Hutladens das Köln der Nazi-Zeit auferstehen. Fotos: Martina Goyert

„Da trauen sie sich nicht ran"

Schulen buchen Theaterstück über Antisemitismus nicht – Diskussion am Kölner Künstler Theater

VON NADJA LISSOK

Kurz vor Ende des Stücks kommt Marias Mutter ins Gefängnis. Sie hat sich als Jüdin auf eine Parkbank gesetzt, die für Arier reserviert war. Marias Vater lässt sich von ihr scheiden, um sein Hutgeschäft in der Thieboldsgasse nicht zu verlieren. Später versteckt die Familie die Mutter im Keller des Ladens. Bis Oskar, Marias Spielkamerad aus Kindertagen und nun in der Hitlerjugend, sie dort entdeckt und die Mutter vor den Nationalsozialisten auf einen Hof in die Eifel flieht.

Das Theaterstück „Das Mädchen mit der roten Kappe" zeigt den Alltag eines Mädchens im Köln der 1930er Jahre. Die Geschichte, die Schauspielerin Heidrun Grote am Dienstagabend im Kölner Künstler Theaters (KKT) alleine zum Leben erweckt, ist gleichzeitig kindlich-naiv und bedrohlich. Zu bedrohlich für Schüler, sind sich viele Lehrer sicher. Sie wollen das Stück des KKT, das für Kinder ab 10 Jahren entwickelt wurde, lieber nicht an ihren Schulen aufgeführt sehen. Vor einigen Wochen hatte ein freier Träger in der Kleinstadt Höhr-Grenzhausen nahe Koblenz schon für zehn Aufführungen bezahlt, fand aber keine Schule, die das pädagogisch konzipierte Jugendtheaterstück auch zeigen wollte. Auch in Köln wird das Stück nur sehr selten von Schulen gebucht, seit seinem Start vor über vier Jahren etwa zehn Mal, heißt es vonseiten des KKT.

„Da trauen wir uns nicht ran" wäre eine Reaktion der Lehrer. Oder sie sagen, dass der Nationalsozialismus kein Thema für die multikulturelle Gesellschaft ist, erzählt Theaterleiter Georg zum Kley bei einer Podiumsdiskussion am Dienstag. Nur einen Tag zuvor sprach Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Er forderte zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers, Auschwitz als Verantwortung zu sehen, „den Anfängen zu wehren, auch in unserem Land". Passt das zusammen? Eine institutionalisierte Erinnerungskultur, die in den letzten Tagen allgegenwärtig war, und die Ablehnung der Schulen, „Das Mädchen mit der roten Kappe" zu zeigen?

„Du Jude" als Schimpfwort

Aus der jüdischen Gemeinde gibt es schon seit einiger Zeit Stimmen, die den wachsenden Antisemitismus auf den Schulhöfen beklagen. „Die Zahl der jungen Menschen aus unserer Gemeinde, die von Anfeindungen berichten, steigt", sagte Abraham Lehrer, Vorstand der Kölner Synagogen-Gemeinde im Interview mit dem „Kölner Stadt-Anzeiger" vor einigen Monaten. „Lehrer erzählen, dass auf ihrem Schulhof »Du Jude« als Schimpfwort benutzt wird, obwohl kein einziges jüdisches Kind die Schule besucht." Der kalkulierte Tabubruch, begründet in Ignoranz und Unwissenheit.

Auch israelbezogener Antisemitismus begegnet den Pädagogen immer öfter, vermehrt von muslimischen Schülern. „Die NS-Vergangenheit ist für Schüler mit anderem kulturellen Hintergrund genauso spannend wie für Deutsche", sagt Barbara Kirschbaum, Bildungsleiterin im Kölner EL-DE-Haus deshalb. Sie hält die Auseinandersetzung mit Vorurteilen an Schulen mit hohem Migrationsanteil für unerlässlich. Häufig würden die Schüler aus Familien mit Migrationsgeschichte dann ihre eigenen Erfahrungen mit Diskriminierung ansprechen.

> **Auch sehr junge Kinder stellen oft die richtigen Fragen, zum Beispiel: Warum war Hitler so böse?**
>
> **Barbara Kirschbaum** EL-DE-Haus

> **Es war Zeit für mich, das Thema Faschismus auf die Bühne zu bringen**
>
> KKT-Leiter **Georg zum Kley**

Schüler haben viele Fragen

Im Stück ertönen aus dem Bühnen-Off wiederholt die Märsche der Nazis. Ab und zu tauchen sie als Schemen auf einem Bildschirm auf. „Ich hab' nichts gegen dich – als Mensch", sagt Oskar zu seiner Freundin Maria, nachdem er über Juden schimpft. Erinnert verdächtig an: „Ich habe nichts gegen Ausländer, aber ..." Zur Freundschaft zwischen den beiden Kindern kämen nach den Schulaufführungen immer viele Fragen, erzählt Grote. Hier würden die jungen Zuschauer Empathie entwickeln, die im Geschichtsunterricht mit seinen Daten und Fakten häufig viel zu kurz kommt.

Die Geschehnisse im Stück sind inspiriert von wahren Kölner Geschichten, vom Kley hat sie im NS-Dokumentationszentrum recherchiert. „Es war Zeit für mich, das Thema Faschismus auf die Bühne zu bringen", sagt er. Er will den Alltag der Juden im Nationalsozialismus für Kinder nachvollziehbar machen, zeigen wie die kleinen Sticheleien und Ausgrenzungen sich in ihrer Summe zum großen Ganzen zusammensetzen. Für Kirschbaum ist diese Herangehensweise genau die richtige, um Kinder und Jugendliche für Antisemitismus zu sensibilisieren. „Erst wenn wir die Dynamiken von Rassismus und Ausgrenzung verstehen, können wir ein »Nie wieder« überhaupt angehen", sagt die Pädagogin.

Kirschbaum arbeitet im EL-DE-Haus seit Jahren mit Schulklassen und weiß: Jedes Grundschulkind hat schon einmal von Adolf Hitler gehört. „Auch sehr junge Kinder stellen oft die richtigen Fragen", erzählt sie. Zum Beispiel: Warum war Hitler so böse? Was hatte er gegen die Juden? Lehrer und Eltern dürften vor dieser Neugier keine Angst haben. Im Gegenteil: Mit Theaterstücken wie „Das Mädchen mit der roten Kappe" soll diese Neugier geweckt werden.

SO KÖNNEN SIE HELFEN

Das Kölner Künstler Theater gibt Workshops an Kölner Hauptschulen, die Schüler mit Schauspiel, Theater und Musik unterstützen, ihre Potenziale zu entfalten. Sie sollen die persönliche, soziale und sprachliche Entwicklung stärken. Das Projekt wird von „wir helfen" unterstützt.

Mit „wir helfen: dass auch Du dazugehörst" bitten wir um Spenden für Projekte, Initiativen und Vereine, die ausgegrenzten Kindern und Jugendlichen in Köln und in der Region dabei helfen, wieder in Gemeinschaften zu leben. Bislang sind **954 394 Euro** eingegangen.

Die Spendenkonten lauten: „wir helfen – Der Unterstützungsverein von M. DuMont Schauberg e.V." Kreissparkasse Köln, IBAN: DE03370502990000162155 Sparkasse Koln-Bonn, IBAN: DE21 37050198 0022252225

Wenn Sie nicht in der Spenderliste, die regelmäßig auf dieser Seite veröffentlicht wird, erwähnt werden wollen, notieren Sie auf dem Überweisungsträger am Anfang des Verwendungszwecks bitte »A«, wünschen Sie eine Spenderinbescheinigung, vermerken Sie bitte »S« und Ihre vollständige Adresse, legen Sie auf beides Wert, vermerken Sie bitte »AS«. Herzlichen Dank!

Kontakt: „wir helfen e.V.", Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln, (0221) 224-2789 (Forderung, 8.30 bis 14 Uhr), 224-2840 (Spenden, 9 bis 13 Uhr), 224-2519 (Redaktion, 10 bis 18.30 Uhr) E-Mail: wirhelfen@dumont.de

www.sueddeutsche.de, 29.01.2020

29. Januar 2020, 11:07 Uhr NS-Verbrechen an Sinti und Roma

"Alle Versuche, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen, wurden vereitelt"

Sie wurden erschossen, zu Tode gequält oder vergast. Historikerin Karola Fings über den NS-Völkermord an Sinti und Roma und fortlebenden Rassismus.

Interview von Anna Ernst

Vor 75 Jahren wurde das Konzentrationslager Auschwitz befreit. Zu den Menschheitsverbrechen der NS-Zeit gehört auch der Völkermord an den Sinti und Roma. Auch sie wurden ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Die Historikerin Karola Fings forscht zur Geschichte der heute größten ethnischen Minderheit Europas. Im Interview spricht sie über die Gräuel des sogenannten "Zigeunerlagers" von Auschwitz, über die Gründe für die späte Anerkennung des Völkermords und den bis heute tief in der Gesellschaft verwurzelten Rassismus.

SZ: Die Nationalsozialisten verfolgten Sinti und Roma von 1933 an. Wie lautete ihre Begründung?

Karola Fings: Sinti und Roma zählten neben der jüdischen Bevölkerung im Nationalsozialismus zu den sogenannten "Fremdrassen". Schon früh übten Städte und Polizei Druck auf die Angehörigen der Minderheit aus. Von 1935 an wurden sie in Zwangslager gesteckt, die Berufsausübung wurde ihnen systematisch unmöglich gemacht. Das verschärfte sich immer mehr. Ein wichtiges Fanal für die Verfolgung waren die "Nürnberger Gesetze". In einer Ausführungsanordnung war beschrieben, dass auch Sinti und Roma zu den "Fremdrassen" zu zählen sind. Die Verfolgung steigerte sich bis hin zur sogenannten "Festsetzung" im Oktober 1939. Von da an durften Sinti und Roma nicht mehr den Ort verlassen, in dem sie sich gerade aufhielten. 1940 begannen die Deportationen.

Im KZ Auschwitz-Birkenau, das vor 75 Jahren befreit wurde, gab es ein sogenanntes "Zigeunerlager". Wie sah der Alltag der Gefangenen dort aus?

Ab Februar 1943 deportierten die NS-Instanzen den überwiegenden Teil der Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich in das Vernichtungslager. Interniert waren sie in einem speziellen Lagerbereich, im Abschnitt "B II e". Dort waren die Familien zusammen - unter entsetzlichen Bedingungen. Es herrschte die KZ-typische Unterversorgung in Bezug auf Essen, Hygiene und medizinische Versorgung. Darüber hinaus hat der Lagerarzt Josef Mengele entsetzliche Menschenversuche, vor allem an Kindern, vorgenommen. Und die SS übte auch in diesem Lagerbereich ihre Gewalt aus. Schon innerhalb der ersten Monate verstarben mehr als die Hälfte der Menschen im Lager.

Von den mehr als 22 000 nach Auschwitz-Birkenau deportierten Sinti und Roma starben etwa 20 000. Anfang August 1944 wurden Tausende bei der sogenannten "Liquidierung" des Lagerbereichs im Gas ermordet.

Über die Zahl der insgesamt beim Porajmos getöteten Sinti und Roma gibt es unterschiedliche Schätzungen.

Insgesamt starben während des Nationalsozialismus und unter deutscher Besatzung schätzungsweise circa 200 000 Sinti und Roma. Die Dunkelziffer ist aber hoch. Seit 1945 kursiert auch eine Zahl von 500 000 Opfern. Sie ist jedoch empirisch nicht belegt. Es ist aber auch ein sehr schwieriges Thema. Die Städte und Länder, aus denen die Menschen deportiert wurden, hat es nach 1945 nicht interessiert, Nachforschungen anzustellen. Die Mehrheit hat die Ermordung der Sinti und Roma nicht als schwerwiegendes Verbrechen wahrgenommen.

Für die heutige Forschung ist es ein Problem, dass nicht genau bekannt ist, wie viele Roma im jeweiligen Land zur Zeit des Überfalls der deutschen Wehrmacht konkret gelebt haben. Zudem sind die Mordaktionen in den besetzten Ländern - vor allem in Osteuropa - anders abgelaufen als im Deutschen Reich: Deportationen mit Listen fanden dort nicht statt. SS- und andere Mordkommandos haben viele Opfer an Ort und Stelle erschossen. Die Dörfer wurden umstellt, die Roma selektiert und vor ausgehobenen Gruben um ihr Leben gebracht. Dabei hat niemand gezählt.

Bundeskanzler Helmut Schmidt hat den Völkermord an den Sinti und Roma erst 1982 anerkannt. Warum kam das Bewusstsein erst so spät auf?

Nach 1945 haben diejenigen, die die Verfolgung während der NS-Zeit organisiert haben, weiter beruflich Karriere gemacht. Sie saßen in den Behörden und in der Kriminalpolizei. Im Grunde hat die Gesellschaft an die Verfolgung der Sinti und Roma vor 1933 angeknüpft. Diese hatte eine lange Tradition. Angehörige der Minderheit und Überlebende haben schon früh Beamte und Kripo-Mitarbeiter angezeigt, doch alle Versuche, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen, wurden vereitelt. Die Untersuchungen verliefen im Sande, denn auch innerhalb der Justiz gab es eine hohe Kontinuität. Wenn Richter damals geurteilt hätten, dass es eine Rassenverfolgung gab, hätten die Täter mit einer Strafverfolgung rechnen müssen. Diese Anerkennung als Völkermord haben Polizei, Justiz und Politik sehr gekonnt vermieden. Das hat dazu geführt, dass die Gesellschaft den Rassismus gegenüber Sinti und Roma überhaupt nicht in Frage gestellt hat. Dass die Menschen, die das KZ überlebt haben, gar keine oder nur ein sehr geringe Entschädigung bekommen haben. Und dass auch die nachfolgenden Generationen von dieser Verfolgung nach wie vor sehr betroffen sind.

Wie präsent ist der Antiziganismus, der Rassismus Sinti und Roma gegenüber, heute?

Antiziganismus ist leider eine Form von Rassismus, die sehr präsent ist - auch in Deutschland. Es handelt sich hier um eine jahrhundertealte Vorurteilsstruktur - ähnlich dem Antisemitismus. Die Mehrheitsbevölkerung hat eine bestimmte Sicht auf Sinti und Roma und schreibt ihnen bestimmte Eigenschaften zu. Das ist das größte Hindernis dafür, dass diese Menschen ganz normal - wie jeder andere Bundesbürger auch - Zugang zur Gesellschaft und zu Arbeit, Bildung, Wohnen und Gesundheit erhalten.

Wie tritt Antiziganismus zutage?

Antiziganismus sehen wir in den Medien, aber auch in den Arbeitsweisen von Institutionen. In den vergangenen Jahren ereigneten sich immer wieder Skandale. Früher zum Beispiel wurden Sinti-Kinder meist auf Förderschulen geschickt, weil man ihnen im Bildungsbereich nichts zugetraut hat. Die Diskriminierung geht heute bis hin zu gewaltförmigen Übergriffen überall in Europa. Wir brauchen dabei gar nicht nur nach Osteuropa zu schauen, es reicht auch ein Blick nach Deutschland, Frankreich oder Italien. Antiziganismus ist leider ein sehr weit verbreitetes Phänomen und es ist wichtig, auf einer etwas höheren Politikebene gegenzusteuern.

Im vergangenen Jahr hat der Bundestag eine Expertenkommission zum Thema Antiziganismus gegründet, der Sie angehören. Wie kann Politik heute diesem Rassismus entgegenwirken?

Wichtig wäre es, dass sich immer dann, wenn Antiziganismus eine Rolle spielt, tatsächlich auch einmal die Politik zu Wort meldet. Es darf nicht sein, dass nur die Selbstorganisationen von Sinti und Roma darauf hinweisen müssen. Es muss hier zu größeren Bündnissen kommen und es muss eine größere gesamtgesellschaftliche Anstrengung entstehen, dem Antiziganismus entgegenzuwirken.

www.asb-landesschule-nrw.de, 06.02.2020

FSJ/BFDler*innen testen kommendes Bildungsangebot des EL-DE-Hauses in Köln

Veröffentlicht: 06. Februar 2020

Im Rahmen der pädagogischen Begleitung der Freiwilligendienste (FSJ/BFD) ist eine besondere Kooperation der ASB-Landesschule NRW mit dem EL-DE-Haus (NS-Dokumentationszentrum) in Köln gestartet.

In welcher Gesellschaft möchte ich eigentlich leben? Wie können wir sozialer, nachhaltiger und ökologischer leben? Wie funktioniert Demokratie und entwickelt sie sich positiv weiter? Diesen Fragen sind zehn Freiwillige im Rahmen eines Wahlseminars im Januar 2020 auf vielfältige Weise nachgegangen.

Beim Besuch des EL-DE Hauses wurde spielerisch über die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen debattiert: Wie werden beispielsweise Wohnraum, Nahrung und Bildungschancen gerecht verteilt? Was bedeutet das überhaupt konkret und vor allem: Welche Verantwortung entsteht hierbei für jede/n Einzelne/n? Spannende Diskussionen, historische Einblicke, aber vor allem persönliche Erkenntnisse und Gedanken standen in der Projektwoche im Vordergrund.

Die Mitarbeitenden des EL-DE-Hauses haben den Erlebnisort "Tristan da Cunha – Abenteuer Demokratie auf einer Insel" konzipiert, der im Rahmen der kommenden Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums eine wichtige Rolle einnehmen wird. Für die weitere Planung dieser Erlebnisräume waren die Rückmeldungen der Freiwilligen wichtig, ebenso konnte die Seminargruppe viel für das Thema der Seminarwoche und das persönliche Engagement mitnehmen. Die ASB-Landesschule NRW dankt den Referent/-innen des EL-DE Hauses für den gelungenen Auftakt der Koopaeration und freut sich auf die weitere Zusammenarbeit.
Foto: ASB-Landesschule NRW

känguruplus, 01.03.2020

NEUE FACHSTELLE AM NS-DOK

Workshops gegen Antisemitismus. Antisemitismus geht uns alle an und es ist wichtig, dagegen Haltung zu beziehen. Neue aber eine Haltung erzeugt werden kann, braucht es Bildung. Und genau hier kommt die neue Fachstelle des NS-Dokumentationszentrums ins Spiel. Sie nennt sich „[m²] Netzwerk Medien für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus" und wird von dem Politikwissenschaftler Patrick Fels und dem Erziehungswissenschaftler Dr. Stefan Hißl besetzt.

[m²] erweitert inhaltliche Bildungsformate für Jugendliche und junge Erwachsene sowie für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Ziel ist es, unterschiedliche Facetten von Antisemitismus in den Blick zu nehmen und mit möglichst vielen Menschen darüber ins Gespräch zu kommen – unabhängig von Alter, Herkunft und gesellschaftlicher Positionierung. Besonders wichtig ist [m²] dabei, jüdische Perspektiven einzubeziehen und zu zeigen, was sich von Antisemitismus betroffene Personen fühlen. So werden zum Beispiel Ausschnitte aus Interviews und aus den Selbstzeugnissen von vielen Jüdinnen und Juden eingesetzt, um diese mit ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen zu Wort kommen zu lassen. Patrick Fels und Stefan Hißl verstehen sich dabei nicht als Lehrer, sondern wollen miteinander und auf Augenhöhe mit den Teilnehmenden kommunizieren. Alle Angebote sind kostenlos und darauf angelegt, [m²] offen und fair.

Info: NS-Dokumentationszentrum
Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln
Tel. 0221 – 221-263 32
Infos zu den Workshops: www.nsdok.de/m²hochzwei

Kölner Wochenspiegel, 26.02.2020

Spende vom Lions Club Köln-Ursula

Köln (off). Der Lions Club Köln-Ursula hat dem Projekt „Junges Museum" im „Haus für Erinnern und Demokratie" des NS-Dokumentationszentrums eine Spende in Höhe von 2.500 Euro überreicht. Der Leiter der Einrichtung, Dr. Werner Jung, nahm den symbolischen Scheck von Ruth Etemadi, der Präsidentin des Lions Clubs, und Dr. Gisela Schmidt-von Rhein, Vorstandsvorsitzende des Fördervereins, entgegen. Im Projekt „Junges Museum" werden die Biografien eines jüdischen Mädchens und eines Hitlerjugend-Mitglieds gegeneinander gestellt.

Der Lions Club Köln-Ursula unterstützt soziale Einrichtungen und Projekte mit regionalem Bezug. Seit vielen Jahren veranstaltet der Club vor der Adventszeit einen Filmnachmittag im Filmforum des Museum Ludwig, dessen Reinerlös stets gespendet wird. Ruth Etemadi erklärte: „Wir wollen Gutes tun und daraus Spaß ziehen. Der Film soll immer relevant zum Thema sein." Schatzmeisterin Ingrid Schürholz-Schmidt ergänzte den Spendenzweck betreffend: „Wir wollen, dass Jugendliche sensibilisiert werden im Sinne einer streitbaren Demokratie."

Kölnische Rundschau, 10.02.2020

Gegen blinden Hass: Schmiereien in Braunsfeld aus der vergangenen Woche. Foto: Taab

Mit Bildung gegen Judenhass

Kölnische Gesellschaft und NS-Dok haben Leitfaden herausgegeben

VON DIANA HASS

„Mittlerweile folgen die antisemitischen Einschläge schneller aufeinander", sagt Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Er verweist auf den Anschlag von Halle und Björn Höckes Äußerungen zum Holocaust-Mahnmal. Doch auch im Alltag und unter Schülern ist das Klima teils menschenverachtend geworden.

Das bestätigt Barbara Wachten, Direktorin des Dreikönigsgymnasiums. „Das gesellschaftliche Klima hat sich verändert. Die Angst ist größer geworden", sagt sie. „Ich kenne jüdische Eltern, die ihre Religion bei der Anmeldung bewusst verschweigen, weil sie Probleme auf dem Schulhof befürchten."

Schule als wichtiger Vermittlungsort

Um Antisemitismus entgegenzusteuern, sei Bildung der beste Weg, ist Wachten überzeugt. Sie freut sich deshalb über die Bildungsangebote, die aus einer Kooperation zwischen der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und dem NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok) entstanden sind. Seit Jahren schulen Experten Pädagogen darin, mit Schülern über Antisemitismus zu sprechen. Bereits 2009 brachten sie dazu auch das Handbuch „Bildungsarbeit gegen Antisemitismus" heraus. Seit Anfang des Jahres ist eine überarbeitete Neuauflage auf dem Markt.

„In diese Ausgabe sind viele praktische Erfahrungen aus unseren Workshops mit eingeflossen", erläutert Mit-Herausgeber Sebastian Werner. Seine Workshops sind gut nachgefragt. Erst am Wochenende waren rund 30 Teilnehmer bei einem Workshop dabei, um fit im Thema zu werden.

„Im Curriculum ist das Unterrichten über Antisemitismus nicht vorgeschrieben", erläutert Wilhelm. Dementsprechend wenig Materialien gebe es zur Vermittlung des Themas. Das Handbuch, in dem neben Hintergründen viele praktische Unterrichts- und Vermittlungsvorschläge sind, soll diese Lücke schließen. „Schule ist ein wichtiger Vermittlungsort. Lehrer vermitteln aber nur Themen, bei denen sie sich sicher fühlen", sagt Wilhelm. Die Hoffnung der Herausgeber: Mithilfe des Buches sollen sich mehr Lehrer sicher genug fühlen, das Thema Antisemitismus zu besprechen.

Judenfeindlichkeit ist nicht nur Teil der deutschen Geschichte, sondern auch der deutschen Gegenwart. Das erfahren Schüler unter anderem, wenn sie die „Antisemitismus-Skala", die im Buch aufgeführt ist, auf ihr Wissen und ihre Erfahrungen anwenden. Zudem gibt es Anregungen zu Rollenspielen oder Filmtipps. Der Leitfaden eignet sich nicht nur für den Schulunterricht, sondern kann auch in der außerschulischen Bildung genutzt werden.

Projekt im NS-DOK

Zwei Biografien aus der Zeit des Nationalsozialismus stellt das NS-Dokumentationszentrum in einem neuen Projekt vor: die Geschichte eines Opfers und eines Täters. Die Ausstellung wird Teil des „Jungen Museums" sein. Ein Projekt, das Kindern und Jugendlichen die Geschehnisse in der NS-Zeit erklären soll. Erstmals soll die Schau 2021 zu sehen sein. Einen Teil des Geldes dafür hat der Lions-Club Köln Ursula gespendet.

Im EL-DE-Haus in Köln übergaben fünf Mitglieder des Fördervereins, der ausschließlich aus Frauen besteht, einen symbolischen Scheck über 2500 Euro. Bei einem Filmnachmittag, den die Mitglieder von Köln Ursula jedes Jahr veranstalten, sammeln sie Geld, das sie dann einer Organisation ihrer Wahl spenden. „Der Film soll immer ein relevantes Thema haben", sagt Ruth Etemadi, Präsidentin des Lions-Clubs. So haben die Frauen mal einen Film über die Hannah Arendt gezeigt. Letztes Jahr entschieden sie sich für den Film „Im Labyrinth des Schweigens", der die Vorgeschichte der Auschwitzprozesse thematisiert. „Es lag auch politisch in der Luft", erklärt Ingrid Schürholz-Schmidt, Schatzmeisterin des Fördervereins, die Entscheidung. „Man kann den Dingen nicht früh genug entgegentreten." (lmb)

Große Hilfe: Der Lions-Club Ursula spendete an NS-Dok-Direktor Werner Jung. Foto: Belibasakis

Das Buch Bildungsarbeit gegen Antisemitismus – Grundlagen, Methoden und Übungen. Wochenschau-Verlag, 222 Seiten, 24,90 Euro ist erhältlich im Buchhandel. Es ist auch als preisgünstigeres E-Book zu haben.

www.koelnische-gesellschaft.de

choices, 03.2020

6. März 1945: Weiße Fahnen an der Aachener Straße, Bild: NS-DOK

1945 polyphon

„Kriegsenden in Köln" im NS-DOK

Von Tim Preuß

Im März und April vor 75 Jahren endete der Zweite Weltkrieg in Köln mit der Befreiung durch US-Truppen zwei Mal – linksrheinisch am 6. März, rechtsrheinisch am 14. April –, im folgenden Mai ein drittes Mal und war damit in Europa beendet. An diesen Umstand des dreifachen Kriegsendes erinnert die neue Sonderausstellung des NS-Dok im Gewölbe des EL-DE-Hauses.

Auf der Grundlage einer Alltagsgeschichtsschreibung entschied sich das NS-Dok für ein Konzept, welches Kunst und Geschichte verbindet. Die Museumsmacher bezeichnen die Gestaltung der Sonderausstellung als „Media-Box", die verschiedene Zugänge versucht. In den sich auch in der räumlichen Aufteilung widerspiegelnden thematischen Gliederung in linksrheinisch und rechtsrheinisch, die ein Korridor als stilisierter Rhein trennt, finden sich Foto- und Filmprojektionen, Licht- und Audioinstallationen, Briefe, Zeitzeugeninterviews und Ausschnitte aus den Graphic Novels der Künstlerin Kane Kampmann, die für das Gestaltungskonzept der Ausstellung verantwortlich zeichnet. Die „Exponate" entsprechen kaum denen einer üblichen Museumsausstellung, sie sind vielmehr Zeugnisse des Alltags einer Stadt, die seit spätestens Mitte 1944 im Chaos versinkt – und in der rechtsfreie Räume in der Ruinenlandschaft existieren – in denen Nazis wie Widerständler und Untergetauchte gleichermaßen agieren.

Es erfolgt in dieser oberflächlich reduzierten, darunter umfassenden Ausstellung keine museal allzu oft begegnende Überfrachtung. Zwar wird ein Zugang in die Masse der Zeugnisse angeboten, doch entscheidet das Publikum schließlich selbst über die Tiefe der Beschäftigung mit den Dokumenten an den Medienstationen. Lässt man sich darauf ein, entsteht eine Polyphonie verschiedenster Blickwinkel auf den März 1945, die ein weitläufiges Panorama der Erfahrungen und Erlebnisse dieser Zeit bilden und sie nahbar machen. So stellt diese Ausstellung heraus, dass durchaus noch nicht alles gesagt ist, was in der städtischen Geschichte und darüber hinaus passierte.

Kriegsenden in Köln. Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und 8. Mai 1945 | voraussichtl. geschlossen bis 19.4. | NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus | 0221 22 12 63 32

Kölner Bilderbogen, 03.2020

Ausstellung im

NS-DOK erzählt von den drei Kriegsenden in Köln

In diesem Jahr jährt sich das Kriegsende zum 75. Mal. Anlässlich dieses Jahrestages widmet das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln den letzten Kriegstagen in Köln eine Sonderausstellung und beschreitet dabei völlig neue Wege: Vom 6. März bis zum 24. Mai 2020 wird das Gewölbe des EL-DE-Hauses zu einer „Media-Box".

Gezeigt werden Kombinationen aus Licht- und Audioinstallationen sowie Film- und Bild-Projektionen. Das eröffnet neue Zugänge zu den Themen NS-Zeit, Krieg und Umgang mit der Vergangenheit. Vertiefende historische Inhalte werden in Medienstationen vermittelt.

Parallel dazu wird die Stadt selbst zur Ausstellungsfläche. An zwei Originalplätzen in Köln, an denen wichtige Ereignisse gegen Kriegsende stattfanden, werden von Lesungen und Musik begleitete Film-/Bild-Projektionen gezeigt. Das NS-DOK bringt die Geschichte dahin, wo sie geschah: auf die Straße. Die Teilnehmer*innen sind eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich mit der Geschichte vor ihrer Haustür zu befassen. (ht).

Kölner Stadt-Anzeiger, 05.03.2020

© NS-DOK/National Archives and Records Administration

Gewölbe als „Media-Box"

Kriegsenden in Köln In diesem Jahr jährt sich das Ende des 2. Weltkriegs zum 75. Mal. Daher widmet das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln den letzten Kölner Kriegstagen eine Sonderausstellung, in der sich das Gewölbe des EL-DE-Hauses in eine „Media-Box" verwandelt. Gezeigt werden Kombinationen aus Licht- und Audioinstallationen sowie Film- und Bild-Projektionen über die „drei Kriegsenden" in Köln. Diese waren die Befreiung des linksrheinischen Kölns im März, des rechtsrheinischen Kölns im April und die bedingungslose Kapitulation im Mai 1945.

„Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und dem 8. Mai 1945", 06.03. bis 20.05., NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, Tel. 0221-22 12 63 32, Di.-Fr. 10-18h, Sa. + So. 11-18h, 1. Do. im Monat 10-22h, 4,50/2 €

Kölner Stadt-Anzeiger, 15.02.2020

Kippa Köpp, Alaaf!

Juden hatten im Kölner Karneval eine lebendige Geschichte, die bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückreicht und jäh von den Nazis unterbrochen wurde. Seit einem Jahr knüpft ein Verein wieder an die Tradition an

VON MONIKA SALCHERT

Kölner Juden waren immer Teil des vielfältigen karnevalistischen Lebens, aber lange Zeit nicht sichtbar.

Aaron Knappstein,
Präsident Kölsche Kippa Köpp

Das sollte sich Anfang Februar 2019 schlagartig ändern. Und zwar durch eine Pressemitteilung. Absender war ein Karnevalsverein. Nicht ungewöhnlich mitten in der Session. Doch diese Nachricht war eine Sensation: „Jüdischer Karnevalsverein gegründet – Kölsche Kippa Köpp". Damit schloss sich ein Kreis, der vor fast 90 Jahren gewaltsam aufgebrochen worden war. Die Kippa Köpp sind ein neuer Verein mit historischen Wurzeln. „Wir haben uns im ganz kleinem Kreis 2017 zusammengefunden und sind zwei Jahre später nach draußen getreten. Wir sehen uns in der Tradition des ersten jüdischen Karnevalsvereins in Köln, des »Kleinen Kölner Klubs« (KKK)", sagt Knappstein.

Der KKK wurde 1922 als „Kleiner Kölner Kegelklub" ins Leben gerufen und war im Ursprung tatsächlich ein Kegelverein. Später wandelte sich der KKK vom Kegel- in einen Karnevalsverein und änderte den Namen. Gründer und Präsident war der Textilgroßhändler Max Salomon, genannt „die Pläät", ein Karnevalist durch und durch. Er trat bereits 1910 bei der „KG Kuventsmöhne" unter Präsident Fritz Herold im „Colosseum" in der Schildergasse auf. Seine bekannteste Figur in der Bütt war die „Kölsche Marktfrau".

Der Verein gehörte zwar nicht dem „Festausschuss des Kölner Karnevals" an und zog auch nicht mit im Rosenmontagszug, spielte aber dennoch eine aktive Rolle im Karneval mit Kostümfesten, Prunksitzungen und Maskenbällen. Allein im Jahr 1928 veranstaltete er mehrere Sitzungen und einen Festball. Präsident Salomon war eng mit Karnevalsgrößen wie dem Präsidenten der Großen Kölner, Albrecht Bodde, dem Büttenredner Gerhard Ebeler, dem Sänger Karl Berbuer und den Schauspieler Willi Millowitsch befreundet. Bis etwa 1930 existierte der von jüdischen Jecken geführte Karnevalsverein.

Der Historiker Marcus Leifeld, Autor des Buches „Der Kölner Karneval in der Zeit des Nationalsozialismus" vermutet, dass sich die Mitglieder später nur noch intern getroffen haben. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten fanden die Aktivitäten des „Kleinen Kölner Klubs" ein jähes Ende. Einigen Mitgliedern gelang die Flucht ins Ausland, andere kamen in Ghettos oder Konzentrationslagern um.

Auf Augenhöhe mit Willi Ostermann und mit diesem befreundet: Hans David Tobar inszenierte in den 1920er Jahren elf Karnevalsrevuen im Kaiserhof. Repro: stef

KKK-Mitglieder (Kleiner Kölner Klub) auf Vereinsausflug, darunter Max Salomon und sein Bruder Willi. Fotograf: unbekannt/©NS-DOK

Der KKK war zwar der erste jüdische Karnevalsverein, aber Juden waren schon viel früher im Karneval aktiv. Das Jahr 1823 markiert die Wiederbegründung des Volksfestes Karneval. Zeitgenössische Schilderungen erzählen vom närrischen Treiben als einem wilden Mix aus Raufen und Saufen. Der Pöbel habe das Fest auf die Straße gezerrt, und entsprechend ramponiert sehe es nun aus. Dem wollten etliche Honoratioren der Stadt Einhalt gebieten. Sie gründeten das „Festordnende Comité". 1823 gab es einen prächtigen Maskenzug, in dessen Mittelpunkt der Held Carneval stand. Im Folgejahr taucht mit Simon Oppenheim ein Mitglied der jüdischen Gemeinde in exponierter Stellung im Zug auf. Das Motto der Session hieß: „Besuch der Prinzessin Venetia beim Helden Carneval".

Venetia war niemand anderes als der 20 Jahre alte Simon Oppenheim. Und der leitete, wenn er nicht gerade Venetia verkörperte, mit seinem Bruder Abraham das gleichnamige Bankhaus.

Die Familie war Teil des Kölner Großbürgertums, beide Brüder waren aktive und angesehene Mitglieder der Stadtgesellschaft. Sie spendeten viel Geld für den Bau der Synagoge in der Glockengasse und den Weiterbau des Kölner Doms. In der Kathedrale sieht man noch heute ein von der Familie Oppenheim gestiftetes Kirchenfenster. Die Synagoge wurde während der Diktatur der Nazis in der Pogromnacht zum 10. November 1938 niedergebrannt.

Marcus Leifeld weist darauf hin, dass eine genaue Angabe über die Teilnahme von Juden im organisierten Karneval nicht möglich ist. „Hierfür fehlen für die einzelnen Vereine zum einen Listen von Vereinsmitgliedern, zum anderen gab es eine ausgeprägte Fluktuation in den Karnevalsgesellschaften – jedes Jahr aufs Neue zeichneten sich die Kölner in Listen ein und erwarben eine Mitgliedskarte." Dennoch lassen sich Beispiele finden, die belegen, „dass Kölner Juden im Karneval mitwirkten". So wie der Maler und Lithograph David Levy Elkan. 1808 in Köln geboren, schuf er Illustrationen und Kultobjekte sowohl für die Kölner Synagogen-Gemeinde als auch für die katholische Kirche und den Zentral-Dombau-Verein. Überliefert sind auch zahlreiche Aufträge von verschiedenen Karnevalsgesellschaften. Sein bekanntestes Bild ist die Darstellung des Maskenzugs aus dem Jahr 1827.

> **Wir haben uns im ganz kleinem Kreis 2017 zusammengefunden und sind zwei Jahre später nach draußen getreten**
>
> **Aaron Knappstein,**
> Vorsitzender der Kippa Köpp

Es gibt einen weiteren naheliegenden Grund, warum es schwierig ist, Juden im Karneval zu lokalisieren: Es gab und gibt keinen jüdischen Karneval. Wer sich im Karneval engagieren und organisieren wollte, schloss sich einem der bestehenden Vereine an. Die Existenz des „Kleinen Kölner Klubs" steht dazu nicht im Widerspruch. Einige Jecke des KKK waren parallel in anderen Gesellschaften aktiv. Bei den Kippa Köpp heute ist es ähnlich. Die Männer des vierköpfigen Vorstands gehören zur Stattgarde Colonia Ahoi, zu den Blauen Funken und zur KG Alt-Köllen. Der Anstoß, wieder einen jüdischen Karnevalsverein zu gründen, kam vor gut sieben Jahren von Festkomiteepräsident Christoph Kuckelkorn. „Ich fand es wichtig, den jüdischen Karneval wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken. Dass dies nun geklappt hat, ist großartig. Es ist die Renaissance eines verloren gegangenen Stücks Kölner Karneval. Bildlich gesprochen kann man sagen: Das bunte Kostüm Lappenclown, wo alle Vereine vertreten sind, ist um eine besondere Farbe bereichert worden. Der Karneval ist immer inklusiv und offen für alle Nationalitäten und Religionen."

In der Weimarer Republik sorgten jüdische Bühnenkünstler wie Norbert Stein für Furore. In der Kölner Presse stand im Januar 1927 unter anderem: „Starken Beifall fand Norbert Stein als Blitzdichter, der in schneller Gedankenarbeit die unmöglichsten Wortbilder zu treffenden Reimen formte." Stein trat als Stegreif-Dichter auf einer Sitzung der KG „Fidele Zunftbrüder" im Haus Metropol auf. Der Künstler initiierte und leitete als Präsident auch Wohltätigkeitsabende. So etwa 1931 eine Benefizveranstaltung für „Kölner Notleidende" unter der Überschrift „Hab Sonne im Herzen" in der mit knapp 7000 Zuschauern gefüllten Kölner Messehalle. Die „Rheinische Zeitung" schrieb: „Norbert Stein, der geistige Urheber der Veranstaltung, hatte die Riesensitzung voll in der Hand, vielleicht war es die größte Leistung, die je einem Karnevalspräsidenten zugemutet wurde. Mit Schneid und Humor entledigte er sich seiner großen Aufgabe." Noch im Januar und Februar 1933 trat er in vollen Sälen auf und brachte laut „Rheinischer Zeitung" das „ganze Haus aus Rand und Band".

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten beendete seine Karriere abrupt. Leifeld schreibt, dass das weitere Schicksal von Norbert Stein nicht zweifelsfrei geklärt ist. Am 17. Mai 1938 wurde von Berlin ein Norbert Stein nach Auschwitz deportiert und ermordet. Name und Geburtsjahr 1888 legen nahe, dass es sich bei ihm um den Kölner Künstler gehandelt haben könnte.

Ein Topstar im Karneval war auch Hans David Tobar. Er war der wohl bekannteste jüdische Karnevalist, geboren 1888 in Köln. Zeitgenossen sahen ihn auf Augenhöhe mit Willi Ostermann, mit dem er befreundet war. Tobar trat als Kabarettist, Krätzchensänger und Rezitator bei allen Traditionsgesellschaften auf und schrieb viele Programme für den Kleinen Kölner Klub. In den 1920er Jahren verfasste und inszenierte er im Kaiserhof elf Karnevalsrevuen. Anfang 1933 änderte sich auch für Tobar die Situation schlagartig. Seine Faschingsrevue „Karneval wie einst" wurde Ende 1932/Anfang 1933 noch widerspruchslos aufgeführt. Bei der von ihm mitverfassten Revue „Alle Poppe danze" wurde sein Name im Februar 1933 dann aber aus dem Autorenverzeichnis gestrichen. Danach gab es für den populären Künstler keine Aufträge mehr. Im Sommer reiste er für wenige Monate auf die Nordseeinsel Norderney und gründete dort die Karnevalsgesellschaft Zoppejröns.

In den kommenden Jahren moderierte Tobar für die Kölner Synagogen-Gemeinde Tanzabende und schrieb Programme wie „Krach im Morgenland" für den Jüdischen Kulturbund Rhein-Ruhr. Am 9. Dezember 1939 gelang ihm mit seiner Familie die Flucht zunächst nach Rotterdam und von dort aus nach New York. Dort starb er am 4. April 1956. Seine Mutter Ida und fünf seiner acht Geschwister wurden in Konzentrationslagern ermordet. Die Flucht aus Nazi-Deutschland nach Amerika glückte im November 1939 auch Max Salomon gemeinsam mit seiner Frau Christina und Tochter Erika. Sein Bruder Willi emigrierte mit seiner Familie nach Israel. Vom Karneval ließen sie auch an ihren neuen Heimatorten nicht. Willi ging als Redner der „Köln-Mülheimer-Dampf-Schifffahrts-Gesellschaft" in Israel in die Bütt. Max Salomon organisierte mit Erika rheinische Abende in Los Angeles und trat in seiner Paraderolle als „Kölsche Marktfrau" auf. 1961 kehrte Salomon kurz nach Köln zurück und war zu Gast bei der KG Große Kölner, die ihn zum Ehrensenator machte.

Den Kölschen Kippa Köpp ist es zu verdanken, dass die Erinnerung an Kölner Karnevalisten wie Tobar und die Brüder Salomon wieder fassbar wird.

Kölner Stadt-Anzeiger, 15.02.2020

„Wir stehen in Kontakt mit den Nachkommen von Hans David Tobar, die in New York leben, und von Max Salomon, die in Los Angeles daheim sind", sagt Aaron Knappstein. Inzwischen ist ein wahrer Schatz aufgetaucht. „Die Familie besitzt ein von Max Salomon selber angelegtes Album. Das Album umfasst 86 Seiten und enthält Fotos, Dokumente, Zeitungsausschnitte und handschriftliche Zitate von ihm. Es tauchen Namen anderer jüdischer Künstler aus der Zeit vor dem Krieg auf. Auch Fotos vom Kleinen Kölner Klub, die in Köln bisher nicht bekannt sind. Ein Glücksfall für die Stadt Köln und den Karneval. Das Album gebört meiner Meimung nach auch nach Köln, zumindest als sehr gute Kopie. Es dokumentiert ein Stück Zeitgeschichte."

Es ist bereits oft beschrieben worden, wie wenig Widerstand die Karnevalisten dem Willkürregime der Nazis entgegensetzten. Das gilt auch für den offen zur Schau gestellten Antisemitismus im Karneval. Der begann nicht erst 1933. Schon zehn Jahre zuvor waren Juden nicht überall willkommen, war es für einen Juden nicht immer leicht, einem Karnevalsverein beizutreten. Julius Freund zum Beispiel wollte Mitglied der Ehrengarde der Stadt Köln werden. Am 21. Juli 1923 wurde in der Vorstandssitzung darüber diskutiert, ob Juden zumindest als inaktive Mitglieder aufgenommen werden können. Das Ergebnis war eindeutig: „Zur Sprache gebracht und zur Beschlussfassung gestellt wurde die Frage der Aufnahme jüdischer inaktiver Mitglieder. Einstimmig wurde beschlossen, jüdische Elemente fernzuhalten und weder inaktiv noch aktiv aufzunehmen. Infolge dieses Beschlusses wurde die Aufnahme des Herrn Julius Freund abgelehnt."

Darüber berichteten auf eigenen Wunsch des Traditionskorps im August 2012 Historiker Leifeld und Korpsmitglied Heinrich Fleu in ihrer Ehrengardepost. Ähnlich sah es bei den Roten Funken aus. Louis Gross beispielsweise wurde zum inaktiven Mitglied degradiert. Tatsache ist gleichwohl, dass mit der Machtergreifung der Karneval rasch ins Blickfeld der neuen Machthaber rückte. Ein Volksfest, mit dem man die Massen erreichen konnte, war wie gemacht für Propaganda-Zwecke. Dazu heißt es bei Renate Matthaei in „Der kölsche Jeck": „Politisch wurde der großmäulig auftrumpfende Ton, den die Büttenrede seit der Kaiserzeit entwickelt hatte, zum propagandistischen Verstärker der Diktatur".

Ähnliches galt auch für die Karnevalsumzüge. Jürgen Meyer erinnert in seinem Aufsatz „Organisierter Karneval und »Narrenrevolte« im Nationalsozialismus" (Geschichte in Köln, Heft 42, 1997) an einen Artikel aus dem Westdeutschen Beobachter vom 1. März 1933. Darin heißt es: „Der Zug hatte nichts Improvisiertes, Volksfremdes, wie das in den Nachkriegsjahren unter dem mannigfachen Einflüssen liberalistisch-marxistischer Strömungen der Fall gewesen war. Kein überladener Schmuck, kein verlogener Prunk, sondern urwüchsiger Humor, volkstümlich in der Darstellung, passte er sich ganz natürlich in den Rahmen des Volksfestes ein (…) Der Kölner Karneval war wieder ein echter Volkskarneval und keine Massenfabrikation, keine Konfektionsware aus dem jüdischen Warenhaus."

Es scheint, als sei ab 1935 ein Schalter umgelegt worden. Im September 1935 waren die „Nürnberger Gesetze" erlassen worden. Damit verloren die Menschen jüdischen Glaubens ihre Grundrechte und wurden zu Bürgern zweiter Klasse. Die Gesetze schufen die rechtliche Grundlage für die Verfolgung der Juden. Der Karneval reagierte prompt. Im Rosenmontagszug 1936 fuhr ein Festwagen mit der Karikatur eines Juden mit sehr langem Schlips mit. Der Wagen trug die Aufschrift „Dämhan se op d'r Schlips getrodde". Darauf trampelte eine Figur mit Stiefeln und einem Paragrafenzeichen. Eine deutliche Anspielung auf die neuen Gesetze.

Die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lange erzählte Geschichte vom unpolitischen Kölner Karneval ist längst als Mär enttarnt. Carl Dietmar und Marcus Leifeld weisen in ihrem Buch „Alaaf und Heil Hitler" darauf hin, dass „im Zuge der Nürnberger Rassengesetze 1935 (…) das endgültige erzwungene Aus von Juden im Kölner Karneval" erfolgte. Infolge der Rassengesetze nahmen etliche Vereine den Arierparagrafen in ihre Satzungen auf, nichtarische Mitglieder mussten die Vereine verlassen. Die Juden, die zuvor als Büttenredner, Liederdichter, Vereinsmitglieder, Elferratsmitglieder geschätzt und geachtet waren, wurden nun verhöhnt und weggejagt.

Sehr populär war das Karnevalslied „Hurra mer wäde jetzt die Jüdde loß" von Jean Müller aus dem Jahr 1956. Darin heißt es:

Hurra mer wäde jetzt de Jüdde loss,
Die ganze koschere Band,
Trick mohm gelobte Land.
Mir laache uns für Freud noch halv kapott,
Der Izig und die Sahra die trägke fott!
Wenn die ganze koschere Jüdde,
us Deutschland sinn erus,
Zwei mir dann he behalde,
Die stelle mir damm aus.
Eine enn de Schreckenskammer,
Eine ett Museum kritt geschenk,
Datt mir an die Judenplage,
Mett Schrecke später denk.

Der erste antisemitische Wagen im Rosenmontagszug war übrigens der sogenannte Palästinawagen 1934 mit der Aufschrift: „Die Letzten ziehen ab". Als orthodoxe Juden verkleidete Männer spielten auf die erzwungene Auswanderung der Kölner Juden an. „Mir mache nur e kleines Ausflügche nach Lichtenstein und Jaffa". Hildegard Brog erinnert in „D'r Zoch kütt!" daran, dass dieser Wagen schon in den Veedelszöch 1933 erstmals in Köln zu sehen war. Im Westdeutschen Beobachter hieß es seinerzeit dazu, der Wagen habe eine „ausgezeichnete Charakteristik der nicht genehmen Fremdlinge" geliefert.

85 Jahre später bringen die Organisatoren des Karnevalsumzuges in der belgischen Stadt Aalst einen Wagen mit antisemitischen Darstellungen auf die Straße. Die Großfiguren zeigten jüdisch-orthodoxe Juden in stereotyper Weise mit Schläfenlocken und Hakennasen, ähnlich den Darstellungen in dem Nazi-Hetzblatt „Der Stürmer". Und diese antisemitische Darstellung war nicht die erste in Belgien. 2013 trat bei der Parade eine Karnevalsgruppe in SS-Uniformen auf. Der mitgeführte Wagen erinnerte an einen Waggon für Tiertransporte, auf einer Seitenwand klebte ein Plakat mit Männern, die Dosen mit der Aufschrift „Zyklon B." in den Händen halten. Die Unesco reagierte Ende 2019 und strich den Karneval der Stadt Aalst von der Liste für das Immaterielle Kulturerbe der Menschheit. Die Aalster Karnevalisten scheint das wenig zu stören. Um auf die kommende Karnevalsparade am 23. Februar 2020 hinzuweisen, wurden Schleifen gedruckt, die wieder orthodoxe Juden mit den oben beschriebenen Attributen zeigen.

Bereits vor der Gründung der Kölschen Kippa Köpp drang die Erinnerung an die jüdischen Karnevalisten langsam wieder ins Bewusstsein. Es gibt in Köln Stolpersteine für die Familien von Max Salomon und von Hans David Tobar. Die Karnevalsgesellschaft Stattgarde Colonia Ahoj vergibt seit 2014 in unregelmäßigen Abständen den Hans-David-Tobar-Preis. Er geht an Leute, „die sich selbstlos für andere Menschen einsetzen, oder bei gesellschaftskritischen Themen mutig auftreten und für Veränderung kämpfen". Die erste Auszeichnung erhielt 2014 der damalige FK-Präsident Markus Ritterbach. Anwesend waren die seinerzeit 88 Jahre alte Tochter Lieselotte Tobar-Cordaro (2017 verstorben) sowie deren Enkel Julia und David. Die Ehrengarde Köln zeigte bei ihrem Regimentsappell 2019 zu Ehren der Kölschen Kippa Köpp einen Kadettentanz zur Melodie des jüdischen Volksliedes Hava Nagila. Und die Karnevalsgesellschaft Treuer Husar erhob kürzlich den Vizepräsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland und Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde Köln, Abraham Lehrer, in den Rang eines Rittmeisters.

Die Kölschen Kippa Köpp möchten den Karneval wieder stärker in die jüdische Gemeinde tragen. In der Synagoge in der Roonstraße fand Anfang Januar so zum zweiten Mal der karnevalistische Frühschoppen „Falafel & Kölsch" statt. Im jüdischen Wohlfahrtszentrum in Neuehrenfeld feierte man den Rheinischen Nachmittag mit dem Besuch des Dreigestirns. Prinz, Bauer und Jungfrau traten unmittelbar zuvor etwa 1000 Meter entfernt auf der Pfarrsitzung von St. Anna auf. Für Aaron Knappstein ein wichtiges Zeichen: „Wir sind ein jüdischer Verein, der offen für alle ist. Bei uns können auch Menschen nichtjüdischen Glaubens mitmachen. Wir feiern Karneval wie alle anderen in der Stadt." Das stimmt nicht ganz. Für alle Veranstaltungen der Kölschen Kippa Köpp gelten erhöhte Sicherheitsbestimmungen: Mit vorheriger Anmeldung für die Gäste, Einlasskontrollen und Polizeipräsenz.

Das Foto oben entstand bei der ersten Veranstaltung des jüdischen Karnevalsvereins „Kölsche Kippa Köpp" in der Synagoge an der Roonstraße. Das Bild von Thilo Schmülgen, der auch für den „Kölner Stadt-Anzeiger" arbeitet, wurde zum NRW-Pressefoto 2019 gekürt.

> **Wir feiern Karneval wie alle anderen in der Stadt**
>
> **Aaron Knappstein,**
> Vorsitzender der Kippa Köpp

Kölner Stadt-Anzeiger, 02.03.2020

Herbst 1944 Die Front rückt immer näher – Schwere Luftangriffe haben Köln in ein Trümmerfeld verwandelt

Eine Stadt liegt in Schutt und Asche

VON CARL DIETMAR

Köln. Der Krieg, den die Deutschen in alle Regionen Europas getragen haben, wendet sich spätestens seit Juni 1944 mit aller Macht gegen sie: Nach der Landung der Alliierten in der Normandie muss sich die Wehrmacht auch im Westen oft fluchtartig zurückziehen – schon im September nehmen amerikanische Verbände den Raum Aachen ein, die Front ist nur noch 90 Kilometer von Köln entfernt.

Für die Kölner gehört der Krieg indessen schon seit Mitte 1942 zum Alltag, sie sind die ersten Deutschen, die die Grausamkeit und die unmenschliche Taktik des modernen Luftkrieges über sich ergehen lassen müssen: In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1942 fliegt die Royal Air Force (RAF) den berüchtigten „Tausend-Bomber-Angriff" gegen Köln – über 1000 britische Flugzeuge werfen ihre tödliche Bombenlast über der Stadt ab. 486 Menschen verlieren dabei ihr Leben, mehr als 5000 zum Teil schwer Verletzte werden gezählt, etwa 45 000 Kölner sind über Nacht wohnungslos.

Von nun an bestimmt der Bombenkrieg das Leben der Bevölkerung. „Von da an sind wir immer angezogen ins Bett gegangen, damit wir bei Fliegeralarm schnell in den Luftschutzraum rennen konnten", erinnert sich Krätzchensänger Ludwig Sebus (Jahrgang 1925). Einer der furchtbarsten Angriffe des gesamten Krieges ist der sogenannte „Peter-und-Paul-Angriff" am 29. Juni 1943, dem annähernd 5000 Kölner zum Opfer fallen. Die Innenstadt wird bereits jetzt in ein Trümmerfeld verwandelt, die Zahl der Menschen ohne Dach über dem Kopf geht in die Hunderttausende, es beginnt die Zeit der Evakuierungen großen Maßstabs – Anfang September 1944 leben von einstmals 780 000 Einwohnern nur noch etwa 445 000 in der Stadt, hauptsächlich in Bunkern, Kellern und weitgehend zerstörten Häusern.

Alltag nach Bombenangriff: KZ-Häftlinge werden zu Aufräumarbeiten herangezogen, hier am Mühlenbach. Fotos: NS-Dokumentationszentrum

75 JAHRE WELTKRIEGS ENDE
Folge 1: Köln im Herbst 1944

Pausenlos Angriffe geflogen

Nach der Einnahme Aachens wird die RAF, die bisher hauptsächlich Köln bombardiert hat, unterstützt von der 8. US Air Force. Am 27. September setzt eine Serie von Luftschlägen ein, in deren Verlauf annähernd 4000 Bomber – unter dem Schutz von etwa 2000 Jagdflugzeugen – bis Ende Oktober pausenlos Angriffe fliegen.

Am 27. September notiert Robert Grosche, Pfarrer von St. Maria Himmelfahrt und seit Dezember 1943 Stadtdechant, mit scheinbarer Distanz in sein Tagebuch: „Gegen halb elf zuerst öffentliche Luftwarnung, dann Fliegeralarm. Wir können gerade noch in den Keller des Pfarrhauses gehen, weil man sogleich die heranbrausenden Maschinen hört und heftiger Flakbeschuss einsetzt. Kaum sind wir im Keller, da setzt der Strom aus, dann hören wir mächtiges Rattern und einen Einschlag, offenbar ein Bombenteppich."

Als der Angriff vorbei ist, wagt sich Grosche nach draußen. „Alles ist in Nebel gehüllt. Ich gehe zum Kolpinghaus, ich finde Prälat Hürth auf einer Bank liegend, er ist auf dem Weg zum Luftschutzkeller durch eine einschlagende Tür getötet worden. Schrecklich zugerichtet ist die Apostelnkirche, bei der das nördliche Seitenschiff völlig weggerissen und die Kuppel eingestürzt ist. Die Verwüstungen in der Stadt sind schrecklich, die Straßen völlig unbrauchbar. Auch die Bahnstrecken sind zum Teil getroffen." Grosches Aufzeichnungen, die im Frühjahr 1944 einsetzen, sind eine immens wertvolle Quelle – Grosche ist ein aufmerksamer Beobachter der Agonie, in die Köln nach den schweren Bombardierungen im Herbst 1944 verfällt.

Der Tagesluftangriff am 17. Oktober wird in den – im Jahre 1954 herausgegebenen – statistischen Mitteilungen der Stadt Köln (mit dem Titel „Köln im Luftkrieg") in nüchternen Worten so beschrieben: „Der Angriff auf den Luftschutzort (!) Köln von 400–600 Feindflugzeugen ist zu den weitaus schwersten Angriffen im Verlauf des Zweiten Weltkrieges zu rechnen. Bei nur mäßigem Flakbeschuss konnten 2800 Spreng-, rund 50 000 Stab- und Phosphorbrandbomben auf das gesamte Stadtgebiet einschließlich der Vororte – hier vor allem der rechtsrheinischen – geworfen werden."

Neue Fluchtwelle setzt ein

Heinz Pettenberg, Redakteur des „Kölner Stadt-Anzeiger", schreibt damals in sein Tagebuch: „Es ist der bisher schwerste Angriff, in der Messe brannte das Lager für Gefangene ab, und am Abend sahen wir den traurigen Zug der Gefangenen in Holzpantinen, von Polizei mit Karabinern begleitet, zu ihrem neuen Gefängnis in Müngersdorf wandern." Im Inferno dieser Tage sterben Tausende, zugleich setzt eine neue Evakuierungs- beziehungsweise Fluchtwelle ein. Diejenigen, die bleiben, kommen nicht mehr aus den Luftschutzkellern heraus – die Situation wird immer trostloser, die Versorgung mit Lebensmitteln von Tag zu Tag problematischer, Infrastruktur und öffentliches Leben sind zusammengebrochen. Schon vor diesen Angriffen sind am 1. Oktober die Schulen geschlossen worden, auch der Vorlesungsbetrieb an der Universität wird eingestellt. Angesichts der näher rückenden Front erklären die Nazis Köln zur „Festungsstadt". Doch in der Stadt hat sich längst Widerstand formiert – oppositionelle Gruppen aus Kommunisten und Sozialdemokraten sowie entflohenen Zwangsarbeitern unternehmen Sabotageakte, auch jugendliche Kölner, darunter sogenannte Edelweißpiraten, die sich ihrem Einsatz beim Bau des Westwalls entzogen haben, machen aus dem Untergrund heraus den Kölner Nazischergen zu schaffen.

Alltag bei Fliegeralarm: Anwohner im Luftschutzkeller der Kaufhof-Filiale in Köln-Mülheim – hier eine Aufnahme aus den ersten Kriegsjahren.

Öffentliche Hinrichtung: Am 25. Oktober 1944 lässt die Gestapo elf ausländische Zwangsarbeiter an der Hüttenstraße erhängen.

Als Polizei und Gestapo im Oktober mehrfach in regelrechte Gefechte mit Regimegegnern verwickelt werden, in denen Gestapochef Hoffmann erschossen wird, greift man zu immer brutaleren Mitteln: Am 25. Oktober 1944 inszenieren Gestapo und SS erstmals eine öffentliche Hinrichtung – in Ehrenfeld werden elf ausländische Zwangsarbeiter gehängt. 14 Tage später trifft es 13 Deutsche, die Ehrenfelder Gruppe um Hans Steinbrück, genannt Bomberhans. Zu der Gruppe gehören Jugendliche, die früher einmal bei den Edelweißpiraten aktiv waren – am 10. November werden sie an gleicher Stelle hingerichtet.

Kein bewohnbares Haus mehr

Am Abend des 10. November 1944 fährt der Schweizer Konsul Franz-Rudolf von Weiss durch die südwestlichen Stadtteile: „Auch hier kann ich kein einziges Haus sehen, das bewohnbar ist. Von Zeit zu Zeit sehe ich aus einem Kellerloch eine Menschengestalt auftauchen. Ich entdecke eine Metzgerei, die wohl von über 400 Menschen belagert wird, die versuchen, etwas Fleisch zu ergattern. Hier und da beobachte ich einige alte Frauen, die mühsam einen Eimer Wasser nach Hause schleppen. Überall brennen noch Häuser. Während die Stadt wie ausgestorben daliegt, sieht man auf den Ausfallstraßen Tausende Menschen mit Handkoffern und Paketen, die zu Fuß unterwegs sind, um aus dieser Stadt des Grauens zu entfliehen."

Am 15. November 1944 schreibt Christa Lehmacher aus Klettenberg an ihren Bruder Robert, der in Berlin arbeitet: „Wie es in unserem Köln aussieht, davon kannst Du Dir keinen Begriff machen. Es steht jetzt wirklich gar nichts mehr, es gibt kein Wasser mehr, kein Licht, kein Gas: Köln ist eine tote Stadt."

NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM BESCHREITET NEUE WEGE

Vom 6. März bis zum 24. Mai wird das Gewölbe des Kölner EL-DE-Hauses zu einer „Media Box". Zur 75. Wiederkehr des Kriegsendes werden in einer Ausstellung Kombinationen aus Licht- und Audioinstallationen sowie Film- und Bild-Projektionen gezeigt, womit das NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok) völlig neue Wege beschreitet. Diese Projektionen, kombiniert mit einer Lesung und Musik, werden an zwei Tagen auch an Originalschauplätzen im Kölner Stadtgebiet gezeigt. Zur Eröffnung der Ausstellung am 5. März findet dies ab 19 Uhr am Neptunplatz statt, US-Truppen stießen am 5. März 1945 auch über die Venloer Straße in Richtung Dom vor. Weitere Infos unter www.nsdok.de

Unser Tipp für Sie zum Weiterlesen: Am 25. April erscheint das Magazin **„75 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs – Stunde Null an Rhein und Ruhr"**. Alles über die letzten Kriegswochen an Rhein und Ruhr inklusive der entscheidenden Schlachten, historischen Aufnahmen und Berichten von Zeitzeugen; dazu eine achtseitige Chronik zum Kriegsverlauf in NRW. Schon jetzt für 6,90 € zzgl. Versandkosten vorbestellen: telefonisch unter 0221 / 224 23 22 (werktags von 8 bis 18 Uhr) oder unter www.ksta.de/wk2

Kölner Stadt-Anzeiger, 04.03.2020

Nach dem Luftangriff: Nur noch der Dom ragt scheinbar unversehrt aus der Trümmerlandschaft hervor.

75 JAHRE WELTKRIEGS ENDE
Folge 2: Das letzte Aufgebot in Köln

Letzte Tage einer Festungsstadt

Die NS-Gauleitung befiehlt, Köln solle unter keinen Umständen kapitulieren. Ein schwerer Luftangriff am 2. März 1945 leitet den Angriff der US-Truppen ein

VON CARL DIETMAR

Weihnachten 1944: Es ist das traurigste Weihnachtsfest, das Köln je erlebt hat. Selbst am Heiligen Abend ist die Stadt alliierten Luftangriffen ausgesetzt. Christmetten werden nur in Krypten einiger zerstörter Kirchen abgehalten, aber keine Glocke läutet. Am nächsten Tag notiert Robert Grosche, Pfarrer von St. Maria Himmelfahrt und Stadtdechant, in sein Tagebuch: „Einige Minuten vor 6 Uhr stehe ich in der Sakristei von St. Andreas, da krachen gleichzeitig mehrere Bomben, dann heftiger Bordwaffenbeschuss, der in unsere unmittelbare Nähe am Bahnhof zielte." An diesem ersten Weihnachtstag kommt Erzbischof Josef Frings, der seit geraumer Zeit in Bad Honnef untergebracht ist, trotz der pausenlosen Fliegerangriffe nach Köln, um in St. Maria im Kapitol die Bischofsmesse zu lesen. „Der Erzbischof war sichtlich erfreut, unter seinen Kölnern zu sein." Grosche hat die verbliebenen katholischen Geistlichen aufgefordert, Köln nicht zu verlassen – „die Stadt soll nicht sterben, wir wollen ihr betender Mund sein". Damals hausen schätzungsweise noch etwa 120 000 bis 150 000 Menschen in der Ruinenlandschaft, in Kellern und Bunkern.

Im Januar 1945 nehmen die Amerikaner ihren Vormarsch Richtung Rhein wieder auf – nach dem Scheitern der deutschen Ardennenoffensive können ihnen die ausgelaugten Kräfte der Wehrmacht kaum noch Widerstand leisten.

Als letzte verzweifelte Abwehrmaßnahme wird am 9. Februar 1945 die Rurtalsperre gesprengt – das Flüsschen Rur wird

> **Nur wenige Meter über mir musste der Pilot die Maschine wieder hochziehen**
> **Christa Keuder** über einen amerikanischen Tiefflieger

zum reißenden Strom und kann so die US-Verbände für einige Tage aufhalten. Amerikanische Tiefflieger setzen aber unaufhörlich ihre Angriffe fort – einen davon hat Christa Kreuder (Jahrgang 1934), die heute in Zollstock wohnt, miterlebt. Sie war bei Verwandten in der Voreifel untergebracht und sollte Brot holen. Auf dem Weg ins nächste Dorf bemerkt sie über den Wipfeln eines kleinen Wäldchens ein US-Flugzeug, das direkt auf sie zurast. „Ich habe mich ins Gebüsch geschlagen und ganz laut gebetet. Nur wenige Meter über mir musste der Pilot, dessen Gesicht ich sehen konnte, die Maschine wieder hochziehen."

Nach dem Willen der Kölner Gauleitung sollen neben den dezimierten Wehrmachtseinheiten vor allem 14- bis 17-jährige Jugendliche, die noch nicht zum Arbeitsdienst oder als Flakhelfer eingezogen sind, die ausgezehrte Stadt verteidigen – als Frontkämpfer, es ist das letzte Aufgebot der „Festung Köln". Tausende Kölner fungen sind einem entsprechenden Aufruf der NSDAP-Kreisleitung nachgekommen und zum „Ehrendienst der Heimatverteidigung", so ein HJ-Oberbannführer, angetreten.

Zudem werden einige Kompanien des im Herbst 1944 im ganzen Reichsgebiet gebildeten „Volkssturms" aufgeboten, der hauptsächlich aus älteren Männern bis zu 60 Jahren besteht, die aber schlecht ausgebildet und ausgerüstet sind, teilweise noch mit Gewehren aus dem Ersten Weltkrieg.

Zu den Jugendlichen, die sich im Januar melden müssen, gehörte auch Willy Niessen, Mitautor des Buches „Frontstadt Köln" (Niessen starb 2011 im Alter von 84 Jahren).

Er wurde als Angehöriger einer Volkssturmeinheit im Grüngürtel als Flakhelfer eingesetzt. Seit Ende Februar ist die Stadt aber schon amerikanischem Artilleriebeschuss ausgesetzt. Am 2. März 1945 registrieren Niessen und seine Kameraden Tieffliegerangriffe und vereinzelte Bombenabwürfe in den westlichen Stadtteilen; um 9.46 Uhr wird Großalarm ausgelöst – bei teilweise klarem Wetter überfliegen etwa 850 britische Lancasterbomber in zwei Wellen die Stadt und werfen Tausende von Sprengbomben und Minen ab, die die Trümmer der Stadt noch einmal „umpflügen". Die großen Hochbunker werden durch die Einschläge hin und her geschüttelt, Häuserreste erneut zugeschüttet. Überall liegen Tote in den Straßen, darunter viele ausländische Zwangsarbeiter.

Niessen schildert das Geschehen so: „Es hat praktisch keine Vorwarnung gegeben. Als die Flak zu schießen begann, waren die Lancaster schon über uns. Wir suchten im Keller eines nahen Hauses Schutz – dann ging es los, als kämen Güterzüge herunter. Die Druckwellen einer detonierenden Luftmine rissen uns alle zu Boden."

Dann verlagern sich die Einschläge in Richtung Innenstadt. Das Dröhnen der viermotorigen Bomber geht den Jugendlichen in Mark und Knochen – „nach einer halben Stunde war der Angriff vorbei, wir zerstreuten uns in alle Winde, ich war sehr froh, als ich nach Nippes kam: Meine Eltern lebten noch."

Nach dem Bombardement herrscht im ohnehin schon chaotischen Köln ein Durcheinander kaum vorstellbaren Ausmaßes – Kanalisation und Versorgungsleitungen sind endgültig zerstört, die Reste der städtischen Verwaltung lösen sich auf, es gibt keine behördliche Aufzeichnung über diesen Angriff, lediglich die Anfangszeit des Alarms ist in einem Dokument festgehalten – 9.46 Uhr. Zerstört wird auch das bisher nur leicht beschädigte Polizeipräsidium in der Krebsgasse; in seinem Luftschutzkeller finden mehr als 150 Beamte und SS-Leute den Tod durch den Bombenhagel. Schwere Treffer verzeichnen die Kirche Groß St. Martin und das Rathaus.

Auch der Dom wird erneut durch Bombensplitter an der Nordseite beschädigt.

In den – 1954 herausgegebenen – statistischen Mitteilungen der Stadt mit dem Titel „Köln im Luftkrieg" liest man über diesen letzten Angriff: „Nur aus Augenzeugenberichten ist bekannt, dass die Zahl der Bomben, aber auch deren Zerstörungskraft, als außergewöhnlich angesprochen werden müsse, so dass nicht nur vieles noch erhalten Gebliebene nunmehr seiner endgültigen Zerstörung anheimfiel, sondern auch für die noch verbliebene Einwohnerschaft ein weiteres Verweilen in der Stadt unmöglich erschien." Mehr als 80 000 Menschen fliehen in den nächsten Tagen aus der Trümmerstadt. Die Zahl der Kölner Opfer des Bombenkrieges ist mit diesem Angriff auf mindestens 20 000 gestiegen.

Nach Unterlagen der britischen Royal Air Force fliegen zwischen September 1944 und Anfang März 1945 mehr als 4000 Flugzeuge gen Köln und klinken 18 000 Tonnen Bomben über der Stadt aus, mehr als in den vergangenen vier Kriegsjahren zu-

> **Als die Flak zu schießen begann, waren die Lancaster schon über uns**
> **Willy Niessen**, Augenzeuge

vor. Die US Air Force, die erst Ende September in den Luftkrieg gegen Köln eingreift und im Gegensatz zur RAF Tagesangriffe bevorzugt, setzt bis März 7000 Maschinen ein, die etwa 12 000 Tonnen ihrer Bombenlast abwerfen.

Vor allem der Angriff vom 2. März 1945 ist eine Antwort von Briten und Amerikanern auf die erbitterten Kämpfe um Aachen und im Hürtgenwald: Da die NS-Propaganda in ihrem blinden Fanatismus großsprecherisch verkündet, Köln werde bis zum letzten Mann und bis zum letzten Atemzug verteidigt und unter keinen Umständen dem Feind überlassen, will man seitens der Alliierten kein Risiko eingehen und beschließt, den entscheidenden Angriff mit einem sowjetischen Luftschlag einzuleiten. Auf der anderen Seite finden die verantwortlichen deutschen Kommandeure – denen angesichts der desolaten Lage klar ist, dass der Fall der Stadt unmittelbar bevorsteht – nicht den Mut, über eine kampflose Übergabe zu verhandeln.

Und so wird bei diesem letzten von insgesamt 262 Luftangriffen wieder ungezählten Menschen Tod und Verderben gebracht und auch noch zerstört, was bis dahin noch nicht den Bomben zu Opfer gefallen ist. Etwa St. Georg am Waidmarkt als letzte Altstadtkirche.

Als amerikanische Bodentruppen am 5. März 1945 in die westlichen Vororte Kölns einrücken, setzen sich die führenden Nazis, darunter Gauleiter Grohé, ins Rechtsrheinische ab.

Hitlerjungen als Luftwaffenhelfer auf der Wahner Heide: eine Aufnahme aus dem Januar 1945.

NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM BESCHREITET NEUE WEGE

Vom 6. März bis zum 24. Mai wird das Gewölbe des Kölner EL-DE-Hauses zu einer „Media Box". Zur 75. Wiederkehr des Kriegsendes werden in einer Ausstellung Kombinationen aus Licht- und Audioinstallationen sowie Film- und Bild-Projektionen gezeigt, womit das NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok) völlig neue Wege beschreitet. Diese Projektionen, kombiniert mit einer Lesung und Musik, werden an zwei Tagen auch an Originalschauplätzen im Kölner Stadtgebiet gezeigt. Zur Eröffnung der Ausstellung am 5. März findet dies ab 19 Uhr am Neptunplatz statt, US-Truppen stießen am 5. März 1945 auch über die Venloer Straße in Richtung Dom vor. Weitere Infos unter www.nsdok.de

Unser Tipp für Sie zum Weiterlesen: Am 25. April erscheint das Magazin **„75 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs – Stunde Null an Rhein und Ruhr"**. Alles über die letzten Kriegswochen an Rhein und Ruhr inklusive der entscheidenden Schlachten, historischen Aufnahmen und Berichten von Zeitzeugen; dazu eine achtseitige Chronik zum Kriegsverlauf in NRW. Schon jetzt für 6,90 € zzgl. Versandkosten vorbestellen: telefonisch unter 0221 / 224 23 22 (werktags von 8 bis 18 Uhr) oder unter www.ksta.de/wk2

Kölner Stadt-Anzeiger, 05.03.2020

Auf Zeitreise in der Stadt unterwegs

Mit der Ausstellung „Kriegsenden in Köln" beschreitet das Kölner NS-Dokumentationszentrum ungewohnte Wege

VON FRANK OLBERT

In der Mitte fließt der Rhein. Er trennt das eine Kriegsende vom anderen – das auf der westlichen Seite des Flusses, wo alliierte Truppen am Mittag des 6. März 1945 am Dom standen, und das am östlichen Ufer, welches erst sechs Wochen später von der Herrschaft der Nationalsozialisten befreit wurde. In dieser Zeit gab es noch zahlreiche Tote, namenlose Zwangsarbeiter zum Beispiel, die Schergen des Regimes im Gremberger Wäldchen hinrichteten. Am 8. Mai 1945 fand der Zweite Weltkrieg mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht dann auch in Köln sein offizielles Ende.

Im Gewölbe des EL-DE-Hauses, dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt, fließt der Rhein als bläulich schimmernde Projektion an der Decke. Satzfetzen sind in seine Wellen eingelassen, die verkünden, dass die Metropole einem Leichnam gleiche – die Hohenzollernbrücke wirft einen Schatten. Die Projektion, durch ein vernehmliches Gluckern und Rauschen von der Tonspur untermalt, trennt zwei Räume einer neuen, eindrucksvollen Ausstellung mit einem vielsagenden Plural. „Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen 6. März und 8. Mai 1945" heißt die Schau, mit der das Zentrum ungewohnte multimediale Wege beschreitet.

So wird das die linke Rheinseite symbolisierende Gewölbe durch eine in Streifen geschnittene Leinwand begrenzt, auf die Filmszenen und Fotos der von Westen auf das Stadtzentrum heranrückenden amerikanischen Truppen projiziert werden – wer will, kann durch diese Leinwand hindurchschlüpfen, um in einen Raum zu gelangen, der Originaltöne von Briefe schreibenden Zeitzeugen via Kopfhörer zu Gehör bringt.

Überquert man den Rhein, findet man sich hingegen in einer weiteren Gewölbehalle wieder, die mit stilisierten Birken den Wald von Gremberg nachstellt – Schwarzfotos der letzten Opfer der Kölner Nazis und ihrer Helfer zieren die Stämme.

Gewänder, auf die Bilder zerbombter Häuser projiziert werden

Foto: Claudia Peter-Rakovitz

Geschichte erlebbar zu machen, das ist das erklärte Ziel des Kurators Martin Rüther, der die Ausstellung gemeinsam mit der Kölner Künstlerin Kane Kampmann konzipierte und realisierte. Dabei vermeidet die Schau zum Glück alles, was nach Event oder Spektakel aussehen könnte – Geschichte lässt sich nicht in dem Sinne erleben, dass man sich in ihren Kulissen und zwischen ihren Protagonisten wiederfände. Aber man kann ihre Zeugnisse so arrangieren, dass sich erweiterte Perspektiven ergeben, und dies gelingt dem Kölner Projekt auf überaus kluge Weise.

So ergibt das Ineinander von Bild-, Ton und Schriftdokumenten das facettenreiche Porträt einer Epoche, in der alles an ein Ende kam – der Wahnsinn der nationalsozialistischen Ideologie und ihres mörderischen Rassens, aber eben auch die Topographie einer einstmals stolzen Stadt, die rund um ihr vermeintlich unversehrtes Wahrzeichen, den Dom, wie eine Steinwüste daliegt. Durchaus gemischt die Stimmungslage derer, die in den Trümmern ausgeharrt haben: Wer sich nicht fanatisch bis zuletzt an das Versprechen vom Endsieg klammert, empfindet Erleichterung und vielleicht sogar Euphorie, doch viele packt auch tiefe Depression angesichts der Zerstörung und der sich in den Ruinen manifestierenden Sinnlosigkeit um sie herum. Im heiligen Köln mögen die Domtürme noch aufragen, ein glaubwürdiges Zeichen der Erlösung sind sie längst nicht mehr.

Baumstämme mit den Bildern exekutierter Zwangsarbeiter symbolisieren das Gremberger Wäldchen.

Immer wieder versteht es die Ausstellung, Alltag und Überwältigung durch die große Geschichte miteinander zu verschränken, etwa wenn sich Bilder von zerbombten Häusern auf weißen Nachthemden und Gewändern zeigen, die ihrerseits eine ausgeprägte Vorliebe für Spitze, Bordüren und blütenreine Duftigkeit verraten. Diese Objekte können durchaus den Rang und Stellenwert eigener Kunstinstallationen für sich beanspruchen, die aus dem rein Dokumentarischen hinauswachsen – und darüber hinaus überzeugend auf die Architektur des Gewölbes antworten, das sich im Keller jenes Gebäudes befindet, in dem die Gestapo ihre Gefangenen folterte.

Das NS-Dokumentationszentrum verlässt mit seiner Ausstellung indes auch das angestammte Haus, das nach den Initialen seines Erbauers Leopold Dahmen (EL DE) benannt ist, und geht in die Stadt hinaus – dorthin, wo die Befreiung vor 75 Jahren greifbar wurde, am Ehrenfelder Neptunplatz, den die amerikanischen Soldaten passierten. An diesem Ort wird am heutigen Abend eine Projektion gezeigt, die, von Lesungen und Musik begleitet, auf der Fassade der Neptunbads Geschichte sozusagen auf die Straße zurücktransportiert. Eine weitere Projektion im öffentlichen Raum nimmt die Alte Universität in der Südstadt mit auf eine Zeitreise – hier befand sich zwischen 1934 und 1945 die Gauleitung der NSDAP, ins Gedächtnis eingeprägt hat sich der Ort überdies als Stätte der Kölner Bücherverbrennung. So gilt auch hier fürs konkrete Stadtbild, dass die Erinnerung lebendig bleibt.

» Kommentar Seite 21

Heute 19 Uhr, Projektion zum ersten Kriegsende am Neptunplatz, Köln-Ehrenfeld. Um 20.15 Uhr wird im EL-DE-Haus die Ausstellung „Kriegsenden" eröffnet.

8. Mai, 21 Uhr, Projektion zum endgültigen Kriegsende in der Claudiusstraße 1.

Kölner Wochenspiegel, 04.03.2020

Das Kriegsende in Köln

Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und dem 8. Mai 1945

Köln. In diesem Jahr jährt sich das Kriegsende zum 75. Mal. Anlässlich dieses Jahrestages widmet das NS-Dokumentationszentrum der Stadt den letzten Kriegstagen in Köln eine Sonderausstellung: Vom 6. März bis 24. Mai wird das Gewölbe des EL-DE-Hauses (Appellhofplatz 23-25) zu einer „Media-Box". Gezeigt werden Kombinationen aus Licht- und Audioinstallationen sowie Film- und Bild-Projektionen. Parallel dazu wird die Stadt selbst zur Ausstellungsfläche. Am 5. März, um 19 Uhr, eröffnet Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes die Ausstellung auf dem Neptunplatz. Es folgen Film-Projektionen auf das Neptunbad, die den Vormarsch der US-Truppen in Ehrenfeld zeigen. Ergänzt wird die Vorführung durch eine Lesung zeitgenössischer Texte. Um 20.15 Uhr wird dann die Ausstellung im EL-DE Haus eröffnet.

Eine weitere Projektion findet am 8. Mai, um 21 Uhr, vor der Alten Universität/ Campus Südstadt der TH (Claudiusstraße 1) statt. Hier, wo sich zwischen 1934 und 1945 der Sitz der NSDAP-Gauleitung befand, wird an das endgültige Kriegsende am 8. Mai 1945 erinnert. Bei dieser Veranstaltung wird ein zeitlich weiter Bogen gespannt, denn ein „1945" hätte es ohne ein „1933" nicht gegeben. Daher gilt es zunächst an die allgemeine Begeisterung für das NS-Regime zu erinnern, ehe dessen Ende im Frühjahr 1945 in Form von Film, Bild und Text veranschaulicht wird.

6. März 1945: Weiße Fahnen an der Aachener Straße. Foto: NS-DOK

Kölner Stadt-Anzeiger, 07.03.2020

Geschichte am Ort des Geschehens

Mit einer Filmprojektion wird die „Kriegsenden"-Ausstellung eröffnet – und betritt damit Neuland

VON CORNELIA BRAUN

Etwa hundert Menschen stehen dicht gedrängt vor dem Neptunbad an diesem regnerischen Donnerstagabend. Das ungemütliche Wetter passt zur Stimmung. Denn vor genau 75 Jahren bot sich an diesem Ort in Köln-Ehrenfeld ein anderes Bild. Am 5. und 6. März 1945 bewegten sich die US-Truppen über die Venloer Straße in Richtung Innenstadt. Diesen Vormarsch hielten die Amerikaner in einem Film fest, der auf die Außenfassade des Neptunbades projiziert wird. Nach der Eröffnung am Neptunplatz geht es weiter zum EL-DE-Haus am Appellhofplatz, um dort die Ausstellung zu besichtigen.

Diese ungewöhnliche zweigeteilte Eröffnungsveranstaltung steht ganz im Zeichen der aktuellen Ausstellung „Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und 8. Mai 1945" des NS-Dokumentationszentrum, das damit Neuland betritt. Es wage sich an eine multimediale Aufbereitung von Geschichte heran, um neue Wege des Erinnerns zu beschreiten, wie es Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes, die die Oberbürgermeisterin zu diesem Anlass vertritt, zusammenfasst.

Die Filmprojektion auf die Außenfassade des Neptunbades in Köln-Ehrenfeld war Teil der Ausstellungseröffnung. Foto: Michael Bause

Ausstellungseröffnung beschreitet neue Wege des Erinnerns

Während sich der Neptunplatz mit immer mehr Menschen füllt, die auf die Vorstellung warten, beginnt die Bürgermeisterin von den Stufen der städtischen Badeanstalt aus mit einem Grußwort. Ihr Gesicht ist spärlich ausgeleuchtet, der Fokus soll klar auf der Filmprojektion liegen. Ziel der Installation sei es, Ortsgeschichte dahin zu bringen, wo sie vor 75 Jahren stattgefunden habe.

Dort, wo sich nun die Menschenmenge versammelt, standen die amerikanischen Panzer. Dieser Tag sollte für das linksrheinische Köln als eines der drei Kriegsenden in die Geschichte eingehen. Erst sechs Wochen später wurde die rechtsrheinische Stadt befreit, und weitere drei Wochen vergingen bis zur bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches. Eine „Stunde Null" gab es für die Kölner nicht.

Dabei betont die Bürgermeisterin immer wieder, dass in Köln so wie vielerorts zwischen 1933 und 1945 kaum Widerstand geleistet wurde. Gerade deshalb erntet Scho-Antwerpes großen Applaus für ihren nachdrücklichen Appell an den Gedanken von Demokratie und Freiheit, von dem man sich durch nichts abhalten lassen solle.

Dann beginnt der Film. Das leise Geflüster auf dem Platz verstummt. Schwarz-weiße Bilder flirren in Großaufnahmen über die Fassade des Neptunbades, das während des Zweiten Weltkriegs zwei Bombeneinschläge erlitt. Im Hintergrund hört man das Surren des alten restaurierten Filmbands. Alle Blicke sind auf die Aufnahmen gerichtet. Bis auf ein Filmteam, das anfänglich für Unruhe sorgt, herrscht andächtige Stille. Kinder stehen Hand in Hand mit ihren Eltern auf dem Platz. Eine ältere Dame klammert sich an den Arm ihres Mannes, ihre Augen fest auf die filmische Präsentation gerichtet. Ab und zu lässt sich ein leises Schluchzen vernehmen.

Begleitet wird die Vorführung von einer Lesung zeithistorischer Berichte, aus denen die Gefühle dieses Tages – zwischen Hoffnung und Angst vor dem Danach – hervorklingen. Den freudig gestimmten amerikanischen Soldaten sollen die Kölner Essen sowie Bier und Cognac aus den eigenen spärlichen Kriegsvorräten gebracht haben.

Nach der Vorstellung strömen die Besucher schnell zur U-Bahn, um sich auf den Nachhauseweg oder zum zweiten Teil der Ausstellungseröffnung ins EL-DE-Haus zu begeben. Während

Bier und Cognac für die amerikanischen Soldaten

ein älteres Ehepaar auf die Bahn wartet, kommentiert der Mann lachend den Film: Er könne gut verstehen, dass man erst einmal einen Cognac getrunken habe. Danach sei ihm jetzt auch zumute. Um ihn herum nicken oder schmunzeln die Anwesenden. Sie wirken etwas bedrückt, aber auch befreit. So oder so: Der Film hat seine Spuren hinterlassen.

AUSSTELLUNG

Die aktuelle Ausstellung

„Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und 8. Mai 1945" ist bis zum 24. Mai im EL-DE-Haus zu sehen. Eine weitere Projektion auf die Fassade der TH-Köln – Campus Süd findet am 8. Mai zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges statt – ein weiterer Originalschauplatz, an dem sich zwischen 1934 und 1945 der Hauptsitz der NSDAP-Gauleitung befand.

Kölnische Rundschau, 06.03.2020

Bäume mit den Gesichtern der Toten

Kunstinstallation im NS-Dokumentationszentrum zu Greuel am Ende des Krieges

VON MANFRED REINNARTH

Köln in Trümmern projiziert die Installation im Kellergewölbe des NS-Dokumentationszentrums auf weiße Wäsche. Birkenstämme stehen für ermordete Zwangsarbeiter im Gremberger Wäldchen. Kane Kampmann hat auch Briefe für ihr Kunstwerk genutzt. Fotos: Banneyer

Der Krieg hatte in Köln nicht nur ein Ende. „Es war eine Tragödie, dass es nach der Befreiung von Aachen – auch durch die Schlacht im Hürtgenwald – mit Köln noch so lange gedauert hat. Erst wurde das linke Rheinufer befreit", sagt Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums am Appellhofplatz.

Dort ist derzeit in einem Kellergewölbe eine Ausstellung zu sehen, die mit ganz neuen Mitteln vor Augen führt, wie noch Wochen und Monate in der Stadt geschossen und gemordet wurde – vor allem rechtsrheinisch. „Ich habe selbst nicht gewusst, was es mit dem bei Sonne betrachtet so schönen Gremberger Wäldchen

> **Ich weiß, wie schwer es ist, Jugendliche für solch ein Thema zu interessieren.**
>
> **Kane Kampmann**, Künstlerin

auf sich hat", sagt die Künstlerin Kane Kampmann. Sie konzipierte die Installationen aus Licht, Stoff, Medienstationen und ganz wenigen Requisiten für die Ausstellung „Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen 6. März und 8. Mai 1945".

Im Wäldchen befand sich bis zum ersten Sonntag im April 1945 ein Krankenlager für Hunderte Zwangsarbeiter. Mitglieder des Volkssturms zündeten das Stroh unter den Lagerstätten an. Wer nicht verbrannte, wurde erschossen. Kane Kampmann hat Szenen dazu comichaft nachempfunden – nach echten Bildern von Tätern. Sie hat das Wäldchen im Gewölbe aus jungen Birken nachempfunden und jedem Stamm das Gesicht eines Zwangsarbeiters gegeben. „Ich habe eine Tochter von 14 Jahren, Dora, und eine von 24 Jahren, Maria. Ich weiß, wie schwer es ist, Jugendliche für solch ein Thema zu interessieren. Aber auch bei der 14-Jährigen hat es so geklappt. Sie wollte Bilder, die sie bei mir sah, in den Schulunterricht mitnehmen."

Und so spielt die gesamte Ausstellung, die eigentlich eine große Kunstinstallation ist mit den Sinnen. Wer die Treppe ins Gewölbe hinabsteigt sieht erst weiße Wäsche auf der Leine. An Spitze und Schnitt gleich als alt zu erkennen. Und erst beim zweiten Blick werden die darauf projizierten Kriegsbilder sichtbar: das zerstörte Köln oder ein durch Köln rollendes Kettenfahrzeug. Die Stimme eines Mannes aus Ossendorf tönt aus einem Lautsprecher und berichtet ruhig davon, wie er dem Einmarsch der Amerikaner zuschaut. Gegessen wird sicherheitshalber im Keller. Und wer durch die Schlitze der Leinwand im ersten Gewölbe schreitet, findet sich in einer Lesestube wieder. Der Inhalt der dort ausliegenden Briefe ist nicht so gemütlich wie die beiden Sessel mit Kopfhörern. Die Menschen haben sich damals von den Schicksalen berichtet. Quer durch die Welt, fern von Köln. Der Rhein trennte die Stadt – vor allem zum Kriegsende, und hier als ein Gewölbe mit eigener Installation.

Weitere Veranstaltungen zum Kriegsende

Die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs im globalen Süden, besonders in Afrika, sind Thema einer Veranstaltung der Stadt am 8. Mai in der Piazzetta des Rathauses. Viele Afrikaner kämpften auf Seiten der Alliierten gegen das Deutsche Reich, hatten große Opfer zu beklagen. Gäste sind der Oberbürgermeisterin von Tunis und der äthiopische Premierminister. Im Vorfeld findet zum gleichen Thema am 3. Mai im Filmforum des Museum Ludwig das Film-Event „Ein anderer 8. Mai" statt.

In der Volkshochschule wird vom 11. Mai bis 14. Juni die Ausstellung „Die Würde des Lebens beschützen. Für eine Welt ohne Atomwaffen" gezeigt. Organisator ist der „Soka Gakkai International Deutschland e. V.". Am 7. und 8. Mai wird im Dom das Oratorium „LUX IN TENEBRIS" von Helge Burggrabe aufgeführt. (fu)

Kriegsenden in Köln bis 24 Mai, Dienstag bis Freitag 10–18 Uhr, Samstag, Sonntag, Feiertag 11–18 Uhr, Eintritt 4,50 Euro. kriegsenden.nsdok.de

www.report-k.de, 05.03.2020

Köln Nachrichten

NS-Dokumentationszentrum mit neuer Ausstellung "Kölner Kriegsenden"

Köln | Heute eröffnet im NS-Dokumentationszentrum in Köln die Ausstellung „Kriegsenden in Köln: Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und 8. Mai 1945". "Kriegsenden", weil das Ende des Zweiten Weltkrieges in Köln, links- und rechtsrheinisch an unterschiedlichen Tagen und nicht mit dem Datum der Kapitulation des Deutschen Reichs zusammenfällt. Die Ausstellung soll einen Einblick in das Leben der Kölnerinnen und Kölner in diese Phase des Kriegsendes geben. Die Stadt Köln wurde linksrheinisch am 6. März durch den Einmarsch US-amerikanischer Truppen befreit. Das Kriegsende rechtsrheinisch kam 6 Wochen später, Mitte April 1945. Die Ausstellung dokumentiert die Zeit bis zur offiziellen deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945. Das Gewölbe des NS-Dokumentationszentrums wird zur „MediaBox".

Geschichte zugänglich gestalten

In diesem Jahr jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 75. Mal. Die Ausstellung „Kriegsenden in Köln: Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und 8. Mai 1945" hat zum Ziel beide Kriegsenden in Köln und das offizielle Kriegsende in ganz Deutschland zu dokumentieren. Mit Hilfe von Licht- und Audioinstallationen, sowie Film- und Bildprojektionen sollen Zeugnisse und Dokumente der Zeit dargestellt werden.

Unterschiedliche Medienstationen im Gewölbe des Hauses machen die Geschichten der Zeitzeugen zugänglich. Die Ausstellung wurde von Kurator Dr. Martin Rüther zusammengestellt. Künstlerische Unterstützung erhielt er von Kane Kampmann. Sie erarbeitete unter anderem eine Graphic Novel für die Ausstellung. Mit den Installationen finde man neue Darstellungswege für die Dokumente, Zeitzeugnisse und das Filmmaterial, erklärt Kurator Rüther. Kampmann erklärt, dass die Besucherinnen und Besucher zunächst emotional abgeholt werden sollten. Die Menschen und ihre Geschichten sollen spürbar werden.

Das Gremberger Wäldchen

In der Ausstellung werden unter anderem an Hand des Graphic Novels von Kampmann Kriegsverbrechen dargestellt. 1945 begingen etwa deutsche Soldaten im Gremberger Wäldchen Kriegsverbrechen. Im Raum sind schmale Birken aufgestellt an denen die Bilder der Opfer gezeigt werden und an dieses Verbrechen erinnern. Ihre Namen sind unbekannt.

„Kein 1945 ohne 1933"

Dem Kurator war es wichtig den zwangsläufigen Zusammenhang zum Jahr 1933 nicht zu verlieren: „Ohne ein 1933 hätte es auch ein 1945 nicht gegeben", erklärt Rüther. Am 8. Mai wird im Rahmen der Ausstellung auf dem Neptunplatz in Köln Ehrenfeld das Künstlerkollektiv futur3 ein Stück aufführen, dass die Kriegsbegeisterung der Kölnerinnen und Kölner im Jahr 1933 kritisch thematisiert.

Zur Ausstellungseröffnung findet heute Abend um 19 Uhr eine Filmprojektion am Neptunplatz in Köln Ehrenfeld statt. Diese wird begleitet von einer Lesung zeitgenössischer Dokumente. Amerikanische Truppen zogen 1945 über die nahegelegene Venloer Straße in die Kölner Innenstadt. Im EL-DE Haus in der Kölner Innenstadt befand sich von Dezember 1935 bis März 1945 die Zentrale der Kölner Gestapo. Das NS-Dokumentationszentrum befindet sich seit 1979 im EL-DE Haus. Es ist die größte lokale Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik.

Die Ausstellung „Kriegsenden in Köln: Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und 8. Mai 1945" ist im NS-Dok am Kölner Appellhofplatz bis 24. Mai zu sehen.

www.ksta.de, 04.03.2020

„Splitter" und „Der Kinderzug": Buchvorstellungen im Rhein-Sieg-Kreis

Burkard Sondermeier bei einer Lesung.
Foto: Peters

Rhein-Sieg-Kreis - Darf man für eine schöne Frau vom Pfad der Tugend abweichen? Natürlich darf man das, findet Burkard Sondermeier und stibitzte als junger Mann aus der Kölner Oper das lebensgroße Bild einer Tänzerin, in die er sich vergukt hatte.

Die spätere leibhaftige Begegnung verlief allerdings ernüchternd, so dass das Diebesgut schnöde als Renovierungsutensil endete.

Buch „Splitter" berichtet von Erlebtem und Gehörtem

Es sind Geschichten wie diese, die der Autor, Sammler und Künstler in seinem Buch „Splitter" zusammengetragen hat, ein kunterbuntes Extrakt aus 25 Jahren Bühnenprogrammen, selbst Erlebtem und Gehörtem.

Die Chansons, Couplets, Amourellchen und Querellchen ergänzen kölsch-kritische Anmerkungen zum Thema Karneval und Episoden bei europäischen Nachbarn. Dabei begleitet der 1946 geborene Autor seine Leser immer wieder in den französischsprachigen Raum: „Ich bin neben einer Kaserne der belgischen Streitkräfte aufgewachsen. Durch die Kontakte mit den Soldaten entwickelte sich meine besondere Beziehung zu dieser Region."

Sondermeier ist genauer Beobachter

So sitzen die Leser mit Sondermeier am Tisch von Ennio Morricone oder erleben den teutonischen Geklödel bei grandiosen Fremdscham-Momenten in der französischen Spitzengastronomie. Dabei gehen die Episoden über das Anekdotische hinaus. Sondermeier ist ein genauer Beobachter mit einem liebevollen Blick für das Allzumenschliche – und der Fähigkeit, sich von besonderen Begegnungen und Momenten berühren zu lassen: „Ich scheine solche Geschichten anzuziehen."

Seine elegante, geschliffene Sprache kennt man aus den Bühnenprogrammen, dazu gibt es einige klug ausgewählte Kochanleitungen, und auch die von Sondermeier-Fans verehrten „Willi un Rös" dürfen nicht fehlen.

Schließlich erfahren die Leser noch, weshalb die legendäre Citroën-„Ente" als Liebesnest nur bedingt tauglich ist, warum Sondermeiers Sohn Yves schon als Dreijähriger ständig eine Zigarette im Mund hatte und wie souverän Familienhund Mira den Weg auf die Konzertbühne fand. Beim Schreiben ist Sondermeier wohl auf den Geschmack gekommen, ein weiterer Band ist nicht ausgeschlossen: „Ich hätte noch einige Geschichten zu erzählen."

„Splitter", 120 Seiten, 15 Euro, kann in Neunkirchen in der Buchhandlung Krein erworben und im Kunsthaus Seelscheid bestellt werden.

Verschickt und oft verlassen

Kinderlandverschickung – da stellt man sich Ferien auf dem Bauernhof vor, denkt an bleiche Stadtkinder, die sich in gesunder Landluft erholen und im Heu toben. Tatsächlich war die KLV im Zweiten Weltkrieg eine „gigantische Binnenwanderung", angeordnet durch einen „Führerbefehl" und deshalb im Volksmund „Kinderlandverschleppung" genannt, wie Michaela Küpper schreibt.

Zwei Millionen Jungen und Mädchen wurden zwischen 1940 und 1945 aufs Land geschickt – und zwar nicht nur, um sie vor Luftangriffen in den Städten zu schützen. Dem elterlichen Einfluss entzogen, sollten sie außerdem ganz auf die Ideologie des Nationalsozialismus eingeschworen werden.

„Der Kinderzug" mit Motiv aus Küppers Familie

Darüber hat die Autorin aus Königswinter einen Roman mit dem Titel „Der Kinderzug" geschrieben. Das Motiv fand sie in der eigenen Familie. „Mein Vater erzählte mir einmal, er habe vom Krieg gar nicht viel mitbekommen. Fast beiläufig berichtete er, dass er nach Kriegsende allein von Österreich nach Hause gelaufen sei", erzählt die Autorin, die am Niederrhein aufgewachsen ist.

Sie habe nicht nachgefragt, der Vater starb, als Michaela Küpper ein Teenager war. Erst als Autorin, die schon mehrere Regionalkrimis und den historischen Roman „Kaltenbruch" veröffentlicht hatte, begann sie in den Archiven und im NS-Dokumentationszentrum Köln zu recherchieren, las Tagebücher und Original-Briefe aus jener Zeit.

Unterschiedlichste Erlebnisse im Roman widergespiegelt

Ihre Faszination wuchs, ebenso wie ihre Verwunderung, „warum dieses Thema erst in den letzten Jahren in die Öffentlichkeit gedrungen und so wenig erforscht ist – im Gegensatz etwa zu den militärischen Aspekten jener Zeit, die bis ins kleinste aufgearbeitet sind". Dabei habe der oft jahrelange Aufenthalt in einem Lager massive psychische Spuren hinterlassen – und zwar bei einer ganzen Generation.

Zum Beispiel eine Härte und emotionale Sprachlosigkeit, die auch den „Kinderzug" bestimmt und beklommen macht. Vom Hotel an der Ostsee mit üppiger Verpflegung bis zu verwahrlosten Bretterverschlägen, in denen die Kinder paramilitärischem Drill unterworfen waren, reichte die Skala. Entsprechend unterschiedlich fielen die Erlebnisse aus, die die Diplom-Soziologin im „Kinderzug" schildert.

Figuren auf Faktenbasis

Ein Jahr lang hat sich Michaela Küpper eingearbeitet. „Biss und Gründlichkeit" müsse man aufbringen, auch bei scheinbar nebensächlichen Details, etwa um die Frage, ob in Usedom die Häuser verdunkelt wurden.

Auf Faktenbasis ließ sie ihre exemplarische Figuren entstehen. Zum Beispiel Gisela, aus deren Tagebuchaufzeichnungen Naivität, aber auch Pfiffigkeit spricht. „Außerdem eine Tapferkeit und Energie, die mich immer wieder beeindruckt hat, als ich solche Zeugnisse las", sagt die 54-Jährige, Mutter von zwei Söhnen.

Eigener Roman für Widerstand gegen die NS-zeit in der Region

Die Kinder ängstigten sich um die Angehörigen, die in den Städten Luftangriffen ausgesetzt waren. Immer häufiger mussten sie Todesnachrichten verkraften, ebenso schlechte Ernährung und katastrophale hygienische Zustände. In der Lehrerin Barbara hat Michaela Küpper eine Hauptfigur entworfen, die von der unerfahrenen Pädagogin zur Retterin avanciert. „Ein unpolitischer Mensch", der über sich hinauswächst.

Der Versuchung, die junge Lehrerin zur Widerstandskämpferin zu stilisieren, habe sie aber nicht nachgegeben; „das wäre mir zu billig erschienen, angesichts der geringen Zahl dieser Menschen und der großen Masse an Mitläufern". Dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Region will Küpper einen eigenen Roman widmen.

KStA, 11.03.2020

Neuer Name für den Mohnen-Platz

Der Heinz-Mohnen-Platz in Sülz soll einen neuen Namen erhalten. Das NS-Dokumentationszentrum ist nach einer Archivrecherche zu dem Ergebnis gelangt, dass sich der ehemalige Kölner Oberstadtdirektor Heinrich Mohnen „aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt" hat. So habe er nicht nur formal mehreren NS-Organisationen wie SA, NSV, NSDStB und NSDAP angehört, er habe sich zudem auch durch die Bekleidung von Ämtern wie Blockleiter politisch im Sinne des Regimes engagiert.

Die Bezirksvertretung Lindenthal hatte im Jahr 2011 einen Platz in Sülz nach dem 2005 verstorbenen Mohnen benannt, ohne zuvor eine Stellungnahme des NS-Dokumentationszentrums einzuholen. Die Einrichtung wurde erst im Juni 2019 mit der Recherche zur Biographie Mohnens während der NS-Zeit beauftragt.

Sollte die Bezirksvertretung eine entsprechende Mitteilung des Zentralen Namensarchivs im städtischen Liegenschaftsamt zustimmend zur Kenntnis nehmen, will die Verwaltung für eine der nächsten Sitzungen eine Beschlussvorlage zur Umbenennung des Platzes zur Entscheidung vorlegen – inklusive eines Vorschlags. (red)

Kölnische Rundschau, 14.03.2020

Heinz-Mohnen-Platz wird umbenannt

Beschluss der BV Lindenthal wegen NS-Vergangenheit des Ex-Oberstadtdirektors

Die Verwaltung empfiehlt der Bezirksvertretung (BV) Lindenthal die Umbenennung des Heinz-Mohnen-Platzes im Neubaugebiet auf dem ehemaligen Kinderheimgelände am Sülzgürtel. Die BV hatte den Platz 2011 nach dem ehemaligen Kölner Oberstadtdirektor benannt. Die Verwaltung hatte versäumt, vorher eine Stellungnahme des NS-Dokumentationszentrums einzuholen. Im Juni 2019 wurde das Zentrum mit einer Recherche zu Mohnens Biografie beauftragt. Es stellte sich heraus, dass der sich während der NS-Zeit aktiv in den Dienst des Regimes gestellt hat. Mohnen gehörte unter anderem der NSDAP und der SA an und war auch als Blockleiter tätig. Sollte die BV der Umbenennung in ihrer März-Sitzung zustimmen, wird die Verwaltung einen Vorschlag für einen neuen Platznamen erarbeiten. (ran)

Express, 11.03.2020

Köln – Entscheidende Wendung im Streit um die Benennung des Platzes am ehemaligen Kölner Kinderheim in Sülz: Die Stadt Köln empfiehlt der Bezirksvertretung Lindenthal, den 2011 nach dem ehemaligen Oberstadtdirektor Prof. Dr. Heinz Mohnen (1914 – 2005) benannten Platz umzubenennen. Grund: Mohnens (lange unbekannte) Mitgliedschaft in der SA und der NSDAP.

VON AYHAN DEMIRCI

Dass einem derart hohen Repräsentanten der Stadt Köln eine erfolgte Ehrung nachträglich versagt wird, ist einmalig in der Nachkriegsgeschichte Kölns.

EXPRESS hatte 2019 enthüllt, dass Mohnen Mitglied der NSDAP und der SA war. Nach dem Krieg wurde Mohnen Mitglied der SPD. In seine Ära als Chef der Kölner Verwaltung fiel die Umsetzung vieler Großprojekte, wie der Bau des Römisch-Germanischen Museums, des Müngersdorfer Stadions und auch die kommunale Gebietsreform mit Eingemeindungen.

SA-Aufmarsch in der Trankgasse anlässlich der Rückkehr von SA und SS vom Reichsparteitag in Nürnberg, 4. 9. 1933 Foto: NS-Dok

Grundlage der nun erfolgten Entscheidung ist eine nach dem EXPRESS-Bericht eingeleitete Untersuchung des Falls durch das NS-Dokumentationszentrum. Die kommt zu folgendem Ergebnis: „Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Heinrich Mohnen sich aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt hat. Er gehörte nicht nur formal mehreren NS-Organisationen (SA, NSV, NSDStB und NSDAP) an, sondern engagierte sich auch durch die Bekleidung von Ämtern (Blockwalter, Blockleiter) politisch im Sinne des Regimes."

Die Zugehörigkeiten von Mohnen zu mehreren NS-Organisationen und seine Übernahme von verantwortlichen Positionen drückten nach außen einen Konsens mit dem Regime aus, so die Stadt weiter.

In ihrer Mitteilung informiert die Stadt nun außerdem auch offiziell über ein bislang nicht aufgeklärtes Versäumnis. Beim Namensbeschluss der Bezirksvertretung Lindenthal im Jahr 2011 (Bezirksbürgermeisterin war und ist Helga Blömer-Frerker, CDU) „war von Seiten der Verwaltung zuvor keine Stellungnahme des NS-Dokumentationszentrums eingeholt worden."

Auf der Grundlage der Stellungnahme des NS-Dok empfiehlt die Verwaltung der Bezirksvertretung Lindenthal (BV) nun, den Heinz-Mohnen-Platz umzubenennen. Sollte die BV Lindenthal dies zustimmend zur Kenntnis nehmen, wird die Verwaltung der BV für eine der nächsten Sitzungen eine Beschlussvorlage zur Umbenennung des Platzes zur Entscheidung vorlegen. Gleichzeitig macht die Stadt einen Vorschlag für eine Neubenennung.

Ausgangspunkt der Kontroverse um den Heinz-Mohnen-Platz war der Protest Ehemaliger des Kinderheims. Noch vor Bekanntwerden der NS-Vergangenheit Heinz Mohnens hatten sie die Benennung des historischen Areals nach einem Politiker und Spitzenbürokraten als unangemessen kritisiert. Die Ehemaligen fordern, das gesamte Gelände in „Platz der Kinderrechte" umzubenennen. Nur so werde man dem Andenken Zehntausender Kinder und Jugendlicher, die im ehemals größten Kinderheim Deutschlands lebten, gerecht.

Kölner Stadt-Anzeiger, 12.03.2020

Platz soll umbenannt werden

Stadt empfiehlt Namensänderung wegen NS-Vergangenheit von Heinz Mohnen

VON SUSANNE ESCH

Die Bewohner des Heinz-Mohnen-Platzes auf dem Gelände des ehemaligen Sülzer Kinderheims werden sich wohl auf eine Adressänderung einstellen müssen. Die Stadtverwaltung wird der Bezirksvertretung Lindenthal in ihrer März-Sitzung eine Mitteilung vorlegen, wonach sie dem Gremium empfiehlt, ihn umzubenennen. Sie folgt damit der Empfehlung des NS-Dokumentationszentrums (NS-Dok).

Das Zentrum hat bei einer Recherche zu der Person des ehemaligen Kölner Oberstadtdirektors Mohnen (SPD) festgestellt, dass er sich während des Nationalsozialismus aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt hatte. „Er gehörte nicht nur formal mehreren NS-Organisationen wie der SA, NSDAP, NSV und NSDStB an", so heißt es in der Stellungnahme des Zentrums, „sondern engagierte sich auch durch die Bekleidung von Ämtern, wie Blockwalter und Blockleiter, politisch im Sinne des Regimes." Die Tatsache, dass Mohnen Mitglied der Organisationen war und dort verantwortliche Positionen übernommen hat, hätte nach außen einen Konsens mit dem Regime ausgedrückt.

Die Bezirksvertretung Lindenthal hatte im Jahr 2011 beschlossen, dass der Heinz-Mohnen-Platz diesen Namen tragen soll. Bei diesem Beschluss war von Seiten der Verwaltung zuvor keine Stellungnahme des NS-Dokumentationszentrums eingeholt worden. Die Lindenthaler Bezirksvertreter werden nun darüber beraten, wie sie mit den neuen Erkenntnissen des Zentrums umgehen. „Ich kann der Entscheidung der Kollegen nicht vorgreifen, aber ich gehe davon aus, dass wir nach den Recherchen des NS-Dok der Empfehlung der Verwaltung folgen", sagt die Bezirksbürgermeisterin Helga Blömer-Frerker. Die Bezirksvertretung sei bei der Benennung des Platzes davon ausgegangen, dass die Vergangenheit eines Oberstadtdirektors überprüft worden sei, bevor man ihm ein solches Amt überantwortete.

Der Heinz-Mohnen-Platz auf dem Gelände des ehemaligen Sülzer Kinderheims Foto: Heinekamp

> **Das ist aus Sicht von uns ehemaligen Kinderheimbewohnern nur richtig und konsequent**
>
> **Peter Halberkann**

Die ehemaligen Bewohner des Geländes, die zu Mohnens Amtszeit im Kinderheim lebten, begrüßen die Entscheidung der Stadtverwaltung. „Das ist aus Sicht von uns ehemaligen Kinderheimbewohnern nur richtig und konsequent", kommentiert Peter Halberkann, Sprecher eines Forums von 200 ehemaligen Heimkindern, „aus unserer Sicht aber vor allem aus pädagogischen Gründen". Während Mohnens Amtszeit wurden Heimkinder von dort arbeitenden Nonnen körperlich misshandelt. Den Hinweis von Angehörigen der Kinder darauf und die Kritik daran tat Mohnen ab, etwa in einem Antwortschreiben an die Mutter von Peter Halberkann, mit der Begründung, dass die „Anschuldigungen auf den entstellenden Darstellungen der Kinder" beruhen würde. Der Wert von Kinderaussagen sei grundsätzlich sehr zweifelhaft. Dazu fehle ihnen schon aus Altersgründen und „aufgrund der durch die Scheidung ihrer Eltern bedingten Erziehungsschwierigkeiten die Einsicht in das aus erzieherischen Gründen Erforderliche". Halberkann wünscht sich, dass den ehemaligen Heimbewohnern nun rückwirkend mehr Respekt gezollt und der Platz in „Platz der Kinderrechte" umbenannt wird.

Kölner Stadt-Anzeiger, 04.05.2020

Politiker nehmen Ehrung eines Ex-Nazis zurück

Bezirksvertretung Lindenthal will Heinz-Mohnen-Platz umbenennen – „Aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt"

VON ANDREAS DAMM

Dass es eine Fehlentscheidung war, den ehemaligen Oberstadtdirektor Heinz Mohnen als Namensgeber für einen Platz zu ehren, steht für die Bezirkspolitiker in Lindenthal mittlerweile außer Zweifel. Auf Empfehlung des NS-Dokumentationszentrums will die Bezirksvertretung an diesem Montag ihren Beschluss aus dem Jahr 2011 zurücknehmen. Die Nazi-Vergangenheit Mohnens lässt dessen Würdigung auf Straßenschildern nicht zu, der Platz auf dem dem einstigen Kinderheim-Gelände in Sülz wird umbenannt.

Ein Gutachten des NS-Dok gibt Aufschluss über die Tätigkeiten Mohnens während des Nationalsozialismus. Er habe sich „aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt", urteilen die Historiker. Sie stützen ihre Aussage auf Archivunterlagen des Bundes, des Landes, der Stadt und der Universität zu Köln.

Im Alter von 19 Jahren schloss sich Mohnen 1933 der Sturmabteilung (SA) an. Im August 1933 schied er dort aus, offenbar aus gesundheitlichen Gründen, wie in den Akten vermerkt ist. „Einer von ihm gewünschten Zuweisung in die SA-Reserve wurde aufgrund seines jungen Alters nicht entsprochen", heißt es in dem Gutachten. In seinem Entnazifizierungsverfahren Ende der 1940er-Jahre habe Mohnen Schriftstücke vorgelegt, nach denen der Ausschluss aus der SA wegen „Interesselosigkeit" erfolgt sei.

1933 und 1935 bewarb sich Mohnen für den „Freiwilligen Arbeitsdienst", wurde jedoch nach Musterung für untauglich befunden. Im Mai 1937 trat er in die NSDAP ein. Seit 1939 war Mohnen, ein promovierter Jurist, laut Zeugnis eines Kommandanten für die Partei als „Politischer Leiter" aktiv. In einem 1940 von ihm selber verfassten Lebenslauf gab Mohnen an, als Blockleiter in der Ehrenfelder „Ortsgruppe Kleistpark" tätig zu sein. „Die Position als ehrenamtlicher Parteifunktionär deutet darauf hin, dass sich Mohnen im Sinne der NSDAP bewährt hatte", schreiben die Gutachter. Blockleiter hätten „umfassende Kontrollaufgaben" wahrgenommen. Sie gelten als „kleinste Rädchen in einer umfassenden Maschinerie des Terrors".

Der Heinz-Mohnen-Platz in Sülz Foto: Heinekamp

In Bezug auf Mohnens Einsatz als Soldat deckte das NS-Dok einen weiteren Widerspruch auf. In dem Fragebogen, den er im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens ausfüllte, behauptete Mohnen, zu dem Zeitpunkt Richter am Landgericht, während des Krieges einem Panzergrenadier-Regiment angehört zu haben, zuletzt im Rang eines Feldwebels. Nach Auskunft des Bundesarchivs kann das jedoch nicht stimmen. Mohnen soll an einer Sonderformation der Wehrmacht angehört haben. Die Einheit diente als „verwaltungs- und organisationstechnische Basis der Agenten und V-Leute der Abwehr".

„Konsens mit dem Regime"

Ob Mohnen aus Karrieregründen oder aus innerer Überzeugung das Regime unterstützte, halten die Gutachter im Zusammenhang mit der Platzbenennung für unerheblich. „Denn unabhängig davon drücken die Zugehörigkeiten von Heinrich Mohnen zu mehreren NS-Organisationen und seine Übernahme von verantwortlichen Positionen nach außen einen Konsens mit dem Regime aus."

Wie konnte es dazu kommen, dass die Bezirkspolitiker einen aktiven Nationalsozialisten würdigten? Es ging wohl vor allem darum, Angehörigen Mohnens einen Gefallen zu erweisen. Es habe damals „Anregungen aus dem Familienkreis" gegeben, Mohnen zu ehren, teilte das Presseamt mit. Der Beschluss erfolgte gegen anderslautende Namensvorschläge der Verwaltung und gegen die Stimmen der Grünen.

Niemand kam auf die Idee, die Geschichte des SPD-Manns zu hinterfragen, der von 1965 bis 1977 die Verwaltung geführt hatte – obwohl das bei der Vergabe von Straßennamen so vorgesehen ist. Die Begründung der Bezirksbürgermeisterin Helga Blömer-Frerker (CDU): Man sei davon ausgegangen, dass die Vergangenheit eines Oberstadtdirektors überprüft worden sei, bevor man ihm ein solches Amt überantwortete. Nachdem der „Express" 2019 Mohnens Nähe zum NS-Regime enthüllt hatte, wurde das NS-Dok dann doch noch hinzugezogen.

Kölner Stadt-Anzeiger, 07.05.2020

Weg frei für die Umbenennung

Lindenthals Bezirksvertreter favorisieren „Platz der Kinderrechte"

VON SUSANNE ESCH

Sülz. Wenn die jungen Bewohner des ehemaligen Kinderheimgeländes am Sülzgürtel auf der Fläche vor ihrer Haustür spielen, werden sie das künftig möglicherweise ganz passend auf dem „Platz der Kinderrechte" tun. Bislang ist sie nach dem ehemaligen Kölner Oberstadtdirektor Heinz Mohnen benannt. Die Bezirksvertretung Lindenthal hat in ihrer vergangenen Sitzung einstimmig beschlossen den Namen zu ändern.

Sie folgt damit einem Vorschlag der Verwaltung. Der Grund für die Umbenennung ist das Ergebnis einer Recherche des Kölner NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok), die nicht zulässt, dass der Mann, der von 1965 bis 1977 die Stadtverwaltung leitete, namentlich auf einem Straßenschild gewürdigt wird: Denn danach hat Heinz Mohnen „sich aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt. Er gehörte nicht nur formal mehreren NS-Organisationen an (unter anderem ab 1933 der SA, und seit 1937 NSDAP), sondern engagierte sich auch durch die Bekleidung von Ämtern wie Blockwalter und Blockleiter politisch im Sinne des Regimes. Die Zugehörigkeiten von Mohnen zu mehreren NS-Organisationen und seine Übernahme von verantwortlichen Positionen drücken nach außen einen Konsens mit dem Regime aus", urteilt das Zentrum.

> **Blockwalter und Blockleiter politisch im Sinne des Regimes**
>
> **NS-Dokumentationszentrum**

Erst vor neun Jahren hatte die Bezirksvertretung Lindenthal beschlossen, den Platz nach dem ehemaligen Verwaltungsoberhaupt zu benennen. Dabei war seitens der Stadtverwaltung zuvor keine Stellungnahme des NS-Dok eingeholt worden, obwohl das eigentlich üblich ist.

Nachdem sich einige ehemalige Bewohner des Kinderheims in der Vergangenheit gegen die Benennung des Platzes aussprachen und der „Express" im vergangenen Jahr die Nähe Mohnens zum NS-Regime enthüllt hatte, wurde durch das NS-Dokumentationszentrum die Recherche aufgenommen.

Der Heinz-Mohnen -Platz Foto: Peter Rakoczy

Die Bezirkspolitiker liebäugeln nun mit dem Namen, den die ehemaligen Heimkinder ins Spiel gebracht haben und den eine kleine Fläche im Westen des Areals bereits trägt: „Platz der Kinderrechte" soll der Ort heißen, wo früher so mancher eine schwierige Heim-Kindheit verbrachte.

Bevor die Politiker einen entsprechenden Beschluss fassen, möchten sie aber die Anwohner informieren und zu dem Vorhaben befragen.

Stadtzauber, 03.2020

Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz

Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus

Der Chemiekonzern I.G. Farben ließ ab 1941 in unmittelbarer Nähe zum Konzentrationslager (KZ) Auschwitz eine chemische Fabrik zur Produktion von Buna errichten, einem für die Kriegswirtschaft wichtigen synthetischen Kautschuk. Neben deutschen Fachkräften setzte das Unternehmen auf der riesigen Baustelle Tausende von Häftlingen aus dem KZ Auschwitz, außerdem Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus ganz Europa ein. Mit der SS arbeiteten die I.G.-Farben-Manager eng zusammen. Für die ständig steigende Zahl von KZ-Häftlingen errichteten sie 1942 gemeinsam mit der SS das firmeneigene Konzentrationslager Buna-Monowitz. Die ersten 2.100 Häftlinge kamen im Oktober und November 1942 aus den KZ Buchenwald, Sachsenhausen und Dachau sowie aus den Niederlanden. In den folgenden zwei Jahren wurden von der SS aus den nach Auschwitz deportierten Juden ganz Europas Zehntausende Männer zur Zwangsarbeit in Buna-Monowitz selektiert; ihre Angehörigen, Eltern, Frauen und Kinder, wurden zumeist direkt nach der Ankunft in Auschwitz ermordet. Die meisten der etwa 25–30.000 Häftlinge des KZ Buna-Monowitz starben an der miserablen Ernährung und Kleidung und durch die harten Arbeitsbedingungen, wurden auf der Baustelle ermordet oder bei einer Selektion in die Gaskammern nach Birkenau geschickt.

Die Ausstellung zeichnet Entstehung, Betrieb und Auflösung des KZs nach. Historische Fotografien dokumentieren den Blick von Konzern und SS. Sie werden kontrastiert mit autobiografischen Texten von überlebenden Häftlingen, darunter Primo Levi, Jean Améry und Elie Wiesel, sowie mit Aussagen von Überlebenden in den Nachkriegsprozessen. Informationen zu deren Bemühungen um Entschädigung nach 1945 ergänzen die Ausstellung.

nsdok.de

AUSSTELLUNG || KÖLN || NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM || 13. MÄRZ BIS 24. MAI 2020

Kölnische Rundschau, 13.03.2020

Überleben war nur Zufall

Ausstellung entlarvt die Verstrickung der Chemischen Industrie in das System des Nationalsozialismus

VON MANFRED REINNARTH

Mit Fakten entlarvt Nassrin Sadeghi die tödliche Schinderei der chemischen Industrie bei Auschwitz. Foto: Belibasakis

Die Zahl der Menschen, die für die Gier der Chemiemagnaten in Auschwitz ermordet wurden, lässt sich nur noch hochrechnen. „Verzeichnet, sind lediglich 30 000 Tote unter den Arbeitern. Aber wir wissen, dass von den Menschen, die in Waggons ‚angeliefert' wurden, nur 15 bis 30 Prozent als arbeitstauglich eingestuft und alle anderen sofort vergast wurden", sagt Nassrin Sadeghi. Sie hat im Auftrag des Fritz-Bauer-Instituts eine Ausstellung aufgearbeitet, die im Kern in den 90er Jahren bei einem Treffen von Überlebenden entstand. Bis 24. Mai ist sie im NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz zu sehen.

„Es geht nur um Auschwitz 3, ein kleines Lager am Rande einer gigantischen Chemiefabrik", sagt Sadeghi, und schon im Bau habe sich eine beispiellose Verzahnung von Wirtschaft und Politik und Skrupellosigkeit auf beiden Seiten erwiesen. Die Nazis garantierten den zur IG Farben vereinten Chemiefirmen die Abnahme des unwirtschaftlichen Kunstkautschuks „Buna". Sie benötigten den Ersatzstoff, um in ihrem Krieg unabhängig zu sein. „Die SS beaufsichtigte die Arbeiter und kassierte deren Lohn", sagt Sadeghi: „Überleben war ein Zufall." Statt der anfangs 2900 Arbeiter versuchten 1944 dann 10 500 Menschen im Lager zu überleben. Wegen der sanitären Verhältnisse grassierten Krankheiten von der Krätze bis zum tödlichen Durchfall. Die Ernährung war so dünn wie die „Buna"-Suppe, die nach Aussage eines Überlebenden drei Kartoffeln auf 30 Litern Wasser enthielt. Ein bis zwei Kilo magerte jeder Arbeiter je Woche ab. Den Lagerkommandanten richteten die Franzosen hin, den Lagerarzt die DDR. Doch die Geschädigten gingen weitgehend leer aus. Die 16 Ausstellungstafeln enthalten viel Lesestoff, aber die Lektüre zerstört jede Ausrede der Chemie-Fabrikanten.

www.fritz-bauer-institut.de

www.report-k.de, 12.03.2020

NS-DOK: Wanderausstellung „Die I.G. Farben und das KZ Buna-Monowitz" ab 12. März in Köln

Köln | Am 12. März eröffnet die Ausstellung „Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz – Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus" im NS-Dokumentationszentrum in Köln. Die Grundlage für die Ausstellung sind Aussagen von Überlebenden des Konzentrationslager, die mittels historischer Einordnung und Erklärungen dargestellt werden. Die Ausstellung wurde von Nassrin Sadeghi kuratiert.

Ab 1941 mussten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter für das Dritte Reich und die I.G. Farben eine Gummifabrik in Auschwitz bauen.

Der Konzern hatte mit dem Nationalsozialistischen-Regime vereinbart gegen eine Abnahmegarantie den teuren, aber für den Krieg notwendigen synthetischen Gummi, auch Buna genannt, weiter zu produzieren, erklärt Sadeghi.

Zunächst waren die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in einem vom Fabrikstandort circa 6 Kilometer entfernten Lager in Auschwitz untergebracht. Auf Grund der weiten Fußwege entschied die I.G. Farben ein firmeneigenes KZ direkt neben der Fabrik zu errichten. Die Ausstellung erzählt die Geschichte der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im KZ-Buna-Monowitz. Aussagen von Überlebenden, Grafiken, Fotografien und historische Fakten erklären die Entstehung der Gummifabrik und des KZ Buna-Monowitz, sowie die Verwicklung der I.G. Farben mit dem Nazi-Regime.

Die Ausstellung ist eine Wanderausstellung des Fritz-Bauer Instituts, Frankfurt am Main. Das NS-Dokumentationszentrum ist der vierte Standort. Dort läuft die Ausstellung bis zum 24. Mai 2020.

Stadt intern, 03. 2020

40 Jahre gegen das Vergessen

„Das Haus mit der Kraft des authentischen Ortes bleibt unser wichtigstes Exponat", sagt Direktor Werner Jung über das NS-Dokumentationszentrum, das sein 40-jähriges Bestehen feierte.

Sie versteckten sich bei Nacht, um die Geschichte an den Tag zu bringen. Heimlich hatten sich der Pädagoge Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber nach Dienstschluss im Keller des von diversen Ämtern genutzten Gebäudes am Appellhofplatz 23–25 einschließen lassen, um die Spuren der Vergangenheit, verborgen hinter städtischen Aktenregalen, zu dokumentieren. Nur wenig mehr als 30 Jahre nach Ende der Schreckensherrschaft der Nazis schien in Vergessenheit zu geraten, dass das Haus von 1935 bis 1945 Sitz der Gestapo war. Gernot Hubers Fotos der Inschriften und Zeichnungen verzweifelter Häftlinge an den früheren Zellenwänden weckten in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für die Bedeutung des Ortes. Am 13. Dezember 1979 beschloss der Rat, die Kellerräume herrichten zu lassen und im EL-DE-Haus ein „Dokumentationszentrum über die Zeit des Nationalsozialismus in Köln" einzurichten. Und dennoch bedurfte es in den 1980er Jahre erneut des bürgerschaftlichen Engagements und eines zweiten Ratsbeschlusses, um aus der Gedenkstätte ein echtes Zentrum zu machen. Heute dokumentiert die Einrichtung die Geschichte des Nationalsozialismus vom Aufstieg der Nazis in der Weimarer Republik über den Terror der Diktatur von 1933 bis 1945 und die Verfolgung und Ermordung tausender Kölner Juden und anderer unschuldiger Menschen bis zur Befreiung durch die alliierten Streitkräfte. Die Historie bezeugen nicht nur die rund freigelegten 1.800 Inschriften und Zeichnungen in den Kellerverliesen, sondern auch die Dauer- und jährlich bis zu acht Sonderausstellungen sowie zahlreichen Veranstaltungen und Publikationen. Mit der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus und der geplanten Erweiterung zum „Haus für Erinnern und Demokratie" fühlt sich das auch international renommierte und vielfach mit Preisen ausgezeichnete Haus der gesellschaftlichen Gegenwart verpflichtet. „So leistet das NS-Dokumentationszentrum einen wesentlichen und fruchtbaren Beitrag zur städtischen Erinnerungskultur und zur Förderung der Demokratie", unterstreicht Oberbürgermeisterin Henriette Reker.

Dr. Werner Jung (linkes Bild unten), Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, erinnerte beim Festakt anlässlich des 40-jährigen Bestehens des NS-DOK an die wechselvolle Geschichte des Hauses.

Stadt intern, 03. 2020

„Engagement ist Daueraufgabe"

Die Hetzkampagnen und Angriffe gegen Jüdinnen und Juden mehren sich auch in Köln. Die Stadt hat nun eine neue Fachstelle eingerichtet, die dem Antisemitismus entgegenwirken soll.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier warnte anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau: „Die bösen Geister zeigen sich heute in neuem Gewand. Mehr noch: Sie präsentieren ihr antisemitisches, ihr völkisches, ihr autoritäres Denken als Antwort für die Zukunft, als neue Lösung für die Probleme unserer Zeit." Dieser unheilvollen Strömung begegnet die Stadt Köln unter anderem mit der neuen Fachstelle „(m2): miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus", die bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) im NS-Dokumentationszentrum angesiedelt ist. „Mit der Einrichtung der neuen Fachstelle machen wir deutlich: Das Engagement gegen Antisemitismus ist eine Daueraufgabe einer demokratischen Gesellschaft und Ausdruck unserer besonderen Verantwortung", unterstreicht Dr. Werner Jung, Leiter des NS-DOK. Die neue Fachstelle entwickelt Bildungsformate, vornehmlich für Jugendliche, junge Erwachsene sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Dazu zählen Mitmach-Workshops und das Bildungsformat „Entkomme der Verschwörung!" zu Verschwörungstheorien. „Ziel ist es, unterschiedliche Facetten von Antisemitismus in den Blick zu nehmen, aber auch Handlungsmöglichkeiten für den Alltag zu entwickeln und Menschen in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus stark zu machen", erklärt der Politikwissenschaftler Patrick Fels, der sich mit dem Erziehungswissenschaftler Dr. Stefan Hößl auf einer Stelle die Arbeit teilt. Die jüdische Perspektive werde in den Bildungsangeboten stets berücksichtigt, zum Beispiel indem Ausschnitte aus Interviews und andere Selbstzeugnisse in Workshops miteinbezogen würden. „Wer heute in Köln und anderswo Jüdinnen oder Juden verbal oder physisch angreift, dem stellen wir uns mutig entgegen", sagt Oberbürgermeisterin Henriette Reker. „Dass die Stadt Köln das Angebot des NS-Dokumentationszentrums erweitert hat, ist ein wichtiger Schritt."

Ein starkes Team gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus: Hans-Peter Killguss (Mitte) von der ibs sowie Dr. Stefan Hößl (l.) und Patrick Fels von (m2).

Kölner Stadt-Anzeiger, 18.03.2020

Der Besuch der Ausstellung über die I.G. Farben und das KZ Buna-Monowitz ist auch virtuell möglich.

Rundgang mit Tiefgang

Auch ein virtueller Besuch im NS-Dokumentationszentrum lohnt sich

VON ANNE BURGMER

„Überlebensdauer 2-3 Monate" ist auf einer großen Tafel zu lesen, die zurzeit im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln am Appellhofplatz steht. Nicht länger als ein paar Wochen gelang es den meisten Häftlingen des Konzentrationslagers Buna-Monowitz, den unmenschlichen Bedingungen zu widerstehen. Die Tafel ist Teil der Sonderausstellung „Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz. Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus", die das NS Dok am Freitag eröffnete und die nun eigentlich auf Besucher warten sollte. Doch es kam anders. Aufgrund der Corona-Epidemie hat die Stadt bekanntlich alle Museen geschlossen.

Ein Ausstellungsbesuch ist dennoch möglich. Auf der Homepage des NS Dok steht ein virtueller Rundgang zur Verfügung. Besucher klicken sich mit Hilfe grüner Pfeile durch den Ausstellungsraum, vorbei an den Tafeln. Nicht alles ist so hoch aufgelöst, dass man es lesen kann. Doch dank der umfangreichen Begleitmaterialien, die ebenfalls online kostenlos aufgerufen werden können, ist eine intensive Auseinandersetzung mit einem der dunkelsten Kapitel deutscher Unternehmen auch vor dem heimischen Computer möglich.

Im Jahr 1941 ließ die I.G. Farben in unmittelbarer Nähe des KZ Auschwitz eine riesige Chemiefabrik bauen, um den für die Kriegswirtschaft wichtigen synthetischen Kautschuk Buna herzustellen. Zur Produktion wurden tausende Häftlinge aus dem KZ Auschwitz, Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingesetzt. In enger Zusammenarbeit mit der SS wurde schließlich 1942 das firmeneigene Konzentrationslager Buna-Monowitz errichtet, wer dorthin kam, hatte meist nicht mehr lange zu leben.

> „Damit können Sie sich zwei Wochen befassen"
>
> **Werner Jung**, Direktor des NS-Dokumentationszentrums

CORONA-KRISE

„Wir waren für den Tod durch Arbeit bestimmt. Dementsprechend gab es für uns nicht einmal ein Minimum an Essen, eine ständige Steigerung des Arbeitstempos, und wer dies nicht aushielt, wurde in den Gaskammern von Birkenau ermordet und durch Neuzugänge aus den Transporten ersetzt. Das Geld für unsere Arbeit kassierte die SS", erinnerte sich später etwa Fritz Kleinmann. Seine und die Aussagen anderer Überlebender, aber auch der Täter, Fotos von Sportveranstaltungen für Mitarbeiter der I.G. Farben sowie zahlreiche Hintergrundinformationen vermitteln einen Eindruck des Lagers. Auch für die zweite aktuelle Sonderausstellung „Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen 6. März und 8. Mai 1945" ist ein virtueller Rundgang auf der Homepage verfügbar.

Seit 2013 bietet das NS Dok auch seinen virtuellen Besuchern so die Möglichkeit, die Sonderausstellungen zu besuchen, auch wenn sie nicht in Köln sind. „Allein mit den Materialien zu diesen Ausstellungen können sie sich zwei Wochen intensiv befassen", betont Werner Jung, Direktor des NS Dok. Und nicht nur diese, sondern sämtliche Sonderausstellungen der vergangenen Jahre können so betrachtet werden

Darüber hinaus ist die gesamte Dauerausstellung online verfügbar. Auch hier folgt man über Pfeile dem Rundgang durch die Räume. So gelangt man auch in den Keller, in dem die Zellen des ehemaligen Gestapo-Gefängnisses zu besichtigen sind und sieht die Inschriften auf den Wänden. Der vollständige Audioguide mit mehr als fünf Stunden Material steht in acht Sprachen zur Verfügung, 980 Ausschnitte aus Zeitzeugen-Interviews und insgesamt mehr als 13 Stunden Film können angeschaut werden. Hinzu kommen umfangreiche Material-Sammlungen zu Projekten des NS Dok. Besonders hervorzuheben ist hier die großartige Seite „Jugend 1918-1945".

„Mit diesen Materialien können sie eine Examensarbeit oder Dissertation schreiben, ohne einmal das Haus zu verlassen", so Werner Jung.

www.nsdok.de
www.jugend1918-1945.de

Auch die zweite aktuelle Sonderausstellung über das Kriegsende 1945 gibt es als 360-Grad-Rundgang.

Rundbrief Schule ohne Rassismus, 04. 2020

Das Kant-Berufskolleg Duisburg im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Am 5. Februar 2020 besuchte die Klasse 12.2 des Kant-Berufskollegs Duisburg das Kölner NS-Dokumentationszentrum. Den Auftakt machte eine Stadtteilführung. Die Klasse erlebte einen 1,5-stündigen Rundgang, basierend auf Erzählungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die zur NS-Zeit als Jugendliche in dem Kölner Arbeiterviertel Ehrenfeld lebten. Hierbei lernten die Schülerinnen und Schüler Geschichten von angepassten und unangepassten Jugendlichen kennen und erfuhren Näheres über die Verfolgung vor allem jüdischer Familien und Zwangsarbeiter.

So wurde deutlich, wie sich die NS-Politik von Inklusion und Exklusion im Alltag eines Stadtviertels manifestierte und welche Auswirkungen dies auf das Leben von Jugendlichen hatte.

An Original-Schauplätzen konnten noch Spuren der Vergangenheit entdeckt werden. Alte Fotos oder auch Adressbücher aus den Jahren 1935-1943 halfen dort, wo diese fehlten. Abschließend folgte ein Besuch des EL-DE-Hauses, das damals die Gestapo-Zentrale mit dem Hausgefängnis beherbergte und in einigen der Geschichten eine große Rolle spielte.

StadtRevue, 04.2020

Die Nummer 1 im Rheinland und jüdisch

Ein neues Buch beschreibt die Geschichte der Lengfeld'schen Buchhandlung

Dort, wo sich ein namhafter Outdoor-Händler in der Kölner Innenstadt mit Tauchbecken, Kältekammer und Kletterwand ziemlich breit gemacht hat, befand sich einmal die größte Buchhandlung im Rheinland: die Lengfeld'schen Buchhandlung. Genau so wenig bekannt dürfte sein, dass diese Buchhandlung über Jahrzehnte im Besitz einer jüdischen Familie war, der Familie Ganz. Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln hat dazu nun ein eindrückliches Buch herausgebracht.

Gegründet wurde die Buchhandlung 1842 von Moritz Lengfeld. Das Geschäft befand sich zunächst in der damaligen Prachtstraße von Köln, der Hohe Straße. 1880 erwarb die jüdische Familie Ganz die Buchhandlung und erweiterte sie zur Kunst- und Leihbibliothek. Selbst aus Übersee konnte man hier Bücher bestellen. Mindestens einmal im Jahr gab die Lengfeld'sche Buchhandlung einen Katalog mit ihren Neuerwerbungen heraus. Nach dem Umzug in den Olivandenhof präsentierte sich das Geschäft mit acht Schaufenstern und verteilte sich auf drei Etagen. Anfang der 30er Jahre plante die Familie die Übergabe des Geschäftes an die dritte Generation. Nach der Machtübernahme der Nazis war daran aber nicht mehr zu denken.

Die Historiker*innen Brigitte und Fritz Bilz haben jetzt ein Buch über die Geschichte der Familie Lengfeld veröffentlicht. Es gibt einen Einblick in das jüdische Milieu jener Zeit. Im Mittelpunkt stehen dabei die Lebensberichte von Familienmitgliedern aus drei Generationen. 1934 emigrierte ein Großteil der Familie nach Belgien, Palästina, Frankreich und später in die USA. Auch von diesen teils abenteuerlichen Fluchtgeschichten handeln die Berichte.

Nicht alle konnten fliehen. Anna Ballin, eine Tochter des Gründerehepaars Alexander und Clara Ganz, blieb in Köln, um ihren Sohn Gottfried nicht im Stich zu lassen. Der saß im Zuchthaus, weil er sich an Widerstandsaktivitäten im rechtsrheinischen Köln beteiligt hatte. Anna Ballin wurde im Ghetto Litzmannstadt ermordet. Gottfried Ballin im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Nach 1936 übernahmen zwei nichtjüdische Angestellte treuhänderisch die Buchhandlung, und zwar im Einverständnis mit der Familie Ganz. Nach dem Krieg gab es von der Familie aber niemand mehr, der oder die das Geschäft hätte weiterführen können. Die Treuhänder wurden zu Besitzern. Seit 1962 hat die Lengfeld'sche ihr Domizil am Kolpingplatz. Einen guten Namen hat sie immer noch. Gleich dreimal, nämlich 2015, 2016 und 2017, erhielt sie den Deutschen Buchhandlungspreis.

Text: Jürgen Salm | Foto: Archiv Bilz

Brigitte und Fritz Bilz (Hrsg.): »Die Familie Ganz und die Lengfeld'sche Buchhandlung«, Metropol Verlag, 262 Seiten, 19 Euro

Kölner Leben, 04. .2020

Als der Frieden kam

Foto: National Archives and Records Administration / NS-DOK

Einmarsch der US-Armee in Köln, 5. oder 6. März 1945

Foto: NS-DOK

6. März 1945: Weiße Fahnen an der Aachener Straße

Foto: NS-DOK

Das zerstörte Reiterstandbild am Heumarkt und die Auffahrt auf die eingestürzte Hängebrücke, März 1945

Als die US-Truppen am 6. März 1945 bis zum Dom vorrückten, waren sie erstaunt, auf wie wenig Widerstand sie stießen. In den Wohnstraßen dominierten weiße Fahnen, und die meisten der in der Stadt Ausharrenden zeigten sich erleichtert, dass mit der Ankunft der Sieger endlich auch das Ende des Bombenkrieges gekommen war. Noch wenige Tage zuvor, am 2. März, war Köln Ziel eines der schwersten Luftangriffe der gesamten Kriegszeit gewesen.

Die Bewohner der rechtsrheinischen Stadtteile mussten hingegen noch mehrere Wochen auf ihre Befreiung warten. Nachdem Pioniere der Wehrmacht unmittelbar vor Ankunft der US-Truppen mit der Hohenzollernbrücke den letzten Rheinübergang gesprengt hatten, dauerte es noch bis Mitte April, bis die Amerikaner – von Remagen kommend – auch das rechtsrheinische Köln erreichten. Sein offizielles Ende fand der Zweite Weltkrieg dann mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945. Seit nunmehr 75 Jahren lebt Deutschland in Frieden. mr

Ausstellung bis 24. Mai 2020:
Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und dem 8. Mai 1945
Di–Fr 10–18 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr.
4,50 Euro. Tel. 221-2 63 32.
NS-Dokumentationszentrum,
Appellhofplatz 23–25.
www.nsdok.de

Fr, 8. Mai, 21 Uhr:
Projektion im öffentlichen Raum – Das endgültige Ende
Diese Projektion und Performance auf die Fassade der Alten Universität erinnert daran, dass hier von 1934 bis 1945 der Sitz der NSDAP-Gauleitung, also einer der zentralen Täterorte in Köln war.
Alte Universität, Claudiusstr. 1

www.koeln-magazin.info, 25.03.2020

Museen und Museumsdienst stellen kostenlose Online-Formate bereit

Köln hat in puncto Kultur und Museen einiges zu bieten. Leider sind im Moment die meisten Angebote und Kultureinrichtungen wegen des Corona-Virus zunächst bis einschließlich 19. April 2020 für den Publikumsverkehr geschlossen. Auf Kunst und Kultur müssen Interessierte in diesen Zeiten dennoch nicht verzichten, denn die Museen und der Museumsdienst verfügen über ein Internet-Angebot, das sie den Nutzerinnen und Nutzern kostenlos anbieten. Die bereits bestehenden digitalen Angebote werden konsequent weiter ausgebaut und an die Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer angepasst.

Das Römisch-Germanische Museum befindet sich direkt am Dom auf dem Roncalliplatz.

Auf dem Museumsportal www.museenkoeln.de/portal/digital gibt es bereits Geschichten rund um die Kölner Museen und ihre Sammlungen. Weitere und regelmäßig erscheinende digitale Angebote für Kinder und Familien, Schulen und Erwachsene sind in Vorbereitung. Wer auf dem Laufenden über Informationen rund um die Kölner Museen und ihre Angebote bleiben möchte, kann dort den Newsletter für die Kölner Museen abonnieren.

Eine Übersicht der digitalen Angebote weiterer Kölner Museen

Das NS-Dokumentationszentrum lädt auf seiner Seite www.museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum jeweils zu einem virtuellen Rundgang durch die Online-Ausstellungen „Kriegsenden in Köln" und „Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz".

Zur Ausstellung „Kriegsenden in Köln" bietet das Haus außerdem eine umfangreiche Web-App mit ausführlichem Text-, Video- und Audio-Material: www.kriegsenden.nsdok.de und zur Ausstellung „Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz" jeweils online eine umfangreiche Begleitpublikation sowie eine ausführliche Materialsammlung.

Als wohl erste Institution ihrer Art bietet das NS-Dok einen virtuellen 360°-Rundgang durch Gedenkstätte und Dauerausstellung an, der jeweils durch einen dreistündigen Audioguide in acht Sprachen begleitet wird:
www.museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/rundgang/rundgang.aspx

Kölner Wochenspiegel, 03.04.2020

KWS testete die digitalen Angebote der Kölner Museen auf ihre Praxistauglichkeit

Köln. Die Museen in Köln sind geschlossen. Zumindest körperlich kann man derzeit die Kunstobjekte und Ausstellungen nicht mehr direkt betrachten. Aber online zeigen sich die Kölner Museen sehr einfallsreich. Sie bieten virtuelle Rundgänge an, offerieren unterhaltsame Videos oder haben sogar eine eigene Kinderseite mit Basteltipps. Der KWS hat sich die Angebote näher angeschaut und sie für seine Leserinnen und Leser mit „Pinseln" (von 1 bis 5) bewertet.

Mehr dazu im Innenteil dieser Ausgabe!

Kölner Wochenspiegel, 03.04.2020

Kunstgenuss in Zeiten der Krise

Die digitalen Angebote der Kölner Museen im Praxis-Test und mit „Pinsel-Bewertung

Köln (pm). Kunstliebhaber müssen im Moment darauf verzichten, die Exponate der Kölner Museen vor Ort zu betrachten, aber im Internet gibt es Möglichkeiten, trotzdem einen virtuellen Rundgang durch die Ausstellungen zu unternehmen oder sogar einen Blick hinter Türen zu werfen, die einem im normalen Museumsbetrieb verschlossen bleiben. Der Kölner Wochenspiegel hat sich durchgeklickt und die einzelnen Angebote bewertet.

Einen bis fünf Pinsel verteilt der KWS für die digitalen Angebote der Kölner Museen.

Das **Museum Ludwig** bietet unter www.museum-ludwig.de einen übersichtlichen Rundgang durch die Sammlung und Ausstellungen von 2012 bis 2020 an. So bekommen die NutzerInnen auch einen guten Einblick in die grafische Sammlung und den Fotografiebestand des Hauses, die sonst kaum gezeigt werden. Zu den einzelnen Exponaten gibt es ausführliche Informationen. Ein kleines Manko: Noch nicht alle Werke sind mit Bild verfügbar. **(3 von 5 Pinseln)**

Mitarbeiterinnen des Kölnischen **Stadtmuseums** berichten auf Facebook, Intagram und Twitter über ihre Arbeit. Dabei erfährt man z.B. von Direktor Mario Kramp die spannende Entstehungsgeschichte einer ungewöhnlichen Darstellung des Kölner Doms oder von Kurator Stefan Lewejohann, was es mit einer Prunkvase aus der Adenauerzeit auf sich hat. Außerdem stellen die Ausstellungsmacher unter www.facebook.com/koelnischesstadtmuseum, www.instagram.com/koelnisches_stadtmuseum oder www.twitter.com/koeln_museum in kurzen, unterhaltsamen Videos ihre persönlichen Lieblingsexponate vor und unter dem Hashtag #depotdienstag gibt es auf dem Instagram-Kanal des Hauses spannende Geschichten aus dem Depot. Wer noch nicht die Gelegenheit hatte, sich am Bauzaun des Domhotels über die Geschichte des Roncalliplatzes zu informieren, kann auf der Internetseite des Kölnischen Stadtmuseums bequem am eigenen Laptop an der Tafelausstellung entlang schlendern. Ein 360-Grad-Rundgang durch die Ausstellung „50 Johr Bläck Fööss" ist in Planung, jedoch noch nicht verfügbar. **(3 von 5 Pinseln)**

Ein „Best of" der eigenen Sammlung präsentiert das **Museum für Angewandte Kunst** Köln - MAKKx immer Donnerstags unter www.makk.de und in den Social-Media-Kanälen gibt es einen Audioguide zu ausgewählten Exponaten. Die jüngeren Museumsfans sollten einen Blick auf die Kinderseite des Museums www.makk.de/superMAKK werfen. Dort gibt es Basteltipps und ein Kinderhörspiel zu Design-Highlights aus der ständigen Sammlung. **(3 von 5 Pinseln)**

Das **Museum für Ostasiatische Kunst** (MOK) stellt auf seiner Facebook-Seite Wissenswertes und Unterhaltsames rund um die Kunst und Kultur Ostasiens bereit. Zwar ist die Anzahl der Beiträge noch überschaubar, aber ein Besuch lohnt sich und macht Lust auf einen „analogen" Ausflug in die faszinierende Welt dieses „stillsten" unter den Kölner Museen. **(2,5 von 5 Pinseln)**

Gegen die Langeweile oder als Ausgleich zum Lernen daheim gibt es vom **Museum Schnütgen** unter www.museum-schnuettgen.de/Multimediale-Angebote Schauriges und Schönes aus dem Mittelalter". Die Internetseite bietet einen virtuellen Rundgang durch die Museumssammlung. Besonders interessant wird der digitale Streifzug dadurch, dass man zwischen 24 „Wegen durch die Sammlung" wählen und so ganz verschiedene thematische Perspektiven einnehmen kann. Auf Facebook und Instagram lädt der Hashtag #alleinimmuseum mit einer 24-teiligen Serie zu einer „Tour de Force" durch die Kunst des Mittelalters ein. **(4 von 5 Pinseln)**

Das **NS-Dokumentationszentrum** hat sich besonders viel Mühe gegeben, seinen Besuchern die virtuellen Türen zu öffnen. Als einziges der Kölner Museen lädt es zu einem 360°-Rundgang durch Gedenkstätte und Dauerausstellung ein, der jeweils durch einen dreistündigen Audioguide begleitet wird. Online zugänglich sind auch die Ausstellungen „Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz" und „Kriegsenden in Köln". Das umfangreiche Text-, Video- und Audiomaterial bietet viel Gelegenheit, die Themen eigenständig zu vertiefen. Ein Tipp für regnerische Tage oder lange Abende zuhause! **(5 von 5 Pinseln)**

Das **Römisch-Germanische Museum** hat Audiobeiträge zu seiner Ausstellung 14 AD unter www.roemisch-germanisches-museum.de/14AD_Audiobeitraege online gestellt. Dort erfährt man zwar einiges über die Gründung der Stadt und Spuren römischer Geschichte in der modernen Rheinmetropole, einen Museumsbesuch ersetzt das jedoch nicht! **(2 von 5 Pinseln)**

Wer schon immer einen Blick hinter die Kulissen eines großen Museums werfen wollte, der ist beim Online-Auftritt des **Wallraf-Richartz-Museums & Fondation Corboud** an der richtigen Adresse. Unter dem Hashtag #wallrafdaheim gibt es nicht nur täglich ein Highlight aus der Sammlung zu sehen, sondern auch Detailaufnahmen, Röntgenfotos und Forschungsberichte. Für die Neugierigen unter den Kunstliebhabern ein echter Online-Mehrwert!

(4 von 5 Pinseln)

Das **Rheinische Bildarchiv** ist über die Bilddatenbank www.kulturelles-erbe-koeln.de erreichbar. Dort kann man in rund 750.000 Fotografien zu Kunst und Kultur in Köln stöbern. Ein Angebot mit Suchtgefahr!

(4 von 5 Pinseln)

Die **Kunst- und Museumsbibliothek** (KMB) bietet digitale Angebote auf ihrer Webseite www.kunst-und-museumsbibliothek.de Auch wenn die Bibliothek selbst nicht zugänglich ist, kann man unter https://alte-buecher-zur-kunst.kubi-koeln.de virtuell durch viele „Schätze" aus dem digitalisierten Bestand blättern. Außerdem gibt es Fotostrecken zu den bisherigen Ausstellungen, besonderen Künstlerbüchern und der täglichen Arbeit in der KMB. Insgesamt ein gelungener Online-Auftritt, mit dem Bücherenthusiasten ganz bestimmt die eine oder andere unterhaltsame Stunde verbringen können.

(3,5 von 5 Pinseln)

Kölner Stadt-Anzeiger, 29.04.2020

Alle Meister als Clickbait: Mit Werken wie Canalettos „Einfahrt zum Canale Grande, Venedig" (1730) werben Museen online für sich. Foto: Wikimedia

Gucklöcher in parallele Universen

Die Kölner Museen verstärken ihr digitales Angebot – Teil unserer Serie „Lernen aus Corona"

VON MICHAEL KOHLER

Die Millionen-Euro-Frage lautet diese Woche: Wie nennt man jemanden, der mehr Sachen hortet, als er brauchen, geschweige denn unterbringen kann und diese so eifersüchtig hütet wie ein Drache seinen Schatz? a) Sammler, b) Raffzahn, c) Messie, d) Museumsdirektor. Alle Antworten sich richtig, aber nur der Museumsdirektor wird für seinen Hang zum Asozialen mit einem steuerfinanzierten Gehalt bedacht.

Im Grunde sind Museen mehr Grabkammern als Schaufenster der Geschichte, deren penible Aufgeräumtheit nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass der Shutdown für den größten Teil ihrer Sammlungen der Normalfall ist. Allein die Stadt Köln besitzt mehrere Hunderttausend Kunstwerke, Kultobjekte und Alltagsgegenstände, von denen die allermeisten buchstäblich ein Schattendasein in Depots und Archiven fristen. Insofern ist die digitale Offensive, mit der die Kölner Museen der Coronakrise und der eigenen Schließung begegnen, nichts Neues, denn die Stadt arbeitet seit langem daran, die verborgenen Schätze in den eigenen Beständen mit Hilfe digitaler Technik ans Licht zu bringen. Aber eine Verschiebung der Gewichte zeigt sich darin allemal.

Am deutlichsten sieht man dies dem Internetauftritt des Museum Ludwig an. Hier dominieren jetzt multimediale Inhalte wie die Videoreihe zur „Mapping the Collection"-Ausstellung, gleich darunter stehen die Links zu den sozialen Kanälen des Museums mit Hauptwerken von Roy Lichtenstein oder Gerhard Richter als Clickbait. Bei Instagram konnte das Haus ein sprunghaft gestiegenes Interesse registrieren, die Zahl der Ludwig-Abonnenten vervielfachte sich binnen weniger Wochen auf über 57000. Allerdings lässt sich kaum übersehen, dass die digitalen Einblicke in die Sammlung eher eine Verlängerung der analogen Schausäle als eine echte Alternative sind. Für die Museen geht es zuallererst darum, den Kontakt mit dem Publikum zu halten; parallele Universen werden vielleicht später aufgeschlossen.

LERNEN aus CORONA

Trotzdem spielt die Digitalisierung eine Schlüsselrolle im neuen Selbstverständnis der Museen. Für deren Direktoren ist sie im großen Monopoly-Spiel der kommunalen Haushalte die „Du kommst aus dem Gefängnis frei"-Karte, ein schlagendes Argument, um dem selbst in Kunstmetropolen weiterhin akuten Rechtfertigungsdruck zu entgehen. Letztlich gelten Museen (wie alle Institutionen der Hochkultur) nicht nur vielen Kämmerern, sondern auch den meisten Steuerzahlern als teure, elitäre und verstaubte Überbleibsel einer Zeit, in der Bildungsbürger zum demokratischen Adel zählten und es in den Städten größere finanzielle Spielräume gab. Mit der Digitalisierung verbindet sich dagegen die Hoffnung auf eine Demokratisierung der Museen: in Form digitaler Galerien, aber vor allem mit der Erschließung neuer Besucherkreise.

Bei der digitalen Eroberung der eigenen Sammlungen sind die städtischen Museen schon weit gekommen. Auf der Internetseite „Kulturelles Erbe Köln" stehen Hunderttausende Aufnahmen online, allerdings spricht die Datenbank eher die Bedürfnisse geduldiger Wissenschaftler als die eines potenziellen Museumsbesuchers an. Auf dem Feld des digitalen Marketings hinken die Kölner Museen derweil den eigenen Ansprüchen hinterher. „Unsere finanziellen Mittel für die digitale Kommunikation könnten noch ausgebaut werden", sagt etwa Marcus Dekiert, Direktor des Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud.

In der Coronakrise zeigt sich, wie weit die Kölner Museen auf dem Weg zu digitalen Publikumslieblingen schon gekommen sind. So bietet das Museum Schnütgen für mittelalterliche Kunst Führungen in Form 90-minütiger (für Erwachsene) und 45-minütiger (für Kinder) Hörspiele an, nach Themen, Epochen oder Materialien geordnete Bildergalerien gehören ohnehin zum Standard der Vermittlungsarbeit. Auch das Museum für Angewandte Kunst lockt das Publikum mit Podcasts auf seine Seite, bei den Videos zeigt sich schnell, wo die Unterschiede zwischen professionell erstellten und improvisierten Formaten liegen: Mit dem aufwendig produzierten Dokumentarfilm über die Kölner Designgruppe Pentagon setzt das Haus einen Maßstab, den der Rundgang durch die Ausstellung des Lichtkünstlers Hans Kotter schwerlich einhalten kann.

Gilt bei derzeit geschlossenen Sonderausstellungen das Motto „Retten, was zu retten ist" (etwa durch eine volkstümliche Kuratoren-Videoführung durch die Bläck-Fööss-Schau im Stadtmuseum), nutzen die Museen die Zwangspause ansonsten, um einzelne Sammlungsstücke hervorzuheben oder Blicke hinter die Kulissen zu gewähren. Mitarbeiter des ethnologischen Rautenstrauch-Joest-Museums stellen ihre Lieblingsobjekte vor, das Ludwig veranstaltet Quizze und das Wallraf punktet mit kunsthistorischen Anekdoten zu Alten Meistern. Dass all dies eher in Häppchenform geschieht, liegt in der Natur sozialer Netzwerke wie Facebook oder Instagram.

> **„Museen definieren sich über das Original"**
>
> **Markus Dekiert**, Direktor des Wallraf-Richartz-Museum

Das Gegenteil von Häppchen bietet das Kölner NS-Dokumentationszentrum. Es stellt die Rechercheergebnisse seiner Sonderausstellungen als Multimedia-Pakete online, allein mit den historischen Dokumenten und Zeitzeugen-Berichten der aktuellen „Kriegsenden in Köln"-Schau ließe sich ein eine schulische Unterrichtswoche vorbereiten. Solche öffentlichen Materialiensammlungen gehören freilich zum besonderen politischen Bildungsauftrag des Hauses – die Auratisierung des einzelnen Objekts, von der etwa die Kunstmuseen leben, wäre hier fehl am Platz.

Gerade die unterschiedliche Ausrichtung der städtischen Museen macht es schwierig, gemeinsame digitale Strategien zu entwickeln. So hat das Museum für Ostasiatische Kunst andere Zielgruppen als das Römisch-Germanische Museum, und das Wallraf tut sich mit Rubens und Rembrandt schwerer, junge Menschen zu begeistern, als das Museum Ludwig mit seiner Gegenwartskunst. Zwar spricht einiges dafür, dass auch bei den Digital Natives mit den Jahren das Verständnis für die Alten Meister wächst; aber wer will schon blindlings darauf vertrauen? Die sozialen Kanäle sind in dieser Hinsicht eher Brücken zwischen Generationen und Jahrhunderten.

Letztlich liegt die Kunst aber für alle Kölner Museen darin, mit digitalen Kopien die Lust am analogen Werk zu wecken. „Das Original ist das Alleinstellungsmerkmal unseres Hauses", sagt Dekiert, „darüber definieren sich die Museen. Wir hören auch von unseren Besuchern: die echte Museumserfahrung bekommen wir nur vor Ort." So läuft es gerade in naher Zukunft auf eine prekäre Arbeitsteilung zwischen digitalen Kanälen und analogen Schausälen hinaus, schon weil in letztere auch nach einer Wiedereröffnung deutlich weniger Bürger eingelassen werden können. „Für unsere Besucher", so Dekiert, „wird es zunächst ein ganz klassisches Museumserlebnis geben. Ohne Führungen, aber mit der Möglichkeit der unmittelbaren Begegnung mit dem einzelnen originalen Werk."

Schule der Vielfalt NRW-Rundbrief Nr 19, 04.05.2020

Grußwort von Ministerin Yvonne Gebauer (Video-Botschaft)

Bereits zum zweiten Mal überbrachte die Schulministerin Grüße zum Fachtag von Schule der Vielfalt. Seit 2012 ist das Ministerium für Schule und Bildung NRW Kooperationspartner des Antidiskriminierungsnetzwerks. Das Grußwort von Ministerin Gebauer beim Fachtag 2018, anlässlich des 10-jährigen Projektbestehens ist im Rundbrief 2/2018, S. 4 ff. dokumentiert.

Videogrußwort
der Ministerin für Schule und Bildung
des Landes Nordrhein-Westfalen,
Yvonne Gebauer

Fachtag

Schule der Vielfalt –

Schule ohne Homophobie

05. Februar 2019

Aufzeichnung: 13. Januar 2020

Grußwort 2020

(es gilt das gesprochene Wort. vgl.: Videobotschaft)

Liebe Mitwirkende und Teilnehmende des heutigen Fachtags,
ich sende Ihnen herzliche Grüße aus Düsseldorf in meine Heimatstadt Köln.
Der Fachtag des Projekts „Schule der Vielfalt" findet heute im EL-DE Haus statt. Und ich finde, kaum ein anderer Ort ist geeigneter, um das Thema „LSBTIQ-Menschenrechte und Schule" in den Blick zu nehmen.

Hier, im ehemaligen Hauptsitz der geheimen Staatspolizei, wurde während der NS-Zeit die Würde des Menschen mit Füßen getreten. Menschen wurden inhaftiert, gefoltert und hingerichtet.

Heute widmet sich das EL-DE-Haus der Dokumentations-, Forschungs- und Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen. Hierfür möchte ich Ihnen meinen Dank aussprechen. Solche Orte des Lernens und Gedenkens sind eine wichtige Ergänzung des schulischen Unterrichts.

Die Ausstellung hier im Haus erinnert auch an die sogenannten „vergessenen Opfer" des Nationalsozialismus, wie die Opfer der Krankenmorde oder unangepasste Jugendliche.
Auch Homosexuelle gehören zu den „Vergessenen Opfern", weil sie auch nach der Zeit des Nationalsozialismus weiter diskriminiert worden sind.

Man verweigerte ihnen die moralische Anerkennung als Opfer, ihre offizielle Rehabilitierung und die Zahlung von Entschädigungen. Die junge Bundesrepublik hatte die nationalsozialistische Gesetzgebung dazu nahtlos übernommen.
So kam es zwischen 1949 und 1969 zu etwa 50.000 Verurteilungen homosexueller Menschen. Die Urteile zerstörten in vielen Fällen Partnerschaften und Existenzen.

Doch erst Ende Juli 2017 trat ein Gesetz in Kraft, das alle Urteile nach Kriegsende aufhob. Damit wurden endlich alle Betroffenen vom Makel einer Verurteilung wegen einer Strafvorschrift befreit – einer Strafvorschrift, die nach heutiger Auffassung die Menschenwürde verletzt.

Meine Damen und Herren,
auch im Schuldienst von Nordrhein-Westfalen haben viele Menschen aufgrund ihrer Homosexualität Nachteile erlitten und wurden und werden diskriminiert.
Umso bedeutsamer ist es, dass wir heute Flagge zeigen und uns mit großem Engagement und Erfolg für mehr Akzeptanz von lesbischen, schwulen, bi, trans*, inter* und queeren Menschen an den Schulen unseres Landes einsetzen.

Ihrem heutigen Fachtag „LSBTIQ-Menschenrechte und Schule" des Antidiskriminierungsprogramms „Schule der Vielfalt" wünsche ich viel Erfolg und Strahlkraft für Ihre tägliche Arbeit.

Unten: Abb. Ministerin / Verlinkung zum Videogrußwort

Schule der Vielfalt NRW-Rundbrief Nr 19, 04.05.2020

Felicia Köttler und Hans-Peter Killguss

Begrüßung durch das EL-DE-Haus

In ihrer Begrüßung für das EL-DE-Haus als Veranstaltungsort wiesen Felicia Köttler und Hans-Peter-Killguss darauf hin, dass auch und gerade an historischen Orten die Auseinandersetzung mit aktuellen Erscheinungsformen von Rassismus und Diskriminierung wichtig sei. Das NS-Dokumentationszentrum habe einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Verfolgung von Homosexuellen im Nationalsozialismus geleistet. Die extreme Rechte heute beziehe sich teilweise auf ähnliche ideologische Muster, in dem sie geschlechtliche oder sexuelle Identitäten, die vom heteronormativen Konzept abweichen, als „schädlich für die Volksgemeinschaft" darstelle. Doch auch über den rechten Rand hinaus würde Vielfalt in Frage gestellt und stattdessen vermeintliche „Normalitätskonzepte" propagiert. In der Bildungsarbeit gelte es daher intersektional zu denken und verschiedene Ideen von Ungleichwertigkeitsvorstellungen gemeinsam zu besprechen. Dabei setze sich die ibs für das Ziel einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft ein.

ibs
Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus

Die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) im NS-Dokumentationszentrum ist eine Einrichtung der Stadt Köln mit dem Ziel, das Bewusstsein für Menschenrechte, Demokratie, kulturelle Vielfalt und Gewaltfreiheit zu fördern sowie rechtsextremen Denk- und Handlungsmustern vorzubeugen und entgegenzutreten. Die Info- und Bildungsstelle erweitert die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln um den Aspekt der Auseinandersetzung mit aktuellen rechtsextremen Ideologien und Erscheinungsformen.

Kölnische Rundschau, 11.05.2020

Aufstieg und Fall einer Buchhändler-Dynastie

Die jüdische Familie Ganz führte die „Lengfeld'sche" zum Erfolg – bis die Nationalsozialisten kamen

VON STEFAN SOMMER

Das Ansehen der Lengfeld'schen Buchhandlung, heute angesiedelt am Kolpingplatz, ist seit vielen Jahren hoch. Allein drei Mal wurde sie im letzten Jahrzehnt mit dem Deutschen Buchhändlerpreis ausgezeichnet. Was aber weniger bekannt ist: Das 1842 gegründete Geschäft birgt auch die Geschichte einer jüdisch-bürgerlichen Kölner Familie. Dieser Familie Ganz haben sich jetzt Brigitte und Fritz Bilz als Herausgeber eines Bandes in der Kleinen Reihe des NS-Dokumentationszentrums gewidmet.

Seit 1877 - der Gründer Namensgeber Moritz Lengfeld hatte sein Geschäft schon bald verkauft – waren die Ganzens Eigentümer der Buchhandlung. Eine Familie jüdischen Glaubens, die fest im Kölner Bürgertum verwurzelt war. Kaufmännisch außerordentlich erfolgreich, hoch angesehen in der Stadt und natürlich belesen und gebildet. Alexander Ganz hatte die Lengfeld'sche zu einer der größten Leihbibliotheken Deutschlands gemacht, er bekleidete zahlreiche Ehrenämter in der Standesorganisation der Buchhändler. Die Söhne sollten in seine Fußstapfen treten, die Töchter waren für ihre Zeit bemerkenswert emanzipierte Frauen. Dieses bürgerliche Glück zerbrach aufs Grausamste, als die Nationalsozialisten die Macht ergriffen. Viele Familienmitglieder gingen ins Exil, ein Enkel starb im Konzentrationslager. Die Lengfeld'sche wurde „arisiert", loyale Angestellte retteten sie über die Kriegsjahre.

Was hier so nüchtern zusammengefasst ist, schildern sechs Familienmitglieder aus verschiedenen Generationen in ihren Lebenserinnerungen, die das Ehepaar Bilz zusammengestellt hat, naturgemäß mit viel mehr innerer Anteilnahme. Die Herausgeber, persönlich bekannt mit einer Enkelin von Alexander Ganz, hatten erst erwogen, aus den ihnen vorliegenden Texten selbst eine Familiengeschichte zu verfassen. Sie beließen es dann aber doch dabei, die Berichte so zu abzudrucken, wie sie sind. Eine kluge Entscheidung. Denn die farbigen und detailreichen Erinnerungen zeichnen ein durchweg liebevolles Bild von Köln in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Und sie machen einmal mehr bedrückend erlebbar, welchen ideellen und materiellen Reichtum die Nationalsozialisten mit ihrem Vernichtungsfeldzug gegen die deutschen Juden zerschlagen haben.

Ihre Blütezeit erlebte die Lengfeld'sche an der Zeppelinstraße (heute Olivandenhof). Das Haus und die Buchhandlung wurden beim 1000-Bomber-Angriff 1942 zerstört. Foto: Lengfeld'sche Buchhandlung

Die sechs Schilderungen überlagern sich hier und da inhaltlich. Ihr roter Faden ist aber leicht zu entdecken: Es ist das Selbstbewusstsein einer Familie, die es in der Stadt zu etwas gebracht hat – ein Selbstbewusstsein, das über alle Schicksalsschläge hinweg hochgehalten werden konnten. Ein kleiner Trost, den dieses bittere Stück Kölner Stadtgeschichte am Ende vermittelt.

Brigitte Bilz und Fritz Bilz (Hrsg.): Die Familie Ganz und die Lengfeld'sche Buchhandlung. Lebensgeschichten einer jüdischen Buchhändlerfamilie. Kleine Reihe des NS-Dokumentationszentrums, 262 Seiten, 19 Euro

Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, 08.05.2020

„Menschen waren am Ende ihrer Kraft"

Interview zum Kriegsende in Köln und im Rheinland

Vor 75 Jahren – am 8. Mai 1945 – war der Zweite Weltkrieg beendet. Dr. Martin Rüther, wissenschaftlicher Mitarbeiter im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, erklärt im Interview mit Almud Schricke, wie die Menschen in Köln und im Rheinland das Kriegsende erlebt haben.

NIGHT EDITION
MARKET OPENING
SCHOOL NEWS ON PAGE 13
The Sun
LATE NEWS
SCHOOLS – PICTURES
GERMANY SURRENDERS
Mayor's Withdrawal Throws Politics in City Into Turmoil
SOVIET ASKED FOR EVIDENCE AGAINST POLES ANNOUNCEMENT
LONDON ALL SET FOR CHURCHILL
Nazis Yield to Allied Big Three At Eisenhower's Headquarters

„Germany surrenders" – „Deutschland kapituliert" lautet die Schlagzeile auf der Titelseite der New Yorker Zeitung „The Sun" am 7. Mai 1945. (Foto: Archiv Boecker)

K Wenn wir auf Köln schauen: Wie war die Stimmung in der Bevölkerung in den letzten Kriegstagen?

Martin Rüther: Die Stimmung ist schwer zu fassen. Zeitzeugen-Erinnerungen haben immer einen anderen Blick auf die damaligen Ereignisse, der durch die dazwischenliegenden Jahrzehnte vieles überlagert und anders ausfallen kann, als die damalige Stimmung tatsächlich war. Die wenigen Selbstzeugnisse, die es aus jener Zeit gibt, vermitteln einen zwiespältigen Eindruck. Einerseits wusste man, dass der Krieg verloren war, und hoffte auch auf sein baldiges Ende. Die über Jahre dauernden und in der letzten Kriegsphase auch tagsüber stattfindenden Bombenangriffe wirkten zermürbend. Die Menschen waren am Ende ihrer Kraft, physisch wie psychisch. Andererseits wollten die meisten den Krieg nach wie vor nicht verlieren und hofften immer noch auf den sogenannten „Endsieg", der von der NS-Propaganda versprochen wurde.

Dr. Martin Rüther. (Foto: Privat)

K Köln lag in Trümmern. Wie muss man sich den Alltag der Menschen in der Stadt damals vorstellen?

Rüther: Im September und Oktober 1944 hat es noch einmal eine Serie schwerster Bombenangriffe auf die Stadt gegeben. Nachdem man es zuvor auch nach schweren Angriffen immer wieder geschafft hatte, mit viel Improvisationskunst das öffentliche Leben relativ schnell wieder ans Laufen zu bringen, lag im Herbst 1944 die Infrastruktur am Boden. Wasser musste man sich zum Teil von weit entfernten Wasserstellen holen. Köln wurde immer leerer; viele Menschen gingen ins Umland oder wurden evakuiert. Diejenigen, die blieben, lebten mehr und mehr in Kellern, sozusagen unter der Erde, weil die Häuser total zerstört waren. Es gab keine Fenster mehr, keine Dächer, es war nass, feucht, kalt und dunkel – und das in der Herbst- und Winterzeit.

K Am 6. März 1945 rückten dann die US-Truppen bis zum Dom vor – aber nur für einen Teil der Menschen war der Krieg damit vorbei, für andere noch nicht. Wie kam das?

Rüther: Es gab eine Art Wettrennen der Alliierten gegen die Zeit: Schafft man es, eine intakte Rheinbrücke einzunehmen, um ins Rechtsrheinische zu kommen? Nachdem die übrigen Kölner Brücken durch Bombeneinwirkungen bereits zerstört waren, gab es noch die Hohenzollernbrücke, über die man damals auch mit dem Auto fahren konnte. Wehrmachtpioniere haben sie am Mittag des 6. März gegen 12 Uhr gesprengt. Zwei Stunden später standen die Amerikaner auf der Rampe und kamen nicht mehr hinüber. Damit waren das linksrheinische Köln und das Umland befreit oder besetzt – je nach Perspektive der damaligen Betrachter –, aber das Rechtsrheinische war noch unter der völligen Kontrolle des NS-Regimes. Sechs Wochen lang führten dort zu Volkssturm-Kommandanten gewordene NSDAP-Ortsgruppenleiter ein fürchterliches Regiment. Das rechtsrheinische Gebiet entlang des Rheinufers war noch Kampfzone; es gab gegenseitigen Artilleriebeschuss. Am 7. März gelang es US-Truppen, die Rheinbrücke in Remagen zu erobern und zu überqueren, um anschließend von dort aus nach Norden vorzurücken. Es dauerte aber noch bis Mitte April, bis sie auch das rechtsrheinische Köln befreiten – das zweite Kriegsende für Köln. Und das dritte Kriegsende kam dann schließlich am 8. Mai, nachdem die bedingungslose Kapitulation in Reims unterzeichnet worden war. Damit war der Krieg dann tatsächlich vorbei.

K Wie ging es nach dem Einmarsch der US-Truppen weiter? Herrschte nach dem 8. Mai Aufbruchsstimmung?

Rüther: Man hat zwangsläufig sehr schnell sehr viel in den Wiederaufbau investiert. Es gibt die Aussage eines amerikanischen Soldaten, der darin zum Ausdruck brachte, dass es für ihn unvorstellbar sei, dass in einer derart zerstörten Stadt überhaupt noch Menschen leben könnten. Die gesamte Infrastruktur, insbesondere auch die unterirdischen Leitungen – alles war nicht mehr existent. Köln war so zerstört, dass man sogar ernsthaft überlegte, die Stadt nicht auf dem alten Stadtgebiet, sondern weiter nördlich wieder aufzubauen. Viele Menschen, die Köln verlassen hatten, wollten zurück. Es gab ein Zuzugsverbot, aber die Kölnerinnen und Kölner haben sich von der Rückkehr nicht zurückhalten lassen. Also musste schnell wiederaufgebaut werden. Lange Jahre musste man zudem versuchen, das eigene Überleben zu sichern. Das führte unter anderem auch dazu, dass der Wunsch nach einer gründlichen Entnazifizierung in der Bevölkerung immer geringer wurde. Man glaubte, auf die politisch Belasteten bei der Sicherung der Ernährung und beim Wiederaufbau nicht verzichten zu können. Angesichts dessen begann man sehr schnell – nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges –, die jüngere deutsche Vergangenheit zu verdrängen und nur nach vorne zu schauen.

K Wenn man auf die ländlichen Gebiete im Rheinland schaut – welches Bild ergab sich dort?

Rüther: Es gibt Dörfer und Kleinstädte, die weitgehend unbeeinträchtigt blieben. Andere Orte, zum Teil nur wenige Kilometer entfernt, wurden dagegen total zerstört. Das hing davon ab, ob es Verteidigungsversuche gab und sich beispielsweise Wehrmachts- oder SS-Einheiten auf einem Bauernhof verschanzt hatten und den alliierten Truppen Widerstand leisteten. In den ersten Nachkriegsjahren waren dann die landwirtschaftlichen Gebiete dadurch privilegiert, dass dort Nahrung angebaut wurde. Die Städter fuhren zum „Maggeln" aufs Land und haben dort Gold, Silber, Porzellan, Teppiche und andere Besitztümer zum Tausch gegen Lebensmittel angeboten. Das hat im Verhältnis zwischen Städtern und ländlicher Bevölkerung oftmals längerfristige Spuren hinterlassen. Gerade jene Städter, deren Besitz vernichtet war und denen es in den ersten Nachkriegsjahren alles andere als gut ging, waren nicht gut auf viele Bauern zu sprechen, weil die sich in ihren Augen unberechtigt an ihrem Elend bereichert hatten.

Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, 08.05.2020

„Die Knie vor Baal nicht gebeugt"

Die katholische Kirche und der Zweite Weltkrieg

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stand die katholische Kirche in hohem Ansehen, weil sie nicht mit den Nazis kollaboriert habe. Erst nach und nach bekam dieses Bild Sprünge.

Deutschland hatte die Welt mit Krieg überzogen und war für unsagbare Verbrechen verantwortlich – ganz zu schweigen von der Schoa, dem Massenmord an den Juden. Das Ansehen der katholischen Kirche in Deutschland allerdings war groß: Für viele erschien sie als „Siegerin in Trümmern", die nicht durch Kollaboration mit den Nazis diskreditiert war. Dabei ließ sich nicht leugnen, dass auch viele Katholiken große Schuld auf sich geladen hatten. Schon kurz nach Kriegsende beklagten einzelne Bischöfe NS-Verbrechen in Hirtenbriefen öffentlich, verwiesen aber zugleich auf das Leid der Deutschen und warnten vor Rache.

Die Frage nach der Rolle der Institution Kirche stellten die Bischöfe aber nicht öffentlich. Dabei war ihre Kriegsbegeisterung durchaus gering gewesen. Sie beteten weniger für den Sieg, öfter aber um einen Frieden zum Wohl Deutschlands, analysiert der Tübinger Kirchenhistoriker Andreas Holzem. Und sie sprachen von göttlicher Prüfung und Strafgericht.

Verklausulierter Protest

Während Holocaust und Vernichtungskrieg alles bisher Dagewesene in den Schatten stellten, dachten die Bischöfe noch in den alten Kategorien vom gerechten Krieg und der Treue zur von Gott gesetzten Obrigkeit. Selbst der Terror gegen das – katholische – Polen führte nur zu verklausulierten Protesten. Zu riskant schien eine Konfrontation mit dem Regime. Zustimmung fand der Angriff auf die Sowjetunion: Der Münsteraner Bischof Clemens August von Galen sprach vom Kampf gegen den gottlosen Bolschewismus. Dennoch sieht Historiker Holzem keine Kreuzzugsstimmung. Für viele Katholiken waren Kommunismus und Nationalsozialismus gleichermaßen Zeichen für den Verfall einer gottlos gewordenen Welt.

Ob gewollt oder nicht: „Die Kirchen waren tragender und stützender Teil der Kriegsgesellschaft", sagt der Historiker Christoph Kösters von der Kommission für Zeitgeschichte. 1943 dienten rund 3400 kirchliche Einrichtungen kriegsbedingten Zwecken, zwei Drittel aller Ordensfrauen erfüllten kriegswichtige Aufgaben, vor allem in der Krankenpflege. Auch durch die Militärseelsorge von 650 Feldgeistlichen stabilisierte die Kirche die Kriegsgesellschaft.

Andererseits zeigten Katholiken Distanz und Widerstand: In katholischen Milieus blieben religiöse Traditionen lebendig. Über 400 Priester wurden zwischen 1933 und 1945 in ein Konzentrationslager gebracht, 107 kamen dort zu Tode. 63 weitere Priester wurden hingerichtet oder ermordet. Galen protestierte 1941 öffentlich gegen die Vernichtung vermeintlich „lebensunwerten Lebens". Zur Verfolgung der Juden schwiegen die Bischöfe hingegen. Nur indirekt verurteilten sie die Verbrechen, etwa mit ihrem „Menschenrechtshirtenbrief" im März 1942.

Hirtenwort der Bischofskonferenz

Bereits Anfang Juni 1945 lobte Papst Pius XII. den Widerstand der Kirche und zählte sie zu den Verfolgten des Regimes. Den Nationalsozialismus bezeichnete er als ein „satanisches Gespenst" und als Folge des Abfalls der modernen Welt vom Glauben. Die Bischofskonferenz verabschiedete am 23. August 1945 ein Hirtenwort und lobte „die unerschütterliche Treue", mit der Klerus und einfache Gläubige zur Kirche gestanden hätten. Das katholische Volk habe sich in großem Ausmaß vom „Götzendienst der brutalen Macht freigehalten"; viele hätten „nie und nimmer ihre Knie vor Baal gebeugt".

Die Bischöfe bekannten sich zu Verbrechen in deutschem Namen, ohne den Genozid an Millionen von europäischen Juden klar zu benennen. „Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des Nationalsozialismus betören lassen." Sie seien gleichgültig geblieben. „Viele sind selber Verbrecher geworden." Andererseits wurde der Widerstand betont: Katholiken hätten sich nicht gescheut, „Volksgenossen fremden Stammes zu beschützen, zu verteidigen, ihnen christliche Liebe zu erweisen", hieß es in schwammigen Worten.

Selbstkritische Positionen einiger Bischöfe verschwanden nach der Rückendeckung durch den Papst. Stattdessen verfolgten die Bischöfe seit Sommer 1945 eine einheitliche Linie: Rechristianisierung des öffentlichen Lebens, Abwehr der Kollektivschuld und Wächteramt der Kirche gegenüber der Politik. Erst Ende der 1950er-Jahre geriet das Bild einer geschlossenen katholischen Abwehrfront gegen die Nazis ins Wanken.

Christoph Arens

INFO

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln hat eine umfangreiche Internetpräsentation mit dem Titel „Kriegsenden in Köln – Stadt und Menschen zwischen dem 6. März und dem 8. Mai 1945" erstellt. Dort gibt es unter anderem historische Fotos, Filmausschnitte und Zeitzeugeninterviews sowie einen 360-Grad-Rundgang durch die gleichnamige Ausstellung im Gewölbe des Kölner EL-DE-Hauses.

→ kriegsenden.nsdok.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 09.05.2020

„Fort mit dem Ding!“

Plakataktion Die Themen Rassismus, Nationalsozialismus und Fremdenfeindlichkeit sind Bestandteil unserer Geschichte. Sich damit auseinanderzusetzen ist eine gesellschaftliche Pflicht. Wachsam bleiben, gegen das Vergessen handeln, aktiv werden, damit sich die Geschichte eben nicht wiederholt. In diesem Sinne initiierte der frühere „Backes“-Wirt **Franz Kirchen** eine Plakataktion zum Gedenken an das Kriegsende 1945 und das Ende der Nazi-herrschaft. Unter Mithilfe von **Manfred „Schmal“ Boecker** (früher bei **BAP**), **Reiner Nell**, Wirt **Philipp Petry**, **Kerstin Ziehe** oder **Arno Steffen** und **Manfred Post** von der **AG Arsch huh** wurde ein Plakat neu aufgelegt, dass 1945 von den Kölner Künstlern **Hein Nöcker** und **Oskar Herbert Pfeiffer** geschaffen worden war.

Das erste von rund 1000 Plakaten, die auf von **Ströer Außenwerbung** zur Verfügung gestellten freien Flächen stadtweit geklebt werden, wurde jetzt am Ubierring auf einer Litfaßsäule angebracht. Bei der Corona-konformen Kundgebung prangerte Kabarettist **Wilfried Schmickler** die geschichtsklitternden Lügen nicht nur der AfD an („Man muss den Ewiggestrigen entgegentreten. Bewaffnet! Mit der Wahrheit, nichts als der Wahrheit...“). Und Musiker **Stefan Brings** spielte zur akustischen Gitarre einen Song seines Vaters **Rolly Brings**, „Wat sööke uns Dräum“.

„Eine Super-Aktion“, befand **Werner Jung**, Leiter des NS-Dokumentationszentrums, der in einem Grußwort erneut mit dem Mythos aufräumte, Köln habe wie keine andere deutsche Großstadt Widerstand gegen das Nazi-Regime gezeigt. Das beruhe auf einem Zitat Konrad Adenauers von 1946 und zeige, wie schnell sich öffentliche Wahrnehmung verändern würde.

Es gibt einen limitierten Sonderdruck des Plakates mit dem Zusatz „Ist es wirklich fort?“, der bei der Arsch Huh und im NS-Dok zum Preis von 12 Euro erworben werden kann. (stef)

„Fort mit dem Ding!“: Auftakt der Plakataktion gegen Rechts mit Prominenten am Ubierring Foto: Stefan Worring

Kölnische Rundschau, 09.05.2020

Stephan Brings beteiligte sich mit einem Lied seines Vaters Rolly an der Plakataktion zum Kriegsende. Foto: Hanano

„Es“ ist immer noch nicht fort

Plakataktion zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren

VON INGO SCHMITZ

„Es hat einen Haken und es war ein Kreuz.“ So stand es wenige Monate nach dem Ende des zweiten Weltkrieges auf einem Plakat, dass der damalige Kölner Stadtdezernent und spätere Oberbürgermeister Ernst Schwering beim Künstler Hein Nöcker in Auftrag gegeben hatte. Und über dem Kreuz mit dem Haken der Aufruf: „Fort mit dem Ding.“ Dass das bis heute nicht so richtig funktioniert hat, daran erinnerte am gestrigen 75. Jahrestag zum Kriegsende ein Aktionsbündnis unterstützt von der Stadt Köln, Arsch Huh e.V, dem Verein El-De-Haus und dem NS-Dok. Sie kleben das Plakat erneut.

Wie schnell sich die Parameter damals verschoben, daran erinnerte Dr. Werner Jung, Leiter des NS-Dok, bei dem ersten erneut geklebten Plakat an der Litfaßsäule an der Trajanstraße in der Südstadt. Kurz nach dem Krieg habe der erste Bundeskanzler der Republik noch davon gesprochen, dass alle Deutsche Schuld tragen. Nur ein Dreivierteljahr danach habe er aber behauptet, keine Stadt sei so von der Zerstörung betroffen worden wie Köln. Dabei habe es doch gerade hier einen offenen und geistigen Widerstand gegeben. „Das war der Beginn einer Mythenbildung, die bis heute anhält“, so Jung.

Kabarettist Wilfried Schmickler warnte anschließend vor dem Wiedererstarken der Faschisten in den Parlamenten. „Die drohen offen: Wir holen uns das Land zurück. Ich habe nicht so viel Land, nur einen kleinen Garten im Oberbergischen. Aber den kriegen die nicht.“ Der Musiker Stephan Brings sprach mit einem Lied von seinem Vater Rolly die Hoffnung aus: „Dass wir uns vor denen nie wieder verstecken oder flüchten müssen.“

In den kommenden Tagen sollen stadtweit 1000 der Fort-mit-dem-Ding-Plakate geklebt werden.

Zum 75. Jahrestag des Kriegsendes rief auch Stadtdechant Robert Kleine zu Wachsamkeit und Einsatz für die Demokratie auf. Witich Roßmann, Vorsitzender des DGB in Köln fordert wie einst gegen Hitlerdeutschland so heute gegen vielerorts aufblühenden Rassismus und für Klimaschutz eine internationale Zusammenarbeit über alle Grenzen hinweg ein.

www.meine-suedstadt.de, 11.05.2020

„FORT MIT DEM DING! ES HATT' EINEN HAKEN UND WAR EIN KREUZ."

Text und Bild: Stefan Rahmann

Eins gleich vorweg: Die Abstände zwischen den handelnden Personen und auch zwischen denen, die ihnen zuschauten, konnten mehr als vorgeschrieben eingehalten werden. Etwa 20 Leute waren an der Litfaßsäule Trajanstraße/Ecke Ubierring erschienen, um an das Kriegsende und das Ende der Nazi-Herrschaft vor 75 Jahren zu erinnern. Sie schauten zu, wie ein Plakat an die Säule geklebt wurde, das schon 1945 in Köln zu sehen war. Das Plakat zeigt ein durchge-x-tes Hakenkreuz und trägt die Aufschrift „Fort mit dem Ding! Es hatt' einen Haken und war ein Kreuz." Gestaltet haben es damals die Kölner Künstler Hein Nöcker und Oskar Herbert Pfeiffer auf Anregung von Ernst Schwering, damaliger Stadtdezernent und späterer Kölner Oberbürgermeister.

Auf diesem Plakat und etlichen weiteren mit anderen Motiven wurde betont, dass die Not der Nachkriegszeit nicht Schuld der Alliierten sei. Schuldig daran seien die Nazis. 50 Jahre später erfuhr der Südstadt-Gastronom Franz Kirchen von der Geschichte des Plakats bei einem Besuch im Kölner Stadtmuseum. Daraufhin ließ es das Plakat am 8. Mai 1995 auf eine Litfaßsäule auf dem Chlodwigplatz kleben. Nun, 25 Jahre später, ergriff er erneut die Initiative. Unterstützt wurde Kirchen von Manfred „Schmal" Boecker, Reiner Nell, Philipp Petry, Kerstin Ziehe, Arno Steffen und Manfred Post. Unterstützung kam auch vom Kulturamt der Stadt, vom Arsch Huh e.V., vom EL-DE-Haus e.V. und vom NS-Dokumentationszentrum.

In den nächsten Tagen wird das Plakat stadtweit mit einer Auflage von 1000 Stück geklebt. Im NS-Dok und beim Arsch Huh e.V. kann man einen Nachdruck des Originals und eine neue Version von 2020 für 12 Euro kaufen. Die neue Version hat den Zusatz „Ist es wirklich fort?". Die Aktion auf der Trajanstraße/Ecke Ubierring wurde unterstützt von Stephan Brings, der ein Lied seines Vaters Rolly über das Schicksal von Flüchtlingen sang, und Wilfried Schmickler, der einen Text vorbereitet hatte. Er nahm Anstoß an der Formulierung, der 8. Mai sei der Tag der Befreiung gewesen.

„Normalerweise sind es die Opfer, die befreit werden, und nicht die Täter. Befreiung klingt, als wäre die NS-Zeit eine Ära der Besatzung gewesen, eine Schreckensherrschaft von wenigen bösen Nazis über die große Mehrheit eines unschuldigen Volkes." Damit sei der „Tag der Befreiung" zum Begriff eines Deutschlands geworden, das sich quasi selbst begnadige. Wobei das mit der Befreiung vom Faschismus nicht so richtig geklappt habe. „Denn viele fanatische Nazis sind gleich nach dem Krieg wieder dahin zurückgekehrt, wo sie zwischen 1933 und 1945 soviel Unheil angerichtet hatten: In die Schulen, in die Gerichtssäle und die Vorstandsetagen der Industriekonzerne. Und wenn heute 75 Jahre nach dem Ende der Nazi-Diktatur wieder bekennende Faschisten in allen deutschen Parlamenten sitzen, wenn die hinterhältigen Mordanschläge organisierter Rechtsterroristen immer noch als Taten verwirrter Einzeltäter verharmlost werden, wenn Menschen in diesem Land tagtäglich wegen ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihres Glaubens angegriffen und diskriminiert werden, wenn die sozialen Netzwerke geflutet werden von faschistischen, antisemitischen und fremdenfeindlichen Hass-Tiraden, zeigt das, wie tief das faschistische Denken nach wie vor in den Köpfen vieler Menschen verankert ist."

Wilfreid Schmickler hatte einen Text vorbereitet.

Und wenn immer wieder gesagt werden, man müsse die Sorgen und Nöte der Naziwähler ernst nehmen und ihnen entgegen gehen, „dann sage ich", so Schmickler, „natürlich muss man den neuen Nazis, die ganz die alten sind, entgegen gehen: Aber bewaffnet. Mit der Wahrheit und nichts als der Wahrheit. Dazu soll diese Plakataktion einen kleinen Beitrag leisten."Text: Stefan Rahmann

Veröffentlich in Gesellschaft Südstadt
mit Arsch huh, Plakat zum Kriegsende,
Stephan Brings, Wilfried Schmickler

Kölnische Rundschau, 16.05.2020

Jugendliche posten Hitlerbilder

In Klassenchats von Schülern grassieren rassistische „Memes"

Foto: Thomas Banneyer

VON MARTINA WINDRATH

In WhatsApp-Gruppen an Schulen wird gern mal gelästert über Lehrer und Hausaufgaben, Tipps für Youtube-Filme kursieren – aber auch „Memes" mit rassistischen Sprüchen. Immer öfter machen kleine krasse Bilder auf den Handys von Kindern und Jugendlichen die Runde. Und schockieren: Ein Bild zeigt Adolf Hitler, lachend. Darüber steht: „Du bist lustig. Dich vergas ich zuletzt." Einige Schüler zeigten (vor Corona) einen solchen Chat

„Das Thema darf man nicht unter den Tisch kehren. Es grassiert an allen möglichen Schulformen."

Stefanie Ruffen, Architektin

an einem Kölner Gymnasium verunsichert ihren Eltern. Andere erfuhren vom Klassenlehrer, dass gerade rassistische, sexistische, antisemitische Darstellungen in Messenger-Gruppen grassieren.

„Ich dachte, mich trifft der Schlag. Da blieb mir erstmal die Sprache weg", sagt Stefanie Ruffen, Mutter eines Neuntklässlers. „Ich war geschockt", so die Architektin. „Das Thema darf man nicht unter den Tisch kehren. Die Schüler sehen das als Hype an und denken sich nicht viel dabei. Das ist nicht witzig, sondern bittere Realität."

Was tun? Die Schule ihres 14-jährigen Sohnes habe schnell gut reagiert und ein Team des NS-Dokumentationszentrums um Unterstützung gebeten. Solche Chats bei Messengern wie WhatsApp, Telegram & Co. sind keine Einzelfälle, wissen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Köln. Die üblen Memes sind Trend bei der Generation Smartphone.

„Wir beraten aktuell viele Schulen", berichten Politikwissenschaftler Patrick Fels und Sozialarbeiterin Julia Klatt. Manche Darstellungen zeigen Schwarze oder Menschen mit Behinderungen, kombiniert mit herabsetzenden Schlagworten, Beschimpfungen. Auch bundesweit machen immer wieder Fälle von Hass-Posts und rechtsradikaler Hetze in Chats bei WhatsApp Schlagzeilen – ein Messengerdienst, der erst ab 16 Jahren genutzt werden sollte.

Viele dieser Darstellungen „sind hochgradig besorgniserregend", so Fels. „Wir wissen nicht, ob die Fälle zugenommen haben, es werden vielleicht auch mehr gemeldet." Betroffen seien alle möglichen Schulen und Schulformen im Bezirk, seit anderthalb Jahren würden die Fälle sich häufen. In den letzten Monaten vor der Corona-Schließung gab es Anfragen von sechs Schulen. In den seltensten Fällen „werden Bilder von Rechtsextremisten in die Gruppen geschleust, sind es Leute aus der Mitte der Gesellschaft." Die meisten Jugendlichen machten sich gar keine Gedanken über den historischen Kontext und machen mit, weil es vermeintlich den Coolnessfaktor erhöht, wenn sie solche Memes posten. Fels appelliert, „unbedacht handelnde einzelne Jugendliche nicht generell zu stigmatisieren und zu Straftätern abzustempeln".

Die Zugangshürden sind ziemlich niedrig. Bei WhatsApp oder Telegram stehen zuhauf solche Sticker ungeschützt im Netz, führt Fels mit dem Smartphone vor und erhält sekundenschnell Gruppenangebote mit Hakenkreuz und anderen verfassungswidrigen Nazi-Symbolen. Die Verbreitung einiger der kinderleicht zu ladenden Bilder ist strafbar (s. Interview).

Auch pornografische, verstörende Inhalte gelangen über die Medienkanäle an Minderjährige. „Bei anderen Schulen wurden durch die Polizei die Handys kassiert. Eine deutliche Verwarnung der Schulleitung reicht meist pädagogisch auch", betonen Fels und Klatt. Vielen Kids sei nicht klar, „dass sie sich mit den Chats in einem öffentlichen Raum bewegen und diese strafbar sein könnten." Die Darstellungen einzudämmen und im Netz zu verfolgen, sei aber ein Kampf gegen Windmühlen.

Umso wichtiger ist es laut NS-Dok-Team, sie mit der Klasse zu besprechen, wenn sie auftauchen und zu überlegen, wie ein Chat gut gestaltet werden kann, warum manche Darstellungen menschenverachtend sind. Lehrer dürften nicht Teil solcher Chats in Schulen sein, aus datenschutzrechtlichen Gründen keine sensiblen personenbezogenen Daten darüber austauschen. Meist vor Erwachsenen verborgen, kursieren Mitteilungen bis in den späten Abend.

„Es ist leider ein Massenphänomen geworden – eine sehr krasse Sache, die abgestellt werden muss", sagt Fels. „Wir wollen so unaufgeregt und pädagogisch angemessen wie möglich an die Sache herangehen." Helfen könnte im Umgang mit dem Problem zum Beispiel, eine vertrauliche Anlaufstelle an Schulen zu schaffen und so früh wie möglich die Medienkompetenz zu fördern. Außerdem seien Themen rund um NS-Zeit und Holocaust frühzeitig im Unterricht einzubinden. Eltern sollten im Gespräch mit ihren Kindern bleiben. Klatt: „Es muss ein Klima geschaffen werden, in dem solchen Sachen offen widersprochen wird." Sorge bereitet ihr, wenn Kinder auf die Frage, was sie an den drastischen Darstellungen verstört, nichts Negatives empfinden, abstumpfen.

„Die meisten Jugendlichen machten sich gar keine Gedanken über den historischen Kontext der krassen Memes."

Patrick Fels vom NS-Dok

Stefanie Ruffen und ihr Mann haben mit ihrem Sohn die Sache mit dem rassistischen Chat besprochen und das NS-Dok besucht. Die Nutzung von Messengern ganz abzustellen, das ist nach Ansicht der Lokalpolitikerin illusorisch: „Ohne WhatsApp kann man ja nicht mal mehr das Sportprogramm organisieren." Die Themen konsequent zu besprechen, hält auch Fels für unabdingbar: „Da sehen wir die Schulen in der Verantwortung."

Engagiertes mobiles Team: Patrick Fels und Julia Klatt vom NS-Dok beraten Schulen beim Umgang mit Problem-Chats. Foto: Horn

Express, 26.05.2020

Im 18. Jahr in Folge

NS Dok: Zahl der Besucher steigt an

Der Eingang zum EL-DE-Haus. Foto: Peter Rakoczy

Köln – Im Jahr 2019 konnte das NS-Dokumentationszentrum nicht nur sein 40-jähriges Jubiläum begehen, sondern erlebte eines der erfolgreichsten Jahre seiner Geschichte. Das belegt der 256 Seiten umfassende Jahresbericht, der am Montag von Direktor Werner Jung vorgestellt wurde. Das Museum verzeichnete im 18. Jahr in Folge einen Besucherrekord. Mit 97.041 stieg die Zahl der Besuche im Vergleich zum Vorjahr um fünf Prozent und im Vergleich zum Jahr 2002 um fast das Vierfache. Besonders steigt seit Jahren die Zahl der Einzelbesucher, zumeist Touristen. Sie stellen weit vor Schulklassen die größte Gruppe.

Im Bereich der vielfältigen erinnerungskulturellen Projekte konnte das Denkmal an dem ehemaligen Schießstand in Köln-Dünnwald eingeweiht und die Verwirklichung des Gedenkorts Deportationslager Köln-Müngersdorf vorbereitet werden.

Kölnische Rundschau, 26.05.2020

„Jammern gilt nicht“

Nach einem Rekordjahr mit 97 000 Besuchern kämpft das NS-Dokumentationszentrum mit den Corona-Folgen

VON MICHAEL FUCHS

Im EL-DE-Haus, der ehemaligen Gestapo-Zentrale, ist das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln untergebracht. Foto: Belibasakis

„Es ist schon bitter. Aber Jammern gilt nicht.“ Werner Jung bringt es unverblümt auf den Punkt. Wenn der Leiter des NS-Dokumentationszentrums auf die Folgen der Corona-Pandemie zu sprechen kommt, mischen sich Frust und ein trotziges Jetzt-erst-recht. Seit 18 Jahren führt er die Institution am Appellhofplatz, nun konnte er das erfolgreichste Jahr ihrer Geschichte verkünden. 97 041 Menschen besuchten 2019 die Ausstellungen und die Gedenkstätte in der ehemaligen Gestapo-Zentrale. Das waren fünf Prozent mehr als im Vorjahr und der 18. Besucherrekord in Folge. Es gab mehr als 2300 Führungen und rund 220 Veranstaltungen – damit stellte das NS Dok im 40. Jahr seines Bestehens erneut eindrucksvoll unter Beweis, dass es ein äußerst lebendiger Ort der Erinnerung ist.

Nachzulesen ist all das im 256 Seiten starken Jahresbericht, der für drei Euro im Buchhandel erhältlich und auf der Internetseite des NS Dok veröffentlicht ist. „Eine stolze Bilanz eines großartigen Jahres“, resümiert Werner Jung. Doch all das war vor Corona. Seit dem Lockdown im März ist nichts mehr, wie es war.

Denn die beiden stärksten Besuchergruppen der Einrichtung lassen sich kaum noch blicken, trotz des auf 2 Euro ermäßigten Eintritts. Corona-bedingt kommen derzeit weder Touristen, noch Schulklassen. Zwar steigt die Zahl der täglichen Besucher seit der Wiedereröffnung am 5. Mai langsam wieder an, sie liegt aber nur im zweistelligen Bereich. Trotz aller Widrigkeiten richtet Jung den Blick nach vorn. Eine geplante Ausstellung über Thessaloniki musste abgesagt, soll aber 2021 nachgeholt werden. Ab September soll es wieder Veranstaltungen im Haus geben. Bis dahin soll die Bildungsarbeit durch eine neu geschaffene Anlaufstelle für von Antisemitismus Betroffene sowie eine Stelle für Recherche und Dokumentation antisemitischer Übergriffe gestärkt werden. Und momentan, so Jung, gebe es für die Kölner die Gelegenheit, das EL-DE-Haus neu für sich zu entdecken.

www.ns-dok.de

Kölnische Rundschau, 21.05.2020

Von Kirchen, Kölsch und Heiden

Rundgang in Dünnwald mit Dr. Marc Jan Eumann: Ein Stadtteil zwischen Natur und Industriegeschichte

HOLGER HOECK

Dünnwalder Spurensuche: St. Nikolaus, die Stele für desertierte Wehrmachtssoldaten und der Opferstein, für den man Ortskenntnis im Wald benötigt. Fotos: Hoeck

Dünnwald. Rund 11 500 Einwohner zählt der im Nordosten Kölns gelegene Stadtteil Dünnwald, dessen Gründung auf das im Jahr 1117 erbaute Kloster St. Nikolaus zurückgeht, und der am ersten April 1914 mit weiteren Stadtteilen der „Schäl Sick“ eingemeindet wurde. Gemäß historischen Schriften erhielt das Veedel von der Beschreibung „Wald an der Duna“ (früherer Name des nahe gelegenen Flusses Dhünn) seinen Namen. Nicht zuletzt durch seinen herrlichen Wildpark und das Waldbad, in dem vorwiegend kölsche Bands regelmäßig auch Freiluft-Konzerte veranstalten, ist der Stadtteil im Kölner Osten auch auswärtigen Gästen ein Begriff.

Doch Dünnwald ist mehr als Wisentgehege und Wasserrutsche, denn die Einheimischen sind nicht weniger stolz auf einige historisch bedeutsame Gebäude sowie außergewöhnliche Einrichtungen und Fundstücke, die jedoch oft nur ortskundigen Experten bekannt sind wie zum Beispiel Dr. Marc Jan Eumann. Bei einem Spaziergang durch sein Veedel erzählt der Hobby-Stadtteilhistoriker dann auch gerne Anekdoten und Fakten aus der Dünnwalder Geschichte. Start ist in der Siedlung „Am Kunstfeld“. Dort bleibt Eumann in einem Innenhof stehen. „Das ist die älteste Arbeitersiedlung im Rheinland, die Unternehmer für ihre Angestellten – darunter auch erste Protestanten im katholischen Dünnwald – Anfang der 1820er Jahre erbauen ließen. Hier wurden künstliche Produkte hergestellt, auch der Farbstoff ‚Berliner Blau‘, der für die Einfärbung preußischer Uniformen verwendet wurde“, erläutert der promovierte Historiker. Zur Wohnsiedlung gehören bis heute auch sieben Toilettenhäuschen, die mit ihrem Herz in der Tür Kölns vermutlich einzige unter Denkmal stehende Toilettenanlage bilden.

Weiter geht’s: Auch das „Hoppeditz-Hüsje“ am Dünnwalder Mauspfad stellt eine Besonderheit dar. „Das ist das erste und zugleich älteste Kölner Karnevalsmuseum, das die Große Dünnwalder KG im Jahre 2002 eröffnete und dabei Exponate des Stadtteil-Karnevals wie auch Sehenswürdigkeiten aus dem Kölner Karneval präsentiert.“

Danach bittet der hauptberufliche Direktor der Landesmedienanstalt Rheinland-Pfalz zu einem längeren Wald-Spaziergang. „Jetzt muss ich mich erst einmal orientieren, denn normalerweise betrete ich den Wald von der anderen Seite“, meint Eumann noch etwas skeptisch, verliert im Dickicht hinter dem Sportheim des Dünnwalder SC aber nicht den Über- und Durchblick.

Vorbei an nur für Experten auszumachenden erkennbaren Hügelgräbern, zu denen Eumann regelmäßige Führungen anbietet, über Pferdewege und nach mehrfachem Übersteigen von Baumstämmen und des Katterbachs bleibt Marc Jan Eumann plötzlich vor einem Steinblock aus Kieselkonglomerat stehen. „Das ist der Opferstein, um den sich viele Sagen und Gerüchte ranken. So wird erzählt, dass sich unter dem 3,50 Meter langen und drei Meter tiefen Brocken, der durch die Eiszeit wohl hierher kam, ein Schatz befindet. Oder dass darunter Zwerge gelebt haben. Aber angenommen wird auch, dass es sich um die Grabstätte eines Heidenkönigs handeln soll. Fest steht, dass es sehr ungewöhnlich ist, dass sich ein solcher Stein mitten im Wald auf einem Sandboden befindet.“

Fundamente aus der Zeit vor 1100

Mit weitaus geringerem Aufwand finden Spaziergänger indes die Metallstele auf dem ehemaligen Schießplatz nahe der Bushaltestelle „Kalkweg“, auf dem der Schriftzug „Was kann man Besseres tun als den Krieg verraten?“ angebracht ist. „Dieses im vergangenen Jahr eingeweihte Denkmal erinnert an die hier erschossenen ehemaligen Wehrmachtssoldaten, die sich nicht mehr am Krieg beteiligen wollten. Das Zitat stammt von Ludwig Baumann, der 1942 wegen Desertion zum Tode verurteilt, später jedoch begnadigt wurde“, berichtet Eumann.

Er empfiehlt darüber hinaus auch einen Besuch der Kloster- und Pfarrkirche St. Nikolaus – sie geht auf ein 1117/18 gegründetes Augustinerchorherrenstift zurück. Im Zuge der Sanierung von 1997 bis 2007 wurden Fundamentreste entdeckt, die aus der Zeit vor 1100 stammen. Sie dürften damit die ältesten baulichen Zeugnisse in Dünnwald sein.

www.bild.de, 25.05.2020

BESUCHER-REKORD IM NS-DOKU-ZENTRUM

Köln – Neuer Besucherrekord im NS-Dokumentationszentrum! Zu seinem 40-jährigen Bestehen stieg die Zahl der Besucher 2019 noch einmal um fünf Prozent auf 97 041. Worüber sich Chef Dr. Werner Jung besonders freut: Die meisten sind Einzelbesucher und Touristen. Neben Ausstellungen gab es rund 200 Veranstaltungen und über 2300 Führungen. Seit dem 1. Juli 2019 ist das Zentrum alleiniger Nutzer der ehemaligen Gestapozentrale am Appellhofplatz.

Früher Gestapo-Zentrale, heute das NS-Dokumentationszentrum
Foto: Patric Fouad

FRÜHER GESTAPO-ZENTRALE, HEUTE ORT DER GESCHICHTE

Besucher-Boom in Kölns NS-Dokuzentrum

Köln – Hier wurde verhaftet, gefoltert, getötet. Noch heute kann man in der früheren Zentrale der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) die Zellen der Gefangenen besichtigen.

Doch was die Hitler-Schergen damals vor 75 Jahren nicht ahnen konnten: Heute befindet sich in genau diesen historischen Mauern mit dem NS-Dokumentationszentrum ein Ort, der ihre Verbrechen nicht vergessen lässt.

Im Gegenteil! Es erinnert nicht nur an die furchtbaren Geschehnisse der Nazi-Zeit, es arbeitet die Vergangenheit auch auf und mahnt für die Zukunft vor neuen rechten Tendenzen. Mit Riesenerfolg:

- 2019 kamen zum 40-jährigen Jubiläum 97 041 Besucher, das waren fünf Prozent mehr als im Vorjahr.
- Es präsentierte acht Sonderausstellungen, organisierte 200 Veranstaltungen und über 2300 Führungen.
- Die Bibliothek zur Geschichte des Nationalsozialismus in Köln und im Rheinland ist mit 25 182 Bänden führend.

Barbara Gautier erzählt Kölner Schülern von ihren Erlebnissen im KZ
Foto: Christian Knieps

Top dazu: Seit dem 1. Juli 2019 ist das NS-Dok alleiniger Nutzer des EL-DE-Hauses. Es hat sich auf weitere zwei Etagen ausgeweitet und dort den „Erlebnisort Demokratie“, das „ErzählCafé“ zur Nachbereitung von Führungen im Haus und das „Junge Museum“ geschaffen.

„Wir wollen damit vor allem junge Leute ansprechen“, so Werner Jung, der sich intensiv auch außerhalb seines Hause gegen Rechtsextremismus und für das Erinnern engagiert: Vor wenigen Wochen wurde das Mahnmal am Gedenkort des Deportationslagers Müngersdorf eingeweiht.

www.wz.de, 22.05.2020

Museum verzeichnet im 18. Jahr in Folge einen Besucherrekord

Das NS-Dok zeigte 2019 auch diesen Nachbau eines mobilen Museums von Ulrike Oeter. Foto: Stephan Eppinger

Köln. Das NS-Dokumentationszentrum konnte 2019 nicht nur sein 40-jähriges Bestehen feiern, sondern erlebte eines der erfolgreichsten Jahre seiner Geschichte. Das belegt der 256 Seiten umfassende Jahresbericht. Das Museum verzeichnete im 18. Jahr in Folge einen Besucherrekord.

Mit 97.041 stieg die Zahl der Besuche im Vergleich zum Vorjahr um fünf Prozent und im Vergleich zu 2002 um fast das Vierfache. Besonders steigt seit Jahren die Zahl der Einzelbesucher, zumeist Touristen. Sie stellen weit vor Schulklassen die größte Gruppe.

Das NS-Dokumentationszentrum ist seit dem 1. Juli 2019 der alleinige Nutzer der ehemaligen Gestapozentrale im El-De-Haus. Die Umsetzung des Hauses für Erinnern und Demokratie konnte durch die Übernahme der beiden oberen Etagen beginnen. Die Konzepte zu den drei wesentlichen Bereichen der neuen Teile – dem Erlebnisort Demokratie, den Erzählcafés zur Nachbereitung von Führungen im Haus und dem Jungen Museum – konnten 2019 im Wesentlichen fertiggestellt werden. Der Büroteil auf der vierten Etage wurde bereits eingerichtet.

Eine deutliche Stärkung der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus konnte 2019 durch eine neue Fachstelle erreicht werden. Die pädagogischen Angebote sind auf Dauer angelegt und für alle kostenfrei. Ende November 2019 wurden zudem noch zwei weitere Stellen geschaffen, eine „Anlauf- und Beratungsstelle für von Antisemitismus Betroffene“ und eine Stelle „Recherche und Dokumentation antisemitischer Übergriffe und Vorfälle“. Diese Stellen sind bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus angesiedelt, die sich in den mehr als zehn Jahren ihres Bestehens zu einem kompetenten Ansprechpartner zum Thema Rechtsextremismus entwickelt hat und weit über die Grenzen Kölns hinaus Beachtung findet.

Die Bibliothek feierte ihr 30-jähriges Bestehen. Sie ist heute die führende Präsenz-Bibliothek zur Geschichte der Zeit des Nationalsozialismus in Köln und im Rheinland. Der Bestand der Bibliothek wuchs 2019 um 860 Einheiten auf 25.182 Bände. Der auf zwei Internetseiten online gestellte Bibliothekskatalog wurde gut genutzt. Insgesamt wurden 685 Bibliotheksbenutzer gezählt.

Die Vielfalt der Aktivitäten des NS-Dok belegen folgende Zahlen: Es wurden acht Sonderausstellungen im NS-Dok und zwei Wanderausstellungen gezeigt sowie rund 200 Veranstaltungen durchgeführt, deren Form und Inhalt breit gefächert waren. Mehr als 2300 Führungen und Workshops zeugen von einem sehr umfangreichen pädagogischen Programm. Zum Profil des NS-Dok zählt eine intensive Forschungsarbeit.

Das NS-DOK erhielt auch 2019 bedeutende Sammlungszugänge, unter anderem die wertvolle Schenkung der Zeichnungen und Karikaturen des französischen Künstlers Philibert Charrin über seine Zeit als Zwangsarbeiter in Österreich. Im Bereich der vielfältigen erinnerungskulturellen Projekte konnte das Denkmal an dem ehemaligen Schießstand in Köln-Dünnwald eingeweiht und die Verwirklichung des Gedenkorts Deportationslager Köln-Müngersdorf vorbereitet werden.

Kölner Stadt-Anzeiger, 26.05.2020

Einsatz gegen Antisemitismus

NS-Dokumentationszentrum verzeichnet zum 18. Mal in Folge Besucherrekord

VON TOBIAS CHRIST

Die einstigen Arrestzellen im NS-Dokumentationszentrum Fotos: Goyert, Banneyer

Das NS-Dokumentationszentrum blickt erneut auf ein Rekordjahr zurück. Mit 97 041 Besuchern sei 2019 die Zahl der Besucher im 18. Jahr in Folge gesteigert worden, so Direktor Werner Jung. Im 40. Jahr seines Bestehens richtete das NS-Dok rund 200 Veranstaltungen aus sowie 2300 Führungen und Workshops. Besonders steige seit Jahren die Zahl der Einzelbesucher, so Jung, dazu zählten zumeist Touristen. Sie stellten weit vor Schulklassen die größte Gruppe der Besucher dar.

Besonders hob Jung die Fachstelle „[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus" hervor, die seit dem vergangenen Jahr die Angebote gegen Antisemitismus verstärkt. Ihr Ziel ist es, mit Hilfe von Workshops und Bildungsformaten für Jugendliche und junge Erwachsene unterschiedliche Facetten von Judenfeindlichkeit in den Blick zu nehmen und Handlungsmöglichkeiten für den Alltag zu entwickeln. Auch das Thema Verschwörungstheorien gehört zu den Programmschwerpunkten. In Kürze soll zudem eine „Anlauf- und Beratungsstelle für von Antisemitismus Betroffene" ihre Arbeit aufnehmen. Opfer von antisemitischen Übergriffen bekommen hier psychologische Beratung und Hinweise auf mögliche rechtliche Schritte.

Ein solches Angebot gebe es in dieser Form in kaum einer anderen Stadt, so Werner Jung. Die jüdische Gemeinde in Köln sei in den vergangenen Jahren wachsenden Bedrohungen ausgesetzt, es sei „unstrittig, wie das Alltagsleben von Juden in Köln von antisemitischen Anfeindungen geprägt wird". Um dieses Bedrohungspotenzial erkennbarer zu machen und Hintergründe zu recherchieren, werde zudem eine Stelle für „Recherche und Dokumentation antisemitischer Übergriffe und Vorfälle" geschaffen. Damit sei die Stadt sehr gut aufgestellt in der Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus, so Jung.

> **„Es ist unstrittig, wie das Alltagsleben von Juden in Köln von antisemitischen Anfeindungen geprägt wird"**
>
> Direktor **Werner Jung**

Beide Stellen sind bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) angesiedelt, die sich auch überregional zu einem Ansprechpartner zum Thema Rechtsextremismus entwickelt hat.

Dass das NS-Dokumentationszentrum seit dem 1. Juli 2019 alleiniger Nutzer der ehemaligen Gestapozentrale im EL-DE-Haus ist, sei eine weitere positive Entwicklung, so der Leiter des Zentrums. Durch die Anmietung der dritten und vierten Etage soll sich das NS-Dok in ein „Haus für Erinnern und Demokratie" entwickeln und Angebote zur Demokratieförderung schaffen.

Die Ausstellungen sind zwar wieder zugänglich, die Zahl der Touristen ist jedoch in der Corona-Krise stark zurückgegangen. Für Kölner sei dies eine gute Gelegenheit, sich die Gedenkstätte in Ruhe anzuschauen, so Werner Jung. Wahlweise biete sich ein 360-Grad-Rundgang im Internet an.

https://museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum

Kölnische Rundschau, 26.05.2020

Wertschätzung mit Verspätung

Die Stadt vergibt künftig einen Karl-Küpper-Preis – Nazikritischer Büttenredner starb heute vor 50 Jahren

VON THORSTEN MOECK

Wenn die Gestapo ihn wieder mal zusammengeschlagen hatte, trat Karl Küpper zuweilen mit rotem Turban in die Bütt und stellte lapidar fest: „Mir is ene Ziegelstein op d'r Kopp jefalle". Als einziger Kölner Karnevalist hatte sich Küpper während des Zweiten Weltkriegs bei den Nazis ein Redeverbot eingehandelt. Zur Begrüßung der Zuhörer in den Sälen hob er den rechten Arm, doch statt begeistert „Heil Hitler" zu rufen, fragte er süffisant: „Nä, nä, su huh litt bei uns dä Dreck em Keller." Oder er verkündete lapidar: „Ess et am rähne?"

> **„Jahrelang war er vergessen und es wurde über ihn geschwiegen. Warum auch immer."**
>
> **Gerhard Küpper**, über seinen Vater

Heute vor 50 Jahren ist Karl Küpper gestorben, „völlig verbittert", wie der Autor Fritz Bilz feststellt, der einst eine Biografie über den populären Redner verfasst hat. Denn für seinen Mut, den Nazis Paroli zu bieten, ist er nie belohnt worden. „Er hatte immer gehofft, positive Reaktionen für seinen Widerstand gegen die Nazis zu erhalten", erzählt sein Sohn Gerhard Küpper (73). Doch auch nach Kriegsende war er vielen Entscheidungsträgern noch zu unbequem.

Ein halbes Jahrhundert später wird sich dies nun ändern. Heute werden Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Festkomitee-Präsident Christoph Kuckelkorn und Bernhard Conin, Vorsitzender der Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums, im Gürzenich eine Gedenkplakette für Küpper enthüllen. Und sie werden verkünden, dass nun jährlich der mit 10 000 Euro dotierte „Karl-Küpper-Preis" an Persönlichkeiten vergeben werden soll, die sich in besonderem Maß für Zivilcourage und Toleranz einsetzen. Ziel sei es, mit der Preisvergabe bundesweite Aufmerksamkeit zu erzielen, so heißt es bei den Ideengebern.

Bislang hatten Stadtspitze und Karnevalisten den 1905 in Düsseldorf geborenen Redner eher stiefmütterlich behandelt. Nachdem Fritz Bilz im Jahr 2010 ein Buch über Karl Küpper veröffentlicht hatte, benannte die Bezirksvertretung Innenstadt einen kleinen Platz nach dem Redner. Das Karnevalsmuseum hatte Ende 2012 einige Exponate aus dem Nachlass Küppers in seine Dauerausstellung aufgenommen. Erst unter Festkomitee-Präsident Markus Ritterbach war die Erinnerung an den unbequemen Bühnenstar aufgefrischt worden. „Jahrelang war er vergessen und es wurde über ihn geschwiegen. Warum auch immer", sagt Gerhard Küpper, der nun auch Teil der Jury ist, die jedes Jahr einen Preisträger auswählt.

Aufsässig in jeder Hinsicht: Karl Küpper veralbert in der Bütt den Hitler-Gruß. Foto: Archiv

Auch nach dem Kriegsende blieb Küpper unbequem

Karl Küpper war 1927 erstmals als „Dä Verdötschte" aufgetreten und hatte eine politische Schärfe in die Bütt gebracht, die dem Karneval lange verloren gegangen war. „Das Anarchische hatte den Preußen nicht gefallen, daher folgte 1823 die Gründung des Fest ordnenden Komitees. Die Kritik an der Obrigkeit war anschließend immer mehr verloren gegangen", sagt Bilz. Küpper brachte seine unnachgiebige Haltung nicht nur in Köln Popularität ein, als Redner wurde er bundesweit gebucht. Als ihm nach einem Auftritt im „Bergischen Löwen" in Bergisch Gladbach die Festnahme drohte, hatte er sich kurzerhand der Wehrmacht angeschlossen.

Auch die Repressalien und offenen Drohgebärden der Nazis hatten die demokratische Grundeinstellung von Karl Küpper nicht erschüttert. „ Für ihn gab es da nie eine Diskussion. Er war gnadenlos überzeugt, fast schon rücksichtslos", beschreibt Gerhard Küpper die Haltung seines Vaters. Zu dieser Zeit rollten längst antisemitische und rassistische Mottowagen bei fast allen Karnevalsumzügen durch die Straßen. Einige Jahre nach Kriegsende stand Karl Küpper wieder mit ausgestrecktem Arm in der Bütt. „Et ess ald wigger am rähne", stellte er enttäuscht fest, weil viele überzeugte Nationalsozialisten wieder an den Hebeln der Macht saßen. Festkomitee-Präsident Thomas Liessem war bereits 1932 Mitglied der NSDAP geworden, nach dem Krieg übernahm er den „Bürgerausschuss Kölner Karneval" und erwirkte im Jahr 1952 erneut ein Redeverbot gegen Küpper. Sogar Bundeskanzler Konrad Adenauer diskutierte im Kabinett mit den Ministern über die „zersetzenden und gehässigen Satiren" im Karneval.

Karl Küpper zog sich 1959 schließlich frustriert und auch desillusioniert aus dem Karneval zurück und eröffnete mit seiner Frau die Kneipe „Küppers Karl" in Kalk. „Er hat unter der Nachkriegszeit seelisch sehr gelitten und den Kummer in sich hineingesogen", weiß Gerhard Küpper. Mit seiner Mutter, die 101 Jahre alt geworden ist, habe er damals oft ausführlich über die Gemütszustände des Vaters geredet. „Nur die Anhänglichkeit einiger Kollegen war groß. Karl Schmitz-Grön und Horst Muys kamen nach ihren Auftritten regelmäßig vorbei", erzählt Gerhard Küpper.

Mit 64 Jahren war Karl Küpper schließlich am 26. Mai 1970 gestorben.

Die neue Auszeichnung

Der Karl-Küpper-Preis soll jedes Jahr durch das Kölner Stadtoberhaupt verliehen werden. Auch heute, 75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, bedürfe es Menschen, „die mit Mut für die Demokratie und gegen Rassismus, Antisemitismus und jede Form der Diskriminierung einstehen", heißt es in einer Mitteilung. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert.

Erstmals soll der Preis im Herbst vergeben werden. Wegen der Corona-Schutzmaßnahmen war der Zeitpunkt der Feierstunde verschoben worden. Eine Jury, zu der auch der Sohn von Karl Küpper gehört, wird jedes Jahr über die Preisträger beraten. Der Preis solle dem Erbe Küppers gerecht werden und bundesweit Beachtung finden, heißt es. (tho)

www.faz.net, 26.05.2020

Karnevalist Karl Küpper

Witz und Wirkung

Zum 50. Todestag Karl Küppers lobt die Stadt erstmals einen Preis im Namen des Büttenredners aus. Zuvor hatte sie sich mit dem Karnevalisten lange schwer getan.

Von REINER BURGER, KÖLN

© Gerhard A. Küpper

Karnevalist mit Mumm: Büttenredner Karl Küpper

Lange, quälend lange haben es weder die Stadt Köln noch das Festkomitee vermocht, einem der wirkmächtigsten Karnevalisten ein würdiges Andenken zu schaffen. Dabei war der Büttenredner Karl Küpper einer der ganz wenigen Karnevalisten im „Dritten Reich", die es wagten, sich mit gerissenem Witz und scharfem Urteil gegen die nationalsozialistischen Machthaber zu stellen.

Am Dienstag, seinem 50. Todestag, hat das Festkomitee Kölner Karneval erstmals den mit 10.000 Euro dotierten Karl-Küpper-Preis ausgelobt, der jährlich an Personen verliehen werden soll, die sich im küpperschen Geiste durch besonderes Engagement für Zivilcourage und Toleranz hervortun. Zudem erinnert nun im Gürzenich – einer der Wirkungsstätten des Karnevalisten – eine Plakette an den bedeutenden Büttenredner.

Das offizielle Köln hat sich lange schwergetan mit Küpper. Das hat auch damit zu tun, dass sich der organisierte Karneval beschämend bereitwillig für die Nazi-Propaganda einspannen ließ. Thomas Liessem, der langjährige Vorsitzende des Festkomitees Kölner Karneval, war schon 1932 Mitglied der NSDAP geworden. Wie manch anderer bis heute verehrter Karnevalist missbrauchte Liessem seine Büttenreden im „Dritten Reich" für Nazi-Propaganda.

Küpper veralberte den Hitler-Gruß

Küpper dagegen hatte noch in der Session 1937/38 den Mumm, auf offener Bühne den „deutschen Gruß" zu veralbern. Auf dem Weg zur Bütt hob Küpper den ausgestreckten Arm und sagte, statt wie vom Publikum erwartet, „Heil Hitler" zu rufen, „Nä, nä, su huh litt bei uns dr Dreck em Keller!" (Nein, nein, so hoch liegt bei uns der Dreck im Keller!). Oder aber „dr Verdötschte", wie sich Küpper im Karneval nannte, fragte mit erhobenem rechten Arm betont unschuldig, scheinbar nach Regentropfen fühlend: „Es et am rähne?"

Küpper war in den dreißiger Jahren einer der bekanntesten und beliebtesten Büttenredner in Deutschland. Deshalb trauten sich die Nazis zunächst nicht, offen gegen ihn vorzugehen. Doch 1939 wurde er dann wegen Verächtlichmachung des „deutschen Grußes" sowie von NS-Würdenträgern und NS-Organisationen mit einem Redeverbot belegt, das erst 1944 wieder aufgehoben wurde.

Nach dem Krieg thematisierte Küpper bei seinen Auftritten die NS-Verstrickungen der Kölner Karnevalseliten. Als er 1951 bei einer Sitzung wie früher den rechten Arm zum Schein-Hitlergruß hob und proklamierte „Et es widder am rähne!" war das zugleich auch als Kritik am Einfluss früherer Nazi-Kader in der jungen Bundesrepublik zu verstehen.

Zu den größten Peinlichkeiten des Kölner Nachkriegskarnevals zählt, dass 1952 abermals ein faktisches Redeverbot gegen Küpper verhängt wurde – bezeichnenderweise unter Mitwirkung des Spitzenkarnevalisten und ehemaligen NSDAP-Mitglieds Liessem. Obwohl Küpper ein gefeierter Büttenredner blieb, zog er sich 1959 enttäuscht aus dem Karneval zurück und eröffnete in Köln-Kalk eine Schankwirtschaft. Erst 2011 wurde nach zähen Diskussionen ein kleiner, unansehnlicher Platz in der Innenstadt nach Karl Küpper benannt.

www.wz.de, 26.05.2020

Ein großes Kölner Vorbild für Zivilcourage – bis heute

Christoph Kuckelkorn, Henriette Reker und Bernhard Conin (v.l.) vor der Plakette im Gürzenich. Foto: step/Eppinger

Köln. Karl Küpper war einer der besten und bekanntesten Karnevalisten und das weit über die Stadtgrenzen Kölns hinaus. Seine Büttenreden waren in den Sälen legendär. Küpper verstand die Karnevalszeit als Zeit der Kritik und der Meinungsfreiheit.

Damit wurde er zum Vorbild weit über den Karneval hinaus. Trotz brutaler Repressalien und Redeverbots vonseiten des NS-Regimes vertrat der Kölner weiter offen seinen Standpunkt und zeigte damit ein hohes Maß an Zivilcourage. „Der Narr oder Karnevalist ist nicht nur zur Unterhaltung da, er hat auch eine soziale Aufgabe: nämlich der Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten und damit Missstände aufzuzeigen. Das hat Küpper gemacht wie kaum ein Zweiter", sagt Bernhard Conin, Vorsitzender der Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums.

Vor 50 Jahren ist Küpper gestorben, dessen Wirken in seiner Heimatstadt lange in Vergessenheit geraten war. Erst spät wurde sein Engagement in dunkelster Zeit deutscher Geschichte entsprechend aufgearbeitet und wissenschaftlich gewürdigt. „Auch mit dem nach ihm benannten Platz blieb das Gedenken an ihn aber noch unvollendet. Nun ist mit dem 50. Todestag der gebotene Anlass gekommen, um Karl Küpper angemessen zu würdigen. Dafür gibt es keinen besseren Platz als in diesem altehrwürdigen Festhaus. Hier erinnern wir an Toleranz und Zivilcourage", erklärt Conin bei der Enthüllung einer Plakette im Foyer des Gürzenichs, wo Küpper in seiner aktiven Zeit als Büttenredner viele Auftritte hatte.

Der Karl-Küpper-Preis wird jährlich verliehen

Um das Gedenken nachhaltig zu gestalten, wird es zusätzlich einen jährlichen, mit 10.000 Euro dotierten Karl-Küpper-Preis geben, der, wenn es die Situation in der Corona-Krise zulässt, im November erstmals verliehen werden soll. Initiatoren des Preises waren das Festkomitee und die Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums. „Auch heute braucht es noch Menschen, die sich öffentlich für den Schutz der Demokratie einsetzen und die sich gegen Rassismus, Antisemitismus und jede Form der Diskriminierung stellen. Diese Menschen und ihr Engagement möchten wir mit der Vergabe des Preises würdigen", sagt Festkomiteepräsident Christoph Kuckelkorn. Die Auswahl der Preisträger übernimmt eine fünfköpfige Jury. Zu dieser gehören neben Kuckelkorn und Conin auch Oberbürgermeisterin Henriette Reker, der Direktor des NS-Dok, Werner Jung, und ein Vertreter der Familie Küpper. Verliehen wird der Preis von der OB, die die Patenschaft dafür übernommen hat.

„Ein Mensch wie Karl Küpper wäre auch jetzt in unserer Zeit gefragt. Hass und Gewalt gegen geflüchtete Menschen, Juden, Amtsträger oder gegen den gesamten Staat haben in Köln nichts zu suchen. Da bekommen die Kölner ihren ‚Arsch huh'. Der Preis soll künftig Menschen dazu ermuntern, Karl Küpper nachzueifern und für unsere Demokratie einzutreten. Ich wünsche mir auch jetzt in den Zeiten von Corona mehr Zivilcourage", erklärt Reker. Demokratie lebe von der Meinungsfreiheit und es brauche auch die Unbequemen, um daran zu erinnern, wie Meinungsfreiheit gelebt werde. „Aber es ist wichtig, dass sich die Teilnehmer jetzt bei Demonstrationen an die Maskenpflicht und die Abstandsregeln halten, um andere Menschen nicht in Gefahr zu bringen."

Kölner Stadt-Anzeiger, 27.05.2020

Aufrechtes Original

Gedenkplakette für Büttenredner Karl Küpper im Gürzenich enthüllt

VON NORBERT RAMME

Späte Ehre für einen aufrechten Karnevalisten: An seinem 50. Todestag wurde am Dienstag im Gürzenich eine Gedenkplakette für Karl Küpper enthüllt und ein Preis für Zivilcourage und Toleranz vorgestellt, der den Namen des Büttenredners trägt. Im Gegensatz zu vielen Karnevalskollegen und -funktionären, die in die NSDAP eintraten oder sich offen bei den Nazis anbiederten, hatte sich Küpper von den braunen Machthabern trotz zeitweiligem Rede- und Berufsverbot nicht einschüchtern lassen.

Mit seiner frechen kölschen Schnüss hatte er in der Type als „D'r Verdötschte" stets den Oberen die Leviten gelesen. Legendär ist, wie er auf einer Sitzung der Deutschen Arbeitsfront im Gürzenich – nachdem er auf den Büttenrand gesprungen war – die rechte Hand wie zum Hitlergruß erhob und sagte: „Jo huh litt hei uns dä Dreck em Keller." Andere Male fragte er zur gleichen Geste: „Is et am rähne?"

Daran erinnerte nun auch Oberbürgermeisterin Henriette Reker, die die Schirmherrschaft über den Preis übernommen hat, der vom Festkomitee Kölner Karneval und dem Verein der Freunde und Förderer des kölnischen Brauchtums initiiert wurde. „Der Preis soll ermuntern, diesem Mann, der unbequem und kein Mitläufer war, nachzueifern", sagte Reker. „Hass und Gewalt gegen Geflüchtete, Juden, Amtsträger und den Staat im Allgemeinen haben hier nichts zu suchen. Da kriegt man in Köln den Arsch huh."

Oberbürgermeisterin Henriette Reker mit dem Preis im Gürzenich-Foyer

> **Der Preis soll ermuntern, diesem Mann nachzueifern**
>
> Oberbürgermeisterin **Henriette Reker**

Für seinen Mut, gegen die Nazis und die damaligen Machtverhältnisse in der Bütt Stellung zu beziehen, ist Küpper zu seinen Lebzeiten nie belohnt worden. „Er hatte immer gehofft, für seinen Widerstand gegen die Nazis positive Reaktionen von der Stadt oder vom Karneval zu erhalten", sagte Sohn Gerhard Küpper, der sich schon seit Jahrzehnten für die Erinnerung an seinen Vater einsetzt. „Ich bin froh, dass sich das auch so langer Zeit nun geändert hat."

Und so sprachen nun auch Festkomitee-Präsident Christoph Kuckelkorn und Bernhard Conin von den Freunden und Förderern von Küpper als „einem der größten Karnevalisten der Stadt", dem man viel zu lang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt habe.

Karl Küpper saß meistens auf dem Rand der Bütt.

1905 in Düsseldorf geboren – dort lebten die Eltern kurzzeitig aus beruflichen Gründen – dann am Rathenauplatz aufgewachsen, entwickelte sich der Büttenredner Karl Küpper in den 1950er und 1950er Jahren zu einem der populärsten und bestbezahlten Karnevalisten Kölns. Er war deutschlandweit bekannt, beliebt und erfolgreich.

Doch als ein echtes Original stand er stets auf der Seite der kleinen Leute, kritisierte Machtverhältnisse jeglicher Art. Auch in der Nachkriegszeit unter Bundeskanzler Konrad Adenauer galt er weiterhin als „unangepasst und widerborstig", wie Historiker Fritz Bilz im seiner 2010 erschienenen Biografie zu Küpper herausgefunden hatte.

Nach 1958 trat Küpper nur noch sporadisch auf und ließ seine Büttenkarriere – er hatte mehr als 1500 Orden gesammelt – ausklingen. Zunächst übernahm er am Weiderbruch eine Gaststätte in Hohenhaus (das spätere Film-Dancing) dann, ab 1960 bis zu seinem Tod 1970, das frühere „Weinhaus Holl" an der Kalker Hauptstraße, in dem heute eine Apotheke ist. Ein dortiges Schild und der eher schmucklose Karl-Küpper-Platz in der Innenstadt waren bislang die einzigen Erinnerungen an den Büttenredner. Nun kommen die Gedenktafel im Gürzenich und der Preis hinzu. Beide hat Werner Blum gestaltet, der auch als Wagenbauer für das Festkomitee arbeitet. Mit einer schrägen Krone im Stadtwappen, die das Unangepasste Küppers symbolisieren soll.

Werner Blum hat den Preis gestaltet. Fotos: Bause, Küpper

Während die Initiatoren und die Familie Küppers mit der Ausführung sehr zufrieden sind (Kuckelkorn: „Zeitlos gestaltet und da ist 'ne Bütt drauf. Besser geht doch gar nicht"), hält Bilz dem Platz im Gürzenich und dem Raum an der Fassade zur benachbarten Alban-Kirche zwar für gut, den Preis aber für „nicht schön". Historiker-Kollege Martin Stankowski spricht gar von „abscheulich und ästethisch grottenschlecht. Das hat der Küpper nicht verdient." Er sei nun gespannt darauf, „was für das Festkomitee im Herbst Zivilcourage heißt und wer als Preisträger gekürt wird".

Werner Jung, der als Leiter des NS-Dokumentationszentrums mit in der Jury sitzt, ist optimistischer. „Es ist ein Mahnmal am Ort des Frohsinns entstanden. Ein toller Schritt", so Jung. „Schließlich hat der Karneval eine gesellschaftliche Aufgabe, die über den Fastelovend hinausgeht. Und der stellt man sich jetzt."

PREIS FÜR ZIVILCOURAGE UND TOLERANZ

Der Karl-Küpper-Preis ist mit 10 000 Euro dotiert und soll alljährlich mit einem Festakt im Rathaus an eine Person oder an eine Institution vergeben werden, die sich in besonderem Maße für den „Schutz der Demokratie eingesetzt und sich gegen Rassismus, Antisemitismus und jede Form der Diskriminierung gestellt und engagiert haben", heißt es.

Die Auswahl der Preisträger übernimmt eine fünfköpfige Jury, der neben demUer jeweiligen Oberbürgermeister (in) auch der Präsident des Festkomitees Kölner Karneval, der Vorsitzende der Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums, der Direktor des NS-Dokumentationszentrums sowie ein Vertreter der Familie von Karl Küpper angehört. Möglichst noch in diesem November soll der Preis erstmals vergeben werden. (hit)

Kölnische Rundschau, 27.05.2020

Bronze-Bütt für mutigen Verdötschten

Karnevalisten ehren Karl Küpper Gedenk-Plakette im Gürzenich

VON MARTINA WINDRATH

Der zerknautschte schwarze Zylinder hängt locker über einer Ecke der Bütt aus Bronze. Eine der drei Kronen im Stadtwappen darauf tanzt aus der Reihe. Jeder Buchstabe des Namens Karl Küpper ist ein bisschen anders, individuell und charakterstark wie der aufrechte Karnevalist selbst. Ein Mann mit Zivilcourage, der dem NS-Regime trotzte, sich als Kölner Karnevalist offen gegen Nazis positionierte, Repressalien und ein gegen ihn verhängtes Redeverbot erlitt.

„Als D'r Verdötschte war er in ganz Deutschland bekannt", steht auf der 1,10 Meter hohen, von Werner Blum gestalteten Bronze-Plakette an den historischen Mauern im Gürzenich. Sie wurde gestern feierlich enthüllt. Bei der Vorstellung der Gedenkplakette anlässlich des 50. Todestages von Küpper am 26. Mai 1970 stellten die Initiatoren – die Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums und das Festkomitee Kölner Karneval – auch den neuen Küpper-Preis vor, eine kleine Bütt-Skulptur. Neben der Plakette informiert eine Hinweistafel über den Karnevalisten, der sich im Dritten Reich als einer der ganz wenigen offen gegen die Nationalsozialisten stellte.

Gestalter Werner Blum entwarf die Preis-Skulptur und Gedenkplakette – eine „Bütt" mit Zylinder.

Der Narr oder Karnevalist ist nicht nur zur Unterhaltung da, „er hat auch eine soziale Aufgabe", betonte Bernhard Conin, Vorsitzender der Freunde und Förderer. „Nämlich der Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten und damit auch Missstände aufzuzeigen. Das hat Karl Küpper gemacht wie kaum ein zweiter." Viel zu lange hätten seine vorbildlichen Taten allerdings keine Aufmerksamkeit erhalten.

Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert und wird jährlich durch die Oberbürgermeisterin der Stadt verliehen. Henriette Reker begrüßt die Initiative sehr. „Ich wünsche mir mehr Zivilcourage im Sinne von Karl Küpper", so Reker, „schauen wir uns etwas von seinem Mut ab." Hass und Gewalt hätten in Köln nichts zu suchen. Wenn er sich gegen Geflüchtete, Juden und andere richte, kriege Köln den „Arsch huh". Sie freue sich, im Beisein des Sohnes von Küpper die Plakette zu enthüllen. Die Ehrung solle dazu ermuntern, Zivilcourage zu zeigen. Auch heute brauche es Menschen, „die sich öffentlich für den Schutz der Demokratie einsetzen und sich gegen Rassismus, Antisemitismus und jede Form der Diskriminierung stellen", sagte FK-Präsident Christoph Kuckelkorn.

Der Preis wird künftig jährlich verliehen, die Premiere ist für den Herbst geplant.

Kölnische Rundschau, 27.05.2020

Umstrittener Name soll geändert werden

Peinlicher Eklat um den Heinz-Mohnen-Platz auf einstigem Kinderheim-Gelände – Bürger entscheiden mit

VON SANDRA MILDEN

Sülz. Diesmal möchte die Bezirksvertretung in Lindenthal alles richtig machen, auch wenn sie sich eigentlich keiner Schuld bewusst ist. Die Bezirkspolitiker hatten 2011 beschlossen, den Platz auf dem Gelände des ehemaligen Kinderheimes „Heinz-Mohnen-Platz" zu nennen, nach Kölns einstigem Oberstadtdirektor, der dieses Amt zwölf Jahre ab 1965 bekleidete.

Bei dem damaligen Beschluss war von Seiten der Verwaltung keine Stellungnahme des NS-Dokumentationszentrums der Stadt eingeholt worden. Das wurde erst 2019 nachgeholt, nachdem Bürger mit entsprechenden Hinweisen gegen die Benennung protestiert hatten.

Gravierte Findlinge erinnern an die Bewohner des einstigen Kinderheimes. Dass ein Teil der Fläche „Heinz-Mohnen-Platz" heißt, sorgte für Ärger, sobald zu Tage kam, dass damit ungewollt ein Nazi gewürdigt wurde. „Platz der Kinderrechte" soll der neue Name werden. Fotos: Mäden

Tatsächlich war das Ergebnis der Akteneinsicht so deutlich wie unschön: „Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Heinrich Mohnen sich aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt hat. Er gehörte nicht nur formal mehreren NS-Organisationen (SA, NSV, NSDStB und NSDAP) an, sondern engagierte sich auch durch die Bekleidung von Ämtern wie Blockwalter und Blockleiter politisch im Sinne des Regimes", teilte die NS-Dokumentationsbehörde Anfang des Jahres mit. Die Zugehörigkeiten von Mohnen zu mehreren NS-Organisationen war somit bestätigt.

Natürlich soll der Platz jetzt einen neuen Namen erhalten. „Wir favorisieren einheitlich, ihn ‚Platz der Kinderrechte' zu nennen", erklärte Bezirksbürgermeisterin Helga Blömer-Frerker. Wahrscheinlich läuft es darauf auch hinaus. Um aber dieses Mal wirklich alles richtig zu machen, haben die Bezirksvertreter die Verwaltung beauftragt, die Umbenennung des Heinz-Mohnen- Platzes einzuleiten.

Vor der Umbenennung müssen die Anwohner befragt werden

Dieser an sich formale Akt ist notwendig, da zunächst die Anwohner befragt und über die Hintergründe informiert werden müssen. So ist es seit 1999 in den Richtlinien des Rates festgelegt, wenn Straßen oder Plätze umbenannt werden. „Wir wissen nicht, was da auf uns zukommt", gesteht die Bezirksbürgermeisterin. Sicher ist, dass zwischenzeitlich der Platz nicht nur bebaut wurde, sondern sich um die ehemaligen Heimbewohner der Förderverein „Erinnerungsorte Kinderheim Köln Sülz" gründete. Der symbolische große Akt erfolgte im April 2018, als drei Findlinge gesetzt wurden: einer Richtung „Platz der Kinderrechte" an der Neuenhöfer Allee, zwei vor dem Kirchplatz. Sie dienen der Erinnerung an das 2010 vollständig abgerissene Kinderheim, dessen einstiges Areal heute von zahlreichen Familien bewohnt wird. Auch das Kinderrechte Forum ist mittlerweile hier an diesen Platz gezogen.

„Wir gehen davon aus, dass der Platz einheitlich zum Platz der Kinderrechte wird", hofft Blömer-Frerker. Die BV hatte sich in der letzten Sitzung für eine entsprechende Umbenennung ausgesprochen, da dies auch vom Verein der Erinnerungskultur favorisiert würde.

Sobald die damit verbundene Information und Befragung der Anwohnerschaft seitens der Verwaltung eingeleitet ist, wird die Bezirksvertretung Lindenthal ihrerseits die Anwohnerschaft über die Hintergründe der Umbenennung informieren.

Ein entsprechender Bürgerabend für die Information soll schnellstmöglich stattfinden. Im Mai war eigentlich ein großes Kinderfest auf dem Platz geplant. Dies ist zunächst bis Oktober verschoben. „Ich hoffe, dass wir bis dahin das Verwaltungsprozedere zur Umbenennung abgeschlossen haben", erklärte Blömer-Frerker, die auch von einer „unglücklichen Entscheidung" sprach, die ihr persönlich sehr leid täte. Das Verwaltungsprozedere geht im Nachgang der Anhörung weiter. Dann könnte die BV die Umbenennung in einer ihrer nächsten Sitzungen beschließen.

Heinz Mohnen

Im Jahr 2005 verstarb der Kölner Heinz Mohnen. 1964 wurde der Jurist im Alter von 50 Jahren Stadtdirektor (SPD), ein Jahr später, am 1. Oktober 1965 zum Oberstadtdirektor ernannt. In seine zwölfjährige Amtszeit fallen der Bau des Römisch-Germanischen Museums, die Einweihung der Zoobrücke oder auch der Wiederaufbau des Historischen Rathauses. Er verstarb 91-jährig und fand seine letzte Ruhestätte auf Melaten. (sam)

Kölner Stadt-Anzeiger, 25.06.2020

Chronik des Leidens von 35 000 Nazi-Opfern

Statt Eröffnungsfeier für den Gedenkort an das Deportationslager eine Broschüre veröffentlicht

VON ALEXANDER FIGGE

Müngersdorf. Gemeinsam schritten Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Hildegard Jahn-Schnelle und Sophia Ungers den rund 300 Meter langen gepflasterten Gedenkweg ab. Der markierte Pfad ist Teil des Gedenkortes im Stadtwald, der an das ehemalige Deportationslager an dieser Stelle erinnern soll. Wo sich heute Schrebergärten befinden, war Anfang der 1940er Jahre das sogenannte „Judenlager Müngersdorf". Eine 19 mal vier Meter große Stahlwand neben dem Walter-Binder-Weg auf einer Wiese gesäumt von Bäumen ist Hauptbestandteil des Kunstwerkes, das an die Gräueltaten aus der Nazizeit erinnert. Hier befand sich früher das ehemalige preußische Fort V, das auch Teil des Lagers war.

> **Dank Ihres Engagements haben wir jetzt diesen Gedenkort**
>
> **Henriette Reker,** Oberbürgermeisterin

Anfang des Jahres wurde das Kunstwerk aufgestellt und der Gedenkort eingerichtet. Im März sollte dann eigentlich die feierliche Eröffnung folgen. Doch die Corona-Pandemie verhinderte die Zeremonie, zu der gut 800 Menschen erwartet worden waren. „Auch wenn wir die Feier abgesagt haben, kamen damals zahlreiche Menschen, um den Gedenkort anzusehen", sagt Jahn-Schnelle. Sie ist Vorsitzende des Bürgervereins Müngersdorf und hat jahrelang um einen würdigen Gedenkort im Stadtwald gekämpft.

Sogar Zeitzeugen wollten kommen, die selbst im Lager untergebracht waren, sagt die Bürgervereinsvorsitzende. Damit deren Beiträge nicht verloren gehen, hat der Bürgerverein eine Broschüre erstellt, die jetzt in kleinem Rahmen unter Anwesenheit von Oberbürgermeisterin Reker im Stadtwald vorgestellt worden ist. „Dank Ihres Engagements haben wir jetzt diesen Gedenkort, der hier hingehört", sagte Reker an Jahn-Schnelle und alle Mitwirkenden gerichtet.

In dem 80-seitigen Heft mit dem Namen „Gedenkort Deportationslager" sind alle Reden versammelt, die für die Eröffnung geplant waren, sowie Erzählungen der Zeitzeugen, eine Geschichte des Deportationslagers und eine Chronik der Entstehung des Denkmals. Das stählerne Kunstwerk geht auf Pläne des verstorbenen Kölner Architekten Simon Ungers zurück. Mit einem ähnlichen Entwurf hatte Ungers 1995 einen von zwei Preisen beim Wettbewerb für das Holocaust-Mahnmal in Berlin gewonnen. Die Pläne wurden allerdings nicht realisiert.

Hildegard Jahn-Schnelle, (v.l.) Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Sophia Ungers schreiten den gepflasterten Gedenkweg ab, der sich an das Kunstwerk (Bild rechts) anschließt. Fotos: Figge

„Es ist eine große Ehre und wunderbar, dass das Kunstwerk von Simon nun hier im Stadtwald steht", sagt Sophia Ungers, die Schwester und Nachlassverwalterin des Künstlers. Den Entwurf für das Kunstwerk hat sie dem Bürgerverein geschenkt. Realisiert wurde es schließlich dank Spenden und mit Geld von Stadt und Land.

Das Deportationslager Müngersdorf befand sich von 1941 bis 1945 im Bereich des heutigen Walter-Binder-Weges. Es bestand aus Räumen des ehemaligen Fort V, von dem nur noch Fundamentreste erhalten sind, sowie aus einem Barackenlager, auf dessen Gelände eine Kleingartenanlage steht.

Schätzungsweise 35 000 Menschen waren hier vor ihrer Deportation interniert. Der Gedenkort besteht aus einem Kunstwerk von Ungers am Standort des alten Fort V und einem gepflasterten Weg von dort zum Ort des ehemaligen Barackenlagers. Den Weg säumen drei Steinblöcke mit Informationen zur Geschichte des Ortes. Die Broschüre zum Gedenkort ist erhältlich über die Homepage des Bürgervereins und im örtlichen Buchhandel sowie im NS-Dokumentationszentrum.

www.bvm.koeln

Kölner Stadt-Anzeiger, 09.07.2020

Ein Platz für Mucki Koch

Der Heinz-Mohnen-Platz soll nach der Edelweißpiratin benannt werden

VON BERND SCHÖNECK

Nippes/Sülz. Die dunklen Seiten in der Biografie des Juristen und langjährigen Kölner Oberstadtdirektors Heinz Mohnen kamen nur langsam vollständig ans Licht. Noch 2011 war ein Platz in Sülz, direkt am Beethovenpark, nach ihm benannt worden. Doch 2019 förderten Recherchen des NS-Dokumentationszentrums zutage, dass Mohnen sich durch die Übernahme mehrerer Ämter „aktiv in den Dienst des NS-Regimes gestellt" habe, so die Autoren. Er sei Mitglied in NSDAP, der SA und weiterer mit den Nationalsozialisten verbundenen Organisationen gewesen und habe sich als Blockleiter, umgangssprachlich besser bekannt als „Blockwart", sowie in der Wehrmachtsspezialeinheit „Brandenburg" engagiert. Aufgrund der neuen Erkenntnisse empfahl die Verwaltung der Bezirksvertretung Lindenthal im März dieses Jahres, den Platz nochmals neu zu benennen. Im Mai beschloss das Gremium einstimmig, dass der Platz grundsätzlich einen neuen Namen erhalten soll – welcher, ist aber noch offen.

Stathis „Filos" Tseliopoulos, Musikerin Anne-Sybill Meindel und Salvatore Morinello (v.l.) haben schon im vergangenen Jahr ein Gedenk-Konzert für Mucki Koch veranstaltet. Archivfoto: Schöneck

Ein neuer Namensvorschlag kommt jetzt aus Nippes: Er könnte Gertrud-Koch-Platz heißen, benannt nach der 2016 mit 92 Jahren verstorbenen ehemaligen Edelweißpiratin Gertrud „Mucki" Koch. Die Idee stammt von Robert Nussholz, dem parteilosen früheren Vorsitzenden des Bürgervereins „Für Nippes" und Oberbürgermeister-Kandidaten bei der Kommunalwahl im September.

Hierfür hat er sich mit Kochs langjährigem Freund und Bevollmächtigten, den Kioskbesitzer Stathis „Filos" Tseliopoulos, abgesprochen; dieser fand die Idee sehr gut. „Es wäre zugleich ein schönes Symbol, dem zurzeit noch nach einem Altnazi benannten Platz den Namen einer Gegnerin des NS-Regimes zu geben, und ein starkes Signal, dass wir uns in Köln gegen Rechtsextremismus einsetzen", unterstreicht Nussholz. Mucki Koch lebte zuletzt in der Nippeser Hartwichstraße; in Troisdorf-Sieglar wurde 2019 bereits eine Gesamtschule nach der Bundesverdienstkreuz-Trägerin benannt, die das letzte lebende Mitglied der Edelweißpiraten war.

Gedenken zum 5. Todestag

Im kommenden Jahr, zu Mucki Kochs fünfjährigem Todestag, plant Tseliopoulos mehrere Veranstaltungen zum Gedenken; dieses Jahr musste die Gedenkfeier aus bekannten Gründen ausfallen. Sollte der jetzige Heinz-Mohnen-Platz doch einen anderen neuen Namen bekommen, wäre Nussholz natürlich auch für die Neu- oder Umbenennung eines anderen Kölner Platzes offen – auch wenn das Signal dann nicht so deutlich wäre wie im Fall von Mohnen. „So wie auch der frühere Edelweißpirat Jean Jülich seinen Platz bekommen hat, sollte auch Mucki Koch ihren erhalten." Und wenn schon Troisdorf das Gedenken an sie hinbekomme, dann müsste es doch auch ihre Heimatstadt Köln schaffen.

www.report-k.de, 03.06.2020

Koln Nachrichten

NS-Dok: Kunstwerke als Widerstand in der NS-Zeit

NS-Dok zeigt bis zum 9. August eine Ausstellung von Grigory Berstein zum kurzen Leben von Felix Nussbaum, der in Auschwitz ermordet wurde.

Köln | „Felix Nussbaum war ein Maler, der großen Mut gehabt hat. Seine Malerei war Widerstand gegen Angst, Terror und Hass in der NS-Zeit. Er hat gegen diese Pest gekämpft und schließlich hat er gewonnen. Heute bewundern Menschen aus aller Welt seine Kunstwerke", sagt der in Köln lebende Künstler Grigory Berstein. In seinen Werken hat er sich immer wieder mit den Schicksalen von Opfern der NS-Terrorherrschaft befasst, um sich dem Vergessenen und Verdrängten anzunähern.

Im Hauptteil seiner Sonderausstellung „wächst das Rettende – das kurze Leben des Felix Nussbaum", die bis zum 9. August im Kölner NS-Dok am Appellhofplatz zu sehen ist, setzt er sich mit der Biografie des 1944 in Auschwitz ermordeten jungen Malers auseinander. Bis zu seinem Tod hat dieser im KZ an seiner Kunst weiter gearbeitet.

Zu sehen war diese Schau 2014 im Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück in Form einer Rauminstallation – inspiriert von den Bildern Nussbaums und der strengen, formstarken Architektur Daniel Liebeskinds. „Ich habe seine Kunst dabei nicht kopiert, sondern mit meinen Mitteln in der heutigen Zeit interpretiert", erklärt Berstein. Ihn beschäftigt dabei vor allem die Frage, wie es Nussbaum gelang, in der Zeit der Diktatur und des Terrors mit seiner Kunst dem NS-Regime die Stirn zu bieten und bis zum Ende weiter zu malen.

Für das NS-Dok wurde die Werke von der Decke auf den Boden und an die Wände geholt. Im zweiten, sehr persönlichen Teil der Schau geht es um das Schicksal der Familie Bersteins und um seine abstrakte Darstellung des Terrors von Auschwitz. Der Künstler, der 1991 nach Deutschland emigrierte und der seitdem in Köln lebt, ist bereits zum zweiten Mal mit einer Ausstellung zu Gast im NS-Dok und hat für das Dokumentationszentrum auch Plakate entworfen. 2011 zeigte er die Arbeit „Backwards-Forwards", die den Holocaust als Trauma für nachfolgende Generationen thematisierte.

Jetzt jetzt gezeigte Sonderausstellung war eigentlich erst für das kommende Jahr geplant. Die ursprünglich vorgesehene Kunstausstellung im NS-Dok konnte aber wegen der schwierigen internationalen Transportbedingungen in der Corona-Krise nicht realisiert werden. Sie wird jetzt im Frühjahr 2021 gezeigt. Die Werke Bersteins erneut im NS-Dok zu zeigen, war ein langjähriges Vorhaben des Dokumentationszentrums, das jetzt kurzfristig umgesetzt wurde. Der Titel „wächst das Rettende" ist ein Zitat aus Friedrich Hölderlins Patmos.

Service: NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25. Öffnungszeiten: Di-Fr 10-18, Sa+So 11-18 Uhr, Eintritt für Erwachsene: zwei Euro.

Kölner Stadt-Anzeiger, 04.06.2020

Grigory Berstein in seinem Kölner Atelier Foto: Christopher Gries

Die Liebe hat gewonnen

Grigory Bersteins Bilder zum ermordeten Felix Nussbaum im Kölner NS-Dok

VON MICHAEL KOHLER

Als die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, war der Maler Felix Nussbaum gerade in Rom. Sein Berliner Atelier war bereits in Flammen aufgegangen, und so kehrte er nicht in seine Heimat zurück, sondern flüchtete ins scheinbar sichere Belgien. Als die Deutschen dort einmarschierten, wurde Nussbaum verhaftet. Während der Fahrt ins Gefangenenlager konnte er fliehen, danach versteckte er sich mit seiner Frau in Brüssel und malte weiter magisch-neusachliche Bilder einer aus den Grundfesten geratenen Welt. 1944 wurde Nussbaum verraten. Die Nazis verschleppten ihn im letzten Zug nach Auschwitz, wo er vermutlich starb.

Einige der Selbstporträts, die Nussbaum in der Bedrängnis malte, begegnen einem nun im Kölner NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok) wieder – als Teile einer Collage, mit der Grigory Berstein das Leben Nussbaums malend nacherzählt. Diese „Interpretationen" bekannter Motive, so Berstein, hatte der Kölner Künstler vor sechs Jahren für das von Architekt Daniel Libeskind entworfene Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück ge-

Bersteins Werk kreist um das Abwesende und Verlorene

schaffen. Dort hingen die großformatigen Papierarbeiten unter den Oberlichtern einer sich verengenden Rampe – der düstere Raum wurde vom Licht erhellt, das durch die Bilder fiel. Als Besucher konnte man buchstäblich in Nussbaums Leben und Werk eintauchen.

Dieser bewegende Effekt lässt sich im NS-Dok leider nicht wiederholen, denn in den ehemaligen Räumen der Kewenig Galerie im EL-DE-Haus gibt es nun einmal keine Oberlichter. Stattdessen hängen Bersteins nachempfundene Nussbaum-Collagen an den Wänden, und so verhält sich die Kölner Ausstellung zur Osnabrücker Installation wie der Entwurf zur Ausführung. Sie ist interessant und aufschlussreich, aber nicht dasselbe.

Für Werner Jung, Direktor des NS-Dok, bieten Kunstausstellungen einen willkommenen anderen Zugang zum Auftrag seines Hauses: die Erinnerung an die NS-Verbrechen, und in dieser Hinsicht ist Grigory Berstein eine natürliche Wahl, um einen anderen Weg zu gehen. Der 1948 in Moskau geborene Maler beschäftigt sich mit dem Schicksal seiner von den Nazis zu großen Teilen ermordeten Familie, sein Werk kreist um das Abwesende und Verlorene – mit der Nussbaum-Installation erweiterte er seinen Familienkreis symbolisch. In einem zweiten Teil der Ausstellung sind daher Bersteins privatere Werke zu sehen: ein unbemerkt stürzender Ikarus, wie mit Ruß gemalte Beschwörungen eines Birkenwalds, eine skizzenhafte Flucht über die Dächer, ein Neugeborenes in scheinbarer, von Flammen oder der Morgenröte gefärbter Geborgenheit.

Berstein scheint seinen Frieden mit der Vergangenheit gemacht zuhaben. Für sein eigenes Werk gilt, was er über Nussbaum sagt: „Seine Malerei war Widerstand gegen den Hass. Und er hat den Kampf gewonnen, denn seine Liebe ist geblieben."

„wächst das Rettende – Das kurze Leben des Felix Nussbaum", NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, Di.-Fr. 10-18 Uhr, Sa.-So. 11-18 Uhr, bis 9. August.

Kölnische Rundschau, 04.06.2020

Malen als Widerstand

Im NS-Dokuzentrum erinnert Grigory Berstein mit seinen Arbeiten an den im KZ ermordeten Felix Nussbaum

VON ULRIKE WEINERT

Hommage an Felix Nussbaum: Mit seinen Arbeiten erinnert Grigory Berstein an den in Auschwitz umgekommen Künstler. Foto: Banneyer

Felix Nussbaum raucht genüsslich Pfeife, während um ihn herum Alltagsdinge schweben. Auf großformatigen Bildern wie diesem, das ans Surreale grenzt, erzählt der Kölner Künstler Grigory Berstein von dem kurzen Leben des Malers der Neuen Sachlichkeit, der 1944 im KZ Auschwitz ermordet wurde. Im NS-Dokumentationszentrum füllen die Lebensabschnitte Nussbaums einen ganzen Raum, beginnend mit der glücklichen Kindheit in Osnabrück über die Verfolgung als Jude bis zu der Vision, mit seiner Frau wiedervereint zu sein.

„Felix Nussbaum verstand seine Malerei als Widerstand gegen den Hass. Wie Don Quichotte kämpfte er lange vergeblich, doch am Ende hat er gewonnen, denn seine Heimatstadt baute ihm ein Museum", meint Berstein. Die Formensprache von Architekt Daniel Libeskind inspirierte Grigory Berstein 2014 zu einer Rauminstallation eigener Interpretationen von Selbstporträts und Motiven Nussbaums in dem Museum. Nun sind die ungewöhnlichen Aquarelle auf Papier im EL-DE-Haus zu sehen. „Wächst das Rettende", eine Zeile aus Friedrich Hölderlins Gedicht „Patmos", ist der Titel der Sonderausstellung.

Die Werke von Felix Nussbaum gelten als bedeutende Kunst aus der Zeit der Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Bis zu seinem Tod 1944 soll der 1904 Geborene unbeirrt weitergemalt haben. Mit dem Motiv des unbemerkt abstürzenden Ikarus leitet Grigory Berstein von Nussbaum über zur künstlerischen Auseinandersetzung mit Auschwitz und dem Schicksal der eigenen Familien. „Ein Genie stürzt ab und keinen kümmert es, so ist die Welt", kommentiert der gebürtige Moskauer, der 1991 nach Deutschland emigrierte, sein Ikarus-Sinnbild für die Größe des Felix Nussbaum.

Die Ausstellung „Wächst das Rettende - Das kurze Leben des Felix Nussbaum" wird bis 9. August im NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, gezeigt. Geöffnet ist Dienstag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr, Samstag bis Sonntag 11 bis 18 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Kölnische Rundschau, 06.07.2020

„Keinen Millimeter nach rechts"

OB Reker ruft beim Gedenkkonzert für die Edelweißpiraten zur Zivilcourage auf

Das Edelweißpiratenfestival kann in diesem Jahr wegen Corona nicht im Friedenspark stattfinden. Doch das Festival-Team um Jan Krauthäuser hat aus der Not eine Tugend gemacht. Mit der „Hier und dort-Tour" begeben sich die Veranstalter auf die Spuren der Edelweißpiraten und anderer mutiger und unangepasster Jugendlicher in der NS-Zeit vor Ort in Köln und Umgebung.

„Edelweißpiraten sind treu" lautete der Titel des Gedenkkonzertes in der Piazzetta des Historischen Rathauses. Das Festival, so OB Henriette Reker, in ihrer Ansprache, setze gerade in der heutigen Zeit mit ihrem erstarkenden Nationalismus und Antisemitismus ein starkes Zeichen gegen Hass, Hetze und Rassismus. Heute sei Zivilcourage gefordert wie sie die Edelweißpiraten vorgelebt hätten.

„Köln wird sich mit mir keinen Millimeter nach rechts bewegen", kündigte Reker an. Jörg Seyffarth, Franca Federer, Markus Göddert und David Miron spielten Lieder der unangepassten Jugend während des NS-Regimes. Darunter auch „Schließ Augen und Ohr für eine Weil" des jüdischen Dichters Friedrich Gundolf, das Lieblingslied von Sophie Scholl und der Weißen Rose. „Die Stunde kommt, da man dich braucht, dann sei du ganz bereit. Und in das Feuer, das verraucht, wirf dich als letztes Scheit", heißt es in der letzten Strophe. Gast des Gedenkkonzertes war der Sänger Ögünc Kardelen, der ein Protestlied der „türkischen Edelweißpiraten" Grup Yorum spielte. Die seit vier Jahren verbotene Band hatte in ihren Liedern immer wieder die Repressionen Erdogans kritisiert.

Kölner Stadt-Anzeiger, 19.06.2020

Foto: Schmitz & Hartmann

Organisatoren und Musiker des Edelweißpiraten-Festivals im Vorjahr

Statt Festival eine Tour durch Köln

Edelweißpiraten „Das Edelweißpiraten-Festival erinnert uns an all Jene, die nicht nur aus Leidenschaft, sondern auch als Zeichen des Widerstands gegen den nationalsozialistischen Terror gesungen und musiziert haben", sagt Oberbürgermeisterin **Henriette Reker** als Schirmherrin des Festivals. „Ich bin dankbar, dass es auch in diesem Jahr in Köln und im Umland stattfindet". Denn bedingt durch die Corona-Pandemie entfällt das gewohnte große Musikfest im Friedenspark. Stattdessen gibt es viele kleine Veranstaltungen in der Stadt und der Region. „Wir glauben ja, dass unsere Botschaft gerade in Krisenzeiten wichtig ist", sagt Organisator **Jan Krauthäuser**, der mit seinem Team für die nun anstehende „Edelweißpiraten-Tour" in kurzer Zeit eine erstaunliche Vielfalt auf die Beine gestellt, neue Geschichten entdeckt und Allianzen geschmiedet hat.

Inspiriert von der unangepassten Jugendkultur der Edelweißpiraten, spielt die Musik, das gemeinsame Musizieren im Grünen ein wichtige Rolle. Los geht es – mit jeweils maximal 100 Gästen – schon am heutigen Freitag, 19. Juni, im Odonien-Biergarten an der Hornstraße. Die Band **Margaux & die Banditen** will mit ihrem Gedenkkonzert auch daran erinnern, dass in einem Lager der Reichsbahn in dieser Straße im Zweiten Weltkrieg Zwangsarbeiter aus Polen, Russland, Frankreich und der Ukraine untergebracht waren.

Am Sonntag (21. Juni) geht es um 12 Uhr zum Motto „Mut zur Freiheit" weiter in der Südstadt mit **Klaus dem Geiger** und seinem **Kunstsalon-Orchester**, und am Abend folgt das traditionelle Mitsingkonzert mit Stammgästen des „Singenden Holunders", das diesmal allerdings nur im Internet stattfinden kann.

Live geht es am 27. Juni um 16 Uhr am Manderscheider Platz in Sülz weiter. Dort erinnern **Rolly Brings** mit Sohn **Benjamin Brings** sowie **Markus Reinhardt** und **Janko Wiegand** an den Edelweißpiraten, Gastronomen und Karnevalisten **Jean Jülich**, der aus dem dortigen Veedel stammt. (NR)

www.edelweisspiratenfestival.de

Kölnische Rundschau, 13.07.2020

Nachttöpfe auf die braunen Köpfe

Edelweißpiraten: Stadtspaziergang zum Widerstand gegen die Nazis in der Südstadt

VON HANS-PETER BRODÜFFEL

3.3.1933. SA-Einheiten marschieren über die als kommunistische Hochburg geltende Elsaßstraße. Empfangen werden sie von einem Hagel an Wurfgeschossen aus Fenstern und von Dächern. Die Anwohner werfen, was sie in die Finger kriegen: Nacht- und Blumentöpfe, Mülleimer, Nudelhölzer, Möbel. Es fallen auch Schüsse. Die Braunhemden werden zunächst zurückgeschlagen, kommen aber später mit Panzerwagen und SS zurück. 70 Personen werden verhaftet und in das Gefängnis am Bonner Wall gebracht.

Die Elsaßstraße war die erste Station des von Sabine Eichler geführten Stadtspaziergangs mit Musik: „Widerstand, von der Elsaßstraße bis zum Volksgarten". Rund 50 Interessierte nahmen an der Veranstaltung der Edelweißpiraten-Tour teil. Die Hobby-Historikerin befasst sich seit vielen Jahren mit der Geschichte der Südstadt und kann zum Beispiel über den Alltag in der Elsaßstraße der 20er und 30er Jahre des letzten Jahrhunderts viel erzählen. „Das Leben fand auf der Straße statt. Hier wurde gefeiert, musiziert und gestritten. Zu essen gab es Kartoffeln und Kohlsuppe. 1932

Viel zu erzählen hat Sabine Eichler (l.) bei der Tour mit Musik von SakkoKolonia, die „Die Gedanken sind frei" sangen. Foto: Brodüffel

stand hier ein Weihnachtsbaum aus Holz, geschmückt mit Bierflaschen und alten Schuhen. Davor stand ein einsamer Trompeter und spielte die Internationale." In der „Hundemetzgerei" wurden Hunde geschlachtet, um aus ihren Markknochen ein Heilmittel herzustellen. Am Bonner Wall informierte Eichel über das dortige Gefängnis und zitierte aus einem Bericht des Westdeutschen Beobachters von 29.8.1933 mit dem Titel „Staatsfeinde in Obhut": „Es ist kein Spaß, Tag für Tag auf den ersehnten Schub in das Konzentrationslager zu warten, den Dreihundert von hier aus schon erlebt haben." Letzte Station war der Volksgarten, wo das Duo SakkoKolonia vor dem Fort IV mit Gitarre und Quetsch an die Edelweißpiraten erinnerten. Im Rosengarten hatten sich die Jugendlichen oft vor den Nazis versteckt, um ihre Lieder zu singen.

Kölner Stadt-Anzeiger, 13.07.2020

Stadtspaziergang in der Südstadt: Das Duo Sakkokolonia spielt beim Edelweißpiratenfestival. Foto: Martina Goyert

Spurensuche vor der Haustür

Das Edelweißpiratenfestival geht auf Tour durch die Stadtviertel

VON HELMUT FRANGENBERG

Man braucht ein bisschen Fantasie, um sich in der fein sanierten Südstadt vorzustellen, wie es hier vor rund 90 Jahren ausgesehen haben könnte. Die Historikerin Sabine Eichler berichtet in der legendären und später von den Bläck Fööss idealisierten Elsaßstraße von Armut und beengten Wohnverhältnissen. Aus einem Fenster wurden Reibekuchen verkauft – „Die Frittenbude für arme Leute" – und ein Metzger in der Straße hatte die Erlaubnis, auch Hunde zu schlachten. Im März 1933 marschierten SA-Truppen in die Straße, das kleine Viertel mit organisierten Arbeitern und Kommunisten war den neuen Machthabern ein Dorn im Auge.

Es flogen Blumen- und Pisspötte aus dem Fenster auf die Nazis. Der Akt des Widerstands hatte weitreichende Folgen: Die Straße wurde mit Panzerwagen der Polizei abgeriegelt, Wohnungen wurden durchsucht und Anwohner verhaftet. Und wenn man die Gesuchten nicht fand, wurden Familienangehörige verhaftet, berichtet Eichler beim Stadtspaziergang. An einigen Stationen der Tour treffen die über 50 Teilnehmer auf das kölsche Duo Sakkokolohia. Theo Krumbach und Bettina Wagner waren mit der 2016 verstorbenen Edelweißpiratin Gertrud „Mucki" Koch befreundet, die nicht nur als Zeitzeugin vom Leben als Jugendliche in der NS-Diktatur berichten konnte. Sie sang auch leidenschaftlich kölsche Lieder. Sakkokolnia interpretieren im Hinterhof im Gedenken an Mucki Koch, Willi Ostermann und Karl Berbuer, singen die Volkslieder vom „Prinz von Krahnebäume" oder dem faulen Schutzmann, „dä hät der janze Dach noch nix jedon".

Stadtgeschichte trifft auf kölsche Volksmusik, das Gedenken an die Gruppen der unangepassten Jugendgruppen in der NS-Zeit auf aktuelle Herausforderungen im Kampf gegen Intoleranz und Rechtspopulismus – das was sonst das alljährliche Edelweißpiratenfestival im Friedenspark prägt, muss in Zeiten von Corona – „in dieser etwas surrealen Zeit", so Eichler – anders transportiert werden. Festivalmacher Jan Krauthäuser und seine Mitstreiter haben zahlreiche kleinere Veranstaltungen organisiert. Das Festival geht auf Tour. Statt vieler Konzertbühnen im Park gibt es zahlreiche Angebote zur Spurensuche, die Geschichte vor der Haustür lebendig machen kann. „So bringen wir die Emotionen, die im Festival stecken, unter die Leute", so Krauthäuser. „Die Tour bietet reichlich Gelegenheit, sich im Geiste der Edelweißpiraten für eine weltoffene, solidarische Heimatkultur zu engagieren."

Die Musik, die für Edelweißpiraten sowie unangepasste Gruppen der bündischen oder katholischen Jugend so wichtig war, spielt auch bei den zahlreichen Aktionen in der Stadt eine zentrale Rolle. Zahlreiche Musiker präsentieren kölsches wie bündisches Liedgut zum Veedels- oder Waldspaziergang. Hinzu kommt das Repertoire von Kölner Weltmusikanten. So spielte Margaux und die Banditen um die gebürtige Polin Margaux Kier, als es um die Erinnerung an Zwangsarbeiter in Köln ging. Der türkeistämmige Musiker Ögünc Kardelen (Kent Coda) begleitet den Empfang bei der Oberbürgermeisterin.

Der Syrer Jamal Albashaan, Klaus der Geiger, Markus Reinhardt und Rolly Brings waren dabei, als es um die Erinnerung an Exponenten der Edelweißpiraten wie Jean „Schang" Jülich ging. Im Siebengebirge, „dem Lieblingszufluchtsrevier" der Kölner Edelweißpiraten, wurde auf den Spuren der widerspenstigen und widerständigen Jugendlichen gewandert. Auch der Stadtspaziergang mit Sabine Eichler und Sakkokolonia endet im Grünen: Der Volksgarten war der Lieblingspark von Mucki Koch. Die verborgenen Winkel der Kölner Parkanlagen boten Jugendlichen Rückzugsmöglichkeiten, um sich unentdeckt von Polizei oder Nazi-Spitzeln treffen zu können.

Von Christen und Kommunisten

Am nächsten Sonntag, 19. Juli, spazieren Bettina Lelong und der Krätzjersänger Philip Oebel auf „widerspenstigen Spuren" durch die Altstadt. Sie berichten unter anderem von der Vielfalt des jugendlichen Widerstands während der NS-Zeit – vom kommunistischen Liedermacher Hein Bitz bis zur katholischen Bürgertochter Marga Broil. Beginn: 16.45 Uhr am Lichhof hinter Maria am Kapitol. Im Anschluss findet am Bürgerhaus Stollwerck ein Freiluftkonzert mit der Gruppe Ballhaus statt.

Am Samstag, 1. August, geht die Spurensuche in Dünnwald weiter. Marc Jan Eumann zeigt bei einem Waldspaziergang historische Orte der Arbeiterbewegung und des jugendlichen Ungehorsams. Bündische Musikanten sorgen für die passende Musik. Beginn: 14 Uhr vor dem Karnevalsmuseum, Dünnwalder Mauspfad 391.

Weitere Stadtspaziergänge mit Musik sind in Nippes, im Friedenspark der Südstadt, in Kalk und Ehrenfeld geplant, bevor die Festival-Tour am Samstag, 15. August, an der Kahnstation im Blücherpark mit einem Konzert zu Ende geht. Der Eintritt ist frei, Spenden zur Bezahlung der Künstler und der Organisation sind willkommen. Zur besseren Organisation in Zeiten der Corona-Schutzverordnungen bitten die Veranstalter, sich per E-Mail anzumelden. Pro Veranstaltung sind bis zu 100 Personen zugelassen. Alle Infos zu den Veranstaltungen findet man im Internet. (fra)
www.edelweisspiratenfestival.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 11.07.2020

Das Rosa-Winkel-Mahnmal befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Hohenzollernbrücke Foto: Büge

Orte zum Innehalten

In Köln gibt es viele Gedenkstätten, die an grausame Taten erinnern – Nachfolgende Generationen sollten diese wahrnehmen

Gedenkstätten haben in unserer Gesellschaft eine wichtige Bedeutung. Sie erinnern durch Denkmäler oder Mahnmale an vergangene Zeiten und häufig an dunkle Stunden. Während des Alltags werden Menschen dadurch an das Leid einstiger Tage erinnert. Sie können dort innehalten. In Köln gibt es folgende Gedenkstätten, die an die Zeit des Nationalsozialismus erinnern.

Das NS-Dokumentationszentrum

Das NS-Dokumentationszentrum (NS-Dok) befindet sich im EL-DE-Haus, das von 1933 bis 1945 Sitz der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und somit Inbegriff der NS-Schreckensherrschaft in Köln war. Heute ist das am Appellhofplatz gelegene Gebäude nicht nur eine Gedenkstätte für diese Zeit, sondern auch ein Museum sowie eine Forschungseinrichtung. Schwerpunktmäßig wird dort die Geschichte der Stadt in Zeiten des Nationalsozialismus betrachtet. Die Eröffnung der Gedenkstätte erfolgte am Dezember 1981, ehe sie im September 1988 um das NS-Dokumentationszentrum erweitert wurde. Geöffnet ist das NS-Dok dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, samstags und sonntags von 11 bis 18 Uhr sowie an jedem ersten Donnerstag im Monat (außer an Feiertagen) von 10 bis 22 Uhr. Der Eintritt kostet für Erwachsene 4,50 Euro.

Das Deserteurdenkmal

Das Deserteurdenkmal ist in Form eines Säulengangs angelegt und befindet sich am Appellhofplatz. Es würdigt Fahnenflüchtige und Kriegsgegner aus der Zeit des Nationalsozialismus. Eingeweiht wurde es am 1. September 2009. Um die Inschrift des Denkmals lesen zu können, muss eine Person darunter stehen und den Blick nach oben richten. In bunten Buchstaben aus Aluminium beginnt der Text auf einer Fläche von acht mal vier Metern mit den Worten: „Hommage den Soldaten, die sich weigerten zu schießen, auf die Soldaten, die sich weigerten zu schießen, auf die Soldaten die sich weigerten zu schießen, auf die Menschen, die sich weigerten zu töten."

Das Rosa-Winkel-Mahnmal

Das Mahnmal für die schwulen und lesbischen Opfer des Nationalsozialismus wurde am Rheinufer in unmittelbarer Nähe zur Hohenzollernbrücke errichtet. Seit dem 24. Juni 1995 erinnert es an die Homosexuellenverfolgung der damaligen Zeit. Zwar gab es im Nationalsozialismus keine systematische Verfolgung von Lesben, dennoch werden auch sie in der Aufschrift des Mahnmals ausdrücklich erwähnt, da auch ihre Lebensumstände vom Nationalsozialismus betroffen waren. Das 120 mal 69 Zentimeter große Bauwerk besteht aus grauem und rosafarbenem Granit und wird auch als Rosa-Winkel-Mahnmal bezeichnet. Der Grund: Dieses Symbol wurde in der NS-Zeit benutzt, um männliche homosexuelle Häftlinge in Konzentrationslagern zu kennzeichnen. Der schwule Männerchor „Zauberflöten" hat die Patenschaft des Mahnmals übernommen und engagiert sich für die Pflege.

Das Deserteurdenkmal (o.), das EL-DE-Haus (u. l.) sowie die Kindergedenkstätte Löwenbrunnen (u. r.) befinden sich in der Innenstadt Fotos: Büge

Lern- und Gedenkort Jawne

Im Kölner Lern- und Gedenkort Jawne wird in verschiedenen Ausstellungen an das gleichnamige jüdische Gymnasium erinnert, das sich einst auf diesem Gelände an der Albertusstraße befand. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurden die jüdischen Lehrer und Schüler der Einrichtung nahezu ausnahmslos ermordet. Auf dem ehemaligen Schulhof, dem Erich-Klibansky-Platz, befindet sich zudem die Kindergedenkstätte Löwenbrunnen, die an die damaligen Gräueltaten erinnern soll. Die Namen der Kinder sind auf acht Bronzetafeln verzeichnet, die in die Umrandung des Bauwerks eingelassen sind. Der Lern- und Gedenkort ist dienstags und donnerstags von 11 bis 14 Uhr und sonntags von 12 bis 16 Uhr sowie nach Vereinbarung geöffnet. Führungen können nach vorliger Anfrage besucht werden.

Mahnmal Messelager Köln

Während des Zweiten Weltkriegs gehörte das Messegelände am Deutzer Rheinufer zu den Orten der organisierten Verfolgung und Unterdrückung von Menschen. Es fungierte als Internierungslager für Zwangsarbeiter, als Sammelstelle für die Verschickung todgeweihter Menschen in die Konzentrationslager des Ostens, als Möbelhalle für das den Juden geraubte Eigentum, als Außenlager des KZ Buchenwald sowie als Hilfsgefängnis der Gestapo. Seit 1981 erinnerte eine kleine Gedenktafel am Messeturm an die Existenz des Lagers, zwölf Jahre später entstand am Deutzer Rheinufer ein Mahnmal für die Menschen, die im Messelager gefangen gehalten und von dort aus deportiert worden waren.

Weitere Plätze

In Köln gibt es einige weiterte NS-Mahnmale, darunter die Schwelle der Erinnerung am Bahnhofvorplatz, der Gedenkstein im Klingelpützpark, die Gedanktafel an der Kreuzung Venloer Straße, das Edith-Stein-Denkmal unweit des Börsenplatzes, das Denkmal der grauen Busse an der Hermann-Pürder-Straße sowie die Gedenkstätte im Gremberger Wäldchen.

Autor: Alexander Büge

Kölner Stadt-Anzeiger, 04.01.2020

Letzte Station für Amalia

An der Aachener Straße 443 befand sich bis 1941 das jüdische Waisenhaus

VON SUSANNE ESCH

Lindenthal. Wenn es stimmt, was auf dem Grabstein von Therese Wallach steht, der sich auf dem jüdischen Friedhof in Lindenthal befindet, dann ist etwas von ihr nicht gestorben. „Stärker als der Tod ist die Liebe", so lautet die Inschrift. Ein Teil ihrer Zuneigung ist somit vielleicht immer noch an der Aachener Straße 443 zuhause, wo sie sich einst um elternlose Kinder kümmerte. Das Gebäude, das sich heute dort befindet, steht mittlerweile

Musizierende Mädchen im Hof des Abraham-Frank-Hauses Fotos: NS-DOK Köln/Esch

> **Wallach war eine beliebte Leiterin, streng, aber gütig und aufgeschlossen**
>
> **Birte Klarzyk,** NS-Dokumentationszentrum

schon lange leer. Bis vor wenigen Jahren war dort das griechische Lyzeum untergebracht. Jetzt hat die Stadt neue Pläne für das Gebäude.

Bis zum Jahr 1941 war auf dem Grundstück an der Aachener Straße das jüdische Waisenhaus beheimatet und Wallach seine Leiterin. Es wurde im Jahr 1876 von dem Rabbiner Abraham Frank gegründet. In dem Heim sollten Voll- und Halbwaisen aus jüdischen Familien ein neues Zuhause finden, die zur Synagogen-Gemeinde in Köln gehörten oder aus der Umgebung kamen. Das NS-Dokumentationszentrum hat genauere Informationen: „Insgesamt waren es im Schnitt wohl so um die 30 Kinder", so schreibt Birte Klarzyk, Mitarbeiterin des Zentrums, das auch mehr Informationen über Therese Wallach hat: Sie übernahm 1925 im Alter von 30 Jahren die Leitung des Waisenhauses. „Wallach war nach Meinung von Zeitzeugen eine beliebte Leiterin, streng, aber gütig und aufgeschlossen", weiß Birte Klarzyk zu berichten. „Und sie vertrat eine liberale Weltanschauung." Die offene Frau

Therese Wallach war bis 1941 die Leiterin. Das Gebäude an der Aachener Straße steht derzeit leer.

musste erleben, wie sich die Stimmung in ihrem Heimatland verdüsterte, sich der Horizont vieler Mitmenschen auf dramatische Weise verengte und Mitbürger aufgrund ihrer religiösen Zugehörigkeit zunehmend ausgegrenzt wurden. Dass die Lage ernst war, muss ihr sehr bewusst gewesen sein.

Denn während der 30er-Jahre wurden im Abraham-Frank-Haus bereits Kurse angeboten, um Jugendliche und junge Erwachsene auf eine Auswanderung vorzubereiten. Für die elternlosen Kinder, die keine Chance hatten, ins Ausland zu fliehen, gab es kein Entkommen. Das Heim wurde im Frühjahr 1941 aufgelöst und die verbliebenen Kinder und Betreuer in die Ghettohäuser Cäcilienstraße und St.-Apern-Straße gebracht. Wenig ist über das Schicksal der ehemaligen Heimbewohner bekannt.

Spuren gibt es beispielsweise von Amalia Banner, genannt „Malchen". Sie wurde 1923 in der Drachenfelsstraße in Klettenberg geboren. Fünf Jahre später verstarb ihre Mutter. Amalias Vater Simon gab sie und ihre Schwester in das jüdische Waisenhaus, da er sich nicht um sie kümmern konnte. Als sich die Lage für die jüdischen Kölner im Jahr 1938 verschärfte, hatte sie bereits einen Schulabschluss in der Tasche und eine Schneiderlehre begonnen. Weil ihr Vater die polnische Staatsangehörigkeit besaß, wurde die Familie Ende Oktober 1938 im Rahmen der sogenannten „Polen-Aktion" gezwungen, Deutschland zu verlassen.

Im Jahr 1941 schrieb Malchen ihrer ehemaligen Erzieherin Fanny Auerbach, die in die USA ausgewandert war, Briefe aus dem Warschauer Ghetto. Sie befinden sich im Nachlass des United States Holocaust Memorial Museum in Washington (USHMM) und sind dort einsehbar: „Wir bewohnen ein kleines, dunkles und feuchtes Kellerzimmer", schreibt Amalia. „Es ist so schmal, dass wir uns alle zur gleichen Zeit dort nicht aufhalten können. Wir schlafen auf zusammenstellbaren Feldbetten, Selma und ich in einem, Vater in dem anderen."

Weil es keine Verdienstmöglichkeiten gäbe, würden sie ihre Kleider vom Körper verkaufen, um zu überleben. In späteren Briefen berichten sie vom Kampf gegen die Kälte. Die letzte Nachricht von Amalia Banner stammt vom 28. November 1941. Danach gibt es kein Lebenszeichen mehr von ihr. Ein halbes Jahr später, am 20. Juli 1942, wurden die in Köln verbliebenen Kinder des Waisenhauses nach Minsk deportiert und vier Tage nach ihrer Ankunft erschossen. Therese Wallach, die das sukzessive Verschwinden ihrer ehemaligen Schützlinge miterlebt haben muss, nahm sich – vor ihrer eigenen Deportation im Internierungslager Fort V Müngersdorf – am 18. Oktober 1942 das Leben. Überlebende ehemalige Kinder des Waisenhauses machten ihre Grabstätte ausfindig und stifteten den Grabstein, der an Wallach erinnert.

> **Angestrebt wird eine Nutzung, die an die Historie des Hauses anknüpft**
>
> **Simone Winkelhog,** Sprecherin der Stadt, zu den neuen Plänen

An dem Ort, wo sie lange wirkte, wird vielleicht bald wieder Leben einziehen. Das Liegenschaftsamt verhandelt derzeit mit einem Investor über das Gebäude. „Angestrebt wird eine Kombinationsnutzung aus studentischem Wohnen und einer Kultur- beziehungsweise Begegnungsstätte, die an die Historie des Hauses anknüpft", sagt Simone Winkelhog, Sprecherin der Stadtverwaltung. Und so wird das Gebäude an der Aachener Straße 443 künftig vielleicht wieder den Namen Abraham-Frank-Haus tragen.

Mitbestimmung Nr 4, 08.2020

ALTSTIPENDIATEN DER STIFTUNG

Die Historikerin

KAROLA FINGS will über das Leid vergessener Opfer der NS-Zeit aufklären.

Von **Fabienne Melzer** – Foto **Stephen Petrat**

Die Arbeit von Karola Fings hat in Köln Spuren hinterlassen. Zum Beispiel am Waidmarkt, wo bis 2006 das Polizeipräsidium stand, vor dem Deutzer Bahnhof oder im Kölner Stadtteil Bickendorf. Dort erinnern bronzene Schriftzeichen auf dem Gehweg an die Verfolgung der Kölner Sinti und Roma in der NS-Zeit. Die Daten für die Spur der Erinnerung des Künstlers Gunter Demnig lieferten Karola Fings und ein Kommilitone.

Vergessene Opfer – Zwangsarbeiter, Deserteure, Sinti und Roma – beschäftigten die Historikerin, schon bevor sie 2001 am NS-Dokumentationszentrum in Köln anfing, wo sie seit 2003 als stellvertretende Direktorin arbeitete. Geboren in Leverkusen, ging sie als Schülerin den NS-Verbrechen der IG Farben nach. „Unser Engagement kam in der Stadt damals nicht gut an", erinnert sich Karola Fings. „Im Stadtrat saßen Chemiker von Bayer, und die Labore an den Schulen wurden von der Firma ausgestattet."

Gegenwind spürte sie oft, aufgehalten hat sie das nie. Immer wieder lenkte sie den Blick der Öffentlichkeit auf die vergessenen Opfer. Auch mit ihrer Magisterarbeit, in der sie die Geschichte des größten NS-Lagers in der Messe in Köln untersuchte, einem Außenlager des KZ Buchenwald. Die Geschichte dieses Ortes mitten in der Stadt war lange Zeit vergessen. Sie engagierte sich in der Projektgruppe Messelager, die das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter initiierte.

Auch bei dieser Arbeit stieß sie immer wieder gegen Mauern. Etliche Unternehmen wollten die ehemaligen Sklavenarbeiter nicht ins Werk lassen. Also organisierte die Projektgruppe Treffen mit Betriebsräten. „Während der NS-Zeit wurden polnische und sowjetische Zwangsarbeiter wie ‚Untermenschen' behandelt", erzählt die Historikerin. „Sie hier zu begrüßen und ihre Geschichte zu würdigen war wichtig – für sie, aber auch für die Kölner Gesellschaft."

Foto: privat

Karola Fings, 1999

Das Unrecht anzuerkennen hieß für Karola Fings auch, die Betroffenen finanziell zu entschädigen. Dafür engagierte sie sich Anfang der 1990er Jahre. „Unsere Projektgruppe Messelager war nicht ganz unbeteiligt daran, dass die ehemaligen Zwangsarbeiter am Ende mit zehn Milliarden Mark entschädigt wurden."

Sie wollte weiter über den Nationalsozialismus forschen. Doch mit kleinem Kind konnte sie nur mithilfe eines Stipendiums promovieren. Sie bewarb sich bei der Hans-Böckler-Stiftung, die ihre Promotion förderte. Bis dahin hatte sie zu Gewerkschaften nur in Antirassismusgruppen Kontakt.

Über eine solche Gruppe, den Kölner Rom e. V., lernte Elizabeta Jonuz, Professorin für soziale Arbeit an der Hochschule Hannover, die Historikerin kennen. „Karola stand da mit ihrem Sohn auf dem Arm, wir haben uns vom ersten Augenblick verstanden, als Frauen und als Aktivistinnen."

Elizabeta Jonuz schätzt ihre Freundin für ihre Warmherzigkeit, und weil sie die Perspektive wechseln kann: „Sie erkennt Rassismus auf den ersten Blick, obwohl sie als weiße deutsche Wissenschaftlerin privilegiert ist." Als die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen Anfang der 1990er Jahre ein „Reintegrationsprogramm" für Roma in Nordmazedonien auflegte, flogen die beiden nach Skopje. Dort sollten Häuser für Roma gebaut werden, sie sollten Arbeit bekommen, ihre Kinder zur Schule gehen. Nichts hätten sie vorgefunden. „Der Politik war unsere Arbeit unangenehm", sagt Jonuz.

Viel zu lange habe sich die Nachkriegsgesellschaft das Denken der NS-Zeit über die Opfer zu eigen gemacht, findet Karola Fings. Das habe sich geändert. „Deserteure sind als Opfer anerkannt. Zwangsarbeit gilt als Unrecht. Dahinter kann niemand mehr zurück." Ihr nächstes Projekt ist eine Enzyklopädie des Völkermords an den Sinti und Roma in Europa. Dafür wechselte sie im August an die Forschungsstelle Antiziganismus der Universität Heidelberg. „Es ist an der Zeit, die Dimension dieses Völkermords sichtbar zu machen."

www.juedische-allgemeine.de, 30.07.2020

SINTI UND ROMA

Forschungsprojekt startet

Die Universität in Heidelberg — *Foto: imago images/foto2press*

Universität Heidelberg will Enzyklopädie zum NS-Völkermord an Sinti und Roma erarbeiten

An der Forschungsstelle Antiziganismus der Universität Heidelberg startet ein internationales Projekt zum Völkermord der Nationalsozialisten an den europäischen Sinti und Roma. Wie die Hochschule am Mittwoch mitteilte, wird das Vorhaben vom Auswärtigen Amt mit rund 1,2 Millionen Euro bezuschusst.

SPEZIALSTUDIEN »Als Forschungsgegenstand war der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma lange Zeit randständig. Zwar sind in den vergangenen 20 Jahren wichtige Spezialstudien erschienen, das Wissen zu diesem Thema ist allerdings weiterhin stark fragmentiert«, sagte die Historikerin Karola Fings, die das auf fünf Jahre angelegte Projekt leitet. Erstmals solle nun die europäische Dimension des Genozids wissenschaftlich in den Blick genommen werden.

Am Ende soll demnach ein mehrbändiges Handbuch, eine Enzyklopädie, stehen. Ergebnisse der Untersuchungen werden zunächst online veröffentlicht. *kna*

Kölnische Rundschau, 05.08.2020

Innovative Installation im NS-Dok

Theater-Parcours hat Premiere im Kellergewölbe

Innenstadt. „1934 – Stimmen oder: Als mein Mann das große Glück hatte, dem Führer im Tempelhofener Flughafenrestaurant eine Erfrischung reichen zu dürfen" heißt die neue Produktion des Ensembles 'Futur3'. Die Premiere findet statt am Freitag, 4. September, um 18 Uhr im NS-Dokumentationszentrum. Das Stück besteht aus einem Parcours, der durch die Kellergewölbe des NS-Dokumentationszentrum führt, wechselnd zwischen Live-Performance und multimedialer Installation.

Die Produktion beschäftigt sich mit den Menschen, die die historische Nazi-Bewegung systematisch vorangetrieben haben und schafft Beziehungen zur Gegenwart. Grundlegende Fragen, die das Stück leiten, sind: Welche Lebenswege führen in die Radikalisierung? Und wie entstehen aus einem individuellen Unbehagen in der Gesellschaft neue politische Mehrheiten, die ein demokratisches System zu stürzen in der Lage sind?

Weitere Aufführungen gibt es am Samstag, 5. September, und Sonntag, 6. September, und vom 8. bis zum 13. September in der Zeit zwischen 18 und 20 Uhr. Die Zuschauer können im Zehn-Minuten-Takt in das Stück einsteigen. Der Eintrittspreis beträgt 20 Euro, ermäßigt 15 Euro. (jk)

NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, 50677 Köln, Öffnungszeiten: Di- Fr, 10-18 Uhr, Sa und So 11-18 Uhr, Tel: 0221/2212-6332

KStA, 13.08.2020

Stadt ruft zur Reinigung der Stolpersteine auf

Rund 2400 Stolpersteine in Köln erinnern an die etwa 10000 ermordeten Kölner Juden und Abertausende weitere Opfer des NS-Regimes. Viele Steine sind allerdings verschmutzt und die Inschrift der Messingoberfläche deshalb unlesbar. Deswegen rufen Oberbürgermeisterin Henriette Reker und die Mitinitiatoren der Aktion „Glanz statt Hetze" zum Putzen der Steine als Zeichen gegen Antisemitismus auf. Am Mittwochmorgen griff die Oberbürgermeisterin selbst zum Lappen und polierte, unterstützt von BAP-Gründer Wolfgang Niedecken, in der Mühlengasse einen der von Gunter Demnig verlegten Stolpersteine. Sie forderte die Kölner dazu auf, es ihr gleichzutun und so das „inhumane und scheußliche Denken" der Nationalsozialisten allen sichtbar ins Gedächtnis zu rufen. Die Orte der Steine im eigenen Veedel findet man auf einer Internet-Liste des NS-Dokumentationszentrums. (leh)
museenkoeln.de/nsdok

www.bild.de, 12.08.2020

WOLFGANG NIEDECKEN PUTZT STOLPERSTEINE

„Wir dürfen uns nicht in zu großer Sicherheit wiegen"

In der Kölner City legte Wolfgang Niedecken (69) u.a. Blumen an Stolpersteinen des Künstlers Gunter Demnig (72) nieder
Foto: Christian Knieps

Köln – **Starke Töne gegen das Vergessen!**

Kölsch-Rocker Wolfgang Niedecken (69, „Verdamp lang her") putzte am Mittwoch u.a. mit Kölns OB Henriette Reker (63, parteilos) Stolpersteine – kleine Gedenktafeln für Menschen, die im Nationalsozialismus vertrieben, ermordet oder in den Selbstmord getrieben wurden.

Beim Rundgang durch die City legte er u.a. vor dem Haus von Josef Stein (1943 deportiert und danach verschollen) in der Straße „Auf dem Rothenberg" Blumen ab – und fand deutliche Worte.

Niedecken zu BILD: „Die Stolpersteine sind für mich eine wunderbare Idee und der Inbegriff eines Denkmals." Die Steine würden dabei helfen, das Geschehene in Erinnerung zu behalten.

Niedecken weiter: „Die Steine werden helfen, dass man das nicht vergisst. Es ist nicht ausgeschlossen, das so etwas wieder passiert. Wir dürfen uns nicht in einer zu großen Sicherheit wiegen!"

Auch Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker putzte Stolpersteine
Foto: Christian Knieps

Einer der Schlüssel gegen Antisemitismus laut Niedecken: Bildung! „Man muss sich darüber informieren, was passiert ist und wie die Situation heute ist. In unserer Gesellschaft der Reizüberflutung fällt so etwas oft hinten runter. Und dann kommt auf einmal wieder ein Gedenktag und man denkt 'Ach ja – stimmt' – und dann ist wieder alles vergessen." Die Stolpersteine seien auch deshalb eine gute Idee.

Niedecken: „Sie sind dafür angelegt, dass man auch im Alltag nicht vergisst. Das ist das Geniale daran: Sie erzielen mit kleinen Mitteln einen großen Effekt."

In Köln liegen rund 2400 Stolpersteine. Bis zum 17. August ruft u.a. OB Reker mit der Aktion „Glanz statt Hetze" dazu auf, sie zu reinigen.

Kölnische Rundschau, 20.08.2020

Stolpersteine auf Hochglanz gebracht

Nippes. Erst grau und fast unleserlich, dann schimmernd und ins Auge fallend: Im Rahmen der stadtweiten Aktion „Glanz statt Hetze" hat sich Stathis „Filos" Tseliopoulos, der „kölsche Grieche" aus dem Lottoladen und Café-Kiosk an der Merheimer Straße 89, an der Reinigungs-Aktion der Stolpersteine. Unterstützt von seinem Freund Robert Nussholz, der im September als Oberbürgermeister kandidiert, und einer speziellen hochwirksamen Politur, reinigte er die drei Gedenktafeln vor dem Haus Dormagener Straße 1. Sie erinnern an die drei jüdischen Mitbürger Leo Frank sowie Julia und Josef Oppenheimer. Frank wurde 1941 von Nippes ins Ghetto von Litzmannstadt (Łódź) deportiert, die beiden Oppenheimers ein Jahr später. Am Ende des Jahres 1942 waren alle drei tot – Leo Frank wurde von Litzmannstadt ins KZ Kulmhof deportiert und dort ermordet; das Ehepaar Oppenheimer verstarb im Ghetto. „Die Aktion wäre im Sinne meiner guten Freundin und Ersatzmutter Gertrud 'Mucki' Koch gewesen", merkt Filos an. Die letzte Edelweißpiratin, die 2016 starb, und er waren Freunde; er ist ihr Bevollmächtigter über den Tod hinaus. Auch bei der von ihnen vorgeschlagenen Platzbenennung hat sich inzwischen etwas getan: Sie hatten sich für die Umbenennung des Heinz-Mohnen-Platzes in Sülz nach Mucki Koch eingesetzt (wir berichteten). „Die Stadt hat den Benennungswunsch notiert und will ihn bei zukünftigen Möglichkeiten einer Namenstaufe berücksichtigen", erzählt Nussholz. (bes)

Robert Nussholz (l.) und Filos Tseliopoulos bei der Arbeit Foto: bes

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln, 08.2020

Stolpersteine: Glanz statt Hetze

Aktionswoche erinnert an die Opfer der NS-Zeit in Köln

Oberbürgermeisterin Henriette Reker rief die Kölner Bevölkerung auf, an der Aktion „Glanz statt Hetze" teilzunehmen und Stolpersteine zu putzen. Diese erinnern an deportierte und ermordete Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, an politisch Verfolgte, Homosexuelle, Zwangsarbeiter und Opfer der „Euthanasie", und werden an den Orten verlegt, an denen diese Menschen vor ihrer Flucht oder Verhaftung gelebt haben.

Rafi Rothenberg, OB Reker, Wolfgang Niedeken und Prof. Dr. Wilhelm legen Blumen am Stolperstein für Familie Brzezinski nieder

Fotos N. Marschan

Die Aktion fand vom 11. bis 17. August 2020 statt in Zusammenarbeit mit den Institutionen und Vereinen NS-Dokumentationszentrum, EL-DE- Haus e.V; Kölner Lesben- und Schwulentag e.V.; Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.; Liberal-jüdische Gemeinde Gescher LaMassoret e.V., Maro Drom e.V.; Rom e.V. sowie der Synagogen-Gemeinde Köln. „Es ist unsere Aufgabe, das Geschehene vor dem Vergessen zu bewahren, der Geschichtsklitterung und der Schlussstrichmentalität durch Aufklärung vorzubeugen", betonte Oberbürgermeisterin Henriette Reker.

Für die Organisatoren der Aktion „Glanz statt Hetze" ist das Putzen der Stolpersteine „nicht nur ein Akt des Gedenkens, sondern eine Aktion, die politisch ausgerichtet ist ... Immer glänzende Stolpersteine sollen ein deutlich sichtbares Zeichen gegen Hetze, Hass, Rassismus, Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus sein und durch ihren Glanz allen zeigen, dass braunes Gedankengut in unserer Nachbarschaft, in Köln und anderswo keinen Platz hat."

In ganz Köln sind rund 2.400 Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig verlegt. Viele von ihnen haben im Laufe der Zeit ihren Glanz verloren. Hinter diesen Steinen verbergen sich sehr unterschiedliche Schicksale.

Anlässlich der Aktionswoche „Glanz statt Hetze" lud die Oberbürgermeisterin am 12. August zusammen mit den Mitinitiatoren zu einem Rundgang durch die Kölner Altstadt ein, der an den Stolpersteinen für Josef, Rosa, Dora und Damon Brzezinski vor dem Haus an der Mühlengasse 14 begann.

Josef Brzezinski war als Zuschneider bei der Firma Max Freitag tätig. 1933 wurde er wegen seiner „nichtarischen" Abstammung entlassen. Als gelernter Kürschnermeister eröffnete er im Wohnhaus der Familie ein Kürschnerei- und Mützenmachergeschäft. Durch die zunehmende Bedrohung war die Familie gezwungen sich zur Emigration zu entscheiden und floh 1938 nach New York.

„Jeder kann ganz einfach die Stolpersteine in seiner Nähe wieder zum Glänzen bringen", sagte die Oberbürgermeisterin. „Aktive Bekenntnissteine" sollen die Bodengedenktafeln durch die Pflege derjenigen werden, die sie so in Ehren halten, betonte Rafi Rothenberg von der Liberal-jüdischen Gemeinde, der diese Aktion initiierte.

Dr. Werner Jung machte deutlich, dass auch die Kölner schuldig wurden – es geht nicht nur um die Opfer, sondern auch um die Täter, Mitläufer, die ihre jüdischen Nachbarn und Kollegen diskriminiert oder denunziert haben. „Das Geschäft und die Werkstatt wurden geplündert und die leeren Räume wurden neu bezogen", sagte der Direktor des NS-Dokumentationszentrums. „Es gibt im Internet ein Kataster über die Standorte. Es wäre schön, wenn Bürger sich um die Steine in ihrer Nähe kümmern würden, damit es kein Vergessen gibt."

Nicht weit entfernt, in der Salzgasse, erinnert ein Stolperstein an Heinrich Malmedy. Malmedy wurde 1887 in Köln-Mülheim geboren. Da er ohne feste Arbeit und Wohnsitz war, stufte die Kölner Kriminalpolizei ihn als »asozial« ein, er wurde im Juni 1944 in das KZ Natzweiler-Struthof deportiert, von dort in das Konzentrationslager Dachau überstellt und am 31. Januar 1945 ermordet.

„Indem man die Steine poliert, gibt man den Menschen, deren Name darauf steht, neuen Glanz. Dadurch strahlen ihre Geschichten in unsere heutige Zeit. Unsere Aufgabe als Gesellschaft, als Menschen, ist es, diese Menschen, ihre Schicksale in Erinnerung zu behalten. Heute müssen wir darauf achten, dass besonders Menschen die gerne ausgegrenzt werden – den Schwächsten, denen, die anders sind – ein Zuhause in unserer Gesellschaft gegeben wird", sagte Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde Köln Bettina Levy, nachdem sie und ihr zehnjähriger Sohn Aaron den Stein geputzt hatten. Aaron las nach der Reinigung die Inschrift auf dem Stolperstein vor.

„Das ist eine Aktion gegen das Vergessen. Es gibt zu viele Menschen in der Stadt, die davon nichts mehr wissen wollen. Es ist wichtig, dass die Stolpersteine glänzen gegen den braunen Nebel des Antisemitismus und gegen das Vergessen – ein politisches Zeichen für die Menschenwürde", sagt der Vorsitzende des Vereins EL-DE-Haus, Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen, an der Straße Auf dem Rothenberg, wo BAP-Frontmann Wolfgang Niedecken den Stolperstein polierte, der an den jüdischen Bürger Josef Stein erinnert.

Josef Stein ließ sich von seiner jungen Frau scheiden, um sie und ihr Kind, die keine Juden waren, zu schützen. Mit 38 Jahren wurde er am 1. August 1943 in das KZ Theresienstadt deportiert und ein Jahr später am 28. September 1944 weiter nach Auschwitz gebracht, wo sich seine Spur verliert.

Dr. Uellenberg-van Dawen knüpfte an die Worte seiner Vorredner an: „Die Steine sollen glänzen. Glänzen gegen Gleichgültigkeit und Wegschauen, wo Menschen gedemütigt und diskriminiert werden. Die Stolpersteine sollen daran erinnern, welche Verbrechen Deutschland begangen hat und so gegen die ein Zeichen setzen, die die NS-Diktatur verharmlosen. ... Wer die Vergangenheit verdrängt oder vergessen will, der nutzt den Tätern und wäscht sie und ihre Nachkommen und Nachfolger rein.

Dagegen setzen wir heute ein Zeichen – Glanz gegen Hetze, Glanz gegen rechts! Aber ebenso Glanz für das Engagement für Menschenrechte und für Menschenwürde und für eine starke Demokratie."

Der Stolperstein am Heumarkt 47 erinnert an Hermann Voos, 1886 in Köln geboren, und seine Frau Irma Seligenbrunn, geb. 3.Juli 1889 in Diespeck / Franken. Die Kinder konnten die NS-Zeit durch rechtzeitige Flucht überleben. Hermann Voos war Eigentümer des Hauses und betrieb dort das Geschäft „Schuhwaren am roten Haus". Im Jahr 1936 musste er dieses aufgrund antijüdischer Maßnahmen aufgeben, das Haus wurde versteigert. Am 22. Oktober 1941 wurde das Ehepaar in das Ghetto Litzmannstadt deportiert, im Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmno / Kulmhof ermordet.

Hier öffnet sich ein weiteres Kapitel des Unrechts: Prozesse in der Nachkriegszeit, wo Richter aus der Nazi-Zeit weiter Recht sprechen durften und z.B. Enteignungen in der NS-Zeit für rechtmäßig erklärten. „Eine katastrophale Missdeutung einer demokratischen und korrekten Rechtsprechung", betonte empört Prof. Dr. Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Dr. Werner Jung rief Bürger auf, "sich um die Stolpersteine in ihrer Nähe zu kümmern, damit es kein Vergessen gibt"; re. OB Henriette Reker

Dr. Werner Jung putzte den Stolperstein in der Gürzenichstraße 24 für Frieda Löwenstein. Sie wurde 1882 als eines von sechs Geschwistern geboren. In den 1930er Jahren war sie als Untervertreterin des Generalvertreters Karl Weiss der Firma Karl Hemmes tätig. Im Herbst 1936 denunzierte die Ehefrau von Karl Weiss ihren Ehemann und Frieda Löwenstein wegen angeblicher „Rassenschande". Karl Weiss wurde daraufhin Mitte Dezember 1936 wegen „versuchter Rassenschande" zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Eine härtere Verurteilung wegen „vollzogener Rassenschande" war nicht möglich, da Frieda Löwenstein sich weigerte, eine belastende Aussage gegen ihn zu machen.

Frieda Löwenstein wurde am 22. Oktober 1941 aus Köln in das Ghetto Litzmannstadt deportiert und im Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmno / Kulmhof ermordet.

Im Steinweg sagte Geiger Markus Reinhardt: „Wir tragen die Geschichte unserer Alten in uns, wir sind Kölner Zigeuner". Viele seiner Verwandten wurden in Auschwitz ermordet.

Seine Großeltern lebten im damals so genannten „Zigeunerlager" in Bickendorf, errichtet 1935. Als die Nazis es 1940 räumten und die Bewohner verhafteten, sagte der Großvater von Markus Reinhardt zu seiner Frau und den zwölf Kindern: „Alle, die lebend rauskommen, treffen sich wieder in Köln." Und sie kamen zu Fuß nach Köln… (Die Vorgeschichte des Projekts Stolpersteine, welches ursprünglich aus dem Gedenken an die verfolgten Sinti und Roma in Köln entstand, ist noch heute in unmittelbarer Nähe – direkt vor dem Eingang zum Historischen Rathaus – zu sehen.)

Gisela Sereth wurde 1895 in Hamburg geboren. Am 22. Oktober 1941 wurde sie von Köln aus in das Ghetto Litzmannstadt deportiert, von dort im Mai 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof deportiert und wenige Tage nach ihrer Ankunft ermordet. Ihre letzte Anschrift in Köln war das Haus Sternengasse 3, eines der rund 270 Ghettohäuser in Köln, in denen die jüdischen Einwohner*innen ab Mai 1941 zwangsweise leben mussten.

Die Gedenksteine erinnern heute individuell an das Schicksal der Verfolgten und werfen gleichzeitig Fragen nach Täter- und Mittäterschaft auf.

„Liegen Stolpersteine vor Ihrem Haus oder in Ihrer Straße? Sind Sie auf dem Weg zur Schule, zur Arbeit oder zur Bahn auf Stolpersteine aufmerksam geworden? Dann beteiligen Sie sich bitte an der gemeinsamen Putzaktion. Wir möchten diese wertvollen und wichtigen Erinnerungsmale wieder zum Glänzen bringen", – heißt es in dem Aufruf der Initiatoren.

N.M.

www.wz.de, 12.08.2020

Stolpersteine: Neuer Glanz gegen die Hetze

12. August 2020 um 23:15 Uhr | Lesedauer: 2 Minuten

Bettina Levy, Aaron und Barbara Barth (v.l.) von Klust am Stolperstein von Heinrich Malmedy in der Salzgasse. Foto: step/Eppinger

Köln. „Das ist eine Aktion gegen das Vergessen. Es gibt zu viele Menschen in der Stadt, die davon nichts mehr wissen wollen. Es ist wichtig, dass die Stolpersteine glänzen gegen den braunen Nebel des Antisemitismus und gegen das Vergessen – ein politisches Zeichen für die Menschenwürde", sagt der Vorsitzende des Vereins EL-DE-Haus, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, an der Straße Auf dem Rothenberg, wo Musiker Wolfgang Niedecken gerade den Stolperstein putzt, der an den jüdischen Bürger Josef Stein erinnert.

Er musste unter der NS-Herrschaft erfahren, wie Juden in Köln ausgrenzt und verfolgt wurden. Um seine christliche Familie zu schützen, ließ er sich scheiden und wurde 1943 nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert. Es ist einer von mehr als 2400 Stolperstein, die vom Künstler Gunter Demnig verlegt worden sind, um an die Schicksale der von den Nazis verfolgten und ermordeten Menschen zu erinnern. Die Domstadt war der erste Ort, an dem es solche Gedenksteine gab, die inzwischen in 21 Ländern zu finden sind.

Mit der Aktionswoche „Glanz gegen Hetze" soll das Erinnern wieder mehr ins Zentrum gerückt werden. Dafür werden die vielen Stolpersteine gereinigt und so wieder zum Glänzen gebracht. Das gilt auch für die vier Steine in der Mühlengasse, die jüdische Familie Brzezinski erinnern, die vor den Nazis nach New York geflohen ist. Als Kürschnermeister verdiente Brzezinski sein Geld, doch die Nazis sorgten dafür, dass er entlassen wurde. Mit einem eigenen Geschäft für Mützen versuchte der Kölner in der Mühlengasse zu überleben. Aber das war durch die braune Hetze schon bald nicht mehr möglich, sodass die Flucht die einzige Alternative darstellte.

„Es ist aber wichtig, nicht nur die Perspektive der Opfer, sondern auch die der Täter und Nutznieser zu betrachten. Das Geschäft und die Werkstatt wurden geplündert und die leeren Räume wurden neu bezogen", sagt der Direktor des NS-Dokumentationszentrums, Werner Jung während Oberbürgermeisterin Henriette Reker zwei der vier Stolpersteine reinigt. „Es gibt im Internet ein Kataster über die Standorte. Es wäre schön, wenn Bürger sich um die Steine in ihrer Nähe kümmern würden, damit es kein Vergessen gibt. Die Stolpersteine sind ein Zeichen für die vielen jüdischen Menschen, die man aus Köln weggeschickt und ermordet hat. Die Steine wurden immer da verlegt, wo es einen Bezug zwischen den Menschen und dem Ort gibt", sagt Reker.

Nicht weit entfernt, in der Salzgasse, findet sich in der Altstadt der Stolperstein, der an Heinrich Malmedy erinnert. Der zehnjährige Aaron liest nach der Reinigung vor, was auf dem golden glänzenden Stolperstein steht. So wurde Malmedy vorgeworfen, dass er homosexuell und „asozial" sei. Dafür wurde er verhaftet, verurteilt und 1944 ins KZ deportiert, wo er im Januar 1945 ermordet wurde. „Wenn man die Steine putzt, gibt man den Menschen, deren Name darauf steht, neuen Glanz. Die Botschaft der Steine strahlt nach vorne in unsere heutige Zeit", sagt Bettina Levy vom Vorstand der Synagogen-Gemeinde in Köln. Die Aktionswoche „Glanz gegen Hetze" läuft noch bis zum kommenden Montag.

Kölnische Rundschau, 13.08.2020

Glanz statt Gleichgültigkeit und Hetze

Beim Reinigen der Stolpersteine griffen auch OB Reker und Wolfgang Niedecken zum Lappen

VON ULRIKE WEINERT

Zeichen setzen gegen die neue Gleichgültigkeit: Oberbürgermeisterin Henriette Reker und BAP-Frontmann Wolfgang Niedecken halfen am Mittwoch bei der Reinigung der Stolpersteine. Foto: Banneyer

„Jeder kann ganz einfach die Stolpersteine in seiner Nähe wieder zum Glänzen bringen", sagt Oberbürgermeisterin Henriette Reker beim Auftakt der Aktionswoche „Glanz statt Hetze". „Aktive Bekenntnissteine" sollen die Bodengedenktafeln durch die Pflege derjenigen werden, die sie so in Ehren halten, wünscht sich Rafi Rothenberg von der Liberal-jüdischen Gemeinde, der Ideengeber der Aktion.

Der Rundgang zum Polieren der Messingplatten beginnt vor dem Haus an der Mühlengasse 14, wo vor vielen Jahrzehnten die Familie Brzezinski lebte. Für Josef, Rosa, Dora und Damon, die rechtzeitig in die USA entkamen, greift Henriette Reker zu Metall-Politur, Schwamm und Tuch. In der Salzgasse putzt Barbara Barth vom Kölner Lesben- und Schwulentag Heinrich Malmedys Erinnerungsstein. Aaron (10), Sohn von Bettina Levy von der Kölner Synagogen-Gemeinde, liest vor, dass der 1887 geborene Kölner homosexuell und obdachlos war.

„Glänzen gegen die neue Gleichgültigkeit" sollen die Stolpersteine, sagt Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen vom Runden Tisch für Integration in der Straße Auf dem Rothenberg. Dort poliert BAP-Frontmann Wolfgang Niedecken, Mitinitiator des Konzerts „Arsch huh, Zäng ussenander" gegen Rassismus und Fremdenhass, die Bodenplakette für Josef Stein. Nachdem die Stolpersteine für Hermann und Irma Voos am Alter Markt schnell blank sind, bekämpft der NS-Dokumentationszentrums-Leiter Dr. Werner Jung in der Gürzenichstraße 24 eine klebrige Substanz auf Frieda Löwensteins Gedenktafel. „Wir tragen die Geschichte unserer Alten in uns", betont der Sinti-Geiger Markus Reinhardt im Steinweg. Im Haus Nummer 3 wurden Menschen zusammengepfercht. Wie Gisela Sereth. Nun strahlt auch ihr geputzter Stein wieder ein wenig gegen das Vergessen an.

Stolpersteine

2400

Stolpersteine gibt es allein in Köln. Seit 1992 verlegt der Künstler Gunter Demning die Gedenktafeln vor dem letzten Wohnhaus von Menschen, die von den Nationalsozialisten vertrieben, deportiert, ermordet oder in den Suizid getrieben wurden. In die Oberseite aus Messing sind die Namen und Lebensdaten der Verfolgten des NS-Diktatur eingraviert. (uwe)

Kölner Stadt-Anzeiger, 21.08.2020

Fleißige Handlanger der Diktatur

Das NS-Dok beleuchtet in einer Ausstellung, wie das Reichsarbeitsministerium das Regime stützte

VON ANNE BURGMER

Dienstzimmer in der Nebenstelle Montabaur des Arbeitsamtes Niederlahnstein, um 1940

Fotos: SEAD-BA, amb

Blick in die von der Stiftung Topographie des Terrors erstellte Wanderausstellung

Wichtige Akteure werden vorgestellt.

Nach den Soldaten kamen die Beamten. „Als wir in Bromberg eintrafen, waren die Heckenschützenkämpfe im vollsten Gange. Trotzdem wurde am nächsten Morgen das Arbeitsamt eröffnet und die Hakenkreuzfahne herausgehängt", sagte Karl Gabriel, Präsident des Landesarbeitsamtes Danzig-Westpreußen im Jahre 1940. Die Bewohner wurden in deutscher und polnischer Sprache aufgefordert, sich bei den Arbeitsämtern zu melden.

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges stieg aufgrund der Einberufungen zur Wehrmacht der Bedarf an Arbeitskräften im Deutschen Reich. In den besetzten Gebieten errichteten die Deutschen deshalb Arbeitsämter, die zunächst noch Menschen anwarben, später jedoch zu radikalen Maßnahmen griffen und viele Menschen verschleppten. Mehr als acht Millionen zivile ausländische Arbeitskräfte waren während des Krieges im Deutschen Reich beschäftigt.

Zuständig für diese Rekrutierungen war das Reichsarbeitsministerium. Das NS-Dokumentationszentrum zeigt nun eine Ausstellung über die Behörde, die den größten Etat von allen Ministerien hatte, deren Einfluss jedoch dennoch von Historikern lange unterschätzt wurde. Die Schau „Das Reichsarbeitsministerium 1933-1945 – Beamte im Dienst des Nationalsozialismus" wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales auf der Grundlage von Forschungsergebnissen einer Historikerkommission von der Berliner Stiftung Topographie des Terrors konzipiert.

Eindrucksvoll belegt die Ausstellung, dass das Narrativ vom einflusslosen Ministerium schlicht falsch ist. Arbeitskräfte waren für das Regime besonders nach dem Beginn des Krieges eine wesentliche Ressource. Und das Reichsarbeitsministerium war ein williger Handlanger. Es half nicht nur bei der Zwangsrekrutierung von Arbeitern in den besetzten Gebieten, Arbeitsämter wiesen auch in den für die jüdische Bevölkerung errichteten Ghettos den Bewohnern Arbeit zu. Als die Deportationen in die Vernichtungslager begannen, teilten Mitarbeiter der Arbeitsämter bis Juni 1942, als die SS zuständig wurde, die Menschen in „arbeitsfähig" und „nicht arbeitsfähig" ein. „Die Mitarbeiter entschieden somit über Leben und Tod", fasst Andrea Riedle, Direktorin der Stiftung Topographie des Terrors, die Rolle der Mitarbeiter zusammen.

In sechs Kapiteln, die das Wesentliche darstellen, ohne den Besucher mit zu vielen Details zu überfordern, beleuchtet die Ausstellung Struktur und Personal der Behörde, die Rentenversicherung, den Arbeitsmarkt unter staatlicher Kontrolle, die Arbeitsverwaltung im Krieg, die Rekrutierung von Arbeitskräften in der besetzten Ukraine und die Nachkriegszeit. Viele Einzelschicksale werden dabei dargestellt. Auf diese Weise zeigt sich auch, wie die NS-Ideologie mit ihrer Einteilung in „wertvolle, arbeitswillige" und „minderwertige, arbeitsscheue" Menschen die Arbeit des Ministeriums bestimmte. „Arbeitsscheue" galten als „Asoziale" und wurden verfolgt. Bei der „Aktion Arbeitsscheu Reich" wurden etwa 1938 in zwei Großrazzien mehr als 10 000 Männer verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Auf Rentner wurde, besonders in Kriegszeiten, Druck ausgeübt, damit sie wieder arbeiteten.

> **Keiner der Beamten wurde nach dem Krieg verurteilt**
>
> **Andrea Riedle**, Direktorin der Stiftung Topographie des Terrors

Trotz der großen Bedeutung des Reichsarbeitsministeriums für das NS-Regime fassten viele Beamte im Nachkriegsdeutschland rasch Fuß. Im 1949 gegründeten Bundesministerium für Arbeit kam insgesamt knapp ein Drittel der Mitarbeiter zwischen 1950 und 1960 aus dem Reichsarbeitsministerium. Bei den Führungskräften lag der Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder bei etwa 60 Prozent. Für die während der Diktatur verübten Verbrechen mussten sie sich nie verantworten. „Keiner der Beamten wurde nach dem Krieg verurteilt", sagt Andrea Riedle. Sie sagten höchstens als Zeugen in den Kriegsverbrecherprozessen aus. Einzig der ehemalige Reichsarbeitsminister Frank Seldte stand auf den Anklagelisten der Alliierten. Doch er starb im Mai 1947 in Haft und entging so einer Bestrafung.

Das NS-Dok, Appellhofplatz 23-25, zeigt die Ausstellung „Das Reichsarbeitsminsterium 1933-1945 – Beamte im Dienst des Nationalsozialismus" vom 21. August bis zum 25. Oktober, Dienstag - Freitag 10-18 Uhr, samstags, sonn- und feiertags 11 - 18 Uhr.

Kölnische Rundschau, 24.08.2020

Die Handlanger der Diktatur

Sehenswerte Ausstellung über das Reichsarbeitsministerium im NS-Dokuzentrum

VON MICHAEL FUCHS

Alles hat seine bürokratische Ordnung: Reichsarbeitsamt und Nationalsozialisten arbeiteten Hand in Hand. Vor allem in den besetzten Gebieten wurden Arbeitskräfte gebraucht. Foto: Nabil Hanano

Erst kam die Wehrmacht mit Panzern und Soldaten, dann folgten sogleich die Beamten des Reichsarbeitsministeriums.

„Als wir in Bromberg eintrafen, waren die Heckenschützenkämpfe in vollstem Gange. Trotzdem wurde am nächsten Morgen das Arbeitsamt eröffnet und die Hakenkreuzfahne rausgehängt", berichtete Karl Gabriel, Präsident des Landesarbeitsamtes Danzig-Westpreußen, im Jahr 1940. Überall, wo „auf dem Fuße der kämpfenden Truppe die Arbeitsämter eröffnet wurden", hätten am nächsten Tage Aufrufe in deutscher und polnischer Sprache die Bevölkerung aufgefordert, sich zu melden.

Die Gier nach Arbeitern war groß

„Das Reich brauchte dringend Arbeitskräfte, ihre Rekrutierung begann in den besetzten Gebieten sofort nach dem Ende der Kampfhandlungen", erläutert Dr. Andrea Riedle, Direktorin der Stiftung Topographie des Terrors. Die Berliner Institution hat eine sehenswerte Ausstellung zur Geschichte des Reichsarbeitsministeriums in der NS-Zeit erstellt, die jetzt im NS-Dokumentationszentrum Köln als erster Station nach der Hauptstadt gezeigt wird. Die Schau beleuchtet ein bis dato eher unbekanntes Kapitel des Nationalsozialismus und geht der Frage nach, wie sehr der Beamtenapparat in die Machenschaften des faschistischen Regimes verstrickt war. „Das Thema hat lange Zeit weder in der Öffentlichkeit noch in der Forschung eine Rolle gespielt", betont NS-Dok-Direktor Werner Jung.

Die Gier nach Arbeitern, vor allem für die Rüstungsindustrie, war groß: Überall in Polen, der Ukraine und der Sowjetunion wurden Männer und Frauen für die Arbeit in Deutschland angeworben. Geschah dies anfangs dank falscher Versprechungen noch auf freiwilliger Basis, wurden die Menschen schon bald mit Gewalt gezwungen, für Nazi-Deutschland zu schuften. Insgesamt waren während des Kriegs über acht Millionen Arbeitskräfte aus dem Ausland im Reich beschäftigt, dazu kamen über vier Millionen Kriegsgefangene und 1,5 Millionen KZ-Häftlinge.

Anhand von Augenzeugenberichten und Biografien leitender Funktionäre verdeutlicht die Schau eindringlich, wie sich der Beamtenapparat willfährig in den Dienst der Machthaber stellte und zum Handlager von Kriegsverbrechen wurde. Als die Deportation in die Vernichtungslager begann, teilten zunächst Mitarbeiter der Arbeitsämter die Menschen in „arbeitsfähig" und „nicht arbeitsfähig" ein und entschieden so über Leben und Tod – bis 1942 die SS übernahm. Nach dem Krieg wurde kein einziger der Funktionäre für seine Verbrechen verurteilt. „Reichsarbeitsminister Franz Seldte starb 1946 in Haft, die anderen spielten ihre Beteiligung herunter", so Riedle. In der BRD bestand das Personal des Bundesarbeitsministeriums in den 50ern zu einem Drittel aus ehemaligen Mitarbeitern des NS-Arbeitsministeriums, bei den Führungskräften waren es sogar rund 60 Prozent.

„Das Reichsarbeitsministerium 1933-1945". Bis 25. Oktober. EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25. Di.-Fr. 10-18 Uhr, Sa.-So. 11-18 Uhr.

www.wdr.de, 25.08.2020

Köln: Neue Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum

Das NS-Dokumentationszentrum zeigt eine Ausstellung über das Reichsarbeitsministerium. Dabei geht es um die Rolle der Beamten im Nationalsozialismus.

Das NS-Dokumentationszentrum zeigt eine Ausstellung über das Reichsarbeitsministerium. Dabei geht es um die Rolle der Beamten im Nationalsozialismus. Die Berliner Stiftung "Topographie des Terrors" hat die Schau zusammengestellt.

Dem Reichsarbeitsministerium kam im NS-Staat eine zentrale Rolle zu. Während des Zweiten Weltkrieges rekrutierte die Behörde mehr als 13,5 Millionen Zwangsarbeiter für die deutsche Kriegswirtschaft. Ohne die effektive Maschinerie des Beamtenapparates wäre es den Nazis nicht gelungen, einen Angriffskrieg an mehreren Fronten zu führen, sagen die Ausstellungsmacher. Die Schau stellt die wichtigsten Mitarbeiter der Behörde vor, zeigt wie das scheinbar harmlose Ministerium zum Vernichtungskrieg beigetragen hat und beleuchtet die Strafverfolgung im Rahmen der Nürnberger Prozesse.

Die Ausstellung über das Reichsarbeitsministerium im NS-Dok geht bis zum 25. Oktober.

www.bild.de, 20.08.2020

AUSSTELLUNG IN KÖLN ÜBER DAS REICHSARBEITSMINISTERIUM

Zwangs-Jobs für das NS-Regime

Propaganda 1933: Die Nazis bauten das Reichsarbeitsministerium für ihre Zwecke um
Foto: Christian Knieps

Köln – **Die Behörde arbeitete eng mit der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und der SS zusammen, doch im Blickpunkt der Historiker stand sie bisher noch nie: Das Reichsarbeitsministerium von 1933 bis 1945.**

Unter diesem Titel präsentiert das Kölner NS-Dokumentationszentrum ab Freitag den Blick in eine weitere dunkle Epoche der Nazi-Zeit. In Auftrag gegeben wurde die Erforschung vom Bundesministerium für Forschung und Arbeit.

„Die Ergebnisse (...) sind beeindruckend, vor allem aber sind sie erschreckend", so Bundesminister Hubertus Heil (47, SPD). Dabei hatte seine Vorgängerbehörde von 1919 ursprünglich gut gemeinte Ziele: Sie kümmerte sich u.a. um Arbeitsvermittlung, Arbeitsrecht und Sozialversicherung.

Zeitzeugnisse dunkler Geschichte: Im November 1933 besprechen Nazi-Diktator Adolf Hitler und Reichsarbeitsminister Franz Seldte ihre weiteren Pläne
Foto: Christian Knieps

Die Nazis bauten die erfolgreiche Behörde 1933 bei ihrer Machtübernahme sofort um: Jüdische Beamte flogen raus, die 13 Landesämter wie Köln wurden sofort auf Linie gebracht. Sie mussten den Nazis „Arbeitsscheue" für Verhaftungen melden, entließen Frauen (wenn sie mit ihrem Mann Doppelverdiener waren) zurück an den Herd und kürzten jüdischen Rentnern brutal ihr Geld, um sie zur Arbeit zu zwingen.

Im späteren Vernichtungsfeldzug rekrutierten die Beamten europaweit Zwangsarbeiter. Zum Ende des Krieges waren das acht Millionen ausländische Kräfte – 20 Prozent aller Beschäftigten.

Bei den Nürnberger Prozessen 1945/46 standen die meisten Beamten des Amtes lediglich als Zeugen vor Gericht – verurteilt wurde von ihnen niemand. Nach dem Krieg konnte ein Großteil der früheren NSDAP-Mitglieder im neuen Bonner Bundesarbeitsministerium weiter arbeiten und Karriere machen...

Kölner Wochenspiegel, 28.08.2020

Stolpersteine poliert: Pflege der Erinnerung

Nippes (rs). Zu „Glanz statt Hetze" hatte Oberbürgermeisterin Henriette Reker die Kölner Bevölkerung aufgerufen. Sie sollten die „Stolpersteine" putzen. Diese sind ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig, das im Jahr 1992 begann. Mit im Boden verlegten kleinen Gedenktafeln will er an das Schicksal der Menschen erinnern, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden. Es sei unsere Aufgabe, das Geschehene vor dem Vergessen zu bewahren, der Geschichtsklitterung und der Schlussstrichmentalität durch Aufklärung vorzubeugen sowie die Erinnerungskultur fortzuschreiben, die unser Land und unsere Demokratie prägt, betont die Oberbürgermeisterin.

Efstathios Tseliopoulos (r.) und Robert Nußholz brachten die Stolpersteine der Familie Oppenheimer aus Nippes wieder zum Glänzen.
Foto: Schriefer

An dem Aufruf der Oberbürgermeisterin beteiligten sich zahlreiche Institutionen, Vereine und Privatpersonen. So wie Kioskbetreiber Efstathios Tseliopoulos, der sich praktisch sein ganzes Leben dem Andenken der Edelweißpiratin Gertrud „Mucki" Koch gewidmet hat. Bis zu ihrem Tod vor vier Jahren hatte er sie täglich besucht und sich um sie gekümmert. „Morgen geh ich Stolpersteine putzen", hatte er bei einem Abendessen in der Pizzeria „Da Franco" in der Siebachstraße verkündet. Anwesend war zufällig auch Robert Nußholz, der bis Anfang des Jahres noch Vorsitzender des Vereins „Für Nippes" war. Gemeinsam mit Efstathios Tseliopoulos kniete er sich neben die zur Erinnerung an die Familie Oppenheim in das Pflaster der Dormagener Straße eingelassenen Stolpersteine und polierte sie so lange, bis sie in altem Glanz erstrahlten. Die Aktion „Glanz statt Hetze" der Oberbürgermeisterin unterstützt Efstathios Tseliopoulos zwar vorbehaltlos. Nicht einverstanden aber sei er damit, dass immer noch keine Straße und kein Platz nach Gertrud „Mucki" Koch benannt wurde.

Institutionen und Vereine wie das NS-Dokumentationszentrum EL-DE- Haus, die Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Rom e.V, die Synagogen-Gemeinde Köln und andere hatten rund um die Aktion „Glanz statt Hetze" verschiedene Aktionen geplant. Damit sollen diese „wertvollen und wichtigen Erinnerungsmale" – so Vertreter der Vereine und Institutionen – wieder zum Glänzen gebracht werden.

www.theaterkompass.de, 27.08.2020

Futur3 in Köln, Uraufführung: 1934 – Stimmen Oder: Als mein Mann das große Glück hatte, dem Führer im Tempelhofener Flughafenrestaurant eine Erfrischung reichen zu dürfen

Premiere: 4. September 2020, Startzeiten im 10-Minuten-Takt, 18:00 bis 20:00 Uhr, NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln

Futur3 blickt zurück und stellt sich der Frage, wer die Menschen waren, die die historische Nazi-Bewegung unter Einsatz sämtlicher Mittel systematisch vorangetrieben haben. Befragt wird damit auch unsere Gegenwart: Welche Lebenswege führen in die Radikalisierung? Und wie entstehen aus einem individuellen Unbehagen in der Gesellschaft neue politische Mehrheiten, die ein demokratisches System zu stürzen in der Lage sind?

Copyright: Futur3

1934 – Stimmen basiert auf einer Aufsatzsammlung des US-Soziologen Theodore Abel (1896-1988). Anfang der 1930er Jahre interessiert sich Abel für den politischen Aufstieg der NSDAP – was bewegt die Deutschen, die mit der Partei sympathisieren? Die Daten für seine Studie will Abel über ein Preisausschreiben erheben. Im Juni 1934 lobt er mit offizieller Unterstützung durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda einen Schreibwettbewerb aus. Gesucht wird die beste Lebensgeschichte eines NSDAP-Mitglieds der ersten Stunde.

Rund 700 autobiografische Aufsätze gingen bei Abel ein, ihre Länge variiert zwischen einer handschriftlichen Notiz und 80 Schreibmaschinenseiten. Im Mittelpunkt stets die Frage: „Warum ich Nazi wurde". Futur3 unterzieht die Lebensläufe einer theatralen Re-Lektüre und collagiert die persönlichen Bekenntnisse zu einer vielstimmigen Tour durch deutsches Denken und Fühlen. In den Kellergewölben des NS-Dok absolvieren die Zuschauer*innen einen Parcours wechselnd zwischen Live-Performance und multimedialer Installation.

Eine Produktion von Futur3 – freies Theaterkollektiv Köln in Zusammenarbeit mit Freihandelszone – Ensemblenetzwerk Köln

Von und mit:
Frank Casali, Anja Jazeschann, Stefan H. Kraft, Luzia Schelling, Regina Welz (Spiel); André Erlen (Regie); Charlotte Luise Fechner, Sandra Nuy (Auswahl & Bearbeitung der Abel-Papers); Charlotte Luise Fechner (Chor-Text); Jörg Ritzenhoff (Komposition & Musik); Mariana Sadovska (Musik & Gesang); Petra Maria Wirth (Kostümbild); Kane Kampmann (Video, Malerei & Raum); Jens Standke (Video); Boris Kahnert, Jan Wiesbrock (Licht); Samira Clausius (Regieassistenz); Miriam Meissner, Nastassja Pielartzik (Assistenz); Theresa Heußen (Produktionsmanagement); neurohr & andrä (Öffentlichkeitsarbeit);
Spielfassung: Ensemble; Zeichnung & Grafik: André Erlen

Der Parcours ist in Einzelslots begehbar, die Buchung eines festen Zeitslots ist daher unbedingt notwendig. Aufgrund der Raumbeschaffenheit und maximalen Personenanzahl, ist es nach aktuellem Stand leider nicht möglich Slots doppelt zu belegen, auch wenn Sie Teil eines gemeinsamen Haushalts oder einer „Infektionsgemeinschaft" sind.

Weitere Termine: 5. und 6. September, 8.-13. September 2020. Startzeiten im 10-Minuten-Takt, 18:00 bis 20:00 Uhr
Ort: NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln
AUSVERKAUFT! – Derzeit sind leider keine Tickets mehr verfügbar. Es gibt eine Warteliste – Interessenten schreiben eine Mail an tickets@futur-drei.de, sie werden benachrichtigt, sobald Tickets (20 € / ermäßigt 15 €) verfügbar werden.

Die Veranstaltung ist nicht barrierefrei.
Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.futur-drei.de und www.freihandelszone.org.

DRK Infodienst September-Oktober, 09.2020

NSDOK

Interview mit Dr. Werner Jung:

Das Kölner EL-DE-Haus - Ein Forschungsort

Das EL-DE-Haus am Appellhofplatz in Köln ist das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln und die größte lokale Gedenkstätte der Bundesrepublik. Das Haus wurde von 1935 bis 1945 von der Gestapo vereinnahmt. Heute ist es sowohl Gedenkstätte, Museum zur Behandlung der Geschichte Kölns in der Zeit des Nationalsozialismus und erinnert unmittelbar und eindringlich an die NS- Schreckensherrschaft. Es versteht sich als Denk-, Lern- und Forschungsort und kann auch aktuell, unter den coronabedingten Vorgaben, besucht werden. Dr. Werner Jung, Direktor des EL-DE-Hauses hat uns ganz coronagerecht unsere Fragen zur weiteren Entwicklung des EL-DE-Hauses schriftlich beantwortetet.

DRK: *Sehr geehrter Herr Dr. Jung, hat sich die aktuell größere mediale Aufmerksamkeit auf das Thema Rassismus im EL-DE-Haus bemerkbar gemacht? Zum Beispiel an höherem Besucheraufkommen, mehr Teilnehmer*innen an Workshops?*
Dr. Jung: Was den Bereich der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-DOK betrifft, lässt sich konstatieren, dass es eine stets hohe Aufmerksamkeit gibt: NSU, Halle, Hanau, Black Lives Matters: Das sind Themen, die wir auch in unseren Veranstaltungen aufgreifen. Dabei versuchen wir nicht, den medialen Wellen nachzueifern, sondern mit den Teilnehmenden zu diskutieren, was diese Ereignisse für unsere und ihre Lebenswelten bedeuten.

DRK: *Es werden u.a. verschiedenste Workshops und Veranstaltungen angeboten, die Aufmerksamkeit schulen und mögliche Verhaltensweisen aufzeigen sollen. Was für Workshops/Projekte werden aktuell angeboten und welche Zielgruppe sprechen Sie dabei besonders an?*

Dr. Jung: Die „Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus" (ibs) bietet Workshops zu den Themen „Rechtsextremismus" sowie „Rassismus und Diskriminierung" für Schulen sowie auch für Multiplikator*innen. Auch das Thema „Antisemitismus" wird in speziellen Workshops aufgegriffen. Die Fachstelle „[m²] miteinander mittendrin" bietet noch einmal ein kostenfreies und breitgefächertes Workshop-Programm zu diesem Thema und kann auch sowohl von Schulklassen als auch von Multiplikator*innen angefragt werden. Eine ausführliche Erläuterung zu unserem Workshop-Angebot von ibs und [m²] findet sich auch im Internet unter www.nsdok.de/ibs.

DRK: *Wie wird in den Workshops und der Präventionsarbeit das zu behandelnde Thema inhaltlich aufgegriffen und pädagogisch nachhaltig transportiert?*
Dr. Jung: Der Bildungsarbeit der ibs liegt die Idee zugrunde, Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung als gesamtgesellschaftliche Probleme aufzufassen, die grundlegende Prinzipien des demokratischen Zusammenlebens infrage stellen. Wir versuchen daher, nicht nur GEGEN Ungleichwertigkeitsvorstellungen stark zu machen, sondern das Engagement FÜR eine demokratische Kultur zu befördern, an der sich alle aktiv beteiligen können.
Unsere Workshops sollen einen Anschluss an die lebensweltlichen Perspektiven der Lernenden bieten, Empathie für Betroffene schaffen und zum Überdenken eigener Standpunkte anregen. So soll Multiperspektivität nicht nur zugelassen, sondern gefördert und als Voraussetzung und Stärke einer pluralistischen Gesellschaft verstanden werden.
Nachhaltigkeit zu schaffen ist nicht einfach. Wir bieten an, lieber mehrmals an eine Einrichtung zu kommen und gemeinsam einen Prozess zu gestalten als nur einen einmaligen Vortrag zu halten.

DRK: *Durch die coronabedingten Vorgaben können nicht alle Angebote in Anspruch genommen werden. Aber es gibt einen „virtuellen Rundgang". Wie kann ich mir das vorstellen? Was kann man alles machen und wie ist diese Option bisher angenommen worden?*
Dr. Jung: Der 360° Rundgang durch das EL-DE-Haus bietet Besucher*innen in acht Sprachen multimediale Eindrücke der Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus", der Gedenkstätte Gestapo-Gefängnis sowie der aktuellen Sonderausstellungen, im Moment „Das Reichsarbeitsministerium 1933-1945. Beamte im Dienst des Nationalsozialismus". Interessierte erhalten so jederzeit kostenfrei einen vertieften Eindruck unseres umfangreichen Ausstellungsprogramms. Dabei können sie sich nicht nur einfach durch die verschiedenen Räume per Mauszeiger bewegen und die Details des Gebäudes und der Ausstellungselemente ansehen, sondern auch verschiedene Audioguide-Sequenzen anhören, die an den jeweiligen Stellen innerhalb der virtuellen Ausstellung hinterlegt sind. Auch unsere Medienstationen mit Videoausschnitten aus mehreren Zeitzeugeninterviews können sich Besucher*innen auf diese Weise bequem von zu Hause noch einmal ansehen und mit den einzelnen Biographien und Themen vertieft auseinandersetzen. Natürlich ersetzt der 360° Rundgang nicht einen haptisch erlebbaren Ausstellungsbesuch, dennoch können sich Besucher*innen auf diese Weise ideal auf einen Besuch inhaltlich vorbereiten bzw. sich im Nachhinein mit einzelnen Themenschwerpunkten noch einmal detaillierter befassen. Für stark mobilitätseingeschränkte Besucher*innen, aber auch für Personen, die vielleicht während der Corona-Pandemie von einem physischen Besuch absehen, bietet der 360° Rundgang eine sinnvolle Alternative, die zumindest in Teilen das Gefühl eines realen Ausstellungsrundgangs widerspiegelt. Idealerweise lassen sich mit dem virtuellen Museumsbesuch noch weitere Angebote unserer Homepage www.nsdok.de verknüpfen, etwa unser umfangreiches Zeitzeugenprojekt „Erlebte Geschichte".
Allerdings freuen wir uns natürlich auch über alle Besucher*innen, die uns vor Ort besuchen kommen, denn das NS-Dokumentationszentrum hat wieder geöffnet. Unter Einhaltung aller geltenden Bestimmungen während der Corona-Pandemie können unsere Gäste wieder sehr große Teile des Angebots nutzen. Wir haben hierfür ein Konzept entwickelt, sodass alle Besucher*innen sich sicher im Haus aufhalten können – so gibt es derzeit z.B. eine „Einbahnstraßenregelung" für die Laufwege.

DRK: *Das EL-DE-Haus versteht sich unter anderem als Forschungsort. Wie kann ich mir die wissenschaftliche Arbeit vorstellen und zu welchen Themen forschen sie aktuell?*
Dr. Jung: Die Forschungsarbeit stellt eine der Grundsäulen des NS-Dokumentationszentrums dar. Seit dem Beginn der Arbeit unserer Einrichtung befassen wir uns intensiv mit der Erforschung der Zeit des Nationalsozialismus in Köln. Neben der Sichtung, Sammlung und Sicherung von Quellen sowie der damit einhergehenden weiteren wissenschaftlichen Arbeit ist uns auch die Verknüpfung der Forschung mit allen Tätigkeitsbereichen des NS-Dokumentationszentrums besonders wichtig. So finden sich zu den unterschiedlichen Forschungsprojekten Publikationen, Veranstaltungen, speziell aufbereitete Internetangebote, aber auch Präsentationen in Form von Sonderausstellungen und daraufhin abgestimmter museumspädagogischer Programme. Forschung und Vermittlung sind somit stets miteinander verknüpft, sodass unsere Besucher*innen zeitnah an den Ergebnissen der Grundlagenforschung des NS-Dokumentationszentrums teilhaben können.

DRK: *Die Mobile-Beratung gegen Rechtsextremismus ist eine Anlaufstelle für Menschen, die mit Rassismus und Antisemitismus konfrontiert sind. Wie wird dort gearbeitet und wer kann sich in welchen Situationen an die Beratungsstelle wenden?*
Dr. Jung: Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Köln ist eine Unterstützungsstruktur für alle, die sich im Raum Köln mit Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und anderen Ungleichwertigkeitsvorstellungen auseinandersetzen wollen oder müssen. Prinzipiell können sich also Einzelpersonen, Initiativen, Organisationen und Institutionen an uns wenden.
Wir unterstützen beispielsweise bei rassistischen Schmierereien und Parolen, Kampagnen gegen Geflüchtete und deren Unterkünfte und Auftreten neonazistischer oder rechtspopulistischer Organisationen. Gemeinsam mit den Betroffenen und Engagierten vor Ort entwickeln wir Ideen und Konzepte und leisten Hilfe zur Selbsthilfe. Wir bieten keine Patentrezepte an, sondern versuchen der Vielfältigkeit der Probleme entsprechend passende Lösungsansätze zu finden. Dabei arbeiten wir ressourcenorientiert und aufsuchend. Im Fall der Fälle können wir auch an Kooperationspartner verweisen.

DRK: *Sind neue Projekte/ Workshops geplant? Wo liegt aktuell der Fokus?*
Dr. Jung: Derzeit planen wir eine große Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums auf der dritten und vierten Etage des EL-DE-Hauses. Auf dieser bislang von anderen Ämtern der Stadt Köln genutzten Fläche werden wir u.a. für den Bereich der Vermittlung große neue Flächen schaffen. Unter dem Titel „Haus für Erinnern und Demokratie" planen wir drei Projekte, die in naher Zukunft umgesetzt werden: Ein Demokratie-Erlebnisort lässt unsere Besucher*innen in die Welt eines großen Inselspiels eintauchen. Als letzte Überlebende nach einer globalen Katastrophe sollen sie eine neue Gesellschaft auf einer abgelegenen Insel gründen. Dabei durchleben sie verschiedene grundlegende Probleme des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Auf der Basis dieser Erfahrungen wird dann ein neuer Inselvertrag beschlossen. Alle Teilnehmer*innen sind aktiv mitten im Geschehen dabei und erleben einen in dieser Form einmaligen didaktischen Ort direkt bei uns im Haus.
Daneben planen wir für unsere jüngeren Besucher*innen ein „Junges Museum". Hier erfahren unsere Gäste exponatbasiert Geschichten aus dem Leben zweier Kölner*innen. Anhand der beiden Personen, die die NS-Zeit als Kinder und Jugendliche erlebt haben, werden grundsätzliche historische Fragen auch für junge Besucher*innen zielgruppengerecht aufbereitet.
Das dritte Projekt trägt den Namen „Erzählcafés". Diese ungewöhnlich gestalteten Gruppenräume dienen der Nachbereitung von Ausstellungsbesuchen. Anhand spannender didaktischer Methoden, die wir in diese Räume mit integrieren, können sich die Besucher*innen auf diese Weise noch einmal in einer ganz anderen Umgebung intensiv mit den Ausstellungsinhalten auseinandersetzen.

DRK: *Was würden Sie sich persönlich im Kampf gegen den Rassismus wünschen?*
Dr. Jung: Die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus ist eine gesellschaftliche Daueraufgabe. Ich wünsche mir, dass wir alle gemeinsam einen langen Atem haben und nicht immer neue Projekte entwickeln müssen, die immer wieder auf's Neue ihre vermeintlich innovativen Ansätze unter Beweis stellen müssen. Ich wünsche mir, dass wir für diese Engagement dauerhafte Strukturen schaffen, die sich nicht nur GEGEN Rassismus und Antisemitismus stellen, sondern auch FÜR Demokratie einsetzen.

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln, 09.2020

... wächst das Rettende ...

– Das kurze Leben des Felix Nussbaum

Eine Hommage an Felix Nussbaum

Vom 4. Juni bis zum 9. August 2020 zeigte unter diesem Namen das NS-Dokumentationszentrum die Sonderausstellung von Grigory Berstein, gewidmet dem Maler, der mit 40 Jahren in Auschwitz ermordet wurde.

Grigory Berstein (li.) erzählt über seine Interpretation eines Nussbaum-Selbstporträts

Das Erinnern an die Opfer und die Traumata, die der Holocaust auch im Leben und Bewusstsein der nachkommenden Generationen hinterlassen hat, sind Themen, die Bersteins Kunst immer prägten.

Der Titel der Ausstellung ist ein Zitat aus Friedrich Hölderlins Patmos: „Voll Güt ist; keiner aber fasset / Allein Gott. / Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch."

Am letzten Ausstellungstag lud Grigory Berstein Mitglieder und Freunde des Ganey-Tikva-Vereins zu einer exklusiven Führung durch seine Ausstellung, in der er das kurze Leben des Felix Nussbaum darstellt.

Als die Nazis an die Macht kamen, war Felix Nussbaum in Rom. Sein Berliner Atelier war bereits in Flammen aufgegangen; 150 seiner Werke wurden bei dem Brand zerstört. Er kehrte nicht mehr in seine Heimat zurück, sondern flüchtete nach Belgien, erzählt Berstein. Als die Deutschen dort einmarschierten, wurde Nussbaum verhaftet, doch es gelang ihm auf dem Weg ins Gefangenenlager zu fliehen. Er versteckte sich mit seiner Frau Felka in Brüssel und malte weiter; in seinen Werken war eine düstere Vorahnung erkennbar... 1944 wurden beide verraten, mit dem letzten Deportationszug nach Auschwitz gebracht und dort ermordet.

Im Ausstellungsraum zeigt ein sich drehender Wegweiser den Weg Nussbaums durch Europa. Und am Eingang symbolisierte ein entwurzelter Weinstock das Schicksal Nussbaums.

Basierend auf Nussbaums Selbstporträts zeichnet Berstein in sieben Stationen dessen Leben nach. In leichter, zärtlicher Aquarelltechnik nimmt Berstein wichtige Motive aus dem Werk Nussbaums auf und komponiert sie auf große Papierbögen, die rundum die Raumwände bedecken. Auf diese Weise kann der Betrachter der

Ein entwurzelter Weinstock als Symbol für Nussbaums Lebensweg

tragischen Entwicklung in Felix Nussbaums Leben folgen.

Im Zentrum jedes Lebensabschnitts steht jeweils ein Selbstbildnis, welches sehr expressiv die seelischen Reaktionen auf die äußere Entwicklung spiegelt. Die zunehmende Isolation und Bedrückung, die die letzten Jahre Felix Nussbaums in Brüssel prägte, kommt in Grigory Bersteins Installation eindrucksvoll zur Geltung. Die lichtdurchfluteten Bilder zeigen das Leben Nussbaums von seiner unbeschwerten Jugend bis zum Ende, bis zur Deportation nach Auschwitz. Trotz der Schwere des Schicksals haben sie auch eine versöhnliche Wirkung.

Felix Nussbaum (1904-1944) malte sein ganzes Leben lang. „Nussbaum war ein Maler, der großen Mut und Talent hatte weiterzukämpfen. Seine Malerei war Widerstand gegen Angst, Terror und Hass in der NS-Zeit. Er hat gegen diese Pest gekämpft und schließlich hat er gewonnen – denn seine Liebe ist geblieben", betonte Grigory Berstein. „Heute bewundern Menschen aus aller Welt seine Kunstwerke."

In einem Nebenraum ausgestellte Werke widmet Grigorij Berstein dem Schicksal

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln, 09.2020

„Flucht über die Dächer"

seiner eigenen Familie. Das Bild „Flucht über die Dächer" zeigt, wie ein Mann, Frau und Kind über Dächer laufen – so konnten Bersteins Großeltern während des Pogroms in der Ukraine entkommen. Sehr emotional wirkt seine Arbeit „Brief an den Vater"; sie zeigt Sohn, Vater und Großvater, deren Bilder ineinander verfließen. Der Brieftext: „Lieber Vater, du bist fort und ich vermisse dich; ich bin allein, bitte komm, ich warte auf dich. Dein Sohn."

Die Installation „Laubhüttenfest" bildet eine Laubhütte aus Obstkartons, in deren Innerem die Porträts von Mitgliedern oder Freunden der Familie Berstein zu sehen sind. „In der Laubhütte trifft sich die ‚Mischpoke' ", erläutert Berstein.

Grigory Berstein wurde 1948 in Moskau geboren, studierte Buchillustration und arbeitete für mehrere Verlage. Seit 1991 lebt er in Köln. Seine Werke wurden in Deutschland, Russland, Frankreich und den USA gezeigt. Bereits zum zweiten Mal präsentiert Berstein seine Kunst im NS-DOK, 2011 zeigte er die Arbeit „Backwards-Forwards", die den Holocaust als Trauma für nachfolgende Generationen thematisiert.

Die aktuelle Ausstellung musste Grigory Berstein sehr kurzfristig – innerhalb von drei Wochen – vorbereiten.

Der Künstler zitiert die Aussage einer Besucherin, die er als besonders treffend empfand: „Seine Werke befassen sich mit schweren, ernsten Themen, die Arbeiten selbst aber hätten eine Leichtigkeit und bedrückten nicht".

Weitere Informationen zu seinem künstlerischen Schaffen finden sich hier:
www.grigory-berstein.de

N.M.

www.report-k.de, 06.03.2020

91-Jährige beteiligt sich an „Glanz gegen Hetze"

Gertrud Vogel, Zeitzeugin des Nazi-Regimes, ließ es sich nicht nehmen, ermordete Mitbürger zu ehren

Riehl/Innenstadt. Sehr genau erinnert sich Gertrud Vogel an die Zeit, als die Diskriminierung von Juden begann – die in immer ärgeren Schikanen, Übergriffen, schließlich in Deportation und Massenmord mündete. „Ich kannte in Mülheim eine jüdische, sehr freundliche Familie, der ich auf der Frankfurter Straße oft begegnete. Als die Kinder auf einmal einen Stern trugen, fragte ich meinen Vater, was das bedeutet – und er klärte mich auf." Als die heute 91-jährige Bewohnerin von Haus 4 auf dem Areal der Sozial-Betriebe Köln (SBK) von der Stolperstein-Putzaktion „Glanz statt Hetze" hörte, war sie direkt dabei. Begleitet von Jacqueline Kahl, brachte sie am Ebertplatz die Gedenksteine für Betty und Dr. Arthur Heidenheim auf Hochglanz. Das in die Niederlande geflohene jüdische Paar wurde von dort deportiert und in Auschwitz ermordet. Früher kam sie an den Steinen häufig vorbei und legte eine Gedenkminute ein. Bis heute ist Vogel sehr agil: 2018 fuhr sie mit einer SBK-Gruppe erstmals nach Paris und stand an ihrem 90. Geburtstag auf dem Eiffelturm. Sie ist Sprecherin des Bewohner-Beirats ihres Hauses. Dort, mit schöner Terrasse, viel Licht und netten Nachbarn, fühlt sie sich pudelwohl. (bes)

Gertrud Vogel beim Polieren der Stolpersteine für das jüdische Ehepaar Heidenheim am Ebertplatz. Foto: Schöneck

Kölner Stadt-Anzeiger, 03.09.2020

Hitlers Lautsprecher

„1934 Stimmen" – eine Performance des Kölner Theaterkollektivs „Futur 3" im NS-Dok

VON FRANK OLBERT

Performance im Gewölbe des NS-Dokumentationszentrums Foto: Martin Rottenkolber

Kennen Sie Theodor Abel? Es ist nicht schlimm, wenn man verneinen muss, die Dame am Eingang gibt gerne selber die Antwort: Theodor Abel war ein amerikanischer Soziologe, der 1896 im polnischen Łódź geboren wurde – „seine Frau hieß Theodora", sagt die Dame mit dem Anflug eines Lächelns. 1934 initiierte Abel unter der Schirmherrschaft der New Yorker Columbia Universität und in Absprache mit der deutschen NSDAP ein Preisausschreiben: Überzeugte Parteigänger Hitlers sollten erläutern, wie ihr Weg in den Nationalsozialismus ausgesehen hat. Es winkten Belohnungen im Wert von 400 Reichsmark.

Fanatische Parteigenossen

„1934 Stimmen oder: Als mein Mann das große Glück hatte, dem Führer im Tempelhofener Flughafenrestaurant eine Erfrischung reichen zu dürfen" – so heißt eine Performance des Kölner Theaterkollektivs „Futur 3" in Zusammenarbeit mit dem Ensemblenetzwerk „Freihandelszone", die von Freitag an im NS-Dokumentationszentrum zu sehen ist.

Die Dame am Eingang, die so bereitwillig zu Theodor Abel Auskunft gibt, gehört zur Aufführung natürlich ebenso dazu wie eine Auswahl der Texte, die der Soziologe über sein Preisausschreiben eingeholt hat. In den ebenerdigen Räumen des NS-Dok sowie in den Nischen und Gewölben des Kellers dringen sie aus Lautsprechern auf die Besucher ein, vor allem aber begegnet man an diesen Orten Schauspielern aus Fleisch und Blut, die in die Rollen fanatischer Parteigenossen schlüpfen. Eine Begegnung mit der Vergangenheit, deren Intensität es in sich hat.

Wobei die Inszenierung – Regie führt André Erlen – just gegen diese intensive Nähe immer wieder anarbeitet; das sorgt für die eigentümliche Spannung, die über dieser Aufführung liegt. Gleich zu Beginn wendet sich aus den Lautsprechern eine Art Chor an die Besucher, ein mitunter leicht verzerrtes Stimmengeflecht, das zwar an das chorische Sprechen in der griechischen Tragödie erinnert, hier aber vielmehr für einen Verfremdungseffekt im Sinne Bertolt Brechts sorgt: Bevor sich die Zuhörer zu sehr auf die Texte von Hitlers Getreuen einlassen, bevor man sich womöglich noch mit Klagen über die miserable wirtschaftliche Situation in Deutschland identifiziert oder mit der Sehnsucht nach einer starken Hand in unübersichtlicher Zeit – bevor also die Originaltöne aus den 30er Jahren die Oberhand gewinnen, streut der Chor Sand ins Getriebe. Man muss diesen Stimmen misstrauen, man muss sie als Problem sehen.

Aber man kann nicht mehr intervenieren. Was geschehen ist, ist geschehen – auch diese Erkenntnis wird der Chor an sein Publikum los, womit die Inszenierung eine leicht didaktische Note erhält, die vielleicht nicht jedem behagt. In der Konfrontation mit den Zeugnissen aus dem Jahr 1934 aber gehen diese pädagogischen Reflexionen der Nachgeborenen aus dem Jahr 2020 eine geradezu schillernde Wechselwirkung ein. Und dies umso mehr, als es hier nicht mehr ausschließlich um eine Lautsprecherinstallation geht, im Gegenteil: In den zum Teil recht engen Räumen im Keller des Dokumentationszentrums tritt man in eine physische Interaktion mit den Schauspielern, die verschiedene Typen repräsentieren: Die „Amazone", die schon als Mädchen im Ersten Weltkrieg davon träumte, ein Junge zu sein – nun gibt sie sich der Schwärmerei für Hitler und stramme Nazis hin. Oder der „Jünger", der es schätzt, schon von den Eltern auf nationalsozialistische Prinzipien wie Rassenreinheit und Körpergesundheit eingeschworen worden zu sein. Oder die Soldatenbraut, die anämisch und mit verdrehten Beinen auf dem Lager liegt und zur Erinnerung an den Liebsten dessen Konterfei auf einem Tabletcomputer vors Gesicht hält.

André Erlen gelingen immer wieder ganz und gar überraschende Szenen, etwa, wenn der Besucher gebeten wird, nach draußen auf die Straße zu schauen: Dort steht in Knickerbockern und mit wollener Kappe inmitten des abendlichen Kölner Verkehrs ein junger Nazi der 30er Jahre und spricht in sein iPhone, das nach drinnen überträgt.

Zupackende Dringlichkeit

Später sitzt einem dieser junge Mann auf einem der Schließfächer gegenüber, in denen die Besucher des Dokumentationszentrums normalerweise ihre Taschen deponieren. Verschwörerisch erzählt er davon, wie er mit Mitgliedern der SPD in der Weimarer Zeit aneinandergeriet, und haben wir ihn nicht dabei erwischt, wie er kumpelhaft ein Auge zudrückte? Es sind diese Momente, die das Gestern und das Heute zusammenzwingen, in denen sich die „Stimmen" zu einer Inszenierung von zupackender Dringlichkeit aufschwingen: Das, was Theodor Abel einst aus den deutschen Stimmengewirr der nationalsozialistischen Aufbruchsjahre herausfischte, ist gar nicht so weit entfernt. Es ist vor allem nichts menschlich Fremdes.

„Es gibt wenig so Komisches wie die unbeteiligt-überlegene Ruhe", so wird einmal Sebastian Haffner zitiert, mit der er der Nazi-Revolution wie von einer Theaterloge aus zusah. Ein Vorgang, „der doch immerhin darauf abzielte, uns aus der Welt zu schaffen". Wer die „Stimmen" erlebt, teilt diese Verwunderung. Und will dringend weiterforschen und nach Ursachen fragen. Was will man mehr?

ZUR PERFORMANCE

„1934 Stimmen" von „Futur 3" feiert Uraufführung am morgigen Freitag. Die einzelnen Besucher werden im Zehn-Minuten-Takt von 18 bis 20 Uhr durch die Räume des NS-Dok geführt. Die ersten Aufführungen sind bereits ausverkauft. Weitere Informationen und Anmeldungswünsche unter www.futur-drei.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 05.09.2020

Kampagne soll soziales Engagement sichtbar machen

Initiativen für Demokratie starten Projekt mit Videoreihe – Stärken der Gesellschaft im Blick

VON LENA HEISING

In ihrer Kampagne verteilen die Initiativen solche Anstecker. Foto: Ball

„Statt spalten – Zusammenhalten!" steht auf dem Button, den verschiedene Initiativen zur Stärkung der Demokratie in Köln zurzeit verteilen. Die Anstecker sind Teil der Online-Kampagne „#Dafür". Unter diesem Projektnamen wollen sie für mehr bürgerschaftliches Engagement in Köln werben. „Wir wollen die Leute bestärken, sich für eine demokratische Stadtgesellschaft einzusetzen", sagte Florian Gesell von der Initiative Partnerschaft Demokratie Köln der Arbeiterwohlfahrt am Freitag im NS-Dokumentationszentrum.

Natürlich würden viele Leute das bereits tun – sie sollen durch die Kampagne mehr Wertschätzung erfahren. Deshalb stehen Ehrenamtliche und Sozialarbeiter im Mittelpunkt einer geplanten Videoreihe. Der erste Film, der bereits online veröffentlicht wurde, konzentriert sich mit der Corona-Pandemie auf ein sehr aktuelles Thema. Die Krise habe einige demokratiefeindliche Kräfte freigesetzt, sagt Gesell. Doch andererseits hätten Menschen durch Nachbarschaftshilfen und viele weitere Projekte einen starken Zusammenhalt gezeigt. Im ersten Video berichten deshalb zwölf Minuten lang Streetworker, Leiterinnen von Frauengruppen, Jugendarbeiter und weitere Sozialarbeiter von den Herausforderungen, aber auch den positiven Überraschungen, die sie während der Corona-Krise erleben. Eine ältere Ehrenamtliche in der Hausaufgabenhilfe erzählt, wie sie Kindern über Fotos und Chatnachrichten beim Lernen geholfen hat. Auch sie berichtet von Zusammenhalt: Kinder und Eltern hätten sie stets gefragt, ob sie für sie einkaufen könnten.

Elizaveta Khan, Geschäftsführerin des Vereins „Integrationshaus" betont, dass es bereits viele Kampagnen gebe, die sich gegen etwas wenden – gegen Diskriminierung, gegen Hass. Das sei auch wichtig. „Wir aber möchten die Stärken und die Potenziale der Stadtgesellschaft in den Blick nehmen und zeigen, wofür es sich einzutreten lohnt", sagt Khan. Ziel sei es, weitere Videos zu veröffentlichen und bei Veranstaltungen auf die Kampagne aufmerksam zu machen.

„Es ist nicht so, dass ›die da oben‹ alles vorgeben. Man kann mitgestalten, aber man muss die Möglichkeiten dazu auch ergreifen", findet Hans-Peter Killguss, Koordinator des Programmes „NRWeltoffen". Mit der Kampagne gebe man Menschen, die dies getan haben, die Chance, ihr Engagement für die Gesellschaft zu präsentieren.

www.demokratieleben-koeln.de

Der Spiegel, 05.09.2020

MARCUS SIMARIS / DER SPIEGEL; Maria Schiffer

Kuhnke, Neufeld

Die Kölner Autorin Jasmina Kuhnke kämpft im Netz mit viel Ironie gegen rechts. Als »Quattromilf« twittert sie gegen Rassismus und Diskriminierung und legt sich mit rechten Trollen an. In langen Gesprächen erzählte sie Redakteurin Dialika Neufeld, wie sie die Debatte nach dem Mord an dem US-Amerikaner George Floyd erlebt und was sie selbst als schwarze Deutsche durchgemacht hat. Es gibt Parallelen im Leben von Kuhnke und Neufeld: Beide sind im selben Jahr geboren, bei beiden stammt der Vater aus dem Senegal. Es überrascht nicht, dass Neufeld viele von Kuhnkes Schilderungen aus eigenem Erleben kennt. Für die Recherche besuchte sie auch die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Köln. »Dort kann man eine beeindruckende Sammlung an Hasskommentaren und Drohungen gegen Kuhnke sehen«, sagt Neufeld. Einschüchtern lassen will Kuhnke sich nicht. Sie wolle weitermachen, allein schon für ihre vier Kinder. **Seite 60**

Kölnische Rundschau, 22.09.2020

Millionenfaches Leid

Das Ehepaar Müller präsentierte Werk zum Holocaust an ukrainischen Juden

„Wir hatten ein beeindruckendes Erlebnis in Warschau Mitte der 90er Jahre", erzählt Margret Müller. Auf Einladung des Maximilian-Kolbe-Werks durften sie und ihr Mann an einem Treffen von überlebenden Juden aus dem Warschauer Ghetto und der Ukraine teilnehmen. „Dieses Treffen und die Erzählungen der Überlebenden haben uns motiviert, uns insbesondere mit dem Holocaust der ukrainischen Juden, für den die Nazis und Teile der Wehrmacht verantwortlich waren, zu beschäftigen." Es sei für sie und ihren Mann zu einer Art Lebensaufgabe geworden.

Haben jahrelang zusammen mit dem Historiker Boris Zabarko an dem neuen Buch gearbeitet: Ehepaar Müller. Foto: Costa Belibasakis

Margret und Werner Müller stellten am Montag im NS-Dokumentationszentrum ihr neuestes Werk mit dem Titel „Leben und Tod in der Epoche des Holocaust in der Ukraine" vor, in dem berichtet wird über das Schicksal von 1,5 bis 1,6 Millionen ermordeten oder verhungerten Juden. Das über 1100 Seiten umfassende Werk enthält 215 Zeitzeugenberichte von überlebenden Juden, die in der Ukraine vor den Schergen und Mordkommandos der damaligen deutschen Besatzer ihr Leben retten konnten. Sie erzählen von erschütternden Ereignissen zwischen 1941 bis 1944, von Hunger- und Erfrierungstod, Krankheiten, Massenverbrennungen in Synagogen, fast unzähligen Erschießungen, von Vernichtungslagern und zahllosen herumirrenden jüdischen Kindern, auf der Suche nach ein wenig Schutz und Essen. Die erschütternden Berichte der Überlebenden hat der ukrainische Historiker Boris Zabarko in vielen Jahren zusammengetragen. Das Ehepaar Müller selbst hat etwa zehn Jahre an dem Buch gearbeitet, Quellen übersetzt, die Zeitzeugenberichte strukturiert und das Werk selbst herausgebracht. „Rund 30 000 Euro haben wir aus unseren Ersparnissen beigesteuert. Eine staatliche Förderung wurde leider abgelehnt", so Werner Müller. Die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur steuerte schließlich 10 000 Euro zur Fertigstellung des Buches bei.

Im NS-Dokumentationszentrum Köln stellte Direktor Werner Jung während der Präsentation des Buchs die große Bedeutung dieses umfangreichen historischen Werks heraus. „Das Buch ist ein zentrales Zeugnis für die dunkle Seite der deutschen Geschichte, in dem die überlebenden ukrainischen Opfer eine Stimme bekommen." (dhi)

Erhältlich ist das Buch im Metropol-Verlag (49 Euro).

Kölner Stadt-Anzeiger, 23.09.2020

Kampf gegen das Vergessen

Ein Kölner Ehepaar dokumentiert den Holocaust in der Ukraine – Das Buch wurde jetzt vorgestellt

VON ANNE BURGMER

Foto: dpa

Ein Kind legt am Denkmal für die ermordeten Juden in Babi Jar Blumen nieder.

Zehn Jahre alt war Werner Müller, als sein Vater ihn 1946 mit in eine Ausstellung nahm, die die britischen Besatzer organisiert hatten. Zeugnisse aus Konzentrationslagern sollten den Deutschen die Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur vor Augen führen. Sie sahen Schrumpfköpfe, Fotos von Leichenbergen und andere erschütternde Zeugnisse des Holocaust. Werner Müller ließen die Bilder nicht mehr los. Der heute 84-Jährige, der mit seiner Frau Margret in Köln lebt, hat sich sein Leben lang gegen das Vergessen und für die Erinnerung an die Opfer engagiert.

Als das Paar 1996 als ehrenamtliche Mitarbeiter des Maximilian-Kolbe-Werkes nach Warschau und Krakau reisten, um dort eine Begegnung von polnischen und ukrainischen Holocaust-Überlebenden zu unterstützten, lernten sie den ukrainischen Historiker Boris Zabarko kennen, der das Ghetto Schargorod überlebt hatte. Seine Berichte und die anderer Überlebender bewegten sie sehr. „Man kann da nicht einfach wegfahren und nichts tun", sagt Margret Werner.

Das Ehepaar, das vorher keinen Bezug zur Ukraine gehabt hatte, machte die Erfahrung, dass es für die Menschen wichtig war, dass Deutsche sich mit ihren Geschichten auseinandersetzen. „Nie haben wir Ablehnung erfahren", erinnert sich die 81 Jahre alte Margret Müller. Obwohl die Nationalsozialisten und ihre Helfer auf dem Gebiet der Ukraine 1,5 bis 1,6 Millionen Juden ermordeten, ist in Deutschland bis auf das Massaker von Babi Jar, bei dem im September 1941 an zwei Tage mehr als 33 000 Juden getötet wurden, wenig bis nichts über die NS-Verbrechen in der Ukraine bekannt. Und auch in dem Land selbst wurde und wird nicht angemessen an die jüdischen Opfer der deutschen Besatzer gedacht. Diesen Opfern hat das Ehepaar nun in Zusammenarbeit mit Boris Zabarko ein Denkmal gesetzt. Auf mehr als 1100 Seiten haben sie in der Dokumentation „Leben und Tod in der Epoche des Holocaust in der Ukraine", die sie am Montag im NS-Dokumentationszentrum vorstellten, 215 Berichte von Überlebenden zusammengefügt. Zabarko hat sie über Jahre gesammelt, Margret und Werner Müller haben sie ins Deutsche übersetzen lassen. Es ist bereits der zweite Band mit Erinnerungen, den sie auf Deutsch herausgeben. Doch anders als in der ersten Publikation „Nur wir haben überlebt" sind die Berichte hier nicht alphabetisch, sondern nach den Tatorten angeordnet. Diese folgen der Chronologie der Besetzung durch die Wehrmacht. Entstanden ist eine „Geografie des Holocaust" in der Ukraine.

Foto: Gebnert

Margret und Werner Müller – hinter ihrem gewaltigen Werk

> **Die Erinnerungen handeln immer von der Einsamkeit dieser Kinder**
> **Werner Müller**

Werner Müller, der kein Historiker ist und auch kein Russisch spricht, besorgte sich meist russische Sekundärliteratur über die Orte der Verbrechen, scannte sie ein, übersetzte sie mit dem Google-Translator und ging dann alle Texte noch einmal mit einem Wörterbuch durch. Das Ehepaar ließ zudem Karten zeichnen. Mehr als 600 Vernichtungsorte waren vor Müllers Recherche bekannt, nun sind es mehr als 1000. Dass anerkannte Historiker wie Wolfram Wette und Wolfgang Benz seiner Arbeit Beachtung schenken, bedeutet Müller viel. Es sind bewegende Zeitzeugenberichte, die sie zusammengetragen haben. „Es wurden längst nicht alle Opfer erschossen, manche wurden in Synagogen verbrannt, viele starben an Hunger, an Krankheiten, sind erfroren", so Müller. Traumatisiert irrten Kinder, die oft ihre gesamte Familie verloren hatten, über Jahre ohne Schutz durch das Land. Immer auf der Flucht vor den Deutschen und ihren Helfern. „Die Erinnerungen handeln immer von der großen Einsamkeit dieser Kinder", so Werner Müller. „In meinem Leben gab es keinen lichten Tag", heißt es etwa in dem Bericht von Rachel Filip.

Zehn Jahre hat Müller, der früher beim Verfassungsschutz arbeitete, an dieser Publikation gearbeitet, 30 000 Euro hat das Paar selbst investiert. 10 000 Euro erhielt es zusätzlich von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Ein Schreiben mit der Bitte um Unterstützung an den deutschen Außenminister Heiko Maas blieb unbeantwortet.

„Es musste einfach getan werden", sagt Müller schlicht, wenn man ihn fragt, warum sich das Paar so für sein Buchprojekt einsetzte. Wie oft habe er schon gehört „Jetzt muss aber auch mal Schluss sein", wenn es um die Erinnerung an den Holocaust geht. Für Werner und Margret Müller darf niemals Schluss sein. Die Arbeit an diesem Lebenswerk, wie Werner Müller es nennt, war auch immer ein Wettlauf gegen die Zeit. Erst kürzlich ist ein Freund, der das Massaker von Babi Jar überlebt hatte, gestorben. Doch die Erinnerung an ihn lebt nun weiter.

Boris Zabarko, Margret Müller, Werner Müller (Hg.): „Leben und Tod in der Epoche des Holocaust in der Ukraine. Zeugnisse von Überlebenden", Metropol-Verlag, 1152 Seiten, 49 Euro.

www.solinger-tageblatt.de, 23.09.2020

Betty-Reis-Buchpreis geht an Kölner Autor

Frank Maria Reifenberg ist der erste Träger des Betty-Reis-Buchpreises. Zwölf Schülerinnen und Schüler der damaligen 9. Klassen der Geschwister-Scholl-Gesamtschule saßen in der Jury. © Stefanie Leo

Frank Maria Reifenberg erzählt die Geschichte der Verfolgung junger Edelweißpiraten in der NS-Zeit.

Von Philipp Müller

Solingen. Der Preisträger des ersten Betty-Reis-Buchpreises ist der in Köln lebende Autor Frank Maria Reifenberg. Für sein Werk „Wo die Freiheit wächst" wird er am 10. Dezember in der Aula der Geschwister-Scholl-Schule ausgezeichnet – lässt es die Corona-Lage dann zu. Das Buch ist ein Briefroman zum Widerstand der jungen Edelweißpiraten gegen das Dritte Reich, das arsEdition vertreibt.

Die Jury für den Preis war ganz jung. „Anfang November 2019 trafen sich das erste Mal im Lesecafé der Geschwister-Scholl-Gesamtschule zwölf Schüler der damaligen 9. Klassen," berichtet Stefanie Leo, die für die Betty-Reis-Gesellschaft das Projekt begleitete und mit der Schüler-Jury den Preisträger zuletzt in Köln besucht hatte. Leo hatte auch den Kontakt zur Gesamtschule hergestellt.

Die Betty-Reis-Gesellschaft hatte sich im Mai 2017 gegründet. Sie erinnert an eins der vielen Schicksale während der Nazizeit. Als 17-jährige kam Betty Reis nach Solingen, arbeitete zunächst im Haushalt der Fabrikantenfamilie Bremshey. Später war sie als Kindermädchen für den jüdischen Möbelhändler Sally Tabak in Solingen tätig. Verbindung in die Klingenstadt hatte sie schon vorher über ihre Mutter. Deren Cousin betrieb die Eisenwarenhandlung Hertz an der Bahnstraße in Ohligs. In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde Reis von der Gestapo verhaftet. Die Bremsheys konnten sie dort durch gutes Zureden befreien. Aber das Schicksal ließ sich nicht aufhalten. Reis wurde im November 1944 ins Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert. Wann sie dort genau ermordet wurde, ist bis heute unbekannt.

Diese Geschichten der verfolgten und verfemten Menschen in der Nazizeit habe den Ausschlag gegeben, einen Buchpreis auszuloben, erklärt der Vorsitzende der Gesellschaft, Olaf Link. Er sagt, dass es auch 2021 einen Buchpreisgeben werde, dann für ein Kinderbuch. Die Jury würde dazu Kinder aus der Grundschule Bogenstraße stellen.

Zum weiteren Ablauf der Jury-Tätigkeit 2020 berichtet Stefanie Leo, dass es am Ende eine Shortlist mit drei Büchern gegeben hätte. „Anfang Juni fand schließlich die finale Jurysitzung statt." Dabei hätten die Schüler gestalterische und inhaltliche Punkte beurteilt.

Ebenso wichtig seien für den Betty-Reis-Buchpreis die Themen interkulturelle oder interreligiöse Begegnung, Toleranz und Solidarität, Abbau von Ängsten und Feindbildern, Förderung von gemeinsamen Werten und ethisches Handeln entscheidend gewesen. Es habe aber dann doch ein „zähes Ringen" um den ersten Preisträger gegeben.

„Menschen müssen Kultur schaffen und Kultur erleben."

Frank Maria Reifenberg, Autor

Der freute sich dann vergangenen Woche über Besuch aus Köln. Reifenberg erzählt auf seiner Homepage, dass dies sein erster „Auftritt" in der Coronazeit gewesen sei. Das sei schon sehr speziell gewesen, vor den jungen Solingern aus seinem Buch zu lesen.

Mit den Schülern besuchte er auch die frühere Kölner Gestapo-Zentrale im El-De-Haus, in dem sich ein NS-Dokumentationszentrum befindet. Abschließend bewertet der Autor den Tag: „Menschen müssen Kultur schaffen und Kultur erleben."

Gesellschaft

Die Betty-Reis-Gesellschaft will an ihr Schicksal erinnern und durch den Betty-Reis-Buchpreis dafür Sorge tragen, dass Kindern und Jugendlichen Menschlichkeit, Toleranz und Respekt vermittelt werden, um unsere Gesellschaft vor extremistischen und menschenfeindlichen Entwicklungen zu schützen.

Kölner Stadt-Anzeiger, 02.10.2020

8.10. / Die Lengfeld'sche Buchhandlung war einst die größte im Rheinland und gehörte der in Köln hoch angesehen jüdischen Familie Ganz. Brigitte und Fritz Bilz präsentieren ihr Buch „Die Familie Ganz und die Lengfeld'sche Buchhandlung. Lebensgeschichten einer jüdischen Buchhändlerfamilie" im EL-DE-Haus, Köln, Appellhofplatz 23-25, 19 Uhr. Reduzierte Teilnehmerzahl. Anmeldung (nsdok@stadt-koeln.de) und Bestätigung erforderlich.

Kölner Stadt-Anzeiger, 01.10.2020

Schüler forschen nach Nazi-Opfern

Irmgardis-Gymnasium beschäftigt sich mit den Biografien jüdischer Menschen während des Holocausts

VON SUSANNE WÄCHTER

Bayenthal. „We, the six million" – das sind die sechs Millionen Menschen jüdischen Glaubens, die von den Nazis ermordet wurden. So heißt die Wanderausstellung, die nun im Irmgardis-Gymnasium gezeigt wurde und die Schüler anregen soll, sich eingehend mit dem Holocaust in Köln zu beschäftigen. Die Gymnasiasten lernten die Lebenswege von jüdischen Menschen aus dem Bereich des heutigen Nord-

> **Es ist wichtig, das Gedenken am Leben zu erhalten**
>
> **Reinhold Breil**, RWTH Aachen

rhein-Westfalens vor, während und nach dem Nationalsozialismus kennen.

Die Ausstellung ist nur eine von mehreren Aktionen der Schule bis zum Gedenktag der Reichspogromnacht am 9. November, um an die von den Nazis getöteten und verschleppten jüdischen Mitbürger zu erinnern. „Seit vielen Jahren arbeiten wir zum Beispiel eng mit Gunter Demnig zusammen und verlegen mit ihm Stolpersteine. Dies wird am 6. Oktober an der Aachener Straße 412 zum Gedenken an Gertrud und Renate Ichenhäu-

Bettina Levy vom Vorstand der Synagogengemeinschaft brachte ein Bild ihrer Großeltern mit, um die für die Schüler abstrakte Geschichte greifbarer zu machen. Foto: Wächter

ser sein", erklärt Judith Foecker, Lehrerin und Mitorganisatorin der Ausstellung.

Auf den Weg gebracht haben die Wanderausstellung Professor Reinhold Breil von der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH) und Studierende des Lehramtes. Zunächst nur für Schulen in und rund um Aachen, mittlerweile tourt die Ausstellung durch ganz NRW. Jede Schule bereichere die Ausstellung um weitere Biografien. „Es ist wichtig, das Gedenken am Leben zu erhalten", sagt Breil, „wenn wir uns fragen, wie etwas geschehen konnte, was hätte nie geschehen dürfen, dann wissen wir, dass es auf jeden Einzelnen von uns ankommt."

Die Schüler des Irmgardis-Gymnasiums werden die Ausstellung um Biografien jüdischer Menschen aus Köln erweitern, die sie im Unterricht erarbeiten. Dazu gehören etwa der Arzt Dr. Max Ichenhäuser, seine Frau Gertrud und die Töchter Renate

> **»Du Jude« als Schimpfwort, macht was mit Menschen, das verletzt sie**
>
> **Bettina Levy**, Kölner Synagogengemeinschaft

und Erika, die an der Aachener Straße 412 lebten, bevor sie 1939 vor den braunen Machthabern in die USA flohen.

Bettina Levy vom Vorstand der Kölner Synagogengemeinschaft appellierte bei der Ausstellungseröffnung an die Schüler, nichts durchgehen zu lassen, was in irgendeiner Form rassistisch ist. Auch das als Schimpfwort genutzte „Du Jude" gehöre dazu. „Das macht was mit den Menschen, das verletzt sie", sagt Levy, die ein Bild ihrer Großeltern mitgebracht hatte, um das abstrakte Leben der Juden in Köln für die Schüler bildhafter darzustellen.

www.choices.de, 30.09.2020

Nicht politisch

30. September 2020

„1934 – Stimmen" von Futur3 fragt, wie Menschen sich radikalisieren – Auftritt 10/20

Eine Frau (Regina Welz) liegt auf dem Boden, eingehüllt in ein braunes Tuch. Doch Schutz braucht sie eigentlich nicht. Sie wünscht sich nichts sehnlicher, als ein Mann zu sein, um ihren Kampfeswillen auszuleben zu können. Ihre Verzweiflung nach der Kriegsniederlage von 1918 findet erst Erlösung in der Begegnung mit dem Nationalsozialismus. Sie wird zur Parteisoldatin, die für den „Führer" kämpft.

„Warum ich Nationalsozialist wurde" lautete die Frage eines Preisausschreibens, auf das diese Frau antwortete. Ausgelobt wurde es von dem polnisch-amerikanischen Soziologen Theodore Abel, der nach Gründen für die Machtübernahme Hitlers forschte. Unter der Schirmherrschaft der Columbia-University New York und unterstützt durch Goebbels Propaganda-Ministerium wurde im Sommer 1934 die Preisfrage mit Gewinnen ausgelobt. Rund 700 Zuschriften zwischen einer halben und 80 Seiten Länge gingen ein. Nach einem längeren Tauziehen mit dem Propagandaministerium veröffentlichte Abel, der durchaus Sympathien für Hitler entwickelte, seine Recherche 1938 als Buch. 80 Jahre später erschienen 85 dieser Biogramme auf Deutsch, aus denen Stefan H. Kraft und André Erlen von der Gruppe Futur3 die Stationen-Performance „1934 – Stimmen" im NS-Dokumentationszentrum entwickelt haben.

Entscheidung für den Nationalsozialismus

Nach einer Einführung auf Schultafeln geht es hinab in den Keller. Jede Station wird einer entindividualisierten Personengruppe zugewiesen. Da berichten „Groupies" via Lautsprecher, wie sie zu ihrem Popstar Hitler pilgern. Der „Jünger" (Stefan H. Kraft) breitet sein moralisch völlig unbeflecktes Leben, seine Enttäuschung über 1918 und die Epiphanie in der Begegnung mit Hitler aus. Eine „Orthodoxe" (Anja Jazeschann) schwankt zwischen predigthaftem Glaubensbekenntnis und trockenem Bericht, die schließlich in eine fast wahnhafte Gehetztheit übergehen. So unterschiedlich die Gruppen, so unterschiedlich die Motivation NS-Parteimitglied zu werden. Mal ist es der Sport, mal der Judenhass, mal Kulturpessimismus, mal Kameradschaft, mal Führerkult. Gemeinsam ist vielen die Enttäuschung über die Niederlage im Ersten Weltkrieg, ohne dass allerdings der Krieg je reflektiert wird. Überraschend auch, dass viele die Schriften Hitlers oder der NSDAP wirklich lesen, ohne sich damit kritisch auseinanderzusetzen. Viele der Zuschriften von 1934 mögen durch die Aussicht eines Gewinns geschönt sein, doch es überrascht schon, wie realitätsfremd und erlösungssehnsüchtig viele ihren Werdegang beschreiben. Die Entscheidung für den NS ist vielfach schlicht keine politische gewesen.

Futur3 macht daraus einen mehr als nur beeindruckenden Parcours, dessen Gegenwartsbezug dem Besucher regelrecht ins Gesicht schlägt. Die Folgen der NS-Begeisterung transportieren der Raum (Gestapo-Verhörzellen) und der ungeheuer bedrohliche Soundtrack von Jörg Ritzenhoff samt den Schlafliedern von Mariana Sadovska. Der Abend hat allerdings auch eine komische Seite. Ein akustisch eingespeilter Chor bittet ständig darum, nicht mit den Statements identifiziert zu werden – es ist diese beflissene Angst, bei der heute bereits die Alarmglocken schrillen sollten.

1934 – Stimmen | R: André Erlen, Stefan H. Kraft | weitere Termine in Vorb. | NS-Dokumentationszentrum | www.futur-drei.de

Foto: Martin Rottenkolber

Foto: Martin Rottenkolber

Kölner Stadt-Anzeiger, 06.10.2020

Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus

Der Künstler Gunter Demnig hat am Montag damit begonnen, in Köln 72 weitere seiner Stolpersteine zu verlegen. Dabei handelt es sich um quadratische Messingtafeln in der Größe eines Pflastersteins. Sie sollen an das Schicksal der Menschen erinnern, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden. Demnig verlegt die Stolpersteine vor den Häusern, in denen die Menschen vor ihrer Flucht oder Verhaftung lebten oder arbeiteten. Am Hohenzollernring 18 brachte Demnig am Montag einen Gedenkstein für Karl Leopold Schaps an, der seit 1940 in der dortigen Atelier-Bar arbeitete. Er wurde am 20. August 1942 im Klingelpütz mit dem Fallbeil hingerichtet. Die Staatsanwaltschaft erhob Anklage gegen ihn, weil er jüdischer Herkunft war und sexuelle Kontakte zu nicht-jüdischen Frauen unterhielt. (red) Foto: Schmülgen

Kölnische Rundschau, 06.10.2020

Debatte über die Standortfrage

72 neue Stolpersteine verlegt – Uneinigkeit über die Frage des letzten Wohnsitzes der Familie Falk

VON ULRIKE WEINERT

„Ich werde auch diese Stolpersteine pflegen", sagt der Eigentümer des Hauses Novalisstraße 2 in Bayenthal Ibrahim Basalamah vom NS-Dokumentationszentrum zu. Soeben hat der Künstler Gunter Demnig Gedenksteine für Bernhard Selmar Falk, Elise Falk geb. Wahl und ihren Sohn Dr. Ernst Falk in den Bürgersteig eingelassen. Der

> **Sollte sich herausstellen, dass der letzte Lebensmittelpunkt doch ein anderer war, können wir die Stolpersteine immer noch verlegen**
>
> **Ibrahim Basalamah**
> NS-Dokumentationszentrum

Deutsche Alpenverein DAV Sektion Rheinland Köln ist Pate dieser Stolpersteine.

„Ich habe mich gefreut, als ich hörte, dass vor meinem Haus Gedenksteine verlegt werden sollen", erklärt der Anwohner, der auf Wunsch seiner Frau den Familiennamen nicht öffentlich nennen möchte. Sofort begann der Hobby-Historiker, selbst die Biografien von Bernhard und Elise Falk, nach denen in Longerich Straßen benannt sind, zu erforschen. Er stieß auf widersprüchliche Angaben und stellte nun Fragen an Ibrahim Basalamah, den Verantwortlichen für das Stolpersteine-Projekt. War das Haus in der Novalisstraße, das 1929 erbaut wurde, tatsächlich der letzte frei gewählte Wohnort der Falks? Denn das ist das Kriterium für die Wahl des Standorts der Gedenksteine. Belegt ist aufgrund alter Adressbücher, dass die Familie bis zur

Handarbeit: An der Novalisstraße verlegte der Künstler Gunter Demnig am Montag Stolpersteine. Foto: Thomas Banneyer

Stolpersteine

Der Künstler Gunter Demnig verlegt seit 1992 die Stolpersteine. Mit ihnen soll an Menschen erinnert werden, die in der NS-Zeit vertrieben, ermordet, deportiert oder in den Selbstmord getrieben wurden. Bis heute wurden in 25 Ländern über 75 000 der mit Messingplatten überzogenen Betonwürfel verlegt. In die Platten werden die Namen graviert.

Griechenmarktviertel und bis zum Verlassen Deutschlands in der Novalisstraße. „Sollte sich herausstellen, dass der letzte Lebensmittelpunkt doch ein anderer war, können wir die Stolpersteine immer noch verlegen", versichert Basalamah. Das Problem ist nur: Im Griechenmarkt-Viertel sind ganze Häuserzeilen verschwunden, wo bis zum Zweiten Weltkrieg zahlreiche Kölner jüdischen Glaubens lebten.

Die Falks gehörten bis 1933 zur ersten Kölner Gesellschaft, Bernhard und sein Sohn waren Rechtsanwälte am Oberlandesgericht, Elise engagierte sich sozial. Sohn Alfred war im Ersten Weltkrieg gefallen, Fritz, Staatsanwalt in Düsseldorf, nahm sich nach Entzug der Arbeitserlaubnis das Leben. Bernhard starb 1944 im Exil in Belgien, Sohn Ernst gelang später die Emigration nach Brasilien, wohin ihm die Mutter folgte, der jüngste Sohn Hermann ging nach Australien.

Insgesamt 72 neue Stolpersteine verlegte Gunter Demnig am Montag und Dienstag. Unter anderem gibt es jetzt vor dem Geschäft Butlers am Hohenzollernring 18 eines der kleinen Denkmale für Karl Leopold Schaps, der wegen angeblicher „Rassenschande" und Kriminalität 1942 im Klingelpütz hingerichtet wurde. Weitere Stolpersteine sind an der Aachener Straße 412 für die Familie Ichenhäuser zu finden.

Reichspogromnacht am 9. November 1938 in der Agrippastraße 65 wohnte. Das Haus wurde von der SA verwüstet, im Juli 1938 emigrierte Ernst Falk nach Brüssel, wohin ihm die Eltern 1939 folgten.

Nach Basalamahs Unterlagen wohnten die Falks aber nach der Zerstörung ihres Hauses im

KStA, 23.01.2020

Vor den Nazis aus Köln geflohen

Stolpersteine erinnern an jüdische Familie – Schulprojekt im Irmgardis-Gymnasium

VON ALICE BECKMANN-PETEY

Braunsfeld/Innenstadt. Zur Verlegung der Stolpersteine für ihre Großeltern, Tante und Mutter konnte Lydia Stux wegen der Corona-Pandemie nicht aus den USA anreisen. Dafür kamen 28 Schülerinnen und Schüler der Klasse 7d des Irmgardis Gymnasiums zum ehemaligem Haus der Familie Ichenhäuser an der Aachener Straße 412 in Braunsfeld,

> **Die Stolpersteine haben mir noch mal gezeigt, wie wichtig es ist, niemanden auszuschließen**
>
> **Emma Cagliote**, Schülerin des Irmgardis-Gymnasiums

um der Flucht der Familie vor den Nationalsozialisten zu gedenken. Die Klasse war vorbereitet, denn zusammen ihrer Religionslehrerin Judith Föcker hatte sie im Rahmen des einmonatigen Schulprojekts „We, the six million" die Biografien der Schwestern Renate und Erika Ichenhäuser recherchiert.

Beide kamen in Köln als Töchter des Arztes Max Ichenhäuser und seiner Ehefrau Gertrud Ende der 1920er Jahre zur Welt. Ihr Vater konnte trotz seines jüdischen Glaubens bis 1938 weiterarbeiten, verlor im selben Jahr aber seine Zulassung und wurde während der Reichspogromnacht im November nach Dachau deportiert. Durch Kontakte zu einem ehemaligen Patienten kam er

Stolpersteinverlegung auf der Aachener Straße (Bild links): zum Abschluss der Verlegung legten die Kinder gebastelte Friedenstauben, ein Foto und Blumen auf die Steine (Bild rechts). Foto: Csaba Peter Rakoczy/Beckmann-Petey

RUND 61 000 STOLPERSTEINE IN EUROPA VERLEGT

Der Künstler Gunter Demnig hat das Projekt Stolpersteine im Jahr 1990 begonnen. Inzwischen sind mehr als 2400 Stolpersteine in Köln und insgesamt rund 61 000 Stolpersteine in der Bundesrepublik verlegt worden. Die gibt es zudem auch in Ländern wie Österreich, Italien, Ungarn, Ukraine, Belgien, Polen, Tschechien, Norwegen, Slowenien, Serbien, Niederlanden, Russland, Frankreich, Schweiz, Luxemburg, Rumänien, Griechenland, Spanien, und Kroatien. Eine Chronologie zu den Stolpersteinen sowie Informationen zur Übernahme einer Patenschaft sind auf der Internet-Seite zu finden.
www.stolpersteine.eu/chronik-s

nach zwei Wochen wieder frei, und konnte so mit seiner Familie in die USA emigrieren. Die Töchter blieben bis zum Ende ihres Lebens in den Staaten, beide sind inzwischen verstorben.

Während der Verlegung trägt die zwölf Jahre alte Clara Geißdörfer einen Teil dieser Biografien vor, und fügt hinzu: „Wenn ich jetzt Stolpersteine sehe, weiß ich, dass hinter jedem Stein eine Geschichte steht. Dass manche Steine auch an Fluchtgeschichten erinnern, wusste ich aber noch nicht." Nach dem Vortrag der Schülerin singen die Anwesenden das jüdische Lied „Hevenu Shalom Alechem" – Wir wollen Frieden für alle. Vier Musiker begleiten sie. Zum Abschluss legen die Kinder noch Blumen und gebastelte Friedenstauben auf die vier Steine. Leichter Regen kommt auf. Die Siebtklässlerin Emma Cagliote stört das wenig, sie denkt noch über die Steine nach: „Sie haben mir noch mal gezeigt, wie wichtig es ist, niemanden auszuschließen."

Seit 2013 arbeitet die Schule mit dem Künstler und Erschaffer des Stolperstein-Mahnmals, Gunter Demnig, zusammen. Seine Ehefrau, Katja Demnig, kam im Rahmen des Schulprojektes auch an die Schule, um den Kindern die Herstellung der Steine zu erklären. „Unsere Siebtklässler behandeln die Themen Verfolgung und Holocaust zum ersten Mal durch dieses Projekt in der Schule", sagt Lehrerin Föcker. Da die Zeitzeugen weniger werden, könne die Auseinandersetzung mit Stolpersteinen Schüler für diese Themen sensibilisieren.

Express, 11.10.2020

Nazis ließen Liebling der Frauen hinrichten

Ein Stolperstein für Barmann Karl!

Köln – Vor dem „Butlers" am Hohenzollernring, Hausnummer 18, vor wenigen Tagen. Gunter Demnig kniet auf dem Bürgersteig. Neben ihm auf dem Boden steht der 2465ste Stolperstein, den er in Köln verlegen wird. Der Mensch, um den es hier geht und an den Köln nun erinnert, war außergewöhnlich und sein Schicksal brutal. Er war ein König der Nacht, ein Liebling der Frauen, ein Lebemann: Doch Karl Leopold Schaps endete auf dem Schafott.

VON AYHAN DEMIRCI

Im vergangenen Jahr berichtete EXPRESS über Karl, den „Don Juan" vom Ring, der als Barmann der „Atelier-Bar" ein Liebling der Frauen war – und dem die Nazi-Justiz „Rassenschande" vorwarf und krumme Geschäfte. In einem furchteinflößenden Verfahren am Landgericht Köln wurde der 42-Jährige zum Tode verurteilt. Er starb im Kölner Gefängnis Klingelpütz unter der Guillotine. Ein Gnadengesuch Karls war vom berüchtigten „Blutrichter" Roland Freisler abgewiesen worden.

Nahezu parallel gingen nach Veröffentlichung dieser Geschichte zwei offizielle Anfragen beim Kölner NS-Dokumentationszentrum (NS Dok) ein. Man wolle für Karl Schaps einen Stolperstein stiften. Eine Patin meldete sich aus den USA. Die Wissenschaftlerin ist Mitarbeiterin der renommierten Havard Law School und arbeitet über die Geschichte der Nürnberger Prozesse.

Der andere Pate ist der Kölner Historiker Dr. Thomas Roth, selbst für das NS Dok tätig. Er war im Rahmen seiner Dissertation zu den 1935 erlassenen Rassegesetzen vor 15 Jahre erstmals auf den Fall Schaps gestoßen. Der Bericht im EXPRESS habe ihn dann zur Patenschaft

Der Historiker Thomas Roth übernahm eine Patenschaft für den Stolperstein. Foto: J. Neumann

für einen Stolperstein bewogen: „Ich finde es wichtig, dass so mit Hinweis auf die sogenannte Rassenschande auch an diese Art der Verfolgung innerhalb des NS-Regimes erinnert wird."

In der vom NS Dok nun veröffentlichten Biografie heißt es: „Karl Leopold Schaps geriet im März 1942 in das Visier polizeilicher Ermittlungen, nachdem ein Bekannter ihn beschuldigte, geliehenes Geld nicht zurückgezahlt zu haben und sein Arbeitgeber, für den er als Barmann in der „Atelier-Bar" am Hohenzollernring 18 tätig war, ihn bezichtigte, mehrere Flaschen Alkohol aus den Barbeständen gestohlen zu haben. Nachdem sich bei den Befragungen des Verdächtigten herausstellte, dass er jüdischer Herkunft war, nahmen die Ermittlungen eine neue Richtung.

Ein besonderer Fokus lag auf seinen Lebenswandel, seinen wechselnden Freundeskreisen und verschiedenen (auch unehelichen) Beziehungen zu nicht-jüdischen Frauen. Die Kölner Staatsanwaltschaft spürte nun etliche nicht-jüdische Frauen auf, mit denen der Barmann Kontakt hatte. Eine Reihe von ihnen sagte aus, dass es zu sexuellen Kontakten gekommen sei. Damit war für die NS-Justiz der Tatbestand der „Rassenschande" gemäß den 1935 erlassenen „Nürnberger Gesetzen" erfüllt." Die Frauen blieben übrigens straffrei.

Die Journalistin Kirsten Serup-Bilfeldt, die Schaps Geschichte und Details des Verfahrens einst minuziös recherchierte und aufschrieb: „Er war eine Mischung aus Bonvivant und Filou. Die Frauen, die er – vielleicht – liebte, waren noch nicht einmal zu einer kleinen Lüge bereit, um ihn zu retten."

Innenansicht der zur Blatzheim-Gesellschaft gehörenden „Atelier-Bar" aus den 50er Jahren. Foto: NS Dok

Das Gefängnis Klingelpütz, das sich früher in der Innenstadt befand. Hier starb Karl Schaps.

KStA, 08.10.2020

Ausstellung über Drews' Leben

Kölner Künstlerin wird gewürdigt

Nippes. Unter dem Titel „Tout est possible - Alles ist möglich" wird am Freitag, 9. Oktober, von 18 bis 22 Uhr in der Galerie Koppelmann/Kunstwerk Nippes, Baudristraße 5, eine Gedenkausstellung über die in Köln geborene Malerin, Fotografin, Lyrikerin und Journalistin Ingeborg Drews (1938-2019) eröffnet. „Alles ist möglich" steht für das Leben und Wirken von Ingeborg Drews. Interdisziplinäres Arbeiten und unerschöpflicher Wissensdurst loten stets die Grenzen zwischen den Künsten aus. Gemälde und Radierungen erzählen von den Schicksalen befreundeter Künstler, zeichnen zwischenmenschliche Beziehungen und bebildern vor allem Biographie und Seelenleben der Künstlerin.

Übergabe des Werks

Die Ausstellung wird von einem Rahmenprogramm aus Lesungen, Klangkunst und der Übergabe von Ingeborg Drews' literarischem und bildnerischem Werk an die Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek, das NS-Dokumentationszentrum, das Literatur in Köln-Archiv und das historische Archiv der Stadt Köln sowie an die Bibliothèque nationale de France begleitet. Begleitet von einer Klangkomposition von Michael Rüsenberg findet am Freitag, 23. Oktober, von 18 bis 22 Uhr eine Lesung aus Drews' Roman „Mein Paris trägt grüne Schuhe" statt. Die Ausstellung ist bis zum 30. Oktober donnerstags und freitags von 15 bis 19 Uhr, samstags von 11 bis 15 Uhr geöffnet. (jk)

Kölnische Rundschau, 20.10.2020

„Für Humanität riskierten Sie die eigene Existenz“

Karl-Küpper-Preis Carola Rackete lobt politisches Engagement des Karnevals

VON ULRIKE WEINERT

„Ich hoffe, dieser Preis dient als Mahnung, damit wir nicht dasselbe erleben wie Karl Küpper“, sagte Carola Rackete nach ihrer Auszeichnung in der Piazzetta des historischen Rathauses. Als erste Trägerin des 2020 ins Leben gerufenen Karl-Küpper-Preises für Zivilcourage hatte eine Jury aus OB Henriette Reker, führenden Karnevalisten, NS-DOK und dem Sohn des Büttenredners, der sich von den Nazis nicht einschüchtern ließ, die 32-jährige ausgewählt.

„Sie sind eine unbeugsame Kapitänin, für Humanität riskierten Sie die eigene Unversehrtheit und die eigene Existenz“, würdigte Reker die Kommandantin des Seenotrettungsschiffes Sea Watch 3, die 2019 Schlagzeilen machte. Rackete hatte vor der libyischen Küste 53 schiffbrüchige Flüchtlinge im Mittelmeer an Bord genommen und war trotz Sperrung in den Hafen von Lampedusa eingelaufen. „Wären Sie im Rhein gekreuzt, Köln wäre ein sicherer Hafen für Sie gewesen“, so Reker.

Ins Gästebuch der Stadt Köln eingetragen: Kapitänin Carola Rackete ist die erste Trägerin des Karl Küpper-Preises. Foto: Meike Böschemeyer

„Sie zeigen, dass der Karneval politisch ist“

„Zivilcourage heißt Stellung beziehen, jeder an seinem Platz“, betonte Gerhard Küpper, der Kostproben gab, wie sein Vater den Hitlergruß verspottete. „Die Zeit des Vergessens ist vorbei“, erinnerte der Sohn daran, dass der „Verdötschte“ nach dem Krieg wegen seiner politischen Reden kaltgestellt wurde.

„I am the captain, the responsibility is mine – ich bin die Kapitänin, die Verantwortung liegt bei mir“, zitierte „Monitor“-Leiter Georg Restle Rackete bei der Verhaftung in Italien. „Niemand sollte strafrechtlich dafür verfolgt werden, Menschen in Not geholfen zu haben. Sie verteidigten unsere Grundwerte gegen die unterlassene staatliche Hilfeleistung der EU“, so Restle.

„Sie alle als Komitee und auch als Stadt stellen sich damit deutlich gegen die AfD und zeigen auch: Der Karneval ist wie jede Veranstaltung politisch“, dankte Rackete, die sich ins Goldene Buch der Stadt eintrug. Das Preisgeld von 10 000 Euro geht an eine Hilfsorganisation in Libyen.

Kölner Stadt-Anzeiger, 21.10.2020

Carola Rackete spendet Preisgeld nach Libyen

Die Sea-Watch-Kapitänin wurde in Köln mit dem ersten Karl-Küpper-Preis für Zivilcourage ausgezeichnet

VON LENA HEISING

„Die unbeugsame Kapitänin“ nannte Henriette Reker die erste Preisträgerin des Karl-Küpper-Preises. „Wären Sie mit ihrem Schiff über den Rhein statt dem Mittelmeer gefahren“, sagte die Oberbürgermeisterin zu Sea-Watch-Kapitänin Carola Rackete (32), „dann wäre Köln für Sie ein sicherer Hafen gewesen.“ Reker überreichte der Menschenrechtsaktivistin im Historischen Rathaus den Karl-Küpper-Preis für besonderes Engagement und Zivilcourage.

„Frau Rackete hat die Sicherheit anderer über ihre eigene gestellt“, begründete Christoph Kuckelkorn, Präsident des Festkomitees, die Entscheidung der Jury. Zivilcourage, wie Rackete sie gezeigt habe, sei notwendig, wenn menschliches Handeln nicht im Gesetzbuch stehe. Reker sagte zu der Kapitänin: „Sie personifizieren für mich die ausgestreckte Hand eines Europas der Mitmenschlichkeit.“ Als Rackete selber das Mikrofon in die Hand nahm, betonte sie, der Karneval sei wie jede Veranstaltung politisch: „Sie alle, als Komitee und als Stadt, stellen sich damit deutlich gegen die AfD.“ Carola Rackete hatte internationale Berühmtheit erlangt, als sie im Sommer vergangenen Jahres 52 Geflüchtete vor der libyschen Küste auf das Seenotrettungsschiff Sea-Watch 3 aufnahm. Nach drei Wochen auf See fuhr sie entgegen des Verbots der italienischen Behörden in den Hafen von Lampedusa ein, um die Notsituation an Bord zu beenden. Rackete wurde noch auf dem Schiff vorläufig festgenommen.

Carola Rackete bei der Ehrung im Rathaus

Die Kapitänin kündigte an, das Preisgeld in Höhe von 10 000 Euro an eine Wohltätigkeitsorganisation in Libyen zu spenden, die Geflüchteten Essen und medizinische Versorgung bietet. „Das Leben in Libyen ist nicht sicher“, betont sie. „Ich freue mich sehr über den Preis, der mir und hoffentlich Ihnen allen als Mahnung dient, dass Danebenstehen nicht ausreicht.“

Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, ließ Rackete Geflüchtete aus Libyen selbst zu Wort kommen: Ein Sudanese berichtete in einem Video von Folter und Menschenhandel in dem Bürgerkriegsland, ein weiterer schaltete sich per Videoanruf dazu. Reker betonte im Anschluss, sie werde sich für die Aufnahme von weiteren Flüchtlingen einsetzen.

Der Karnevalist Karl Küpper, nach dem der Preis benannt ist, nutzte in der NS-Zeit Büttenreden, um sich dem Regime entgegen zu stellen. Weil er sich über den Hitlergruß lustig machte, wurde ihm schließlich ein Redeverbot erteilt. Doch auch nach dem Krieg eckte er mit seinen Reden an: Er warnte davor, dass alte NS-Funktionäre wieder in Machtpositionen kommen. 1952 drohte ihm erneut ein Auftrittsverbot, von dem er sich ebenfalls nicht einschüchtern ließ.

Anlässlich seines 50. Todestages wurde der Preis für Zivilcourage ins Leben gerufen. Der Jury gehört neben der Stadt und dem Festkomitee Kölner Karneval auch die Familie Karl Küppers an. Sein Sohn, Gerhard Küpper, warnte bei der Preisverleihung: „Es sind wieder Faschisten, die Angst und Hass predigen. Und wieder laufen die Leute ihnen nach wie die Lemminge.“

» Kommentar

KStA, 21.10.2020

KOMMENTAR

Wegweisende Entscheidung

TIM ATTENBERGER über die Ehrung von Carola Rackete

Viel zu lange hat es gedauert, um den Büttenredner Karl Küpper angemessen zu ehren. Er brachte den Mut auf, gegen die Nazis und die damaligen Machtverhältnisse offen Stellung zu beziehen. Das können nur wenige Menschen von sich behaupten. Anerkennung dafür, eine Haltung einzunehmen, hat Küpper zu seinen Lebzeiten nicht bekommen. Dass die Stadt, das Festkomitee, die Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums, das NS-Dokumentationszentrum und ein Angehöriger jetzt einen Preis mit Küppers Namen verleihen, ist eine späte, wohlverdiente Wertschätzung.

Umso bedauerlicher ist es, dass nun aus dem Kreise der Karnevalisten einige Stimmen laut werden, die kritisieren, dass die Jury direkt beim ersten Mal die Menschenrechts- und Klimaschutzaktivistin Carola Rackete ausgezeichnet hat. Sie bemängeln unter anderem, dass es bei ihr an einem Bezug zu Köln mangele.

Das scheinbare Argument führt jedoch in die völlig falsche Richtung. Warum soll sich der Karl-Küpper-Preis so klein machen und provinziell geben, nur lokale Preisträger auszuwählen? Es geht darum, jemanden auszuzeichnen, der sich für den Schutz der Demokratie eingesetzt und sich gegen Rassismus und Diskriminierung engagiert hat. Was auch immer jemand von Carola Rackete halten mag, so kann der Kapitänin der Sea-Watch 3 niemand absprechen, genau das getan zu haben, indem sie Flüchtlinge vor dem Ertrinken im Mittelmeer rettete. Insofern hat die Jury eine sehr gute Entscheidung getroffen und den Weg dafür gewiesen, dass dieser Preis seinem Namen auch gerecht wird.

tim.attenberger@dumont.de

KStA, 16.10.2020

Carola Rackete erste Trägerin von Karl-Küpper-Preis

Die Kapitänin und Menschenrechtsaktivistin Carola Rackete erhält als erste Preisträgerin den Karl-Küpper-Preis für ihr besonderes Maß an Engagement und Zivilcourage. Der Preis wird ihr im Historischen Rathaus von Oberbürgermeisterin Henriette Reker überreicht. Die Auszeichnung wurde anlässlich des 50. Todestages des Karnevalisten Karl Küpper 2020 ins Leben gerufen, um dessen Einsatz für die Meinungsfreiheit und sein Engagement gegen den Nationalsozialismus zu würdigen. Die Auswahl der Preisträger obliegt einer fünfköpfigen Jury, der neben der OB auch der Präsident des Festkomitees Kölner Karneval angehört sowie der Vorsitzende der Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums, der Direktor des NS-Dokumentationszentrums und ein Vertreter der Familie von Karl Küpper. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert. Wegen der Corona-Pandemie findet die Verleihung ohne Publikum statt. Interessierte können sie sich am kommenden Montag via Livestream ansehen. Er ist auf Youtube unter https://youtu.be/bFGdix8sK0w abrufbar. (red)

Carola Rackete Foto: Till M. Egen/Sea-Watch.org/dpa

www.jpost.com, 24.10.2020

German tram gets giant Star of David to celebrate local Jewish life

The new tram look "is a sign against antisemitism and against racism."

A light rail tram runs through Cologne, Germany (photo credit: Wikimedia Commons)

Cologne, Germany's public transportation company put Star of David stickers and the Hebrew-language salutation "shalom" on a vehicle serving one of its busiest tram lines on Wednesday, as part of the buildup to the country's celebration next year of 1,700 years of Jewish life in Germany.

The move is an initiative of Association 321, which references the fact that Jewish presence was first documented in Germany in the year 321.

The new tram look "is a sign against antisemitism and against racism," the association wrote on Twitter.

The sticker's full text reads "schalomschen Koeln!" — a diminutive form of the Yiddish-language greeting that is sometimes used in the local dialect of the western German city.

Jüdische Allgemeine, 29.10.2020

Einsteigen, bitte!

KÖLN *Zum Jubiläumsjahr fährt eine eigens gestaltete Tram durch die Domstadt*

Mit durchschnittlich 30 Stundenkilometern fährt die »Schalömchen Köln«-Tram auf den Linien 1, 7, 9, 12 und 15. Foto: KVB

VON ULRIKE VON HOENSBROECH

Schalömchen Köln« steht in großen Lettern auf den blau gefärbten Seitenwänden einer eigens gestalteten Stadtbahn, die seit einigen Tagen im Liniennetz der Kölner Verkehrs-Betriebe (KVB) eingesetzt wird. Die Spitze der Bahn ziert ein Davidstern. Neben dem Schriftzug »m2 – miteinander – mittendrin – Für Demokratie – gegen Antisemitismus und Rassismus« und der damit verbundenen Werbung für die »Informations- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus« weist die Bahn zudem auf das bevorstehende Festjahr »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« hin.

»Diese Bahn ist ein klares Bekenntnis zu unseren jüdischen Kölnerinnen und Kölnern«, stellte die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker bei der Inbetriebnahme des Fahrzeugs vergangene Woche fest. »Es ist ein Bekenntnis zu unserem jüdischen Erbe. Wenn wir uns gegen Antisemitismus und Rassismus wenden, fördern wir auch den Erhalt unserer Demokratie.« Zwei Jahre lang wird die – technisch gesprochen – Niederflurbahn auf zentralen Strecken verkehren, die die Rheinmetropole von Nord nach Süd sowie Ost nach West verbinden, und so ein klares Zeichen gegen Antisemitismus und Diskriminierung setzen.

LINIENNETZ Stefanie Haaks, die Vorsitzende des Vorstands der KVB, die mit über 380 Bahnen das rund 250 Kilometer lange Liniennetz in Köln bedienen, betont: »Wir stehen als KVB für nationale und religiöse Vielfalt.« Respekt und Toleranz seien wesentliche Merkmale der Kultur des Verkehrsunternehmens, in dem Menschen aus mehr als 30 Ländern beschäftigt sind.

»Die Bahn soll ein Zeichen sein, dass wir zur Mitte dieser unserer Gesellschaft gehören.«

Felix Schotland, SGK

Das würdigte auch Andrei Kovacs. Der Geschäftsführer des Vereins »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« sieht in dem von KVB, Synagogen-Gemeinde (SGK) und Stadt Köln initiierten Stadtbahn-Projekt »ein selbstbewusstes Zeichen für jüdisches Leben in Köln und gegen Antisemitismus«. Felix Schotland, Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde, unterstrich: »Die Bahn soll ein Zeichen sein, dass wir zur Mitte dieser unserer Gesellschaft gehören und in den vergangenen 1700 Jahren einen erheblichen Teil zur Entwicklung unserer Heimatstadt Köln beigetragen haben.« Antisemitismus solle »in unserer Stadt keine noch so klitzekleine Berechtigung finden«. Die Bahn solle darüber hinaus dazu beitragen, »dass Hass und Hetze kein Teil der Kölner Lebensart, kein Teil des Kölner Denkens und der Kölner Politik sind«.

ALTSTADT Und was sagen die Fahrgäste? Am Zölpicher Platz und am Rudolfplatz in der Kölner Innenstadt kommt die Tram gut an. »Schön, einfach nur schön«, bewertet die 57-jährige Liane Pohl die Aktion. »Das ist doch super«, entfährt es Noah, dem Schüler einer Kölner Gesamtschule, und mit hörbaren Stolz ergänzt der Jugendliche: »Ich kenne auch das ehemalige jüdische Viertel am Rathaus in der Altstadt.« Sein Mitschüler Felix freut sich auf das Festjahr und findet es »einfach nur toll«, dass ein Jahr lang gefeiert werden soll. Lilly, die Klassenkameradin der beiden Jungen, hofft nur, »dass trotz Corona alles wie geplant stattfinden kann oder sonst hoffentlich verschoben und nicht abgesagt wird«.

Viele Fahrgäste finden die Aktion der Bahn richtig gut.

Thomas Naujoks begrüßt die Aktion mit dem Stadtbahnwagen. Der 51-jährige Kölner bekennt freimütig: »Ich wusste bislang nicht, dass Juden schon seit 1700 Jahren hier sind.« Gut findet er auch, »dass unsere Oberbürgermeisterin so dahintersteht«.

Sehr angetan von dem Niederflurwagen ist auch Annika Stregger. Die 27 Jahre alte Geschichtsstudentin räumt ein, dass ihr erst an der Universität in einem Seminar über mittelalterliche Geschichte bewusst geworden sei, »dass Juden, jüdisches Leben und Gemeinden schon so lange in Köln sind«. Das werde in ihren Augen leider viel zu wenig thematisiert, weil jüdisches Leben meist nur im Zusammenhang mit der Zeit des Nationalsozialismus gesehen werde. »Dass Juden seit 1700 Jahren fester Bestandteil nicht nur dieser Stadt, sondern unserer Gesellschaft überhaupt sind, muss gerade in der heutigen Zeit viel mehr in die Öffentlichkeit.«

Das sieht auch Anni Schorn so. Die 87-jährige Rentnerin hat viel erlebt in ihrem langen Leben: »Ach, die Juden. Die werden immer verjagt, wo sie sich gerade aufhalten. Das muss doch endlich aufhören!« Sie hofft, dass mit solchen Aktionen wie der eigens gestalteten Bahn ein Beitrag dazu geleistet werden kann.

Ob das gelingen wird? Er habe schon eine Reihe von kritischen Stimmen gehört, berichtet Tobias Hartung. Der studierte Landschaftsarchitekt, der gerade auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz ist, findet es nach eigenem Bekunden »einfach nur beknackt«, dass es Leute gibt, die sich darüber beklagen, dass Juden durch solche Aktionen herausgestellt würden, andere aber nicht. Der 24-Jährige findet die »Message« der Bahn »richtig gut« und verabschiedet sich beim Einsteigen in die Bahn mit einem freudigen »Schalömchen!«.

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln, 11.2020

Rede von Bettina Levy, Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde Köln

Sehr verehrte Frau Bürgermeisterin Reker, sehr geehrter Herr Professor Wilhelm, Lieber Herr Freiwald,
Sehr geehrter Herr Kantor Tauber,
sehr verehrte Zuschauer des Livestreams, und nun auch liebe Leser,

das diesjährige Gedenken zum 9.November an die Pogromnacht 1938 und die Shoah geschieht, wie fast unser ganzes momentanes Dasein, im Schatten der Covid-19- Pandemie.

Unser alltägliches Leben, das Miteinander, Arbeiten und die Schulen sind von den Möglichkeiten und der Herausforderung des Umgangs mit Corona, dem Schutz anderer und der eigenen Gesundheit, bestimmt.

Unsicherheit, Besorgnis und Angst haben eine andere Dimension und sind für viele Menschen allgegenwärtig.

Der Umgang damit ist jedoch extrem verschieden.

So gibt es Menschen, die anderen, denen es noch schlechter geht, behilflich sind, die sich bemühen zu unterstützen, oder einfach nur einmal häufiger ‚Danke!' sagen.

Wir können in jedem Moment unseres Lebens entscheiden, wer wir sein wollen. Jeder hat eine eigene Stimme, und es gibt immer Möglichkeiten.

Die SchülerInnen, die unsere Veranstaltung mit-, nein, hauptsächlich gestaltet haben, sie haben Stellung bezogen gegen das Vergessen, für das Erinnern. Diese SchülerInnen haben für sich entschieden, wer sie sein möchten.

Wir sind nicht für die Vergangenheit verantwortlich. Wir halten aber die Zukunft in unseren Händen. Wir können mit dem, was wir tun, mit dem, was wir unterstützen, mit dem, was wir verhindern, einen Unterschied machen. Jeder Einzelne!

Ihr jungen Menschen, die Ihr zum Gedenken an den 9. November 1938 beigetragen habt, etwas erarbeitet und vorgestellt habt, erinnert an die Menschen, die ausgelöscht wurden. Dafür danken wir, die jüdischen ganz normalen Menschen dieser Stadt, euch sehr.

Wir haben die Menschen, deren Schicksal, deren nicht gelebtes Leben ihr beschreibt, in unserem k.ollektiven Herzen, im Herzen des jüdischen Volkes. Ihr macht sie für alle wieder sichtbar und gebt ihnen ihre Namen zurück, indem Ihr sie aussprecht. Danke!

Ihr erinnert aber auch gleichzeitig unsere Gesellschaft an die schrecklichen Folgen, wenn man einer menschenverachtenden Ideologie hinterher läuft. Wegen einer solchen Ideologie wurden Juden und Jüdinnen ausgegrenzt, verfolgt, ermordet.

Verschwörungstheorien bildeten die Rechtfertigung dieser Gräueltaten lagen oft in. Die angebliche jüdische Weltherrschaft ist ein immer wieder gerne

heraufbeschworenes Schreckgespenst. Und des gleichen Musters wird sich auch heute mehr und mehr, öffentlich und offen bedient. Verschwörungstheorien haben während Corona Hochkonjunktur. Wir leben in einer Zeit der Distanz und des Abstandes. Aber im digitalen Raum passiert ganz viel. Verschwörungstheorien, werden in Windeseile verbreitet und haben eine gigantische Plattform. Wir müssen noch wachsamer sein, auch in dieser Parallelwelt des Internets, die für viele mehr zuhause als die echte Welt, die Realität geworden ist. Seid wachsam!

Wir konnten die Dimension dessen in Anschlägen wie in Halle sehen. Der Täter hat vorher seine Ansichten und unfassbaren Absichten verkündet. Er war ausgestattet, um andere live und online an seiner Bluttat teilhaben zu lassen. Rechtsradikale, antisemitische und rassistische Äußerungen sind auch im Netz strafbar.

Liebe Frau Reker,

der Satz ‚Kein Millimeter nach rechts' ist für die jüdische Bevölkerung in Köln mehr als ein Wahlversprechen. Wir glauben Ihnen diese Worte. Wir trauen Ihnen zu, sie umzusetzen. In unserer Stadt darf kein Platz und kein Ort für Antisemitismus und Rassismus sein. Unsere gemeinsamen Zeichen, wie kürzlich die Bahn ‚Miteinander – mittendrin' , deren Idee Sie von Anfang an unterstützt haben, gibt uns das Gefühl, Sie stehen an unserer Seite. An der Seite der Demokratie und unserer gemeinsamen Werte. Dafür danken wir Ihnen und schätzen Sie sehr.

Die unermüdliche Arbeit des EL-DE-Hauses und der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, stellvertretend möchte ich Herrn Professor Wilhelm und Herrn Dr. Jung nennen, setzen sich seit Jahrzehnten durch Bildungsangebote für Demokratie, gegen

Antisemitismus ein. Das ist von großer Bedeutung für die Kölner und Kölnerinnen. Sie verändern, sie geben damit die Möglichkeit sich anders zu entscheiden. Danke dafür!

Gedenken,

Gedenken durch Erinnern. Auch, aber nicht nur… Gedenken, um zu verhindern.

Daher lassen Sie uns auch dieses Jahr wieder Namen mitnehmen.

Uns zur Mahnung, ihnen zum Andenken. Nehmen Sie einen dieser Namen mit in Ihre Welt, in Ihr Leben. Denken Sie an dieses Kind, diesen Menschen, seinen Namen, wenn Sie entscheiden müssen, was richtig und was falsch ist. Und wofür Sie einstehen, wogegen Sie einschreiten, nicht weghören und vielleicht auch handeln müssen. Das waren die Worte, mit denen Herr Dr. Felix Schotland und ich im letzten Jahr unsere Rede zum 9.November beendeten. So möchte ich es auch dieses Jahr machen.

Elisabeth Faibusch	4 Jahre alt, ermordet
Bernhard Baruch	3 Jahre, ermordet
Edgar Blum	3 Jahre, ermordet
Wolfgang Blum	2 Jahre, ermordet
Chana Baruch	6 Monate, ermordet
Gertrud Levi	1938 ist sie 49 Jahre alt, ermordet
Johanna Levy	1938 ist sie 49 Jahre alt, ermordet
Alfred Theodor Salmony	1938 ist er 53 Jahre alt, ermordet
Emma Landau	1938 ist sie 66 Jahre alt, ermordet
Calman Rosenthal	1938 ist er 73 Jahre alt, ermordet

Kölner Stadt-Anzeiger, 05.11.2020

Kölner Naziopfer starben in der Fremde

Das Schicksal von fünf Gymnasiasten jüdischen Glaubens des Gymnasiums Kreuzgasse im Holocaust

VON SUSANNE ESCH

Innenstadt. Die Reichspogromnacht am 9. November 1938 war mehr als ein örtlich und zeitlich begrenzter Terrorakt: Die Synagogen brannten nicht nur im gesamten Deutschen Reich, sondern auch in Österreich und in der Tschechoslowakei. Zugleich war sie das offizielle Startsignal für den größten Völkermord in Europa, der nicht an den deutschen Grenzen Halt machte.

Menschen jüdischen Glaubens wurden in Holland ermordet, in Belgien, in Italien und Frankreich, in Polen, in der Slowakei, Ungarn, in Griechenland, in Jugoslawien und vielen anderen Ländern.

Vermeintlich in Sicherheit

Schüler des Gymnasiums Kreuzgasse haben Einzelheiten über Menschen recherchiert, die vor ihnen ihre Schule besuchten – ins Ausland flohen oder in den vermeintlich sicheren Hafen einer Ehe mit einer Christin steuerten und trotzdem der Verfolgung und Ermordung nicht entgehen konnten. Fünf Stolpersteine, die der Künstler Gunter Demnig jetzt verlegte, erinnern nun vor der Schule an sie. Kölscher kann man durch Geburt wohlkaum sein, als es Alexander Konrad Waller war, der ganz passend am 11. November 1899 als Spross einer Handelsdynastie geboren wurde. Mit Beginn des Terrors im November 1938 wurde ihm allerdings bewusst, dass er und seine Familie in ihrer Heimat nicht mehr willkommen waren. Waller floh vor dem braunen Terror in die Niederlande. Doch schon zwei Jahre später waren ihm seine Verfolger auch dort wieder auf den Fersen, nachdem sie im Mai 1940 die Niederlande überfallen hatten. Sie deportierten Konrad Waller 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz, wo er umkam.

Fünf Kölner, die vor den Nazis flüchten mussten – mit ihren Biografien beschäftigten sich die Schüler des Gymnasiums Kreuzgasse. Fotos, Repro: Berdan Koku

Flucht nach Südfrankreich

Franz Hertz, der im Jahr 1908 geborene Sohn des Lederhandschuhabrikanten Gustav Hertz und seiner Frau Alice, geborene Oppenheim, bemerkte früh die große Gefahr. Bereits 1933 setzte er sich aus Köln nach Belgien ab, heiratete eine andere Emigrantin, wurde 1940 Vater eines Mädchens. Als die Deutschen in dem Jahr Belgien überfielen, geriet er in Panik. Das vermuten jedenfalls die Schüler der Kreuzgasse: „Er floh nahezu kopflos mit Frau und Kind nach Südfrankreich in ein Übergangslager", schildern sie. Es war sein Todesurteil. Im Lager starb er wohl an einer Infektionskrankheit, während seine Frau mit dem Baby in einem Versteck überlebte.

Letzter Brief aus Sibirien

Der 1921 geborene Mitschüler Karl Leopold Herzberg und seine Familie fühlten sich in ihrer Heimat lange sicher, weil der Vater – Kaufmann Paul Herzberg – Konsul für Estland war. Doch auch die Herzbergs mussten 1938 das Land verlassen und nach London übersiedeln, einzig Karl Leopold zog nach Tallin, Estlands Hauptstadt. Nach dem Überfall der Deutschen auf die Sowjetunion wurde er am 22. Juni 1941 von der Roten Armee eingezogen. Ein letzter Brief kam aus Sibirien, danach riss der Kontakt ab. Herzberg wurde am 31. Dezember 1945 für tot erklärt.

In Griechenland gestorben

Sein Mitschüler Arnold Grünbaum geriet zwischen die Fronten des griechischen Bürgerkriegs. Er war mit seiner griechischen Ehefrau nach Athen geflohen, beendete dort sein Medizinstudium und war als Arzt erfolgreich. Ende 1942 drangen dort Gestapo-Leute in sein Haus ein, bedrängten seine Frau und suchten Arnold. Er und sein Sohn flohen in die Berge. Dort machte Grünbaum sich ungewollt einen Anführer des kommunistischen Widerstandes zum Feind. Der Fremde im Land hatte keine Unterstützer. Er wurde gefangen, gefoltert und am 27. März 1944, erhängt in seiner Zelle aufgefunden.

Mit Kindern untergetaucht

Alexander Wallers Cousin Fritz verließ als einziger Deutschland nicht – und überlebte, auch, weil eine Christin ihn heiratete, entgegen des Verbots ihres Vaters und der katholischen Kirche. Im September 1944 erhielten er und seine beiden Kinder trotzdem noch die Aufforderung, sich zur Deportation zu melden. Seine Frau Margarete tauchte mit den Kindern in Bayern unter. Fritz Waller wurde gefasst und in das KZ Buchenwald verschleppt. Der späte Zugriff der Nazis rettete ihn wohl. Er erlebte die Befreiung am 11. April 1945 und verstarb 13 Jahre später in Wiesbaden. So unterschiedliche Wege die Schüler einschlugen, um dem Holocaust zu entkommen, der Steinsaum vor der Türe ihrer ehemaligen Schule, zeugt vom Morden in ganz Europa, das am 9. November 1938 seinen Anfang nahm.

www.kreuzgasse.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 12.11.2020

Erinnerung an jüdische Nachbarn

Zum Jahrestag der Pogromnacht polierten Riehler Stolpersteine

VON BERND SCHÖNECK

Riehl. „Auch wenn sich die Geschichte nicht eins zu eins wiederholt, registrieren wir eine deutliche Zunahme von antisemitischer Gewalt", betont Jochen Tückmantel vom Runden Tisch Riehl. „Jenseits von notwendigem Erinnern und dem Kampf gegen das Vergessen geht es uns bei unserer Aktion um eine Art persönliche Begegnung mit den Deportierten." Neun Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig, die an den letzten frei gewählten Wohnorten der Opfer des Nazi-Terrors liegen, sind an fünf Standorten in Riehl verteilt. Der Runde Tisch Riehl, das 2014 gegründete Flüchtlings-Helfernetzwerk, hat nun die Patenschaft über die Steine im Veedel übernommen. Zum 82. Jahrestag der Reichspogromnacht am 9. November 1938 zog eine Gruppe aus Mitstreitern zusammen mit Rafi Rothenberg, Vorstandsvorsitzender der jüdischen Liberalen Gemeinde Gescher LaMassoret, erstmals durch den Stadtteil, um die Gedenksteine zu polieren. Dies soll nun regelmäßig erfolgen, auch abseits von Gedenktagen. Den Anfang machten sie bei den vier Messingplaketten vor dem Haus Stammheimer Straße 13, die an Thekla Meyer und ihre drei Kinder Klara Johanna, Karl Emil und Hanna Ida Meyer erinnern.

Die Gruppe des Runden Tisches Riehl um Jochen Tückmantel (r.) und Rafi Rothenberg (3.v.l.)

> **Die eigentlichen Opfer sind nicht wir, sondern die Demokratie**
>
> **Rafi Rothenberg,** Jüdische Liberale Gemeinde

Die Mutter und die beiden Töchter wurden 1941 in Konzentrationslager verschleppt, wo sie schließlich ermordet wurden; nur der Sohn Karl Emil Meyer hatte Glück im Unglück: Mit Frau und Sohn gelang ihm 1939 die Flucht nach England. Er kehrte 1949 nach Deutschland zurück und amtierte zwölf Jahre lang als Richter am Karlsruher Bundesgerichtshof.

„Für mich ist die politische Dimension besonders wichtig", erläutert Rothenberg, dessen Gemeinde in der Synagoge an der Stammheimer Straße 22 beheimatet ist, der früheren evangelischen Kreuzkapelle. „Die Mahnsteine sollen zu aktiven Bekenntnissteinen werden. Nämlich dass man sieht, dass die Steine gepflegt sind." Rothenberg hatte auch die Idee zur „Glanz statt Hetze"-Putzaktion für Stolpersteine, die im August stadtweit in Köln stattfand. Sein Blick richte sich weniger in die Vergangenheit als vielmehr in die Zukunft; es stimme ihn traurig, dass Polizeischutz vor Synagogen notwendig sei oder etwa das Laubhüttenfest auf abgeschirmtem Gelände stattfinden müsse. „Die eigentlichen Opfer sind nicht wir, sondern es ist die Demokratie. Für uns mag es schlimm sein. Aber für eine Gesellschaft, die so etwas zulässt, ist es noch schlimmer."

Westfälischer Anzeiger, 09.11.2020

Ein Gerichtspräsident mit dunkler Vergangenheit

Heinz Mohnen leitete von 1954 bis 1957 das Landesarbeitsgericht / Seine NS-Biographie kam nach einer posthumen Ehrung heraus

VON JÖRN FUNKE

Hamm / Köln – In Justiz und Verwaltung herrschte nach 1945 nicht nur ein Mangel an fähigen, sondern vor allem an unbelasteten Mitarbeitern. Wenn es ums „Dritte Reich" ging, schaute man nicht so genau hin. So wie bei Heinz Mohnen, der in Hamm Präsident des Landesarbeitsgerichtes und später in Köln Oberstadtdirektor wurde. Der promovierte Jurist musste sich nie für seine nationalsozialistische Vergangenheit rechtfertigen. Publik wurde sie ausgerechnet durch eine posthume Ehrung.

In Köln war Heinz Mohnen (1914-2005) eine große Nummer. Von 1964 bis 1977 führte der Sozialdemokrat die Verwaltung von Deutschlands viertgrößter Stadt. Auch als Pensionär zählte der gebürtige Kölner zu den Spitzen der Gesellschaft.

2011 benannte die Stadt einen Platz nach Mohnen. Auf eine Überprüfung seiner Biografie verzichtete man damals, schreibt der „Kölner Stadtanzeiger"; als der Lapsus bekannt wurde, schauten die Historiker umso gründlicher nach. Sie fanden Mohnen als Mitglied von mindestens fünf NS-Organisationen sowie als Soldat einer anrüchigen Wehrmachtseinheit.

Einem Gutachten des Kölner NS-Dokumentationszentrums zufolge war Mohnen bereits vor 1933 im nationalistischen „Verein für das Deutschtum im Ausland" aktiv. Als Jura-Student trat er am 8. Juli 1933 in die SA ein. Wegen einer Krankheit sei er dort 1935 „ehrenvoll ausgeschieden", schrieb er 1936 in einem Lebenslauf. Im Entnazifizierungsverfahren gab er „Interesselosigkeit" an.

Am 1. Mai 1937 trat Mohnen der NSDAP bei, wo er als Politischer Leiter und als Blockleiter geführt wurde. Solche Blockleiter, so stellt das NS-Dokumentationszentrum fest, hätten umfangreiche Kontrollaufgaben gehabt und seien das kleinste Rädchen in der NS-Terrormaschinerie gewesen.

Nachgewiesen sind Mohnens Mitgliedschaften im NS-Studentenbund (1933), in der NS-Volkswohlfahrt (ab 1935) und im NS-Rechtswahrerbund (ab 1937). Damals war er Rechtsreferendar, 1943 wurde er zum Amtsgerichtsrat ernannt.

Da war Mohnen bereits bei der Wehrmacht. Seit 1940 gehörte er einer als „Brandenburger" bekannten Sondertruppe an, die Agenten und Kommandounternehmen unterstützte. Über seine Militärzeit hat Mohnen dem Dokumentationszentrum zufolge nur spärliche und verharmlosende Angaben gemacht.

Mohnen kehrte in die Justiz zurück und wurde 1951 ans Düsseldorfer Justizministerium versetzt. Dort galt es 1954 die plötzlich vakant gewordene Präsidentenstelle am Landesarbeitsgericht (LAG) in Hamm zu besetzen. Mohnen bekam den Posten: Am 21. September beschloss das Kabinett die Personalie mit Wirkung zum 1. Oktober.

Für die Karriere des Kölners war das ein deutlicher Schub: Das LAG war damals ein überschaubarer Betrieb, der als Untermieter der Sparkasse am Marktplatz untergebracht war. Und es brachte Mohnen den für das weitere Fortkommen wichtigen Titel eines Gerichtspräsidenten.

Wenn es denn nur nicht in Hamm gewesen wäre. Mohnen galt als eher seltener Gast an seiner neuen Wirkungsstätte. In Adressbüchern ist er nicht aufgeführt, in der zeitgenössischen Berichterstattung aus dem Justiz- und Stadtleben in Hamm taucht sein Name nicht auf. Nach nicht einmal drei Jahren war er auch schon wieder weg; am 1. August 1957 übernahm er als Präsident das deutlich größere Kölner Amtsgericht.

Damals zeigte er einem „Express"-Bericht zufolge Interessen an der Villa von NS-Gauleiter Josef Grohé, die er der Stadt Köln auch abkaufte. 1964 wechselte Mohnen in die von der Justiz als Stadtdirektor in die Kölner Verwaltung, 1965 wurde er zum Oberstadtdirektor gewählt.

Der Platz, den man Mohnen in Köln widmete, ist seit Oktober umbenannt. Die Mitgliedschaft in einer NS-Organisation spreche nicht grundsätzlich gegen eine Ehrung, hatte des NS-Dokumentationszentrum geurteilt. Im Fall Mohnen riet man aber zum Namenswechsel; die Vielzahl von NS-Verbindungen und Positionen spreche für einen Konsens mit dem Regime.

Der frühere Heinz-Mohnen-Platz heißt jetzt „Platz der Kinderrechte". Dort stand einmal das Kölner Waisenhaus. Als der Name Mohnen ins Spiel kam, erinnerten sich Zöglinge der Anstalt, dass Mohnen als Oberstadtdirektor Hinweise auf ein übertriebenes Auftreten des Personals als Kindergeschwätz abgetan haben soll.

Kölner Stadt-Anzeiger, 17.11.2020

„Damit so etwas nie wieder passiert"

Mädchen und Jungen der Belvedere-Schule säubern Müngersdorfer Gedenkstätte

VON SUSANNE ESCH

Müngersdorf. Bastian, zwölf Jahre alt, harkt Laub zusammen und füllt es mit zwei anderen Jungs in eine Tonne. Die Kälte hat seine Wangen rot gefärbt. Seine Augen leuchten. „Das macht Spaß", findet er. Mit ihrer Arbeit verfolgen die jungen Leute ein bestimmtes Ziel: „Die Menschen sollen sehen, was hier stattgefunden hat", erläutert Bastian, „damit so etwas nie wieder passieren kann."

Der rot-gepflasterte Pfad, den die drei Schüler vom Herbstlaub befreien, gehört zu dem neuen „Gedenkort Müngersdorf".

> **Die Menschen sollen sehen, was hier stattgefunden hat**
>
> **Bastian,** Schüler

Er verbindet die Orte, an denen sich die beiden Teile des Deportationslager befanden, von dem aus während der NS-Zeit Tausende Menschen vorwiegend jüdischen Glaubens in die Vernichtungslager im Osten verschleppt wurden: Der eine Lagerteil, das Fort V, befand sich am Walter-Binder-Weg, wo heute eine Cortenstahlwand des Künstlers Simon Ungers an den längst abgerissenen Backsteinbau erinnert. Das dazu gehörende Barackenlager stand auf dem Gelände des heutigen Kleingartenvereins in der Nähe.

Schüler der Belvedere-Schule polieren die Infotafeln und fegen die Wege. Fotos: Esch

Die rote Markierung, die den Zusammenhang der Orte betont, sichtbar zu halten und die daran aufgestellten Info-Stelen von Schmierereien zu befreien, haben sich die Schüler der 6a von der Belvedere-Schule zur Aufgabe gemacht. Schließlich befindet sie sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Gedenkorts. Ihr Lehrer Jockel Keybets schildert, wie es zu dem Engagement kam: „Ich fahre jeden Morgen mit dem Rad den Walter-Binder-Weg entlang", sagt er. „Dabei habe ich gesehen, dass der rote Pfad von Herbstlaub bedeckt und überhaupt nicht mehr zu sehen war. Das fand ich schade." So hatte er die Idee seine Schüler dazu zu motivieren, ihn regelmäßig zu säubern.

Da passte es gut, dass Keybets sowieso nach einem neuen Betätigungsfeld für die Jugendlichen suchte: „Normalerweise helfen unsere Schüler den Senioren im Altenheim des Clarenbachwerks", erzählt er. „Sie gehen für die älteren Leute einkaufen und plaudern mit ihnen." Diese Möglichkeit fiel aufgrund der durch das Corona-Virus verursachten Einschränkungen allerdings flach. Für Keybets Schützlinge, die aufgrund einer Behinderung eingeschränkt sind, ist es allerdings wichtig, Erfahrungen außerhalb der Schule zu sammeln, die sie positiv bestärken und durch die sie lernen können, in der Öffentlichkeit sicherer aufzutreten lassen. Die Pflege des Gedenkorts hält er noch aus einem anderen Grund für seine Schüler besonders geeignet: „Junge Menschen wie sie sind während der Nazidiktatur ebenso systematisch umgebracht worden wie diejenigen jüdischen Glaubens", schildert er. Sie wurden nach Hadamar verschleppt und dort ermordet. In dem mittelhessischen Städtchen erinnert heute ebenfalls eine Gedenkstätte an die Opfer.

Die jungen Kölner von der Belvedereschule tun nun alles dafür, dass der Gedenkort in Müngersdorf ebenfalls seinen Zweck erfüllt. Seit Stunden versuchen einige Schülerinnen bereits mit Wasser, Spülmittel und Lappen, die Schmierereien auf einer Infotafel zu entfernen. „Das ist echt anstrengend", kommentiert eine. „Ja, das muss man eher wegkratzen, als wischen", pflichtet eine Lehrerin ihnen bei. „Es dauert eine Ewigkeit." Die Belvedere-Schüler werden freitags immer herkommen, bis alles wieder gut zu sehen und zu lesen ist.

Kölner Stadt-Anzeiger, 10.11.2020

Pfarrer André Kielbik vor dem Relief am Eingang des Martin-Luther-Hauses

Schatten der Vergangenheit

An einigen Fassaden der Stadt sind Reste von Kunstwerken aus dem Dritten Reich zu sehen – Viele stammen von Bildhauer Willy Meller

VON TOBIAS CHRIST

Erst vor einigen Monaten hat die Vergangenheit die evangelische Kirchengemeinde Bayenthal wieder eingeholt. Anwohnerin Susanne Gross bat darum, die finstere Gestalt, den rahmenden Spruch und die Symbole am Eingang des Gemeindehauses zu entfernen. „Das Portal Ihres Hauses, das ich schon seit Kindesbeinen kenne, hat etwas Bedrückendes", schrieb sie an das Presbyterium.

Pfarrer André Kielbik sitzt an einem Konferenztisch des Martin-Luther-Hauses und erzählt eine Geschichte, die im Jahr 1933 begann und so schnell kein Ende finden wird. Sie handelt von der Frage, wie eine Gemeinde mit dem Erbe ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit umgeht, das noch heute sehr konkret zu sehen ist. In Form der Umrisse eines SA-Mannes, eines Hakenkreuzes mit Reichsadler und eines Zitats aus einer Hitler-Rede.

Das Martin-Luther-Haus an der Mehlemer Straße ist ein niedriger, langgestreckter Bau inmitten Marienburger Großstadt-Villen. Regelmäßig dient es als Wahllokal, was den Reliktен aus der NS-Zeit noch ein wenig mehr Brisanz verleiht. Gebaut wurde es 1933/1934, als in der Gemeinde Bayenthal die Anhänger der „Deutschen Christen" das Sagen hatten, einer Kirchenpartei, die – parallel zur NS-Ideologie – alles Jüdische bekämpfte und das Führerprinzip propagierte. Sich selbst nannte die Bewegung in Anlehnung an die paramilitärische Kampforganisation der NSDAP auch „SA Jesu Christi".

1933 gewannen die Deutschen Christen die Kirchenwahl reichsweit mit deutlicher Mehrheit. Ihre Vertreter besetzten von nun an die wichtigsten Ämter der „Deutschen Evangelischen Kirche". Als Gegenbewegung gründete sich die „Bekennende Kirche".

> **Dieser Schatten wird immer über der Gemeinde lasten**
>
> Pfarrer **André Kielbik**

Das neue Gemeindehaus in Bayenthal wird zu einem Bekenntnis zur NS-Ideologie. Der Entwurf stammt von Architekt Clemens Klotz, die Gestaltung des Portals übernimmt Bildhauer Willy Meller. Beide wohnen in Köln, sind befreundet und arbeiten oft und gerne zusammen. Beide gehören zu den großen Profiteuren der neuen Machthaber. NS-Vorzeigearchitekt Albert Speer persönlich lobt den Neubau in Marienburg als „gebauten Nationalsozialismus", das Portal als „Wort aus Stein". 3000 Reichsmark bekommt Meller dafür, „die Seiten des Eingangsportals in echt deutschem Geist zu gestalten in Form einer Darstellung Luthers für das Christentum und eines SA-Mannes für dessen Deutschtum", wie es im Auftrag des Presbyteriums heißt. Insgesamt wird der Bildhauer aus Weiß zwischen 1934 und 1944 genau 751 096,54 Reichsmark für seine Arbeiten einnehmen, wie er notiert. Heute entspräche das mehr als 2,6 Millionen Euro.

Meller formt das Relief eines kräftig gebauten Luthers mit Lutherrose auf der linken Seite und eines SA-Manns mit Reichsadler und Hakenkreuz auf der rechten. Eingerahmt wird der SA-Mann von einem Zitat aus einer Rede Adolf Hitlers vom 1. Mai 1933: „Wenn so die Welt gegen uns steht, dann müssen wir um so mehr zu einer Einheit werden."

Mit der Darstellung Luthers und des SA-Mannes und der Beziehung von Kreuz und Hakenkreuz habe Meller „den echten, neuen deutschen Geist" vor Augen führen sollen, heißt es in einem Aufsatz zur Geschichte der Kirchengemeinde. 1934 wird Heinrich Drießler neuer Pfarrer, er ist nicht nur Mitglied der „Deutschen Christen", sondern auch der NSDAP. Das Luther-Haus und das zwei Jahre später fertiggestellte Ernst-Moritz-Arndt-Haus in Rodenkirchen stellt er der Hitlerjugend und dem „Bund Deutscher Mädel" zur Verfügung. Treffen der NS-Frauenschaft Bayenthal enden mit dem „Horst-Wessel-Lied".

Nach dem Krieg wird das Relief des SA-Mannes abgeschlagen, doch die Umrisse bleiben sichtbar. Als Akt der Verdrängung werden die Überreste abgedeckt. Die Abdeckung verschwindet erst, als Mitte der 1980er Jahre eine erste Auseinandersetzung mit der Vergangenheit einsetzt. Die Gemeinde bringt einen alttestamentarischen Bibelspruch am Relikt an und geht so auf Abstand zu den „Deutschen Christen", die das Alte Testament als „Abfall der Juden von Gott" und daher als Sündenfall ablehnten. Auf einer kleinen Infotafel im Inneren des Hauses wird seit 1984 der Relief-Schatten als Mahnung an die Kirche erklärt, „die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung nicht ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden Weltanschauung und politischen Überzeugungen zu überlassen". Nach außen sind die Erläuterungen kaum wahrnehmbar. Deshalb fordert 2005 eine Tafel zu den Hintergründen auch an der Außenwand. Versehen mit dem Zusatz, die Kirche müsse kritisch gegenüber jedem Zeitgeist sein und einem Auszug aus der „Barmer Theologischen Erklärung", dem theologischen Fundament der „Bekennenden Kirche".

„Es ist schlimmer, davor eine Wand zu stellen, als die Darstellung öffentlich sichtbar zu machen und zu diskutieren", sagt Pfarrer André Kielbik. Das Portal sei für ihn das Dokument der „dunklen Vergangenheit dieser Gemeinde" und damit ein Mahnmal, das es zu bewahren gelte. Die Ästhetik des Relief-Umrisses besitze symbolischen Wert: „Wir haben dort einen Schatten, und dieser Schatten wird immer über der Gemeinde lasten." Mit seinen Konfirmanden steht der 56-Jährige immer wieder vor dem Portal und führt ihnen vor Augen, wie konkret die NS-Ideologie einst in den Alltag vorgedrungen ist. „Es besteht Einigkeit bei uns, dass man solche Dinge stehen lässt", sagt der Theologe. Eine eigens eingeholte Stellungnahme des NS-Dokumentationszentrums stützt die Sicht der Gemeinde. Den Antrag von Susanne Gross, den SA-Mann zu entfernen, lehnte sie entsprechend ab.

Die Anwohnerin hat zwar mittlerweile ihre Meinung geändert. Würde der SA-Mann entfernt, „wäre für alle Zeit nicht mehr dokumentiert, wie die evangelische Kirche sich damals verhalten hat", sagt sie. Zufrieden sei sie dennoch nicht. So werde das Hitler-Zitat bis heute nicht kritisch eingeordnet, sei die Infotafel zu weit vom Portal entfernt, um von Besuchern entdeckt zu werden. Mit dem Auszug aus der „Barmer Theologischen Erklärung" suggeriere die Gemeinde zudem, damals „auf der anderen Seite gestanden" zu haben. „Meines Erachtens hat sich die Gemeinde von diesem Portal noch nicht ausreichend distanziert", sagt Gross. „Wer will an einem Redeauszug von Hitler vorbei zur Wahl gehen?"

André Kielbik kann diese Argumente nur zum Teil nachvollziehen. Generell stelle sich die Gemeinde sehr wohl ihrer Vergangenheit und gehe offen damit um. Zur Kritik am Hitler-Zitat sagt er aber auch: „Da werden wir noch mal in die Diskussion einsteigen." Elke Purpus bewertet den Umgang der Gemeinde mit ihrem NS-Erbe generell positiv, denn es habe hier eine Diskussion stattgefunden. Bei anderen Werken Willy Mellers – einige davon nach wie vor im Kölner Stadtbild präsent – sei dies leider nicht der Fall. Dabei sei er einer der meistbeschäftigten Bildhauer der NS-Zeit gewesen, so die Direktorin der Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln, die sich umfassend mit dem Lebenswerk des 1974 verstorbenen Künstlers beschäftigt hat. Nicht nur für die NS-Ordensburgen Vogelsang und Krössinsee fertigte er Bauplastiken und Modelle in der Ästhetik der Nazis, auch für das „Kraft durch Freude"-Seebad Prora auf Rügen und das Olympiastadion in Berlin. Meller schuf Reichsadler, athletische Jünglinge, mächtige Stierbändiger.

An den Treppenaufgängen zur 1941 fertiggestellten Rodenkirchener Autobahnbrücke hängen noch heute drei der einst vier von ihm geschaffenen Reichsadler. Die Hakenkreuze, die die Vögel in ihren Krallen halten, wurden nach dem Krieg entfernt. Entnazifizierte Reichsadler hängen zu lassen, sei nach 1945 durchaus üblich gewesen, sagt Elke Purpus. Der Adler sei schließlich kein spezifisch nationalsozialistisches Symbol gewesen. Nicht nachvollziehbar sei jedoch, dass an der Brücke bis heute kein Hinweis zum Künstler und seinem Wirken zu finden sei. Dasselbe gelte für den großen Reichsadler, den Meller in den 1930er Jahren – ohne Hakenkreuz – für den Flughafen Butzweilerhof in Ossendorf geschaffen habe. Es müsse über diese Objekte eine Auseinandersetzung geben, fordert Purpus: „Wir können das nicht einfach so stehen lassen."

Das hänge auch mit der Person Willy Mellers zusammen. „Wenn der Nationalsozialismus weiter existiert hätte, wäre er einer der bekanntesten Bildhauer geworden", so Elke Purpus. Nach dem Zusammenbruch des Regimes habe sich Meller, der 1937 der NSDAP beitrat und dessen Kunstschaffen im Sinne der Nationalsozialisten 1939 mit einem Professorentitel belohnt wurde, allerdings nie von dieser Zeit distanziert, Seine Einkünfte in der NS-Zeit spielte er in seinem Entnazifizierungsverfahren herunter und wurde dafür als „Mitläufer" eingestuft, auf seinen Professorentitel legte er auch nach dem Krieg großen Wert. Von politischer Verstrickung zwischen 1933 und 1945 wollte er nichts wissen. Seine Arbeiten seien unmöglich von ihren ideologischen Aussagen zu trennen, sagt Purpus.

Adler an der Rodenkirchener Brücke ohne Hakenkreuz

Relief am Eingang des Flughafengebäudes Butzweilerhof

Mellers Skulpturen auf dem Rodenkirchener Friedhof

Erinnerung an NS-Opfer

Das gelte auch für die Skulpturengruppe „Die Opfer" auf dem Rodenkirchener Friedhof an der Sürther Straße. Sie stammt aus den 1950er Jahren und beweist die Wandlungsfähigkeit Willy Mellers nach dem Untergang des Dritten Reichs. Liegende Figuren repräsentieren die Opfer der NS-Zeit, eine Mutter mit Kind entwand einen Soldaten. Nicht gemeint habe Meller allerdings die Opfer, die heute allgemein mit dem Nationalsozialismus verbunden und in die Skulptur hineininterpretiert würden, sagt Elke Purpus. KZ-Opfer zum Beispiel. „Wir schauen auf dieses Denkmal mit unserem heutigen Blick", sagt die Kunsthistorikerin. Daher sei auch hier dringend eine Einordnung in Form einer Informationstafel nötig. Dieter Maretzky, Vorsitzender Bürgervereinigung Rodenkirchen, will sich dafür einsetzen.

Willy Meller passte sich nach dem Krieg den Verhältnissen an und arbeitete weiter. „Er war gut im Geschäft, hat weiter Aufträge bekommen", so Elke Purpus. An seine NS-Zeit wollte er aber nicht mehr erinnert werden. Wer das Relief des SA-Mannes am Bayenthaler Martin-Luther-Haus 1945 abgeschlagen hat, ist zwar nicht eindeutig überliefert. „Es gibt aber Vermutungen, dass Meller es selbst war", sagt Pfarrer André Kielbik: „Um es ungeschehen zu machen."

WEITERE NOCH HEUTE VORHANDENE NS-SYMBOLE

An der Fassade des Mülheimer Kolpinghauses am Präses-Richter-Platz, das einst von der NSDAP beschlagnahmt wurde, hängt noch heute ein Reichsadler unbekannten Urhebers, dessen Hakenkreuz zwar nach dem Krieg weggemeißelt wurde, in Ansätzen aber noch zu erkennen ist. Dasselbe gilt für die Hakenkreuze, die die Nazis in den 1930er Jahren zahlreich am Klinkergebäude an der Deutz-Kalker Straße 46 in Deutz anbrachten, wo sie ihr Organ „Westdeutscher Beobachter" herausbrachten. Das dies einst von der SPD genutzte Druckhaus hatten sie beschlagnahmt. Die Parteisymbole in der Fassade des obersten Geschosses wurden nach dem Krieg zwar verfüllt, sind heute bei bestimmtem Sonnenstand aber noch zu sehen. (cht)

Reichsadler an der Fassade des Mülheimer Kolpinghauses

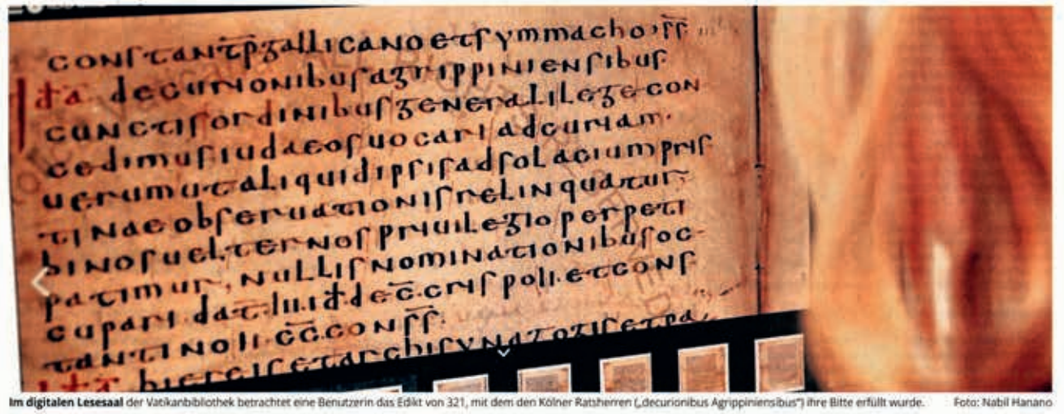
Verfüllte Hakenkreuze an der Deutz-Kalker Straße 46

Fotos: Nabila Oloné

Kölnische Rundschau, 20.11.2020

Jubiläum 2021 Die erste Erwähnung von Juden im heutigen Deutschland – in Köln – jährt sich zum 1700. Mal. Im Rundschau-Redaktionsgespräch äußern sich zwei Organisatoren der Feiern: Jürgen Rüttgers und Joachim Gerhardt.

„Ort wie Yad Vashem fehlt uns"


Im digitalen Lesesaal der Vatikanbibliothek betrachtet eine Benutzerin das Edikt von 321, mit dem den Kölner Ratsherren („decurionibus Agrippinienses") ihre Bitte erfüllt wurde. Foto: Nabil Hanano

Vor 1700 Jahren wurde die jüdische Gemeinde in Köln erstmals erwähnt, seit 1700 Jahren ist jüdisches Leben auf dem Gebiet des heutigen Deutschland nachweisbar. Seit Jahren planen Sie die Feiern, und jetzt haben wir die Corona-Krise. Was bedeutet das für Sie?

Rüttgers: Keiner weiß, wie es weitergeht. Andererseits sage ich Ihnen als jemand, der schon im zweiten Semester Hochschul-Seminare rein digital gibt: Da ist mehr möglich, als wir alle glauben. Bei den Veranstaltungen geht es um die Inhalte. Vieles geht notfalls auch in rein digitalen Formaten.

Gerhardt: Wir erreichen zum Beispiel jetzt schon viele Interessenten durch Podcasts. Wir planen jede Veranstaltung in drei Versionen: mit vielen Gästen, mit wenigen Gästen, ganz klein.

Und der zentrale Festakt?

Gerhardt: Der Termin steht. Am 21. Februar kommt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier nach Köln. Wir hoffen auf eine Veranstaltung im Gürzenich, im Herzen von Köln. Eine Alternative wäre die Messe mit ihren größeren Hallen. So große Veranstaltungen sind jedoch die Ausnahme.

Mit wie vielen Veranstaltungen rechnen Sie?

Gerhardt: Über 1000, und es melden sich immer noch neue Partner. Bei 301 Projekten haben wir gerade eine Förderung durch Bundesmittel beantragt. Gefeiert wird im ganzen Land. Köln ist zwar der Ort, auf den sich die erste Erwähnung bezieht, aber es ist kein lokales Jubiläum. Judentum hat über 1700 Jahre unsere Kultur geprägt – in ganz Deutschland.

Rüttgers: In Deutschland leben 200 000 Juden, davon 100 000 als Mitglieder jüdischer Gemeinden. Ich hatte einen jüdischen Klassenkameraden. Von Kind auf wusste ich, Juden sind Leute wie ich und du. Viele Menschen haben keine derartigen Kontakte. Umso wichtiger ist es, ihnen jüdisches Leben nahezubringen und dessen Spuren aufzuzeigen. Bei mir zu Hause etwa die Geschichte von der geretteten Synagoge Stommeln. Wir werden uns wundern, welche Begegnungen möglich sind. Wir lassen uns nicht stoppen – weder durch Corona noch durch Leute, die etwas gegen jüdisches Leben in Deutschland haben.

Das Jubiläum

1700

Jahre ist es nächstes Jahr her, dass Kaiser Konstantin die Berufung von Juden in Stadträte genehmigte („iudaeos vocari ad curiam"). Das Edikt vom 11. Dezember 321 erging auf Anfrage der Kölner Ratsherren, galt aber fürs ganze römische Reich. Gut 250 Jahre nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels lebten also Juden in Köln. Einige waren offenbar wohlhabend. Denn die Kosten politischer Ämter trug man damals selbst, und der Kölner Rat wollte die Juden daran beteiligen. Konstantin milderte das ab, indem er den Juden als „Trost" gestattete, dass „je zwei oder drei" von ihnen nicht mit einer solchen „Berufung belastet" werden sollten.

Überliefert ist das Edikt im „Codex Theodosianus", einer unter dem oströmischen Kaiser Theodosius II. zwischen 429 und 437 angelegten Rechtssammlung. Die älteste Handschrift liegt in der Vatikanbibliothek.

Der Verein „321–2021" hat es sich zur Aufgabe gemacht, zentrale Feierlichkeiten zum Festjahr anzuregen und zu organisieren. Das Kuratorium leitet der frühere NRW-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU, Foto r.). Der Bonner evangelische Pfarrer Joachim Gerhardt (l.) ist zweiter Vorsitzender des Vereins. (rn/Foto: Costa Belibasakis)

Werden Sie mit Drohmails oder Hasspostings konfrontiert?

Rüttgers: Ich persönlich nicht. Aber es gibt einen Bodensatz an Antisemitismus in diesem Land. Es ist doch unerträglich, dass vor jeder Synagoge ein Polizeiwagen stehen muss.

Gerhardt: Die Lage hat sich wirklich zugespitzt. Ich kenne Juden, die hier geboren sind und jetzt nach Israel ziehen. Und andere, die mir sagen: Ich habe die Koffer noch nicht gepackt, aber ich weiß immer, wo meine Koffer stehen.

Wie konnte es zu einer solchen Entwicklung kommen?

Rüttgers: Seit Jahren wurde die Bedrohung durch den Rechtsextremismus unterschätzt. Wir müssen dagegen mit der gleichen Härte vorgehen wie früher gegen den RAF-Terrorismus. Das Gleiche gilt für den islamistischen Extremismus.

Können Jubiläumsveranstaltungen da etwas bewirken? Kommen da nicht nur diejenigen, die sowieso guten Willens sind?

Gerhardt: Leute, die mit Reichskriegsflaggen durch die Straßen ziehen, erreichen wir nicht. Aber vielleicht den einen oder anderen, der sonst gefährdet wäre.

Rüttgers: Junge Leute, die in Auschwitz waren, in Yad Vashem oder im Holocaust-Museum in Washington, die kommen meist mit ganz anderen Vorstellungen zurück als denen, mit denen sie hingefahren sind. In Washington hat man dokumentiert, wie viele Lager es allein auf deutschem Boden gab: 42 000. Etwa Häuser, in denen Juden zur Deportation gesammelt wurden, oder Zwangsarbeiterlager. Daran müssen wir erinnern. Es ist nicht zu glauben, wenn sogenannte Zeitzeugen erzählt haben, sie hätten nichts gewusst.

Höhepunkte

Der zentrale Festakt soll, wenn die Pandemie es zulässt, am 21. Februar 2021 mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Kölner Gürzenich stattfinden.

Der Landschaftsverband Rheinland plant eine Wanderausstellung, die auch in Berlin gezeigt wird.

Die Sopranistin Dalia Schaechter präsentiert ab Juni in der Kölner Oper Szenen nach Werken jüdischer Komponisten: „Mazeltov, Rachel!".

Das Museum Ludwig hat den aus Tel Aviv stammenden Kölner Künstler Boaz Kaizman mit einer Installation beauftragt. (rn)

Müsste man die Reise in ein ehemaliges Konzentrationslager für Schüler zur Pflicht machen?

Rüttgers: Der Besuch einer Stätte der Erinnerung an die NS-Verbrechen muss Pflicht für jeden Schüler sein. Es müssen nicht nur die großen Konzentrationslager sein, ich denke etwa auch an das EL-DE-Haus in Köln. Und ich gehe noch einen Schritt weiter: Wir brauchen in Deutschland ein Holocaust-Museum. Egal, wie oft Sie beispielsweise in Yad Vashem waren, Sie werden tief erschüttert herauskommen. So ein Ort fehlt in Deutschland.

Wo sollte so ein Museum hin? Nach Berlin?

Rüttgers: Wir sollten uns zuerst darüber verständigen, dass wir so einen Ort wollen. Er muss gleichzeitig eine Stätte der Forschung sein. Wir können nicht einfach sagen, wir machen jetzt die Bücher zu.

Welche Rolle spielt die AfD?

Rüttgers: Die AfD ist offensichtlich nicht bereit, die gemeinsamen Werte unserer Gesellschaft zu akzeptieren. Sie relativiert NS-Verbrechen, sie bekämpft die Westintegration, sie hat entgegen allen Beteuerungen Berührungspunkte mit den Identitären, sie wird von einem völkischen Block dominiert. Wir müssen uns mit dieser Partei intellektuell und politisch auseinandersetzen – und ich kann nur hoffen, dass sie nach der nächsten Wahl aus dem Bundestag verschwindet.

Ist Antisemitismus wieder salonfähig? „Du Jude" als Schimpfwort auf Schulhöfen, der Kölner Rabbiner, der nicht mehr Straßenbahn fährt, weil er dort beschimpft wird.

Gerhardt: Ja, und das zeigt, wie wichtig unsere Veranstaltungen sind. Wir planen zum Beispiel einen Geschichtswettbewerb für junge Leute. Wir planen Auftritte jüdischer Musiker. Wir tun ganz gezielt etwas gegen diesen Schulhofantisemitismus.

Etliche Menschen in Deutschland kommen aus Regionen, in denen Erinnerungskultur der Nationalsozialismus keine Rolle spielt, aber der jüdische Staat Israel als Feind gilt …

Rüttgers: Darüber haben wir in der Tat zu wenig diskutiert. Die überwiegende Mehrheit der deutschen Muslime ist von jeder Form des Antisemitismus weit entfernt. Der Zentralrat der Muslime ist sogar im Trägerverein unseres Jubiläumsjahrs vertreten. Aber es gibt eben auch die anderen.

Wir reden über 1700 Jahre jüdisches Leben, und kein Jude sitzt im Raum. Sie, Herr Rüttgers, sind bekennender Katholik, sie, Herr Gerhardt, evangelischer Pfarrer…

Gerhardt: Ich setze noch einen drauf: Wir haben noch einen weiteren Pfarrer im Vorstand. Weil das Jubiläum die ganze Gesellschaft angeht. Nicht nur die Juden haben etwas zu feiern, sondern wir alle.

Wo sollte so ein Museum hin? Nach Berlin?

Rüttgers: Es geht um Zukunft. Ich finde es großartig, dass Zehntausende Juden aus Osteuropa in Deutschland einen Ort jüdischen Lebens sehen, und es ist toll, welche Integrationsleistungen die Gemeinden erbringen. Ebenso gut finde ich es, dass in Köln über ein jüdisches Gymnasium diskutiert wird.

Gerhardt: Oder denken sie an den Karnevalsverein „Kölsche Kippa-Köpp". Karneval ist ein zentrales gesellschaftliches Thema – und jüdische Karnevalisten gehören dazu.

Mit welchem Fazit würden Sie gern aus diesem Jahr herausgehen?

Rüttgers: Ich wäre froh, wenn nachher alle sagen: Das war genauso gut wie 2017 das Lutherjahr.

Aufgezeichnet von Raimund Neuß

nevipe, 17.12.2020

#GlanzStattHetze: Aufruf der Stadt Köln zur Reinigung von Stolpersteinen

In der Woche vom 11.08.2020 bis 17.08.2020 rief die Stadt Köln ihre Bürger_innen dazu auf, die rund 2400 Stolpersteine, die in der Stadt verlegt sind, zu reinigen und somit zu einer lebendigen Erinnerungskultur beizutragen. Das Engagement konnte unter dem Hashtag **#GlanzStattHetze** auch auf den sozialen Netzwerken sichtbar gemacht werden.

Auftakt des Aufrufs: Stolperstein-Rundgang in der Altstadt

Den Auftakt zur städtischen Aktion bildete ein Stolperstein-Rundgang durch die Altstadt, den Vertreter_innen aus Kölner Vereinen und Institutionen, darunter

- Rom e.V.,
- Maro Drom e.V.,
- NS-Dokumentationszentrum,
- EL-DE- Haus e.V.,
- Jüdische Liberale Gemeinde Gescher LaMassoret e.V.,
- Kölner Lesben- und Schwulentag e.V.,
- Synagogen-Gemeinde Köln und die
- Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V.,

mitgestaltet hatten.

Die Vertreter_innen der oben genannten Institutionen und Vereine trafen sich am 12. August 2020 in der Mühlengasse, von wo aus der Rundgang startete. Dort angekommen begrüßte die Oberbürgermeisterin Henriette Reker die Anwesenden. In ihrer Rede betonte Reker die Bedeutung der Stolpersteine im erinnerungskulturellen Kontext und appellierte an jede_n einzelne_n Bürger_in, die Verantwortung für eine lebendige Erinnerung zu übernehmen und entschieden gegen ein Vergessen einzutreten:

„Es ist unsere Aufgabe, das Geschehene vor dem Vergessen zu bewahren, der Geschichtsklitterung und der Schlussstrichmentalität durch Aufklärung vorzubeugen sowie die Erinnerungskultur fortzuschreiben, die unser Land und unsere Demokratie prägt. Die Stolpersteine tragen ihren Teil dazu bei. Und sie erreichen noch etwas: Sie bekräftigen uns, eine klare Haltung gegen Hass, Hetze und Gewalt einzunehmen, um weitere Opfer von Rassismus zu vermeiden." [1]

Nach den einführenden Worten, kniete sich Reker vor die vier quadratischen Steine aus Messing und brachte mit Politur, Schwamm und Wasser die Stolpersteine zum Glänzen. Parallel dazu stellte Dr. Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums, die Familienmitglieder Brzezinski vor, an welche die Stolpersteine erinnern.

OB Reker während ihrer Begrüßungsrede.
© Rom e.V. / RomBuK

OB Reker beim Putzen der Stolpersteine in der Mühlengasse.
© Rom e.V. / RomBuK

nevipe, 17.12.2020

Die Oberbürgermeisterin gibt der RomBuK-Mitarbeiterin noch einen Tipp für die Reinigung der Stolpersteine von Hermann und Irma Voos.
© Rom e.V. / RomBuK

Vertreterinnen vom Rom e.V. und der Synagogen-Gemeinde Köln reinigten am Heumarkt gemeinsam Stolpersteine, die an Hermann und Irma Voos erinnern und die im Jahr 2001 dort verlegt worden sind. Der Vorsitzende der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V., Herr Prof. Dr. Wilhelm, gab den Anwesenden einen kurzen Rückblick in die Leben von Hermann und Irma Voos vor und während des Nationalsozialismus.

Der Rundgang bestand insgesamt aus sieben Stationen, an denen Stolpersteine geputzt und die jeweiligen Verfolgungsbiografien erzählt wurden. An keiner Station waren Stolpersteine ausgewählt, die an ermordete und verfolgte Rom_nja und Sinti_ze erinnern.

Stolperstein-Idee geht auf Initiative des Rom e.V. zurück

Wenig bekannt ist, dass die Idee zu den Stolpersteinen auf eine gemeinsame Aktion des Rom e.V. mit dem Künstler Gunter Demnig zurückgeht: Im Jahr 1990, anlässlich des 50. Jahrestags der Deportationen von Rom_nja und Sinti_ze vom Deutzer Bahnhof ins „Generalgouvernment" (Mai 1940), zog Demnig mit Vertreter_innen des Rom e.V. eine Farbspur mit der Aufschrift „Mai 1940 – 1000 Roma und Sinti" quer durch die Stadt Köln.[2] Kurz darauf, am 16. Dezember 1992, dem Jahrestag des „Auschwitz-Erlasses" (16.12.1942) verlegte Demnig zusammen mit dem Rom e.V. einen ersten

Die Stolpersteine in der Bobstraße. © Rom e.V. / RomBuK

Prototyp der späteren Stolpersteine vor dem Historischen Rathaus in Köln. Demnig hatte den Anfang des Erlasses, in welchem die Deportationen von Rom_nja und Sinti_ze ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau angeordnet worden waren, in die Messingplatte eingraviert. Anfang des Jahres 1995 verlegte Demnig dann die ersten Stolpersteine vor den ehemaligen Wohnorten von deportierten Rom_nja und Sinti_ze im Griechenmarktviertel. So auch vor einem Haus in der Bobstraße, ehemaliges Zuhause einer Sinti_ze-Familie, bevor diese 1940 deportiert worden war. Später war das Haus jahrelang Sitz des Vereins Rom e.V. [3]

Stolperstein-Putz-Aktion mit Stadtteilführungen

Neben der Beteiligung des Rom e.V. am offiziellen Stolperstein-Rundgang lud das Projekt RomBuK- Bildung und Kultur im Rom e.V. an zwei aufeinanderfolgenden Tagen zum gemeinsamen Putzen von Stolpersteinen mit Stadtteilführungen in Ehrenfeld und im Griechenmarktviertel ein. Mehrere Stolpersteine liegen hier vor den ehemaligen Wohnorten von verfolgten und ermordeten Rom_nja und Sinti_ze.

In zwei kleinen Gruppen von je zehn Personen wurden die kleinen Mahnmale mittels Schwämmen und Polituren wieder zum Glänzen gebracht. Zeitgleich erhielten die Teilnehmenden eine 1,5 stündige Führung, in der die Bedeutung von Erinnerung anhand des NS-Völkermords an Rom_nja und Sinti_ze , den individuellen Verfolgungsbiografien der erinnerten Personen, wenn diese bekannt waren, sowie den rassistischen Kontinuitäten nach 1945 thematisiert wurde.

Lisa Willnecker

1 Aktion: „Glanz statt Hetze": Gedenken an die Opfer der NS-Zeit. Stadt ruft Bürgerinnen und Bürger zum Reinigen der Stolpersteine in Köln auf, online unter: Stadt Köln, URL: https://www.stadt-koeln.de/politik-und-verwaltung/presse/mitteilungen/22238/index.html (20.11.2020).

2 Vgl. hierzu auch Willnecker, Lisa: Über Erinnerungen stolpern, in: Nevipe 1/2020, S. 39–43.

3 Vgl. Willnecker, Lisa: Über Erinnerungen stolpern, in: Nevipe 1/2020, S. 39–43; Rom e.V. [Hg.]: Ein Strich durchs Vergessen, Köln 1996.

KatHO 22.12.2020

Katholische Hochschule NRW bringt menschenverachtenden Chat unter Studierender der Sozialen Arbeit zur Anzeige (22.12.2020, KatHO NRW)

Das Kollegium des Fachbereich Sozialwesen der Katholischen Hochschule NRW am Standort Köln, tritt Hass und Hetze am Fachbreich entschieden entgegen.

Neben der Strafanzeige sind weitere Schritte geplant.

Die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln, hat einen Chatverlauf zur Anzeige gebracht, der eindeutig rassistische, antisemitische, sexistische wie allgemein menschenverachtende Bilder zum Gegenstand hat. „Sofort nach Bekanntwerden dieses unglaublichen Vorfalls am Freitagnachmittag," so die Dekanin des Fachbereichs Sozialwesens, Prof.'in Dr. Heike Wiemert, „wurde noch am gleichen Abend Anzeige durch den Kanzler Bernward Robrecht erstattet."

Zudem prüft die Hochschule in allen Einzelfällen, ob eine Exmatrikulation ausgesprochen wird.

Aufarbeitung sofort gestartet

„Dass dieses erschütternde Ereignis natürlich eine weiterführende Aufarbeitung benötigt," so der Rektor Prof. Dr. Hans Hobelsberger, „liegt auf der Hand." Insofern wurden für die im Chat diskriminierten Studierenden vom Fachbereich ein sofortiges Hilfeangebot durch das Antidiskriminierungsbüro Köln und dem Verein Öffentlichkeit gegen Gewalt organisiert. Zudem hat sich der Fachbereich umgehend entschlossen, eine externe Unterstützung durch die Mobile Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Köln in Anspruc zu nehmen.

Leitbild der Hochschule spricht sich dezidiert gegen Diskriminierung und Menschenverachtung aus

Die KatHO NRW ließe keinen Raum für Hass und Hetze, übernähme Verantwortung, für die Würde der Menschen einzutreten, heißt es im Leitbild der Hochschule. Darüber hinaus zeugt das unlängst an der Abteilung Aachen gegründete Zentrum für Antisemitismus und Rassismusforschung vom hohen Engagement der Hochschule in diesem Problemfeld.

Kölner Stadt-Anzeiger, 23.12.2020

Rassistischer Chat unter Studierenden

Katholische Hochschule NRW in Köln erstattet Anzeige gegen die Verfasser

VON DIRK RIßE

Es sind verstörende Bilder, die in einer Whats-App-Gruppe am Freitag in der Katholischen Hochschule NRW Köln aufgetaucht sind. Ein Sticker eines Pizza-Kartons mit dem Bild von Anne Frank und der Aufschrift „ofenfrisch", ein Bild von einer Zwille mit einem Baby mit schwarzer Hautfarbe. Weitere Inhalte eines Chats der Studierenden hatten andere, teilweise noch drastischer menschenverachtende, antisemitische und rassistische Inhalte. „Ich war fassungslos", sagt die Dekanin des Fachbereichs Sozialwesen, Professorin Heike Wiemert. Grund genug für die Hochschule, die Reißleine zu ziehen. Nach Bekanntwerden des Vorfalls am Nachmittag wurde noch am gleichen Abend Anzeige durch den Kanzler Bernward Robrecht gegen die Verfasser erstattet.

Bei dem Chat handele es sich um privates Whats-App-Forum, das Studierende aus dem Fach Soziale Arbeit gewöhnlich nutzen, um Informationen rund ums Studium zu teilen, sagte Wiemert im Gespräch mit dem „Kölner Stadt-Anzeiger". Das Forum sei gut besucht, etwa 100 Studierende seien angemeldet. Die menschenverachtenden Posts seien während einer Vorlesung von zwölf Studierenden versendet und schließlich von mehreren Studierenden der Dekanin gemeldet worden. Am Montag machte die Hochschule den Fall öffentlich. „Es gibt keinen Raum für solche Inhalte an unserer Hochschule", sagte Wiemert. Außer der Erstattung der Anzeige werde geprüft, ob die Hochschüler exmatrikuliert werden. Die Grundordnung der Hochschule würde einen Ausschluss bei einem solch massiven Verstoß rechtfertigen. Wiemert will zuvor aber Gespräche mit den Studierenden führen, die sich bei ihr gemeldet hätten.

Vollversammlung zum Thema

Am Montag habe an der Hochschule an der Wörthstraße eine virtuelle Vollversammlung stattgefunden, bei der sich 200 Studierende eingeloggt hätten. Das Interesse sei groß gewesen. „Die Empörung ist groß und es ist Ekel vorhanden", so Wiemert.

Für Studierende sei vom Fachbereich ein Hilfeangebot durch das Antidiskriminierungsbüro Köln und den Verein Öffentlichkeit gegen Gewalt organisiert worden, so Wiemert. Zudem will der Fachbereich externe Unterstützung durch die Mobile Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Köln in Anspruch nehmen. „Dass dieses erschütternde Ereignis natürlich eine weiterführende Aufarbeitung benötigt, liegt auf der Hand", teilte auch Rektor Professor Hans Hobelsberger mit.

BILDNACHWEIS

321 e.V.: 65 | Abdo, Salman by InHaus Media: 68 (links) | Arolsen Archive, ITS Digital Archive 01010503/5947426: 104 | Arolsen Archive, ITS Digital Archive 01010503/7221328: 107 | Basalamah, Ibrahim: 20 (oben), 34, 40 (links), 48 bis 49, 122 bis 123 (links), 124, 125 (rechts), 127 bis 128 (links), 129 (rechts) | Blümcke, Walla: 147 (unten), 148 (oben) | Born-Nanni, Mikro: 54 (oben) | Bungarten, Georg: 3, 26 (unten), 30 (unten), 66 (unten), 71 (rechts) | Bundesarchiv, Bild 183-2008-0911-500: 123 (rechts) | Farber, Jennifer: 60 | Griesdesign: 18 (unten), 28 (unten) | Hey, Hans-Dieter: 43 (links), 147 (oben) | Jung, Werner: 5 bis 15, 35 (oben und links), 36 (rechts), 37 bis 39, 40 (rechts) bis 43 (oben und rechts), 54 (unten), 128 (rechts) bis 129 (oben links), 130 (unten) bis 131 (oben), 132 bis 134, 136, 137 (unten), 138 bis 139, 146 | Kampmann, Kane 22 (links), 23 (unten) | Kauder, Martin: 121 | Köttler, Felicia: 61, 70 (rechts) | Krauthäuser, Jan: 137 (oben) | Lukaßen, Dirk: 44, 46 (oben), 47 | LAV NRW R, Ger., Rep. 112, Nr. 17768, S. 105; LAV NRW R, Ger. Rep. 112, Nr. 17157, S. 113 (oben); LAV NRW R, Ger. Rep. 112, Nr. 18130, S. 114; LAV NRW R, Ger. Rep. 112, Nr. 16362, S. 115; | Maretzky, Dieter: 35 (unten), 108 (links) | Metropol-Verlag: 71 | Mugalu, Nambowa: 36 (links) | Mühling, Annika: 76 bis 77 | NS-DOK: 78-79, 83, 86 (rechts) bis 88, 97-98, 102 bis 103, 106 bis 107, 108 (rechts), 110 bis 112, 116-117, 118 (rechts) bis 121, 125 (links), 126 (links) | NS-DOK – ibs (Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus): 50, 56 bis 59, 63, 67, 68 (rechts) bis 69 | NS-DOK – Neumann, Jörn: 16 bis 18 (oben), 19, 21, 22 (rechts), 23 (oben), 24 bis 26 (oben), 28 (oben), 29 bis 30 (oben), 31, 32 (unten) bis 33, 52 bis 53, 73, 98, 145 (unten), 151, U4 | NS-DOK – Wiesehöfer, Michael: 118 (links) | Privat: 143, 152 | say their names: 55 (oben) | Schillergymnasium: 70 (links) | Smirnov, Georg: 86 (links) | Spartz, Helena: 100 (rechts) | Stadt Köln: 89, 129 (unten links) | Stadt Köln, Standesamt, Urkundenservice: 85 | Theatergruppe Kollektiv Futur 3: 144 bis 145 (oben) | Ungers, Sophia: 131 (unten) | Vollrath, Hans-Jürgen: 55 (unten) | Wiertz, Isabell: 90

NSDOK
NS-Dokumentationszentrum
der Stadt Köln

Ein Museum der

Stadt Köln